4.1.92

SCHWÄBISCHE ZEITUNG EHINGEN

Von der Adreßverwaltung und der Aquarellmalerei über CNC bis zu Weinabend, Yoga und Zeichnen

Ehinger VHS vom Januar bis zum Juni - Hunderte Programmvorschläge auf über 100 Seiten ausgebreitet

EHINGEN (vf) Das neue Programmheft der Volkshochschule für das Frühjahr liegt vor. Es weist zahlreiche Einzelveranstaltungen und über zweihundert Kurse auf. Das auf 106 Seiten angewachsene Heft wird von der Stadtverwaltung an alle Haushalte in der Großen Kreisstadt verteilt und ist zudem bei der VHS-Geschäftsstelle im Rathaus (Alte „Linde") erhältlich. - Schriftliche Anmeldungen werden ab sofort entgegengenommen. - Nähere Auskünfte erteilen die VHS-Mitarbeiter unter 503-182 oder -183. - Im Folgenden ein kurzer Blick in das neue Programmheft.

Auftakt mit Ballett und einem sehr ernsten Thema

Nach einem Ballettabend am Sonntag, 12. Januar, bei dem auch Ehinger Ballettschüler/innen mitwirken, ist eine gemeinsame Veranstaltung von VHS, Schwäbischer Zeitung Ehingen und Kinderschutzbund Ehingen der erste Termin im neuen Jahr: Der Geschäftsführer des Kinderschutzbundes Ulm, Diplompädagoge Lothar Steuer, spricht über „Sexuellen Mißbrauch an Kindern" (am 24. Januar schließt sich dazu eine Podiumsdiskussion an).

Neben teils schon bekannten Theater- und Konzertterminen steht am 27. Januar ein weiterer Ballett-Abend an; dazu kommt die „B. W. Gung Tanzkompanie" von Ulm nach Ehingen. - Ungewöhnlicher Art ist sicher auch eine Aufführung des „Figurentheaters Christou" im April. Gleich dreimal wird die „Theaterei Herrlingen" engagiert; am Montag, 10. Februar, kommt sie mit den aktuellen „Love Letters" (ein Akteur: der Ehinger Walter Frei), später mit „Salome" von Oscar Wilde und „Biografie" von Max Frisch.

Bei den Konzerten seien vorab herausgehoben ein Besuch der Blechbläser des Gewandhausorchesters Leipzig (2. Februar). U.a. veranstaltet die VHS gemeinsam mit dem Jazz-Club eine Reihe Konzerte.

„Arbeiten im Archiv" und „Training" im Kloster

Neu ist, daß der Ehinger Stadtarchiv Ludwig Ohngemach seine Kenntnisse in den Dienst der VHS stellt: Er führt an 7 Dienstagabenden ab 11. Februar in das „Arbeiten im Archiv" ein: sicher interessant für alle Hobby-Historiker, die auf der Suche nach Vorfahren, nach der Geschichte ihres Heimatdorfes etc. sind. - Für „Bewußtseinstraining" mit Dr. Wolfgang Nöll sollen sich die Teilnehmer vom Freitagabend, 10. April, bis zum folgenden Sonntagabend ins Kloster Untermarchtal begeben.

500 Jahre „Entdeckung Amerikas"

Mehrere Veranstaltungen verschiedener Art plant die VHS zum berühmt-berüchtigten Datum „1492"; dazu sind vorgesehen u.a. eine Buchausstellung in der Stadtbücherei ab 14. Januar, „Konzertlesungen" der Ulmer Amnesty-Mitglieder Urs M. Fiechtner und Sergio Vesely, ein vier Abende umfassendes Seminar ab 17. März über „Töpfern wie die Indios" und zwei Abende über die „Theologie der Befreiung". - Jürgen Heideking, in Tübingen Professor für amerikanische Geschichte und früher stv. Leiter des Deutschen Historischen Instituts in Washington, befaßt sich am 9. April mit „Großmacht-Interventionen im 19. und 20. Jahrhundert in Lateinamerika". - Der Ehinger Ralph Merkle unternahm letzten Sommer eine große Tour durch die USA und berichtet am 20. Februar darüber im Jugendhaus.

21 Kurse in Sachen Computer

Welche Bedeutung die flinken Rechner immer mehr in unserer gesamten Lebenswelt erhalten, das zeigt sich auch daran, daß die VHS der hier nötigen Schulung zunehmend Rechnung trägt: 21 verschiedene Kurse allein zu Computern, Programmen, ihrer Vernetzung etc. werden im neuen Programm angeboten. Dazu kommen verwandte Kurse aus dem Bereich Büro-Schulung.

Bauchladenbühne und Röhrenpuppen

Auch die künstlerisch gestimmten Kurse sind wieder da, nicht nur jene in Fremdsprachen, Bürokenntnissen etc.. Eberhard Leichtle, das Multi-Talent der Ehinger VHS, bietet Kurse an im Bau eines Heißluftballons, im Herstellen einer Bauchladenbühne (die mit einem Band um den Nacken gehängt wird), im Anfertigen von Kaleidoskopen, von Röhrenpuppen und Langhalsfiguren, beim Jonglieren und Feuerspucken und beim Betrachten moderner Kunst und Nachmalen (für Kinder).

Zeichnungen mit der „Maus" Komponieren mit dem C-Lab

Wie man mit der Maus (dem Steuerungsgerät außerhalb des Computers) zeichnet, das wollen Thomas Scharmach und Eberhard Leichtle am Samstagnachmittag, 21. März, 8- bis 12jährigen beibringen. - Musikschulleiter Reimsbach wird am Sonntag, 9. Februar, in das C-Lab-Notator-Programm einführen; das Programm gehört heute zum Standard von Komponisten im Studio- und Homerecordingbereich.

„Sauerkraut auf neue Art" und jede Menge Gymnastik

Wer im VHS-Kurs arbeitet, soll auch essen. Das sagen sich jedenfalls Karl Otto Schöfferle und sein Mitarbeiter Wolfgang Gerstlauer. Und so werden wieder zahlreiche Koch- und Backkurse angeboten, u.a. auch „Sauerkraut auf neue Art". Für die beiden Abende im Januar und Februar ist u. a. eine „verschließbare Dose für Reste" mitzubringen.

Wer viel in Kursen sitzt, muß die Wirbelsäule entrosten

Wer ißt oder ständig vor dem Lerncomputer sitzt, muß auch etwas für die Gesundheit tun, besonders durch Bewegung: Es reicht nicht, sich nur Ballettänzerinnen anzusehen; man muß sich auch selber in Schwung bringen; bei wem die Wirbelsäule schon etwas rostig ist, der kann sie in immerhin acht VHS-Kursen wieder in Schwung bringen; Geduld ist nötig: Die Kurse dauern im Schnitt dreizehn Vormittage oder Abende.

Das Vorgenannte stellt eine kleine Auswahl aus mehreren hundert Angeboten dar.

Asylheim-Beschmierer hatten zuhause rechtsradikale Schriften

SCHEMMERHOFEN / BIBERACH. In der Nacht zum neuen Jahr beschmierten drei junge Biberacher (20 und 21 Jahre alt) ein außerhalb von Schemmerhofen gelegenes Gebäude, in dem Asylbewerber untergebracht sind, mit Parolen wie „Sieg Heil" und Hakenkreuzen. - Die drei wohnen in Biberach. Sie waren eigens von dort zu dem Haus gefahren, um dann als „Maler" tätig zu werden. Dort freilich wurden zwei von Hausbewohnern ertappt, festgehalten und der Polizei zur Feststellung der Personalien übergeben; ein dritter, der floh, stellte sich inzwischen der Polizei. Bei einer Wohnungsdurchung wurden „Unterlagen mit rechtsradikalem Bezug" sichergestellt.

7.1.92

DIENSTAG, 7. JANUAR 1992 - NR. 4/3 SCHWÄBISCHE ZEITUNG EHI

SZ-Zeitschriftenlese: Neues Heft der „Heimatkundlichen Blätter für den Kreis Biberach" liegt vor

„Agrarreformen des 18. Jahrhunderts in unserem Raum" und eine Kritik Pater Sailers an einem Agrar-Aufklärer

(vf) Ein neues Heft der „Heimatkundlichen Blätter für den Kreis Biberach" liegt jetzt vor, das Heft II des 14. Jahrgangs.

An dieser Stelle sei u.a. auf einen Aufsatz von Agrarhistoriker Dr. Max Flad, Leinfelden-Echterdingen, aufmerksam gemacht: „Agrarreformen und ihre Initiatoren im mittleren Oberschwaben im 18. Jahrhundert".

Was nur wenig bekannt ist: Es gab gerade in unserem Raum einige engagierte Personen, die sich für eine Ablösung der Erblasten auf bäuerlichen Höfen einsetzten; es waren fortschrittliche Denker, die in einer Befreiung des Eigentums Chancen für eine allgemeine Hebung des Lebensstandards („Wohlfahrt" oder „Glück" hieß das früher) auf dem Land sahen. Was auch kaum bekannt ist: Zwischen einem der frühen Agrarreformer und dem sonst hierzulande als Mundartdichter, Prediger und Kloster-Historiker bekannten (als Verteidiger der Hexenverbrennungen weniger bekannten) Pater Sebastian Sailer gab es einen kleinen Streit.

Der entschiedenste Vertreter eines aufgeklärten Physiokratismus, einer Bauernbefreiung in unserem Raum, war Franz Xaver Clavel, der 1770 die „Freymüthigen Briefe über die von der Krone Frankreich gemachte Eroberung der Insel Korsika" veröffentlichte. Wohl nicht ohne Grund mußte er seine Auffassungen in einem Buch über französische Geschichte darlegen.

„Ein Dreivierteljahrhundert vor der endgültigen Abschaffung aller bäuerlichen Lasten" (Flad) im Jahr 1848 meinte Clavel: „Ein nach der Billigkeit und einem zwölfjährigen Ertrag bestimmtes und für beständig festgesetztes Quantum anstatt des Zehnten sollte nebst Steuern das Einzige und Höchste sein, was ein Grundstück zu leiden hätte, und alles andere sollte für ablösbar erklärt werden. Die Trennung des Eigentums von der Nutznießung ist allzeit schädlich. Das Land ist glücklich, wo der Bauer zugleich das Eigentum und wo das Eigentum seine Rechte ohne Einschränkung in seiner Völle zu genießen hat."

Clavel war Rentbeamter der Grafschaft Friedberg-Scheer in Dürmentingen am Fuß des Bussen. Seine Meinungen äußerte Clavel unter dem Kürzel „F. X. C." in einem Buch aus einem Verlag, der seinen Sitz angeblich in Frankfurt und Leipzig hat; Flad: „Der wirkliche Druckplatz ist unbekannt."

Clavel, 1729 als Sohn eines Gast- und Landwirts in Gammertingen geboren, 1793 gestorben, war u.a. auch zwei Jahre lang, von 1756 bis 1758, Obervogt in Untermarchtal, anschließend 23 Jahre lang in Dürmentingen. Er stellte 1768 Versuche mit Rotklee an, um mehr und bessere Futterpflanzen zu gewinnen, damit auch im Winter besser Vieh gehalten werden könne. Er versuchte, dies im Bezirk Dürmentingen einzuführen und schrieb es den Bauern im Herrschaftsbereich vor. Nach Widerständen der Landwirte setzte sich der Anbau von Tierfutter doch regional durch; 1786 berichtet der Ulmer Reichsstadt-Statistiker Johann Herkules Haid: „Klee wird überall angebaut, vom Volk »unseres Herrgotts Brot« genannt." Ein Landwirtschaftsfachmann schreibt: „Mit Hilfe des Kleebaus kann fast noch einmal so viel Rindvieh gehalten werden."

Dem auch sonst aufklärerisch gesonnenen F. X. Clavel war Pater Sailer nicht grün: In der Jubiläumsschrift „Das jubilierende Marchtal" (1771) schreibt er von ihm „als quakendem Frosch nächst dem Schilfe und Geröhricht des Federsees"; er nennt ihn einen „unverschämten Lästerer" und „schamlosen Beschnarcher, der nicht würdig sei, „die Schuhriemen der Geistlichkeit aufzulösen" (Der Streit ist ausführlicher beschrieben in dem Aufsatz von Paul Beck „Eine oberschwäbische litterarische Fehde - Sebastian Sailer contra Franz Xaver Clavel, in: Diöcesanarchiv von Schwaben, Nr. 4, 1901).

Flad weist darauf hin, daß auch Klosterleute unseres Raums sehr fortschrittlich handelten, wenn es um die Einführung neuer, ertragssteigernder Techniken in der Landwirtschaft ging; Flad erinnert in diesem Zusammenhang auch an die damals immer wieder auftretenden Hungersnöte. Zu jenen Klosterleuten gehörte der Schussenrieder Abt Nikolaus Cloos, ein gebürtiger Biberacher, und der Benediktinerpater und Verwalter des Zwiefalter landwirtschaftlichen Klostereigentums, Bonifacius Schaich, der sich ebenfalls um die die Einführung des Kleebaus, der Stallfütterung etc. große Verdienste erwarb; Flad: Schaich sollte in einer noch ausstehenden Wirtschaftsgeschichte des Klosters Zwiefalten gewürdigt werden. Schaich ging nach der Klosteraufhebung 1802 mit Abt Gregor nach Mochental und starb dort 1811.

Zahlreiche weitere Themen in der Neuerscheinung

Außer dem hier in Teilen referierten Aufsatz Flads bringt das neue „Biberacher Heft" u. a. Aufsätze zu folgenden Themen: Ochsenhauser Orgelbau-Werkstatt des 18. Jahrhunderts; Mühlen an der Biberach; (Kunst-) Streit um das Braith-Mali-Denkmal in Biberach Anfang des Jahrhunderts; Kirchenfenster Ivo Schaibles; „Euthanasie" in Zwiefalten und Schussenried.

1992.01.11 SZ-Kommentar

Erinnerung getilgt

Vor über einem Jahrzehnt wurde in Ehingen ein jugoslawischer Klub gegründet, unter dessen Dach sich die Angehörigen verschiedener in diesem Staat zusammengeschlossener Nationalitäten trafen, man muss sagen: jederzeit friedlich trafen. Zum Zeugnis des Zusammenlebens in einem Staat wurde sogar der Gründungsort dieses Staates als überdimensionales Bild an die Wand gemalt Es wäre so, wie wenn eine Gruppe Nied- und Obwaldener, Zuger und Züricher, Genfer und Tessiner in ihren (jetzt angenommenen) Ehinger Treff ein Bild des Rütli-Schwurs aufstellen. Mit der Erinnerung an den Schwur von Jaice hat es jetzt ein Ende; getilgt werden soll die Erinnerung an die Zeit, als man einmal zusammengehörte. Solch' eine Erinnerung wäre wohl auch ein ständiges Ärgernis, weil sie darauf hinweist, dass es früher, zu Titos Zeiten, mit dem Zusammenleben wenigstens einigermaßen klappte. - Die Nachfolgestaaten dürfen jetzt den Beweis antreten, dass sie mit der Auflösung des Einheitsstaates einen großen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Schritt nach vorn tun. Wir werden sehen. Veit Feger

11. D. 92
1.







Tito-Bild kommt weg

Ehinger Jugoslawen ziehen Konsequenzen aus dem Zerfall ihres Staates

EHINGEN (wh) Die Tage des Tito-Konterfeis im Hauptraum des Jugoslawischen Klubs an der Bahnhofstraße sind gezählt. Am 15. Januar, wenn die Anerkennung der bisherigen jugoslawischen Teilrepubliken Slowenien und Kroatien als völkerrechtlich eigenständige Staaten in Kraft tritt, soll das Bild entfernt werden. Dann sei der Einheitsstaat erledigt, meint man im jugoslawischen Klub. Übertüncht wird auch der Hinweis auf den Ort Jaice auf einem großen Wandgemälde: Hier ist der Gebirgsort dargestellt, in dem während der deutschen Besatzung des Landes während des NS-Kriegs der bisherige jugoslawische Einheitsstaat ins Leben gerufen worden war.

SZ-Kommentar

Erinnerung getilgt

Vor über einem Jahrzehnt wurde in Ehingen ein jugoslawischer Klub gegründet, unter dessen Dach sich die Angehörigen verschiedener in diesem Staat zusammengeschlossener Nationalitäten trafen, man muß sagen: jederzeit friedlich trafen. Zum Zeugnis des Zusammenlebens in einem Staat wurde sogar der Gründungsort dieses Staates als überdimensionales Bild an die Wand gemalt. Es wäre so, wie wenn eine Gruppe Nied- und Obwaldener, Zuger und Züricher, Genfer und Tessiner in ihren (jetzt angenommenen) Ehinger Treff ein Bild des Rütli-Schwurs aufstellen. Mit der Erinnerung an den Schwur von Jaice hat es jetzt ein Ende; getilgt werden soll die Erinnerung an die Zeit, als man einmal zusammengehörte. Solch' eine Erinnerung wäre wohl auch ein ständiges Ärgernis, weil sie darauf hinweist, daß es früher, zu Titos Zeiten, mit dem Zusammenleben wenigstens einigermaßen klappte. - Die Nachfolgestaaten dürfen jetzt den Beweis antreten, daß sie mit der Auflösung des Einheitsstaates einen großen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Schritt nach vorn tun. Wir werden sehen.

Veit Feger

11.1.92

EHINGEN

Der Leiter der Längenfeldschule, Max Weber, ist jetzt zum Rektor befördert worden.

Der Bund der Ruhestandsbeamten und Hinterbliebenen trifft sich am Dienstag ab 14.30 Uhr im „Schwanen".

St. Michael. Beim Hausfrauenseminar spricht am Mittwoch ab 9 Uhr Karl-Martin Hezel, Leiter der Telefohnseelsorge Ulm/-Neu-Ulm, über das Thema „Wie helfe ich mir selbst bei seelischen Problemen?".

TSG Eltern-und-Kind-Turnen. Das Turnen ab 3 Jahren beginnt erstmalig am Donnerstag, 16. Januar, um 14.30 Uhr. Die Gruppe der Zwei- bis Dreijährigen turnt im Anschluß, ab 15.45 Uhr.

Mit einem geplanten, großflächigen Einzelhandelsbetrieb auf der Biberacher Markung „Obere Stegwiesen" befassen sich Planungsausschuß und -beirat des Regionalverbands am 20.Januar, 9.30 Uhr, in öff. Sitzung im Ulmer Edwin-Scharff-Haus.

Um das Verständnis des kirchlichen Amts in der evangelischen und katholischen Kirche geht es bei einem Vortragsabend am Mittwoch, 15. Januar, 20 Uhr im ev. Gemeindehaus Lindenstraße. Dr. Tönissen, Stuttgart, oder ein Mitarbeiter von ihm spricht; eine Diskussion soll sich anschließen.

Der CDU-Stadtverbands-Vorstand, die Ortsvorsitzenden und -vorstände der Großen Kreistadt und die Mitglieder der Ehinger CDU-Gemeinderatsfraktion befassen sich am Donnerstag, 16. Januar, ab 19.30 Uhr in der „Krone" Dächingen mit der Vorbereitung der Landtagswahl. OB Krieger spricht über das „Zusammenwirken von Kernstadt und Teilorten für eine gute Zukunft unserer Bürger".

Polizeibericht

Nicht aufgepaßt hat am Freitagnachmittag ein Pkw-Fahrer auf der Lindenstraße. Er übersah, daß sein „Vordermann" nach links in die Tiefgarage abbiegen wollte und fuhr auf. Es entstand Sachschaden in Höhe von 5 800 Mark.

1.33 Promille hatte ein junger Mann, den die Polizei bei ihrer Alkohol-Kontrolle in der Nacht zum Sonntag vor der „Zellstoff" stellte. Auch er ist jetzt ohne Führerschein und wurde angezeigt.

Rechtzeitig an einer Trunkenheitsfahrt gehindert wurde ein Mann in der Nacht zum Samstag in Berg. Eine vorbeikommende Polizeistreife bemerkte, wie ein deutlich alkoholisierter Mann versuchte, in sein Auto zu steigen. Nach einem Alko-Test nahmen sie sicherheitshalber die Fahrzeugschlüssel ab.

Eine Unfallflucht wird vom Parkplatz des Schlecker-Zentrallagers bei Berg gemeldet: Am Donnerstagnachmittag zwischen 14.30 Uhr und 19 Uhr wurde ein dort abgestellter Mercedes angefahren. Dabei entstand Sachschaden in Höhe von 2000 Mark. Der Unfallverursacher fuhr wahrscheinlich einen BMW der 5er-Serie ab Baujahr 1988; das Rücklicht wurde beschädigt.

Schwäbische Zeitung Ehingen

Gegründet 1827; Thomas Feger 1834; verboten 1935 - 1945; wiedergegründet als Lokalverlag der Schwäbischen Zeitung 1945. Redaktion Ehingen: Veit Feger (verantwortlich), Wolfgang Schmid, Arno Specht, Uli Feger, Anni Mauch; Ehingen, Marktplatz, Telefon 07391 / 2863, 52071, nach Dienstschluß 2834. Verantwortlich für Anzeigen: Eva Feger, Tel. 07391 / 52071.

„Lyra" und „Liedertafel" sind Ausnahmen

Städtepartnerschaft ist nur für wenige Vereine ein Thema

EHINGEN (as) - Eine „Verwaltungspartnerschaft", das stellte OB Johann Krieger von vornherein klar, will er nicht haben: „Uns ist wichtig, daß es erst einmal Beziehungen zwischen Bürgern und Vereinen gibt", erklärte das Stadtoberhaupt Anfang September vergangenen Jahres, nachdem eine Ehinger Delegation aus dem schweizerischen Langenthal zurückkehrte. Bevor man auf offizieller Ebene Unterschriften unter amtliche Verbrüderungsurkunden setzt, sollten erst einmal die Vereine Engagement beweisen - so die Aussagen vom letzten Herbst. Viel ist bisher allerdings nicht geschehen: Die Gruppen, so ergab eine Umfrage der SZ Ehingen, die konkrete Schritte unternahmen, stellen noch eine Minderheit dar. Auch an den Schulen hält sich das Engagement in Grenzen: Bestehenden Kontakten soll dort der Vorzug gegeben werden.

Das Gymnasium beispielsweise will die Beziehungen zum französischen Moulins und dem türkischen „Istanbul Lisesi" beibehalten. Auch die inzwischen aufgebauten Verbindungen nach Esztergom sollen - auch ohne amtliche Partnerschaft - nicht aufgegeben werden. Des weiteren werden gerade Kontakte nach Sachsen geknüpft. „Irgendwann ist unsere Aufnahmekapazität dann erschöpft", erklärt Oberstudiendirektor Wolfgang Heiß - schließlich müssen bei jeder Begegnung Familien gefunden werden, die bereit sind, die Gastschüler aufzunehmen und zu verköstigen. Auch sind für Heiß Kontakte zu Schulen im fremdsprachigen Ausland wichtiger. Alles in allem will man am Gymnasium erst einmal abwarten, wie die Entwicklungen weitergehen. Ein Zeichen möchte man aber unabhängig davon schon setzen: Der Stadt wurde das Angebot unterbreitet, daß Chor und Orchester der Schule Bruckners h-moll-Messe, die unter der Leitung von Wolfgang Gentner im kommenden Mai in Ehingen aufgeführt wird, auch im Aargau zu Gehör zu bringen. Die Stadt müßte hier allerdings für die Reisekosten aufkommen. Eine Antwort steht noch aus.

Auch an der Realschule steht Langenthal nicht gerade auf Platz eins der Prioritätenliste. Wie Schulleiter Robert Hölz erklärte, soll neben der Verbindung mit Lamastre in der französischen Ardèche, die demnächst zur amtlichen Schulpartnerschaft befördert werden soll, die Beziehung zur Realschule im sächsischen Kamenz ausgebaut werden. Auch von dort wurde bereits Interesse an einer regulären Partnerschaft signalisiert. „Mit Begegnungen sind wir vorerst ausgebucht", gesteht Hölz offen ein. Sollte es aber doch zur Städtepartnerschaft mit Langenthal kommen, werde man in irgendeiner Form schon mitziehen.

Schulen haben schon feste Beziehungen

Klare Ablehnung zeigt dagegen Erich Brosch als Vorsitzender des größten Ehinger Vereins. Von der Stadt, berichtet Brosch, sei die TSG noch nicht angesprochen worden und in eigener Regie werde man auch nichts unternehmen. Im Falle einer offiziellen Partnerschaft will Brosch durchaus Kontakte ins Aargau knüpfen will - nicht zuletzt vor dem Hintergrund, daß in Langenthal ein großes Sportzentrum des schweizerischen Leichtathletik-Verbandes untergebracht ist.

Keine Ambitionen hat auch die Skizunft Ehingen. „Da gibt es gar keine Überlegungen", erklärt Vorsitzender Ulrich Hahn, „unser Verein ist da wohl der am wenigsten geeignete." Schließlich liegt Langenthal auch im Flachland, Begegnungen in einer der beiden eventuellen Partnerstädte dürften somit für schweizer wie deutsche Skifahrer uninteressant sein. Abgesehen davon feiere der Verein in diesem Jahr sein 60jähriges Bestehen, was bereits genügend andere Arbeit mit sich bringe. Für den Fall, daß die Partnerschaft eines Tages doch amtlich würde, will Hahn nicht völlig abblocken: „Dann werden sich vielleicht auch mal die Mitglieder der Skivereine treffen..."

Noch nicht auf der Tagesordnung stand das Thema beim Radsportverein Phoenix. Zum einen fehlen Kontaktadressen, zum anderen hat man noch schlechte Erfahrungen aus Ungarn im Hinterkopf: Als damals Esztergom ins Gespräch kam, waren die Radler mit die ersten, die sich auf den Weg ans Donauknie machten. Nach mehreren hundert Kilometern auf dem Sattel entsprach der Empfang aber nicht ihren Erwartungen, wie sich Vorsitzender Peter Baus erinnert. Im Grunde genommen sei er zwar interessiert, „Gleichgesinnte kennenzulernen", gleichzeitig erwartet er aber auch von der Stadt mehr Engagement. Man könne eben nicht bloß den Vereinen die ganze Arbeit überlassen.

Grundsätzliches Interesse oft vorhanden

Nicht abgeneigt ist dagegen Peter Groß vom Fischereiverein. „Wenn die gute Fischwässer und eine Jugendabteilung haben, wird es sicher Kontakte geben", schätzt Groß. Gerade letzteres wäre für seinen Verein wichtig, denn um Jugendliche für die Vereinsarbeit zu gewinnen, brauche man Anreize - wie zum Beispiel Austauschprogramme. Ob in diesem Jahr schon etwas unternommen wird, kann Groß noch nicht sagen - die meisten Termine stehen nämlich schon fest.

„Positiv eingestellt", so der Vorsitzende Dieter Bohnert, ist man auch beim Tennisclub Ehingen. Konkrete Pläne gebe es zwar noch keine, aber daß im Laufe des Sommers Kontakte zu den schweizerischen Sportsfreunde geknüpft werden, hält Bohnert durchaus für möglich.

Einer der wenigen Vereine, der bereits konkrete Schritte unternommen hat, ist der Musikverein „Lyra". Mit einem der drei Langenthaler Musikvereine, so berichtet Vorsitzender Gerhard Pohl, ist man am Verhandeln, eine Begegnung ist bereits sehr wahrscheinlich. Jetzt geht es vor allem darum, ob man in Langenthal oder Ehingen gemeinsam konzertiert - ein Frage, die im Laufe der kommenden Woche auf Schweizer Seite beantwortet werden soll.

Auch die „Liedertafel" hat bereits ihre Fühler ausgestreckt. An Bernhard Moor, der in Langenthal für die Partnerschaftsfrage zuständig ist, hat sich Vorsitzender Rudolf Schlecker bereits mit der Bitte gewandt, einen passenden Verein für die Ehinger Sänger zu nennen. Da die Verhandlungen derzeit etwas stocken, überlegt Schlecker jetzt, für ein Wochenende einfach mal in die Alpenrepublik zu reisen, um sich alles vor Ort anzusehen. Ernst meint es die „Liedertafel" auf jeden Fall: Schließlich hat sich der Verein vorgenommen, beim 160jährigen Jubiläum im Herbst auch mit einem Gastverein aus Langenthal aufzuwarten.

SZ-Umfrage:

Partnerschaft „Ja", Schweiz „Jein"

EHINGEN (arde) - Erst hoffte man auf Esztergom, jetzt ist wieder Langenthal im Gespräch, aber bevor man auf offizieller Ebene etwas unternimmt, sollen die Bürger aktiv werden. Aber wollen die überhaupt? Die SZ Ehingen befragte einige davon.



„Es muß endlich etwas geschehen", reagierte **Josef Duhatschek** auf die Frage, ob Ehingen eine Städtepartnerschaft knüpfen solle. Als mögliche Partnerstadt könne er sich die kroatische Stadt Ossjek vorstellen, nachdem in Jugoslawien „wieder Ruhe eingetreten" sei. Für den 50jährigen Frührentner muß der entscheidene Schritt zur Partnerschaft von der Stadt aus erfolgen und nicht allein von Vereinen ausgehen. Schließlich habe die Stadt „mehr Möglichkeiten". Auf jeden Fall sei eine Städtepartnerschaft etwas Gutes und trage zur Völkerverständigung bei.



Die Lehrerin **Ursula Hamma** würde es begrüßen, wenn eine Partnerschaft mit einer Stadt in Spanien, Frankreich oder Polen zustande käme. „Der Reiz ist dann größer", erklärt sie, verglichen mit einer Stadt im deutschsprachigen Raum wie der Schweiz oder Österreich. Weiter ist sie der Meinung, daß der Anstoß zunächst von der Stadt kommen müsse, damit auch die Jugendarbeit gleich von Anfang an gefördert werde.



Eine Städtepartnerschaft findet auch der 20jährige Azubi **Berthold Wenger** aus Schaiblishausen gut. Für ihn sind jedoch Städte aus Frankreich „abgegriffen". Der angehende Baumschulgärtner wünscht sich eher eine Partnerstadt aus dem Osten Europas, um dessen Kultur kennen zu lernen.

Für eine Stadt aus dem deutschsprachi-



gen Raum sprach sich das Rentnerehepaar **Dörfel** aus. Auch sie wollen den ersten Schritt durch die Stadt Ehingen und nicht durch Vereine unternommen sehen, da eine solche Partnerschaft „mehr Gewicht" habe.

Der 65jährige Rentner **Franz Klöble** traut der Stadt nicht soviel zu: „Die Stadt soll man nur als Repräsentanten mitnehmen", meint er, da die Bürokratie kaum zu einer festen Verbindung mit der anderen Stadt führen könne. In erster Linie solle seiner Meinung nach eine schnell zu erreichende Stadt in die engere Auswahl gezogen werden, „damit man sich öfters trifft." Seine Wunschstadt ist Eisenach in Thüringen.

Ein 84jähriger Rentner konnte sich überhaupt nicht für eine Partnerstadt begeistern, damit „keine Verpflichtungen anderen gegenüber entstehen." Falls jedoch eine Partnerschaft zustandekommt, so ist der Rentner für jede Stadt, die nicht in der Schweiz liege, da „die Schweizer", so seine Ansicht, „auch nichts für Deutschland übrig haben."



Die Zusammenarbeit zwischen Stadt und Vereinen in Sachen Städtepartnerschaft wünscht sich der 42jährige **Viktor Krauter.** Für den Rußlanddeutschen, der 15 Jahre in der UdSSR als Arzt praktizierte, ist eine möglichst nah gelegene Stadt wünschenswert. Eine kulturelle Vergangenheit der Stadt, zum Beispiel die Mozart-Geburtsstadt Salzburg, würde für ihn die Partnerschaft „interessanter machen".

Für eine Partnerschaft mit einer Stadt aus den neuen Bundesländern sprach sich **Margret Lasetzky** aus. Dies wäre „eine direktere Hilfe, als die Hilfe mit Millionen von D-Mark", meint sie. Jedoch müsse die Stadtstruktur der von Ehingen ähnlich sein. Eine Stadt am Meer oder einem See würde den Reiz für sie verstärken. An den bisherigen Partnerschaften anderer Städte bemängelte sie jedoch, daß dort stets die selben Leute in die Partnerstadt fahren. Auch sie fordert die Initiative der Stadt, „sonst handelt es sich nur um eine Vereinspartnerschaft."



Im deutschsprachigen Raum wie der Schweiz und Österreich solle nach Ansicht des 15jährigen Schreinerlehrlings **André Schlöter** die Partnerstadt auf jeden Fall liegen. Wer die Partnerschaft aushandle, ist im „total egal".



„Um die Distanz zwischen den Städten der alten und neuen Bundesländern zu überwinden", kommt für **Michael Koch,** Polizeibeamter, fast nur eine Stadt der neuen Bundesländer in Betracht. Die Schweiz bietet für ihn dagegen keinen Reiz.

Auch **Christian Glöckler** konnte sich nicht für eine Stadt aus der Schweiz begeistern. „Da ist der Reiz weg" meint er. Auch kann sich der 15jährige Gymnasiast nur eine Städtepartnerschaft vorstellen, die von der Stadt ausgeht, und nicht allein durch Vereine organisiert wird.

Ebenfalls gegen eine Partnerstadt mit einer Stadt in der Schweiz äußerte sich **Stefanie Mantz** (19). Für sie muß es eine Gemeinde aus Frankreich oder Ungarn sein. Dabei sollte es sich um einen kleinen Ort handeln, „damit nicht nur die Hälfte der Bewohner zusammenkommt".

TERMINE:

Ehingen. „Sexueller Mißbrauch an Kindern", Vortragsabend in der Lindenhalle. Montag, 20 Uhr

Central-Kino: „Allein unter Frauen", „König der Fischer", Montag, 20 Uhr

Arbeitskreis „Eine Welt", Besuch einer Hochland-Indianerin, Montag, 20 Uhr, Ev. Gemeindezentrum

Freie Wähler. Stammtisch, Montag, 20 Uhr, „Le Clou"

Imker. Monatsversammlung, Montag, 19.30 Uhr, „Schwanen"

Jahrgang 1907. Montag, 14.30 Uhr, „Schwert"

Campingclub. Treff, Montag, „Schwanen"

TSG Frauen Ältere Generation. Bewegungsstunde, Montag, 16.30 Uhr, MB-Halle

Jahrgang 26/27. Kegeln, Mittwoch, „Adler".



Foto vom 11. Januar 1992

Ein altes und ein neues Foto

Der Wandel des Stadtbilds im Tränkberg-Bereich

EHINGEN. (rs) Nach bald vierjähriger Bauzeit geht Großprojekt „Tränkberg" der Vollendung entgegen. Der SZ-Redaktion wurde jetzt ein Foto vorgelegt, das fast auf den Tag genau vor 60 Jahren am Tränkberg aufgenommen wurde; auch damals, im Februar des Jahres 1932, gab es also keinen Schnee. Unverändert auf unserem „Prospekt" der Stadt Ehingen blieb nur der Turm der Konviktskirche - alles andere wurde entweder abgebrochen und neu überbaut oder wesentlich geändert.

Das Haus links mit dem hellen Giebel auf unserem historischen Foto ist heute ein Blickfang, weil vor vielen Jahren bei einer grundlegenden Renovierung das alte, ursprüngliche Fachwerk sichtbar gemacht wurde; heute ist hier das Jugendhaus untergebracht.

Das gegenüber liegende Haus der Aufnahme aus dem Februar 1932, von dem nur die Hälfte sichtbar ist und dessen Giebel mit einem Krüppelwalm endet, wurde in den späten Fünfzigern oder frühen Sechzigern abgerissen. Erhalten geblieben sind seinerzeit die Außenmauern; hinter diesen wurde ein Parkplatz angelegt.

Das Haus in der Mitte mit den geschlossenen Fensterläden wurde im Laufe der Jahre zu einen Mehrfamilienhaus umgebaut.

Dem Bagger zum Opfer fiel ebenfalls schon vor Jahrzehnten das Gebäude rechts im Vordergrund unseres historischen Fotos. In früheren Jahren war es Teil der Kronenbrauerei Felder und wenige Jahre vor dem Abriß wurde es noch als Mälzerei für die Warthauser Bierbrauerei genutzt. Nach Aufgabe des Hotels „Krone" und der Übernahme durch die Raiffeisenbank Ehingen wurde das Gebäude bis zur Oberkante der Kellerdecke abgerissen, die freigewordene Fläche gepflastert und wird seitdem als Parkplatz genutzt. Im Frühjahr 1988 wurde der Rest zusammen mit den umliegenden Gebäuden abgerissen und das Gelände inzwischen mit Tiefgarage und Wohn- und Geschäftsgebäuden überbaut.



Foto von 1932 Privatarchiv Schaupp

Die Reaktion auf die Französische Revolution trug zur Verdrängung bei

Erinnerungsblatt für einen in Ehingen vergessenen bedeutenden Aufklärer, K. Ruef

EHINGEN (vf) Aus Ehingen stammen einige - auch in historischem Abstand - nicht uninteressante Leute, die heute in Ehingen vergessen sind. Auf einen von ihnen, Kaspar Ruef, und beiläufig auf seinen auf Öpfingen stammenden Freund Dannenmayer soll hier aufmerksam gemacht werden. Beide spielten in der sogenannten katholischen Aufklärung Deutschlands eine große Rolle. Nach der Niederlage der Französischen Revolution und auch ihrer Religionskritik wurden in Deutschland Aufklärungs-Texte benachteiligt. Das kann ein Grund sein, warum ein Mann, der einst unter Gebildeten deutschlandweit bekannt war, heute selbst in seiner Herkunftsstadt Ehingen vergessen ist. Im Zuge des liberaleren „Klimas" in der Bundesrepublik nach dem Dritten Reich gab es auch wieder eine verstärkte Befassung mit der deutschen Aufklärung, ein „Klima", von dem auch dieser Beitrag profitiert. Unser Aufsatz, der vor allem an Ruef erinnern soll, ist verbesserungsfähig; es schien dem Verfasser aber angebracht, wenigstens einiges von dem, was er während einer Reihe von Jahren in seiner sehr knappen Freizeit unsystematisch zusammengetragen hat, nicht bloß unter Aktenbergen vergammeln zu lassen, sondern zu veröffentlichen, zumal sich sonst in Ehingen niemand mit dem Thema befaßt hat. Ein anderer mag gern erweitern und vertiefen. - Die Veröffentlichung über Ruef wird in unregelmäßigen Fortsetzungen erscheinen.

Der Lehrstuhl-Nachfolger war der erste und einzige Biograph

Für die Angaben über das Leben von Kaspar Ruef wird hier vor allem ein 145seitiges Buch verwendet, das der Freund und Nachfolger Ruefs auf dessen Freiburger Uni-Lehrstuhl, Heinrich Amann, verfaßte; Amann war „Großherzoglich Badischer Hofrath, ordentlicher öffentlicher Professor des römischen Civil- und des Kirchenrechts zu Freiburg" (Der vollständige Titel des Buchs über Ruef lautet: „Zur Erinnerung an Dr. Kaspar Ruef, weiland ordentlicher öffentlicher Professor des kirchen- und Criminalrechts, Geheimen Hofrath und Oberbibliothekar zu Freiburg, mit Auszügen aus seinen Schriften", Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, 1836). Die Veröffentlichung ging aus der „Leichenrede" hervor, die Amann nach dem Tod Ruefs an der Universität zu halten hatte. - Weiter stützen wir uns hier vor allem auf eine Positives wie Mängel klug abwägende Darstellung der theoretischen Aussagen Ruefs von dem Freiburger Karl Leopold Hitzfeld (Sie ist an etwas abseitigem Ort erschienen, in der „Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins", 1929).

Wie sehr sich seit Ruefs Veröffentlichungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu Amanns Nachruf auf ihn das „Blatt" in Deutschland gewendet hat, zeigt sich schon an der ausführlichen Rechtfertigung, die Amann seinen Erinnerungen an einen Mann voranstellt, der sich „unter Deutschlands Gelehrten einen ruhmvollen Platz erwarb". Recht ungenau spricht Amann von jenen, gegen die er sich als Lobredner Ruefs wehren muß, und von den „neuesten Anstrengungen für die Rückkehr des alten Dunkels in unsere Religions-Gesellschaft" (gemeint sind damit wohl vor allem katholische Theologen der Romantik).

Der Vater war Kanzlist im Ehinger Ritterhaus

Im folgenden einige Angaben zum Leben und zu den Publikationen Ruefs, nach Angaben Amanns und anderer Quellen.

„Johann Kaspar Adam Ruef wurde geboren zu Ehingen an der Donau 1748, am 6. Männer. Seine Eltern waren Johann Baptist Ruef, Kanzlist bei der Reichsritterschaft" (die im späteren Landratsamtsgebäude ihren Sitz hatte) „und Maria Elisabetha Mayer, eines dortigen Bürgers Tochter." Der kleine Kaspar besuchte das Gymnasium, das damals von den Zwiefalter Benediktinern in Ehingen unterhalten wurde; er errang mehrfach Preise.

Lebensgeschichtlicher Hintergrund für die Kritik am Mönchstum

Der junge Ruef wurde herkömmlich katholisch erzogen und beschult; als er später feststellte, was ihm bei dieser Form des Schulunterrichts unter anderem vorenthalten wurde (um ihm Glaubenszweifel zu ersparen, etc. etc.) wurde Unbehagen an der katholischen Kirche und der damals in ihr geläufigen geistigen Unfreiheit geweckt, ein Unbehagen, das ihn lebenslang bewegte und auch für seine künftige Tätigkeit als gemäßigt kirchenkritischer Publizist bestimmend wurde. In einer der wenigen erhaltenen Tagebuch-Notizen erinnert sich der Erwachsene, daß er bereits „in die lateinische Schule ging, aber von Luther und Luthertum nicht einmal die Namen, geschweige ihr Wesen kannte" und daß seine Tante auf die Nachfrage, was denn „Lutherische" seien, antwortete: „Es sind Leute, die einen ganz anderen Glauben haben als wir; es sind Ketzer, die nicht in den Himmel kommen." (Diese Verdammung von Angehörigen der jeweils anderen Groß-Konfession war damals und noch lange danach in katholischen - und protestantischen - Gegenden geläufig und sie mag mit ein Grund für das Unbehagen Ruefs an seiner Kirche gewesen sein).

Tagebuch-Erinnerungen ans Ehinger Mönchs-Gymnasium

Es war eine Ordensschule, die Ruef in Ehingen besuchte; Ordensmitglieder bildeten später, für den Erwachsenen, den Inbegriff der ihm unsympathischen Mitglieder der katholischen Kirche. Über seinen Schulunterricht schreibt der Erwachsene in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Mönche waren meine Lehrer und Erzieher und füllten mir den Kopf mit Andächteleien, Legenden und nichtswürdigen Possen... Sie meinten es gut, ... (aber) sie waren nie zum Selbstdenken angeleitet, vielmehr an blinde Befolgung der ungereimtesten Befehle gewöhnt worden; wie hätten sie einen Denker aus mir bilden können?" (Amann, S. 7). Nur langsam habe er später den Mut gefaßt, ein „ketzerisches Buch" zu lesen; er sei „wohl 30 Jahre alt" geworden, ehe er sich „von den Vorurtheilen" seiner Jugend „ganz losgemacht hatte und in einem vernunftmäßigen Christenthum endlich Beruhigung fand. Es würde unedler, undankbarer Stolz seyn, wenn ich es läugnen wollte, daß ich meine bessere Einsicht, vornehmlich in der Religion, einzig und allein den Protestanten verdanke."

Bei der vorstehend zitierten, individualgeschichtlich begründeten Kritik Ruefs am Mönchstum muß freilich angemerkt werden, daß es doch wohl nicht nur lebensgeschichtliche Umstände waren, die Ruef zu seiner Kritik veranlaßten; Kritik am Mönchstums war zu seinen Lebzeiten fast eine Mode unter Intellektuellen; einer der damals besonders publiken deutschen Kritiker mönchischer Lebensform lebte längere Zeit als Graf-Stadionscher Bediensteter im Schloß Warthausen. (vf: Die Kritik am Mönchstum war beinah ein „Steckenpferd" damaliger deutscher Intellektuer; es gab fast nichts, das man ihnen nicht in die Schuhe geschoben hätte; man gewinnt den Eindruck eines generellen Vorurteils, ähnlich dem, das von Juden nur Schlimmes erwartet. Insofern sagt jene Mönchs-Hetze vielleicht mehr über die Kritiker als über das Mönchstum selbst).

Der junge Kaspar zog nach Freiburg zum studieren. Das war naheliegend: Freiburg hatte eine katholische Universität und war mit Ehingen, verglichen mit dem geographisch näheren katholischen Dillingen und dem protestantischen Tübingen, auf zweifache Art verbunden: Es gehörte ebenfalls zu Vorderösterreich, und die dortige Universität finanzierte sich sogar zu einem kräftigen Teil aus Einnahmen der Ehinger katholischen Kirchengemeinde St. Blasius (Die Universität Freiburg hatte deshalb auch während mehrerer Jahrhundert, bis zum Ende Vorderösterreichs, Einfluß darauf, wer in Ehingen Stadtpfarrer wurde).

In Freiburg studierte Ruef acht Jahre lang, Theologie, Rechtswissenschaft, Literatur. Das Studium finanzierte er teils durch ein Stipendium, teils durch Nachhilfe-Erteilen („philosophische Repetitoria"), teils als Hauslehrer mit kostenfreier Wohnung und Verköstigung. Während des Studiums befreundete er sich mit dem Riedlinger Anton Sauter und dem Öpfinger Matthias Dannenmayer; beide wurden wie Ruef später als „progressive" Katholiken deutschlandweit berühmt; Dannenmayer verfaßte die fürs ganze große Habsburgerreich während etwa etwa zwei Jahrzehnten an den katholischen Fakultäten verbindliche Kirchengeschichte-Darstellung.

Für die zunehmend freiere Geistesrichtung Ruefs spielten nach Ansicht seines Biographen Amann der aus Villingen stammende, unter Maria Theresia einflußreiche Freiburger Professor Paul Josef von Riegger und später sein Sohn, der Kirchenrechtler Josef Anton von Riegger, eine große Rolle.

Mit 19 Jahren bereits erreichte Kaspar Ruef den ersten akademischen Grad, in Theologie; 1774 schloß Kaspar Ruef auch das Studium mit dem Titel eines „Magister artium liberalium et philosophiae" ab, was etwa unserem Diplom oder einer Promotion entspricht.

Seinen ersten „Job" fand er auf Vorschlag des Freiburger Gymnasiums: Er sollte nach Wien gehen und sich dort über geplante, habsburgweit gültige Unterrichtsvorschriften kundig machen. Während seines etwa einjährigen Aufenthalts in Wien konnte er bei Paul J. von Riegger wohnen; er arbeitete bei ihm als Korrektor und bildete sich in der Kenntnis des Griechischen weiter, das er später zeitweilig unterrichten sollte.

Nach der Rückkehr erhielt er Ende 1775 die Stelle eines Lehrers der beiden oberen Klassen am Freiburger Gymnasium. Mit diesem knappen, aber festen Gehalt konnte es der 27jährigen wagen, zu heiraten und einen Hausstand zu gründen: Bereits im Januar 1776 ehelichte er eine Tochter des Freiburger Stadtschultheißen, Theresia Kupferschmied (Man darf annehmen, daß die Beziehung bereits länger bestand, aber nicht offiziell-ehelich eingegangen werden durfte, solange der Ehemann kein „bürgerliches Auskommen" hatte. Daß er eine Stadtschultheißen-Tochter ehelichte, spricht dafür, daß der junge Mann einen guten Eindruck machte).



Eine Zeichnung, die Ruef zeigt und in der Neuen deutschen Bibliothek 1793 erschien. Alte Drucke dieser Zeichnung hängen im Ehinger Museum und im Ehinger Rathaus; in beiden Einrichtungen weiß niemand, um wen es sich da handelt, nämlich um den Ehinger Kaspar Ruef.

Der Gymnasiallehrer kritisiert den gymnasialen Unterricht

Die erste Veröffentlichung Ruefs, im Zusammenhang mit seiner neuen Lehrertätigkeit betraf Vorträge über antike Dichtung. Das sehr knappe Einkommen von 400 fl als einer von insgesamt sechs, später noch fünf Lehrern des Freiburger Gymnasiums erhöhte sich, als Ruef 1780 den Posten eines zweiten Uni-Bibliothekars erhielt. Weniger beliebt machte sich Ruef, als er bei der Austeilung der Schulpreise am 20. September diesen Jahres eine damals an österreichischen Gymnasien und Volksschulen übliche, bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten angewendete tabellarische Unterrichtsmethode kritisierte. Die Kündigung drohte; es folgten mehrtägige Vernehmungen, in die die höchsten Regierungsstellen in Freiburg eingeschaltet wurden. Ruef trat die Flucht nach vorne an; er drohte, er werde die umstrittene Schuljahrsschluß-Rede veröffentlichen; er berief sich dabei auf das gerade drei Monate zuvor von Joseph II verkündete Gesetz der „Preßfreiheit": „Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an bis zum Untersten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken läßt und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürgen stellt, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheit Liebenden eine Freude seyn muß, wenn ihm dieselbe auch in diesem Wege zukommt."

Das Konflikt endete so: Ruef durfte die Stelle behalten unter der Bedingung, daß er seine frühere, mündlich erfolgte Kritik nicht auch noch drucken lasse.

Die Bürger verständigen sich über sie Betreffendes

Zwei Jahre nach dem vorstehend beschriebenen Konflikt, der den Vater dreier Kinder ziemlich ängstigte, beginnt 1782 die Tätigkeit, die Ruef möglicherweise finanziell sicherer machen sollte und die ihn jedenfalls überregional bekannt machte: die Herausgabe von populärwissenschaftlichen Zeitschriften.

Ruef liegt damit im Zug der Zeit: Im 18. Jahrhundert nahm die Zahl der Zeitschriften stark zu. Ursachen waren u.a.: mehr Bildungseinrichtungen, also mehr Alphabetisierung; reicheres Bürgertum oder die von ihnen gebildeten Lesegesellschaften, die solche Zeitschriften abonnieren konnten; bessere Vertriebswege. Die reicher gewordenen Bürger faßten auch mehr Mut, öffentliche Angelegenheiten, auch solche der Religion, nicht mehr, wie lange Zeit, den Regierungen zu überlassen, sondern sich selber kundig zu machen und wenn schon nicht mitzuentscheiden, so wenigstens mitzureden.

Geistesgeschichtlich sortierend nennt man diesen Vorgang „Aufklärung", denkt dabei freilich meist nicht an die zugehörigen technischen, wirtschaftlichen, sozialen Veränderungen. Geistlichesgeschichtlich betrachtet ist die „Aufklärung" etwas in sich recht widersprüchliche (vgl. die sehr schöne Herausarbeitung der Kontroversen bei Klaus Epstein, Ursprünge des Konservatismus in Deutschland, 1973).

Ulmer Verlag bringt für Ruef den „Freymüthigen" heraus

Die absolutistischen Regierungen ließen sich damals begrenzte Zugeständnisse abringen, was Pressefreiheit angeht; es war eine Toleranz, die nach der Niederlage der von diesen Regierungen gefürchteten Französischen Revolution für einige Jahrzehnte wieder zurückgenommen wurde. Diese Aussage beschreibt einen zeitgenössischen „Hintergrund" für die neue Ruefsche Zeitschrift „Der Freymüthige", die ihre Absicht gleich im Titel kundtut. Freimut sollte von Ruef vor allem gegenüber der katholischen Kirche in ihrer damaligen Form bewiesen werden. - Wenn man damals diesen Freimut gegenüber dem Katholizismus beweisen wollte, tat man vermutlich besser daran, nicht in Vorderösterreich selbst nach einem Verleger zu suchen: Ruef hat sicher nicht ohne Absicht in der protestantischen und damals Freien Reichsstadt Ulm in der bekannten „Wohlerschen Buchhandlung" einen Verlag gesucht und gefunden.

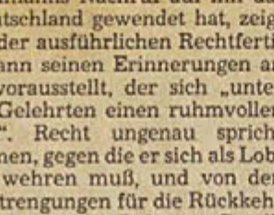
Der Zeitschriften-Titel „Der Freymüthige" entsprach dem Trend des sich gegen bisherige absolutistische und kirchliche Bevormundung selbst verständigenden gebildeten Bürgertums; deutsche Zeitschriften hießen bereits in der ersten Hälfe des 18. Jahrhunderts zum Beispiel „Der Vernünftler", „Der Bürger", „Der Freydenker", „Der Redliche", „Der Mann ohne Vorurtheile" („Deutsche Literatur, Eine Sozialgeschichte", Band IV, Hamburg 1980). Auch sonst war so ein Titel „en vogue": Im selben Jahr 1782, in dem der „Freymüthige" zu erscheinen beginnt, veröffentlicht der aus Biberach stammende und dort einige Jahre an leitender Stelle der Stadtverwaltung tätige Schriftsteller, Dichter, Zeitschriftenherausgaber Christoph Martin Wieland „Freymüthige Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten" und befaßt sich darin u.a. mit der Aufhebung des Jesuitenordens und der (modischen) Kritik am Mönchstum („Sämmtliche Werke", Wien 1821, 36. Band).

Die neuesten Regierungserlasse des reformfreudigen Joseph II

Ein weiterer Inhalt der neuen Ruefschen Zeitschrift betraf neue Erlasse der österreichischen Regierung aus dem Kultusbereich. Vermutlich dauerte es (wie auch heute) einige Zeit, wenn die staatliche Bürokratie selbst ihre Erlasse herausgeben soll; ein privatwirtschaftlich organisiertes Unternehmen, das sich auf dem freien Markt zurechtfinden muß, ist rascher; so hatte die neue Zeitschrift „Der Freymüthige" als eine Art Gesetzesblatt auf privater Basis eine Marktlücke und wurde Zeit ihres Erscheinens ein wichtiges Publikationsorgan für

Der
Freymüthige,
eine Monatschrift
von
einer Gesellschaft
zu
Freyburg im Breisgau.

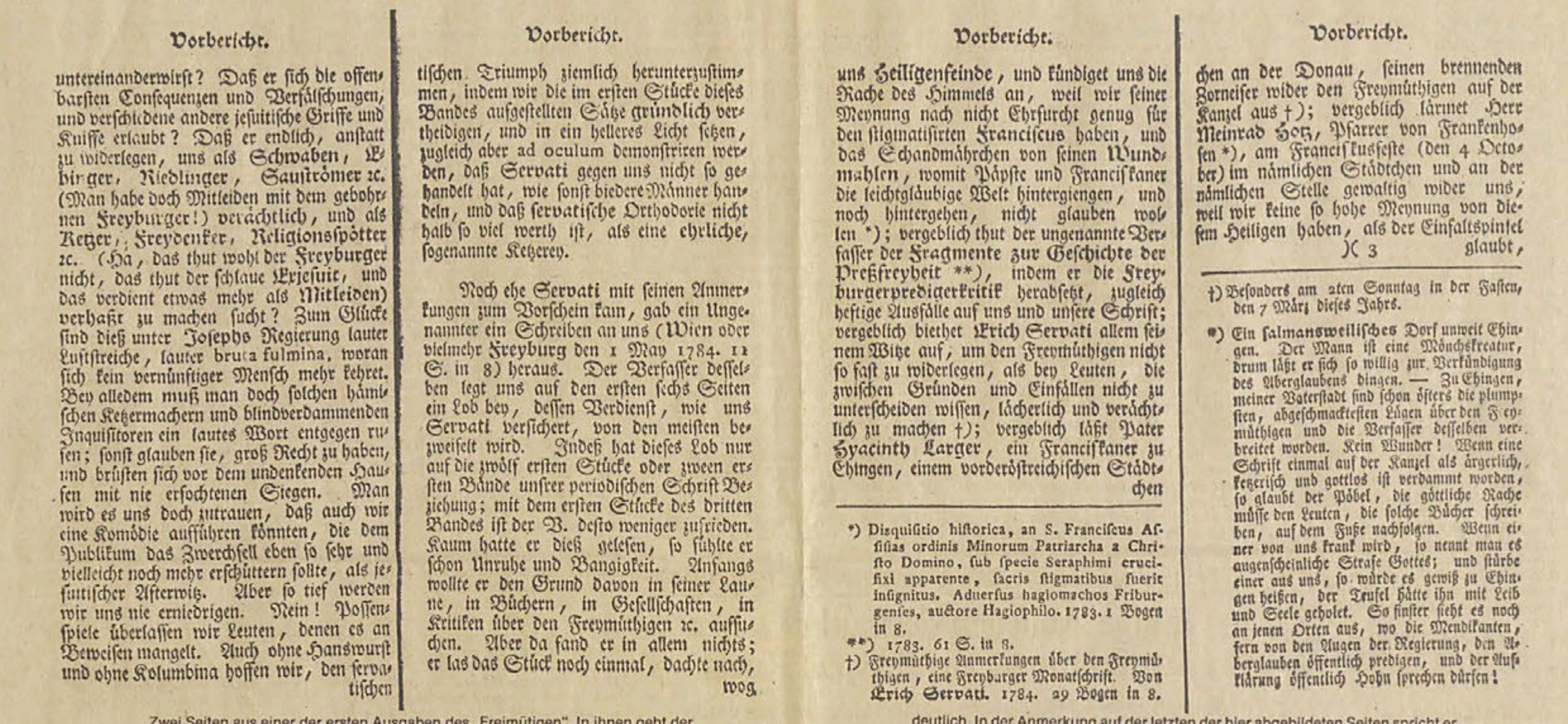
Zweytes Stück.
Februar 1782.



Ulm und Freyburg,
bey Johann Conrad Wohler.

Innhalt des ersten Stücks.

I. Landesfürstl. Verordnungen.
1. Auszug aus der K. K. Verordnung vom 11 Junius 1781. die Büchercensur und Preßfreyheit betreffend S. 7.
2. K. K. Verordnung vom 4 May 1781. die Bulle Unigenitus betreffend 15.
3. K. K. Verordnung vom 27 Nov. 1781. ebenfalls die Bulle Unigenitus betreffend 20
II. Abhandlungen.
1. Von der Preßfreyheit 21
2. Historische Nachricht von der Bulle Unigenitus 57.
III. Recensionen.
1. Erdbeschreibung zum Gebrauche der studierenden Jugend in den K. K. Staaten, erster Theil 72.
2. Ios. Anton Petzek Synopsis Iurium communium etc. 82
3. Briefe über den Cälibat ꝛc. 88
IV. Nachrichten.
1. Von der Normalschule zu Freyburg 92
2. Von dem akademischen Gymnasium zu Freyburg 105
3. Verzeichniß der Lehrbücher für die K. K. Gymnasien 108.



Vorbericht.

untereinanderwirft? Daß er sich die offenbarsten Consequenzen und Verfälschungen, und verschiedene andere jesuitische Griffe und Kniffe erlaubt? Daß er endlich, anstatt zu widerlegen, uns als Schwaben, Ehinger, Riedlinger, Sauströmer ꝛc. (Man habe doch Mitleiden mit dem gebohrnen Freyburger!) verächtlich, und als Ketzer, Freydenker, Religionsspötter ꝛc. (Ha, das thut wohl der Freyburger nicht, das thut der schlaue Exjesuit, und das verdient etwas mehr als Mitleiden) verhaßt zu machen sucht? Zum Glücke sind dieß unter Josephs Regierung lauter Luftstreiche, lauter bruta fulmina, woran sich kein vernünftiger Mensch mehr kehret. Bey alledem muß man doch solchen hämischen Ketzermachern und blindverdammenden Inquisitoren ein lautes Wort entgegen rufen; sonst glauben sie, groß Recht zu haben, und brüsten sich vor dem undenkenden Haufen mit nie erfochtenen Siegen. Man wird es uns doch zutrauen, daß auch wir eine Komödie aufführen könnten, die dem Publikum das Zwerchfell eben so sehr und vielleicht noch mehr erschüttern sollte, als jesuitischer Afterwitz. Aber so tief werden wir uns nie erniedrigen. Nein! Possenspiele überlassen wir Leuten, denen es an Beweisen mangelt. Auch ohne Hanswurst und ohne Kolumbina hoffen wir, den servatischen

Vorbericht.

tischen Triumph ziemlich herunterzustimmen, indem wir die im ersten Stücke dieses Bandes aufgestellten Sätze gründlich vertheidigen, und in ein helleres Licht setzen, zugleich aber ad oculum demonstriren werden, daß Servati gegen uns nicht so gehandelt hat, wie sonst biedere Männer handeln, und daß servatische Orthodoxie nicht halb so viel werth ist, als eine ehrliche, sogenannte Ketzerey.

Noch ehe Servati mit seinen Anmerkungen zum Vorschein kam, gab ein Ungenannter ein Schreiben an uns (Wien oder vielmehr Freyburg den 1 May 1784. 11 S. in 8) heraus. Der Verfasser desselben legt uns auf den ersten sechs Seiten ein Lob bey, dessen Verdienst, wie uns Servati versichert, von den meisten bezweifelt wird. Indeß hat dieses Lob nur auf die zwölf ersten Stücke oder zween ersten Bände unsrer periodischen Schrift Beziehung; mit dem ersten Stücke des dritten Bandes ist der V. desto weniger zufrieden. Kaum hatte er dieß gelesen, so fühlte er schon Unruhe und Bangigkeit. Anfangs wollte er den Grund davon in seiner Laune, in Büchern, in Gesellschaften, in Kritiken über den Freymüthigen ꝛc. aufsuchen. Aber da fand er in allem nichts; er las das Stück noch einmal, dachte nach, wog

Vorbericht.

uns Heiligenfeinde, und kündiget uns die Rache des Himmels an, weil wir seiner Meynung nach nicht Ehrfurcht genug für den stigmatisirten Franciscus haben, und das Schandmährchen von seinen Wundmahlen, womit Päpste und Franciskaner die leichtgläubige Welt hintergiengen, und noch hintergehen, nicht glauben wollen *); vergeblich thut der ungenannte Verfasser der Fragmente zur Geschichte der Preßfreyheit **), indem er die Freyburgerpredigerkritik herabsetzt, zugleich heftige Ausfälle auf uns und unsere Schrift; vergeblich biethet Erich Servati allem seinem Witze auf, um den Freymüthigen nicht so fast zu widerlegen, als bey Leuten, die zwischen Gründen und Einfällen nicht zu unterscheiden wissen, lächerlich und verächtlich zu machen †); vergeblich läßt Pater Hyacinth Larger, ein Franciskaner zu Ehingen, einem vorderöstreichischen Städtchen

*) Disquisitio historica, an S. Franciscus Assisias ordinis Minorum Patriarcha a Christo Domino, sub specie Seraphimi crucifixi apparente, sacris stigmatibus fuerit insignitus. Aduersus hagiomachos Friburgenses, auctore Hagiophilo. 1783. 1 Bogen in 8.

**) 1783. 61 S. in 8.

†) Freymüthige Anmerkungen über den Freymüthigen, eine Freyburger Monatschrift. Von Erich Servati. 1784. 29 Bogen in 8.

Vorbericht.

chen an der Donau, seinen brennenden Zorneifer wider den Freymüthigen auf der Kanzel aus †); vergeblich lärmet Herr Meinrad Hotz, Pfarrer von Frankenhofen *), am Franciskusfeste (den 4 October) im nämlichen Städtchen und an der nämlichen Stelle gewaltig wider uns, weil wir keine so hohe Meynung von diesem Heiligen haben, als der Einfaltspinsel

)(3 glaubt,

†) Besonders am 2ten Sonntag in der Fasten, den 7 März dieses Jahrs.

*) Ein salmansweilisches Dorf unweit Ehingen. Der Mann ist eine Mönchskreatur, drum läßt er sich so willig zur Verkündigung des Aberglaubens dingen. — Zu Ehingen, meiner Vaterstadt sind schon öfters die plumpsten, abgeschmacktesten Lügen über den Freymüthigen und die Verfasser desselben verbreitet worden. Kein Wunder! Wenn eine Schrift einmal auf der Kanzel als ärgerlich, ketzerisch und gottlos ist verdammt worden, so glaubt der Pöbel, die göttliche Rache müsse den Leuten, die solche Bücher schreiben, auf dem Fuße nachfolgen. Wenn einer von uns krank wird, so nennt man es augenscheinliche Strafe Gottes; und stürbe einer aus uns, so würde es gewiß zu Ehingen heißen, der Teufel hätte ihn mit Leib und Seele geholet. So finster sieht es noch an jenen Orten aus, wo die Mendikanten, fern von den Augen der Regierung, den Aberglauben öffentlich predigen, und der Aufklärung öffentlich Hohn sprechen dürfen!

Zwei Seiten aus einer der ersten Ausgaben des „Freimütigen". In ihnen geht der Ehinger Aufklärer hart zur Sache; er unterscheidet sich im Ton nicht von irgendwelchen fatalen Kritikern. Auf beiden Seiten wird seine Herkunft aus Ehingen deutlich. In der Anmerkung auf der letzten der hier abgebildeten Seiten spricht er das Dorf Frankenhofen und nocheinmal Ehingen an. Er wirft den Mönchen vor, sie predigten öffentlich den Aberglauben.

österreichische Regierungserlasse. Und an neuen Erlassen bestand unter dem reformfreudigen Kaiser Josef II kein Mangel.

Weitere Inhalte waren, wie bei (populär)-wissenschaftlichen Zeitschriften damals üblich, die sich an ein „gebildetes" Publikum wandten: Rezensionen, d. h. Buch- und Aufsatzkritiken. - Das Inhaltsverzeicnnis des ersten Heftes lautete: „1. Landesfürstliche Verordnungen (über „Büchercensur und Preßfreyheit", über die päpstliche „Bulle Unigenitus"), ein Kommentar über diese Verordnungen, Kritiken von drei Büchern: „Erdbeschreibung zum Gebrauche der studierenden Jugend" in den habsburgischen Ländern, von J. A. Petzeks „Synopsis Iurium communium" und von „Briefen über den Cälibat", des weiteren „Nachrichten" „Von der Normalschule zu Freyburg", , vom dortigen Gymnasium etc.

Der „Freymüthige" erschien sechs Jahre lang, zunächst monatlich, dann (vermutlich *wegen unzureichender Abnahme*) in unregelmäßiger Folge; dazu kommt ein Bändchen Beilagen.

Die „Freymüthigen" sind nicht ganz so freimütig

Mit dem Freimut mancher Presseleute war es doch nicht so weit her. Die Aufsätze der Zeitschrift erscheinen nicht namentlich gezeichnet, weshalb es dem Ruef-Biographen Amann Mühe bereitete, einen Teil der Aufsätze etwelchen Autoren zuzuordnen; mit umfangreichen, scharfsinnigen Überlegungen kann Amann den Produktions-Vorrang Ruefs beim Verfassen der Zeitschriften-Texte vor seinen Studien-Freunden Sauter und Dannenmayer aufweisen.

Ruef gefällt sich im Gewand eines antiken Philosophen

Ruef verwendet zur Autoren-„Kennzeichnung" der von ihm selbst verfaßten Texte das in Buchstaben-Paare zerlegte Pseudonym „Speusipp": „sp", „eu", „si", „pp". Speusippos war ein Schüler Platons und dessen Nachfolger in der Leitung der von Platon gegründeten Philosophen-Gemeinschaft; in der Wahl dieses Pseudonyms steckt ein recht hoher Anspruch. Ein anderer Ruef-Forscher nimmt an, daß „Speusipp" auch der Freimaurer-Logen-Name von Ruef war: Ruef soll dem aktivsten freimaurerischen und wegen seiner absolutismuskritischen Haltung bald verbotenen und verfolgten „Illuminaten-Orden" angehört haben.

Dannenmayer zeichnet seine Aufsätze, ebenfalls antikisierend, als „Krantor", Sauter als „Zeno eleaticus", d. h. Zenon von Elea, ebenfalls ein altgriechischer Philosoph, einer der wichtigsten Vertreter der „stoischen" Richtung. - Das Hineinschlüpfen in solche antikisierenden Pseudonyme war damals im Bildungsbürgertum beliebt; es gehört zu einer Zeiteigentümlichkeit, die in anderen Kulturbereichen als Klassizismus und Neu-Humanismus bezeichnet wird.

Daß Autoren sich selbst als freimütig feiern, es aber nur begrenzt sind (auch: aus Klugheit, wie die spätere Berufsgeschichte Dannenmayers und auch Ruefs belegt), das macht es ihren Gegnern leicht, sich über sie lustig zu machen: So verfaßt ein Kritiker der Kritiker, der Freiburger Theologe Servati, zwei Jahre nach dem Vorliegen der ersten „Freymüthigen"-Nummer, 1784, eine Streitschrift mit dem Titel „Freymüthige Anmerkungen über den Freymüthigen".

„Gegen Köhlerglauben und Schwärmerei, für Duldung"

1786 wird das Erscheinen des „Freymüthigen" eingestellt; an seine Stelle treten bis zum Jahre 1793 (als sie in den österreichischen Ländern verboten wird), „mit etwas veränderter äußerer Einrichtung und in schnellerer Folge", die „Freyburger Beiträge zur Beförderung des älteren Christenthums und der neuesten Philosophie, herausgegeben von K. Ruef". Verleger ist erneut die Wohlersche Buchhandlung in Ulm, die - wiederum einige Jahre später - noch eine weitere katholisch-aufklärerische Zeitschrift verlegen wird, herausgegeben von dem einstigen Priester und späteren Stuttgarter Hofprediger Werkmeister (E. Schmitt, Die Wohlersche Buchhandlung, Weißenhorn 1985, S. 28f).

Der Zweck der zweiten Zeitschrift wird so angegeben: „Rettung des Rechts der eigenen Untersuchung, Vertheidigung des biblischen Christenthums und Bestreitung des Unglaubens sowohl als des Aberglaubens, des Köhlerglaubens und der Schwärmerei, Erweckung des wahren christlichen Geistes der Duldung, der Eintracht unter den Christen". Von der neuen Zeitschrift erscheinen 24 Hefte in acht Bänden. - Zur Erläuterung des Zeitschriften-Grundprogramms: Das „biblische" oder „ältere" Christentum ist eines, das auf die Evangelien (besonders die ersten drei) zurückführt (oder -führen soll); damit wird vieles vom damaligen Katholizismus hinfällig, was sich unter dem Einfluß des Griechentums, aber auch anderer Völker, die von Christen missioniert wurden, etwa Kelten und Germanen, entwickelte; des weiteren entfällt die Ausgestaltung einer kirchlichen Hierarchie, von der man ja im Neuen Testament wenig, und das nur mit sehr bemühter Auslegekunst, erkennen kann.

Ruef und seine Freunde befanden sich mit ihrem kirchenreformerischen Programm auf der offiziellen habsburgischen Regierungslinie, auf der Linie Josephs II; der Kaiser selbst stand hier im Gegensatz zu seiner Mutter und seinen Nachfolgern. Mit dem Ende der josephinischen Regierung wehte auch unserem Freiburger Trio der „Zeitgeist"-Wind wieder stärker entgegen.

Noch heute eine Aufgabe: „Eintracht unter den Christen"

Ein weiteres programmatisches Ziel der auf katholische Bildungsbürger berechneten Zeitschrift war, wie erwähnt, ein „Geist der Duldung und Eintracht unter den Christen": Das bedeutet Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen, ein Anliegen, das auch heute noch nicht eingelöst ist, ein Anliegen, das von Katholiken und Protestanten in den Jahrzehnten nach dem letzten Konzil viel beredet wurde, bei dem aber auch seitdem nur begrenzte Fortschritte zu verzeichnen sind; immerhin ist ein Wunsch Ruefs inzwischen Wirklichkeit: Die zu seiner Zeit noch übliche Verketzerung findet heute, zweihundert Jahre später, nicht mehr statt. Ob das freilich nicht eher auf außer- als auf innerkirchliche Veränderungen zurückzuführen ist, sei dahingestellt.

Die „Freyburger Beiträge"

Am Schluß des dritten Jahrgangs der „Freyburger Beiträge" erscheint Ruef nicht mehr als Herausgeber; die Rede ist nur noch von einem ungenannten „katholischen Selbstdenker"; auch der Ortsname „Freiburg" verschwindet. Ruef-Biograph Amann weist darauf hin, daß Joseph II gerade verstorben ist (1790); Amann hätte auch auf den Beginn der Frz. Revolution und das sich langsam ändernde „Klima" in den Umgebungsstaaten hinweisen können.

Die Artikel der „Freyburger Beiträge" erschienen wieder fast alle unter Pseudonymen, jetzt freilich eines anderen Typs: Klerikus Adisidämon, Christianus Arhomäus, Pacificus tolerans, Raimund Ulrich Eusebius Friedemann, Fidelis Pacificus. Diese Pseudonyme sind im Gegensatz zu denen des „Freimüthigen" nicht nach antiken Vorbildern geschneidert, sondern sind übersetzbare Wortschöpfungen: „Christianus Arhomäus" heißt eigentlich „Der nicht-römische Christ" (mit „nicht-römisch" ist gemeint: gegen die vom Papst verkörperte katholische Hierarchie). „Pacificus tolerans" bedeutet „Der Friedensstifter, der Duldsame", ähnlich „Friedemann". Amann gelingt der Nachweis, daß der „katholische Selbstdenker" und die vorgenannten Pseudonyme alle Ruef selbst bedeuten, der so „der beinahe ausschließliche Verfasser der acht Bände dieser zweiten Zeitschrift" ist.

Dannenmayer schied 1786 aus dem Kreis der Mitarbeiter aus, weil er als Professor der Kirchengeschichte an die Universität Wien berufen wurde. Was Sauter betrifft, so scheinen ihn Widerstände gegen die Zeitschrift bewogen zu haben, „das Handtuch zu werfen"; von ihm zitiert Amann einen Brief, in dem er „Verfolgung" beklagt und die „Gefahr, Brod und Ehre zu verlieren"; da sei es „Zeit, seine Freimüthigkeit einzupacken".

Der Ruef-Biograph Amann berichtet, daß er 1826 zur Klärung der Autorenfrage den damals noch lebenden Verleger des „Freimüthigen" und der „Beiträge", „Herrn Köhler, Inhaber der Wohlerschen Buchhandlung in Ulm" befragte und von diesem die Auskunft erhielt, die den von ihm schon aus anderen Gründen angenommenen Vorrang Ruefs als Verfasser und Herausgeber bestätigte.

Taktische Selbstkritik des Religionsaufklärers

Mit dem vorerwähnten „Katholikus tolerans" (KT) kommt ein Kritiker des ruefschen „Aufklärungsgeschäfts" in dessen eigener Zeitschrift zu Wort: „KT" hält die ruefschen Aufklärungsbemühungen für überflüssig, weil wirkungslos; er hält sie gar für schädlich, weil mit dem erfolgreich bekämpften Aberglauben oft auch der echte Glaube verloren gehe. „KT" wirft Ruef in dessen eigener Postille vor, daß er, der die Sanftmut zum Prinzip erkoren habe, zwischendurch „alle Sanftmuth, Duldung und Liebe" hintansetze „und auf Hierarchie und Papstthum, auf Cardinäle, Bischöfe, Priester und Mönche, ja selbst auf einzelne Personen in einem Tone losstürmt, der nahe an den rauhen Ton der Reformatoren des 16. Jahrhunderts gränzt." Allem nach steckt auch hinter dem Pseudonym „Katholikus Tolerans" Ruef selbst. Ruef plante, so scheint es, auf diese von ihm selbst verfaßte Kritik seiner eigenen Positionen einzugehen; es gibt Notizen für eine Anti-Kritik, in denen „die Waffen nicht eben sehr gesenkt erscheinen" (Amann S. 25): „Kann man den Menschen, auch wenn sie sich glücklich dabei befinden, wohl solche Irrthümer lassen, welche die Seele verderben und die Grundpfeiler der Tugend erschüttern? Darf man dann nicht eher ein weniger ärgern als schwelgen?... Wer die Freiburger Beiträge liebt, wird sie verstehen, und nicht den Glauben mit dem Aberglauben wegwerfen, sondern auch den vielen und warmen Erinnerungen zur Tugend und Frömmigkeit Gehör geben....Es gibt Wahrheiten, die man nicht ohne Beleidigung Anderer sagen kann. Soll man sie gar nicht sagen, so nützlich sie auch sind?"

Kaiserliches Lob, im Jahr des beginnenden Klostersturms

Schon im ersten Erscheinungsjahr des „Freymüthigen", 1782, erhielten die Freiburger Aufklärer höchstes Lob aus Wien, von der kaiserlichen Hofkanzlei; gelobt wird, daß die Zeitschrift „in einem bescheidenen Tone, welcher immer mehr als entscheidende Machtsprüche und satyrische Ausfälle zur Aufklärung beigetragen, abgefaßt" und daß „auch die Sprache rein und den Gegenständen angemessen befunden und daher allergnädigst befohlen worden, den drei Professoren Dannenmayr, Sauter und Ruef die allerhöchste Zufriedenheit darüber zu erkennen zu geben."

Worauf der Ruef-Biograph Amann freilich nicht eingeht, ist der zeitgeschichtliche Hintergrund dieses Lobs von höchster Stelle: Im gleichen Jahr 1782 beginnt der Kaiser mit der Aufhebung vieler Klöster, eine Entscheidung, die ihm schon zu Lebzeiten und erst recht danach schwer angekreidet wurde (und die in den habsburgischen Niederlanden fast zu einer Revolution führte).

Protestanten gefallen diese katholischen Aufklärer sehr

Es war im 18. Jahrhundert üblich, daß „kritische Zeitschriften" auch von einander Notiz nahmen (was heute selten geworden ist). Lobenden Zuspruchs durfte sich der katholizismuskritische „Freymüthige" verständlicherweise vor allem von Zeitschriften erfreuen, die in protestantischen Gegenden Deutschlands erschienen. Die „Allgemeine Deutsche Bibliothek", herausgegeben von dem berühmten Literaten und Aufklärer Nicolai in Berlin, lobt: „Keiner der neuern katholischen Reformatoren stellt die Gebrechen des politischen, dogmatischen und moralischen Systems seiner Kirche mit größerer Klarheit und wärmerer Eindringlichkeit dar als der Verfasser (Herausgeber) des 'Freymüthigen' und der 'Freyburger Beiträge'. Die Recensenten (vf: Neuerscheinungs-Kritiker) sind in der That Männer von großen Einsichten in der Pädagogik, von wahrer Gelehrsamkeit, von tiefdringendem Blicke und vortrefflicher Freimüthigkeit".

Die „Göttingischen gelehrten Anzeigen", ein europaweit berühmtes Rezensionsorgan und eine der heute noch bestehenden ältesten wissenschaftlichen Zeitschriften überhaupt, rühmt 1783: „Die wichtigsten Gegenstände der kaiserlichen Reformationsgesetze werden hier untersucht zur Belehrung derer, welche solche Veränderungen wohl noch anstößig finden. Es geschieht aber mit einer rühmlichen Bescheidenheit und Gründlichkeit. Überall wird aus der Historie Licht verschafft."

Die „Erlanger gelehrten Anmerkungen und Nachrichten" vermerken 1782: „Man findet hier (sc. im „Freymüthigen") gleichsam ein Archiv, zu dem man seine Zuflucht nehmen kann, wenn man sich von den menschenfreundlichen Unternehmungen Josephs II zuverlässig und genau unterrichten will. Die Abhandlungen dienen ... zur Verbreitung gemeinnütziger, von dem großen Haufen verkannter, aber doch nicht genug beherzigter Wahrheiten und zur Tilgung schädlicher Vorurtheile." Die Abhandlung des „Freymüthigen" über die neue Pressefreiheits-Verordnung des Kaisers wird als „der beste Commentar" dazu gepriesen.

Fast überschwängliche Lobeserhebungen auf die junge Zeitschrift erscheinen auch in anderen deutschen Zeitschriften; Amann zitiert ausführlich die „Nürnberger gelehrte Zeitung", die „Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung", Schlözers Göttingischen Staatsanzeiger (der „Freymüthige" ist „nach jetzigen Zeitläuften allein eine Universität werth".

Auch für die „Freiburger Beiträge", die den „Freymüthigen" ablösen, kann Ruef-Biograph Amann lobende Einschätzungen zitieren.

Um die „Beiträge" vom Rezensionswesen zu entlasten, versuchte Ruef, noch eine weitere Zeitschrift zu gründen, das „Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Literatur des katholischen Deutschlands für Freunde der Aufklärung" (Ulm / Stettin). Der erste Band erscheint 1790; zu einem weiteren scheint es nicht gekommen zu sein. Die Zeit, in der die katholische Aufklärung in Deutschland obrigkeitliche Zustimmung gefunden hatte, ist zu Ende.

Der Name Ruefs wird an einen Galgen geheftet

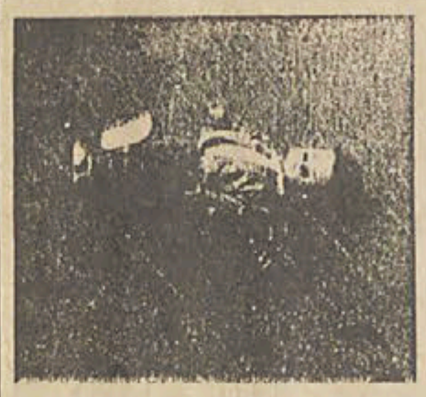
1785 erhält Ruef die juristische Doktorwürde; 1786 wird er zum Ersten Bibliothekar der Uni Freiburg bestellt. Aber es gibt auch Kritik - und bemerkenswert geäußerte: So wird von einem Unbekannten ein Zettel mit seinem Namen an einem Galgen bei Freiburg befestigt (Galgen waren damals gebräuchliche juristische Werkzeuge). Ruef muß bald erkennen: „Mönche und der ganze Gewaltshaufen der Dummheit" (Ruef) können nicht ohne weiteres in der Art beschimpft werden, wie es manchmal im „Freymüthigen" vorkommt. Sie und ihre Freunde wehren sich. Sie wehren sich freilich nicht nur durch Zeitschriftenaufsätze oder Plakate an Galgen, sondern durch ein anderes Verfahren: indem man die „weltliche Obrigkeit" gegen Ruef und seine Mitarbeiter in Gang zu setzen versuchte.

Solang die Gegen-Kritik nicht an Ruefs Beruf und damit sein festes Einkommen ging, solange konnte Ruef sie herablassend als „Provinzial-Geschmack" abtun und versuchen, sich über sie hinwegzutrösten mit dem „bessern Geschmack der Nation" (d.h. mit Aussagen wie der der fernen, protestantischen Universitätsgelehrten und Zeitschriftenherausgeber Schlözer oder Nicolai).

Fortsetzung auf den folgenden Seiten

Schwäbische Zeitung Ehingen

Gegründet 1827; Thomas Feger 1834; verboten 1935 - 1945; wiedergegründet als Lokalverlag der Schwäbischen Zeitung 1945. Redaktion Ehingen: Veit Feger (verantwortlich), Wolfgang Schmid, Arno Specht, Uli Feger, Anni Mauch; Ehingen, Marktplatz, Telefon 07391 / 2863, 52071, nach Dienstschluß 2834, Fax 07391 / 52292. Verantwortlich für Anzeigen: Eva Feger, Tel. 07391 / 52071



Sexueller Mißbrauch an Kindern

Informationsabend

Montag, den 13. Januar 1992, 20.00 Uhr, in der Lindenhalle

Diplom-Pädagoge Lothar Steurer, Geschäftsführer des Kinderschutzbundes Ulm, spricht und zeigt einen Kurzfilm zum Thema

Veranstalter:

Schwäbische Zeitung Ehingen · Stadt Ehingen Volkshochschule · Deutscher Kinderschutzbund Ortsverein Ehingen

Ein kommentierender Blick in verschiedene Aufsätze Ruefs

Einige Anliegen der katholischen Aufklärung, am Beispiel Ruefs

Der Abt bittet um ein Verbot der Zeitschrift

Als Joseph II gestorben und Leopold II Nachfolger geworden war, bat der auch als Wissenschaftler, insbesondere als Kirchenmusik-Historiker bedeutende Fürstabt des großen Klosters St. Blasien, Gerbert, den Kaiser in Wien, die „Freiburger Beiträge" zu verbieten (so berichtet jedenfalls die Zeitschrift selbst). Leopolds Antwort soll gewesen sein: „Wozu verbieten? Sie können sie ja widerlegen."

Die weiter unten berichteten obrigkeitlichen Entscheidungen, nämlich die Kündigung Ruefs als Gymnasiallehrer und das Verbot seiner Zeitschrift, passen freilich nicht zu der vorstehend in den „Beiträgen" berichteten liberalen Einstellung von Kaiser Leopold. Aber mit der zunehmenden Radikalität der französischen Revolutionäre wuchsen die Ängste der umgebenden Monarchen und damit Ängste vor allen Veröffentlichungen, die nur ein wenig nach Rütteln an „Thron und Altar" aussahen.

Verbot der Zeitschrift Verlust der Lehrer-Stelle

1792 wurden die Lehrstellen des Freiburger Gymnasiums mit Benediktiner-Mönchen besetzt; Ruef wird die Lehrerstelle gekündigt, er behält aber sein Gehalt.

Ende 1792 werden zwei der neuesten Hefte der Beiträge, das 19. und 20., in Wien verboten, obgleich darin, so Ruef, kein Grundsatz zu entdecken sei, der nicht schon in den früheren, unverbotenen Heften zu finden war.

Im Frühjahr 1793 sah es so aus, als ob die Zeitschrift insgesamt in Österreich verboten wird; Ruef stellt das Erscheinen der „Beiträge" ein.

„Ruef gefährdet die studierende Jugend"

Am 18. April des gleichen Jahres kommt dann auch die Kündigung der Bibliothekars-Stelle; die vorderösterreichische Provinz-Regierung schreibt ihm: „Seine Majestät haben zu entschließen geruht, daß ... Ruef wegen der ... (in den „Freiburger Beiträgen") geäußerten schädlichen Grundsätze von der Stelle eines öffentlichen Bibliothekars entfernt werden solle, weil er in dieser Eigenschaft viele Gelegenheit habe, mit der studierenden Jugend eine vertrauliche Bekanntschaft zu unterhalten, ihr gefährliche Bücher und schädliche Lehren beizubringen und da im Stillen mehr Schaden zu tun..." - Es wird Ruef jedwede Zeitschriften-Herausgebertätigkeit „bei Vermeidung der schärfesten Bestrafung" untersagt.

„Kein Wort über die französische Revolution"

In einem Protestschreiben betonte Ruef, daß der Gesamt-Senat der Uni ihm bescheinigt habe, der Universität „durch seine Schriften in ganz Deutschland Ehre gemacht" zu haben; des weiteren, daß ihm vor dem Verbot der Zeitschrift keinerlei Verwarnung von „oben" zugegangen sei; des weiteren, daß es keine juristische Einspruchsmöglichkeit gegen das Zeitschriften-Verbot gebe, so wenig wie zuvor eine Anhörung zu dem Verbot.

Ruef ahnt, woher der neue Wind weht; er führt in seinem Protestbrief gegen die Zeitschriften-Aufhebung an, daß in den „Beiträgen" kein Wort über die Französische Revolution vorgekommen sei (vf: Das heißt, unausdrücklich, daß er nirgends für diese Revolution gutgesprochen habe, wie es damals ja einige deutsche Intellektuelle, u.a. Chr. M. Wieland, getan hatten). - Aber damals war in Deutschland eben an oberer Stelle jede Kritik an Obrigkeiten kirchlicher oder weltlicher Art, es sei denn die an der frz. Revolutionsregierung, unerwünscht geworden.

Einige Monate später erhielt Ruef die Bibliothekarstelle wieder, freilich unter erneuter Einschärfung, er habe sich aller „unbedachtsamen Reden, anstößigen Schriften, Mittheilung gefährlicher Bücher" bei Gefahr des Stellenverlstus und weiterer Strafen strikt zu enthalten. Es gab damals in Deutschland, wie erneut drei Jahrzehnte später, dann nach 1848 und erneut während des Dritten Reichs eine Intellektuellen-Verfolgung.

Panischer Schrecken, trotz kleiner Abo-Zahlen

Der im Vergleich zu den „Beiträgen" ungleich berühmtere „Teutsche Merkur" von C. M. Wieland, der zudem nicht auf ein konfessionell begrenztes Publikum zugeschnitten war, zählte in den ersten Jahren seines Erscheinens 2000 Abonnenten, nach zehn Jahren, anfang der 1780er Jahre, noch 1.500, wohlgemerkt in einem Einzugsbereich, der wenigstens doppelt so groß war wie die heutige Bundesrepublik (Zahlen aus „Wieland-Kolloquium Halberstadt 1983", Halle 1985, S. 61); man kann sich ausrechnen, daß die Abonnentenzahl und damit die Auflage der „Freiburger Beiträge" wesentlich unter der des „Teutschen Merkur" lag. Die Zeitschrift befaßte sich vor allem mit theologischen Fragen wie etwa der Zulässigkeit des Wunderglaubens und mit - an sich schon öden - amtlichen Bekanntmachungen; trotzdem hatte die Wiener Regierung Angst vor dem „anstößigen", „gefährlichen" Inhalt.

Im Februar 1793 begann Ruef noch ein weiteres Publikationsprojekt; man muß es wohl Zeitung nennen; es war für den regionalen Freiburger Leser-Markt gedacht, das „Freiburger Wochenblatt historisch-moralisch-politischen Inhalts". Diese periodische Publikation, die auch Texte unterhaltender Art, etwa Erzählungen, enthielt, brachte es nur auf 26 Nummern und eine Erscheinungsdauer von einem halben Jahr. - Ruef plante auch eine größere Buchveröffentlichung; daraus wurde aber nichts.

1793 war die erste Frau Ruefs gestorben; im Spätjahr 1794 ehelichte er Maria Antonia Maier, eine Tochter des Riedlinger Stadtarztes Dr. Maier.

Die politische Situation entspannte sich wieder: In Frankreich kam eine gemäßigte, großbürgerliche Richtung ans Regierungs-Ruder, das „Directoire". Dieser Wandel wird auch das „Klima" in Vorderösterreich entspannt haben und mit ein Grund sein, daß Ruef nach langen Bemühungen endlich 1797 zum „ordentlichen öffentlichen" Professor des römischen Civilrechts ernannt wurde. 1803 kam dazu die Berufung zum Rat beim Appellationsgericht (d. h.: Berufungsgericht) in Freiburg. Nach dem Tod des Freundes Sauter erhielt Ruef im Alter von 70 Jahren an Stelle des bisherigen dessen Lehrstuhl für Kirchen- und Kriminalrecht.

In die Jahre 1813 bis 1824 fällt die Herausgabe der ersten Lieferungen des von Ruefs verstorbenem Freund und Ordensgeistlichen Klüpfel hinterlassenen Werks über Leben und Schriften des Humanisten Konrad Celtis, des weiteren Bücher juristischer Art.

Wegen altersbedingter Schwäche bat Ruef 1820 um die Versetzung in den Ruhestand. Von seinen insgesamt zehn Kindern mußte er neun zum Grab begleiten; nur ein einziges Kind hat den Vater überlebt, Hermann Sigmund, später Oberamtsarzt in (der ursprünglich vorderösterreichischen Stadt) Waldsee. Beiläufig: Es gibt einige Hinweise darauf, daß Ruef zu einer gesellschaftlichen Schicht gehörte, die in Vorderösterreich häufig kommunale Verwaltungsaufgaben übernahm, die ihre Ehepartner aus dieser Schicht „bezog" und sich auch bei einem Wechsel des Berufs gern in einer der vorderösterreichischen Städte niederließ; eine Parallele zu dieser Schicht war im damaligen Altwürttemberg die „Ehrbarkeit").

Ruefs Biograph Amann berichtet, Ruef habe ein Portrait von sich hinterlassen. Eine Portraitzeichnung, die in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek" 1795 erschien und hier wiedergegeben ist, wird von Amann als „nie ähnlich" bezeichnet.

Amann fügte seiner Ruef-Biographie eine Auswahl aus Texten Ruefs an; einige seien hier genannt, zusammengefaßt, auch kommentiert; Amann wählte vor allem kirchenkritische aus; Karl Leopold Hitzfeld in betonte in seiner Monographie aus den 20er Jahren populär-philosophische Ansichten Ruefs.

„Der böse Oberpriester, der gute König"

In einem Aufsatz aus dem Jahre 1781, „Von den Hindernissen einer allgemeinen Kirchen-Reformation in katholischen Ländern, besonders im katholischen Deutschland", bezeichnet Ruef den Papst despektierlich als den „Oberpriester zu Rom"; ein Ärgernis ist es für Ruef, daß mehrere römische „Oberpriester" sich nicht mit geistlicher Herrschaft begnügten, sondern „das Schicksal der Völker" abwogen und einige von ihnen „die Kronen auf den Häuptern der Regenten nach Belieben" „befestigten oder wankend machten".

Bemerkenswert an dieser Einschätzung Ruefs ist der obrigkeitliche, ja geradezu monarchistische Standpunkt: Ruefs Kritik wendet sich nur gegen kirchliche Potentaten, nicht im mindesten gegen weltliche, die, was etwa Angriffs- und Eroberungskriege betrifft, zu allen Zeiten die römischen „Oberpriester" weit in den Schatten stellten. Unter diesem Aspekt muß man auch das Lob Ruefs als Aufklärer einschränken; er war auf dem politischen Auge blind (in diesem Zusammenhang sei nochmals auf Epsteins Standardwerk verwiesen, das die kontroversen Positionen in der deutschen „Aufklärung" herausarbeitet).

„Mönche sind an allem schuld"

Handlanger des „Oberpriesters zu Rom" sind nach Ruefs Auffassung die Mönche; staatliche Bürokraten sind allenfalls deshalb mangelhaft, weil sie „vom Gerichtsschreiber bis zum Minister" größtenteils in Mönchsschulen gebildet worden seien; diese Schulen aber würden dazu erziehen, die weltliche Macht in Vergleichung mit der geistlichen geringzuschätzen, sie erzögen zu Intoleranz und Aberglauben. (vf: Hier liefert Ruef eine universell verwertbare, aber unglaubwürdige Verteidigung schlechter weltlicher Obrigkeit; für die Mängel der weltlichen wird die kirchliche Obrigkeit verantwortlich gemacht).

In dem Aufsatz „Über einige Mängel des öffentlichen Gottesdienstes" wird, wie von anderen Kirchenkritikern der Zeit auch, die (damals besonders auffallende) Pracht der barocken und Rokoko-Kirchen kritisiert; das dafür aufgewandte Geld solle man lieber den Bedürftigen geben.

Gegen Ritualismus und für praktisches Christentum

Kritisiert wird im vorgenannten Aufsatz weiter, daß auf Rituale, auf Zeremonien, in und außerhalb des katholischen Gottesdienstes zu viel Bedeutung gelegt werde, statt, wie zu wünschen, auf die tätige Ausübung des Christentums, auf die Übung von Gerechtigkeit und Menschenliebe.

„Die Katholiken am Gottesdienst besser beteiligen!"

Weiterer Kritikpunkt Ruefs: die Absonderung des Gottesdienstes der Geistlichkeit von dem Gottesdienste der Laien durch eine dem Volke unverständliche Sprache. - Dem letzteren Anliegen Ruefs und seiner Freunde ist vom zweiten Vatikanischen Konzil hundertachtzig Jahre später durch Zurückdrängung des lateinischen zugunsten des jeweils volkssprachlichen Gottesdienstes Rechnung getragen worden.

Der Aufsatz „Über einige unächte Mittel, zur höhern Tugend zu gelangen" kritisiert eine Beter-Haltung, die es auf die Erlangung bestimmter göttlicher Gaben anlegt, des weiteren eine Haltung, die gar, wie von der mittelalterlichen Kirche nicht nur geduldet, sondern gefördert, andere gegen Bezahlung für sich beten läßt. - Ruef kritisiert Gebetsformen, bei denen, wie beim Rosenkranz, bestimmte Formeln beständig wiederholt werden, weil dabei die Andacht verloren gehe; solche Gebete verleiteten zu gedankenlosem Herunterleiern.

Die Versuchung des Heiligen Antonius war „hausgemacht"

Betrachtende Orden fliehen meist aus der Welt; das wird von Ruef so erklärt: Der Mönch suche den „Samen der bösen Lüste in der Welt, in den Geschöpfen Gottes, im Umgang mit andern," aber „er sollte ihn in seinem eigenen Herzen suchen." Der Mönch, der die Welt verläßt, „verändert seinen Standort, nicht seine Natur. Seine Neigungen und Leidenschaften verfolgen ihn in die engste Zelle. Die Phantasie hat nie größere Gewalt über die Seele als in untätiger Einsamkeit: Sie ist gewohnt, sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die von den Sinnen kommen. Sobald man diesen die Macht nimmt, jene ferner mit Stoff zu versehen, so wird sie selbst Schöpferin. Ich nehme hier die Teufel zu Zeugen, die den einsamsten Heiligen so fleißig erschienen. Wie oft erschien der Teufel nicht in Gestalt einer blühenden Schönheit! Die Einbildungskraft hat diese Teufel geschaffen. (vf: Die berühmteste Heiligenlegende, in der von einer teufelsverursachten Versuchung mittels Erscheinungen berichtet wird, ist die des Eremiten Antonius; Ruef nimmt der Legende den Wunder-Charakter dieser Erscheinungen nicht ab. Sie sind für ihn nicht als die Folgen einer durch Genuß-Entzug überhitzten Phantasie und insofern „hausgemacht").

Zu Ruefs Weltzugewandtheit paßt, daß er Reichtum nicht verdammt; es komme darauf an, was mit ihm gemacht werde.

Manches wird 180 Jahre später von der kath. Kirche realisiert

Eine Kritik, mit der Ruef in der katholischen Kirche, salopp formuliert, Erfolg hatte, betrifft seine Kritik der Ohrenbeichte; diese wurde im letzten Konzil in ihrer Verbindlichkeit eingeschränkt.

Eine weitere Kritik an der Beichtpraxis betrifft die sogenannten Beichtspiegel. Ruef hält sie für die Jugend gefährlich, weil sie aus diesen „Spiegeln" erst angebliche Sünden kennenlernen, die ihr zu ihrem Glücke besser unbekannt geblieben wären (gemeint ist die Ausgestaltung der Unkeuschheits-Sünden).

Gegen Dogmen und für tätiges Christentum

Verallgemeinert ausgedrückt ist Ruef gegen jede Betonung der dogmatischen Seite des Christentums; er befürchtet, daß in der Folge zu wenig Wert auf die Erfüllung von moralischen Geboten der Nächstenliebe gelegt wird, daß die Kirche sich zu sehr mit Glaubenssätzen befaßt, daß sie in der Folge „Selbstdenker" (seines Typs) verfluchen und „unparteiisches Forschen in der Kirchengeschichte" zu verhindern versuchen werde. Sie wird gegen ihre „fürchterlichsten Feinde, gegen Preßfreiheit und Duldung, unaufhörlich zu Felde liegen". Sie werde „diejenigen, welche das Volk aus seinem tiefen Schlaf erwecken und aus bloßen Wortchristen denkende, selbstwählende, überzeugte machen wollen, als Leute ohne Gewissen und Religion, ja als Feinde des Staats ausschreien".

Die ausschweifende Phantasie der Beichtspiegel-Verfasser

Seine Kritik an der Ohrenbeichte und an den „Beichtspiegeln" unterfüttert Ruef mit dem Hinweis auf Sexualmoral-Traktate, die „alle möglichen Abscheulichkeiten aufs Pünktlichste zergliedern. Ja, sie erdenken solche Fälle, auf welche die unnatürlichste Geilheit nie verfallen kann, zum Beispiel der Jesuit Sanchez in seinem »Tractat de matrimonio«, einem schändlichen Werke, welches eine ausschweifende Einbildungskraft, eine verdammliche Neugierde, in den schmutzigsten Dingen herumzuwühlen, hervorgebracht. Dieser Tractat ist die unreine Quelle, aus der andere Gewissensprüfer, selbst die neuesten, geschöpft haben." - Die Suche nach möglichen Sünden passe so gar nicht zu „der liebenswürdigen Einfalt, der Leichtigkeit und dem sanften Geiste der Religion Jesu".

Wer missionieren will, muß begründen

Eine weitere Abhandlung Ruefs aus seinem „Freymüthigen" lautet: „Abhandlung über den Gebrauch der Vernunft und die Entbehrlichkeit eines unfehlbaren Richters in Religionssachen." Rueß wendet sich hier gegen Heinrich Sautier (Pseudonym Erich Servati, bis zum staatlichen Verbot Mitglied des Jesuitenordens) und dessen Forderung, Dogmen gläubig hinzunehmen, statt sie zu bezweifeln. - Ruef vertritt die Auffassung, daß das Christentum mit Hilfe der Vernunft erkannt werden müsse; ein Hauptargument: andernfalls wäre Missionierung bei Andersgläubigen und -konfessionellen kaum möglich.

Wie unterscheidet Offenbarung von Teufelseinflüsterungen?

Es ist naheliegend, daß sich Ruef gegen sogenannte Privat-Offenbarungen wendet; er tut es mit folgender Überlegung: „Selbst der Inspirierte, selbst der, dem Gott sich unmittelbar offenbaret, kann nur durch seine Vernunft Gewißheit haben, daß es Gott ist, der in ihm wirkt und mit ihm redet. Sonst läuft er Gefahr, Träumereien und schwärmerische Bilder einer verirrten Phantasie für wirkliche, außer ihm vorhandene Dinge anzusehen." (Dieses Argument wird von der Kirche auch sonst gegen Privat-Offenbarungen eingewandt; bemerkenswert ist aber der Unterschied zu Ruef: Die katholische Lehrtradition denkt bei Inhalten, die der offiziellen Lehre widersprechen, an Einflüsterungen des Teufels; Ruef spricht von Phantasien; er sieht die Ursache also in der einzelnen Person).

Auch in diesem Aufsatz wendet sich Ruef gegen die wohl immer wieder geäußerte Kritik an seiner Position: Wer den Aberglauben aus dem Christentum entfernen wolle, der zerstöre die Gläubigkeit insgesamt und tue deshalb dem Christentum einen Bärendienst. Ein Argument gegen diese Kritik hat Ruef nicht; letztlich beruft auch er sich hier auf eine innere Instanz, sein Gewissen, das ihn so handeln heiße (Amann, 78).

Daß diese Diskussion über den Wert und Unwert von Aufklärung in der Religion Ruef sehr nahe geht, daß einiges auf dem Spiel steht, daß der Ton deshalb erregt wird, zeigt sich an einer Passage wie der folgenden (die ihn ähnlicher Art nicht selten ist): Ruef befürchtet, aus der katholischen Kirche ausgeschlossen zu werden, aber das sei eine Kirche, in der „Hurer, Ehebrecher, Trunkenbolde, Geizhälse, Betrüger, Verläumder geduldet, ja, wo Ablaß- und Superstitionskrämer, wo Menschenbrater und blutdürstige Gewissenstyrannen angelächelt, geküßt und geherzt werden". - Seine eigene Position der Aufklärung in Religionsdingen hält Ruef für zulässig, auch angebracht, aber keine zentrale Aufgabe, weil der Mensch vor allem Gottes Gebote, voran das der Liebe, zu erfüllen hat (vf: Die Frage, ob das, was in der Religion erlaubt ist, es auch in der Philosophie sei, wird von einem anderen Ruef-Forscher, Hitzfeld, gestellt und von ihm anders beantwortet als von Ruef).

Weitere Abhandlungen Ruefs haben die Titel: „Beweis, daß jeder Mensch verbunden ist, nach der höchsten Vollkommenheit zu streben"; „Lehre der Mystiker und Mönche von der Vollkommenheit"; „Ein paar Worte über die Mönchsmoral und die Ausübung derselben"; „Über die evangelischen Räthe"; „Berichtigung des Begriffes von der Gewalt der katholischen Priester, Sünden nachzulassen"; „Kann und darf der Kathoiik Selbstdenker seyn? Und was hat der Protestant in dieser Rücksicht vor dem Katholiken voraus?"; „Über die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen"; „Anrufung der Heiligen". Weitere von Amann Ruef zugeordnete Aufsätze befassen sich mit den Themen „Ablaß" und „Primat der Bischöfe".

Wenn Tun höchstes Ziel ist, haben es Philosophen nicht leicht

Karl Leopold Hitzfeld untersuchte 1929 einige philosophische Anschauungen Ruefs. Sein Problem dabei: Ruef hat seine philosophischen Grundansichten nicht systematisch dargelegt; die Einstellung Ruefs muß aus zahlreichen Aufsätzen zu verschiedenen Themen „destilliert" werden. Wesentlich erscheint Hitzfeld Ruefs Kritik an der Philosophie Kants. Diese Kritik folgt aus der Betonung des tätigen Lebens bei Ruef: Intensives Nachdenken in der Philosophie, Feinheit der definitorischen Bestimmungen und Begründungswege - das ist für Ruef „scholastische Spitzfindigkeit". - Hier zeigt sich eine Grenze unseres Ehinger Aufklärers; unerbittliche Suche nach neuer und besser begründeter Erkenntnis ist nicht seine Sache; einer der scharfsinnigsten Denker, die Deutschland hervorgebracht hat, fände vermutlich in Ruefs „Reich" keine Anstellung.

Hitzfeld macht auch auf einen anderen Mangel Ruefs aufmerksam: „Die Grundsätze der Toleranz hat Ruef zwar gelehrt, aber doch selber nicht gerade in diesem Geiste gehandelt, wenn er mit beißender Satire die Religionsüberzeugungen und Gebräuche seiner Landsleute, soweit sie nicht mit seinen Privatmeinungen übereinstimmten, der Lächerlichkeit preisgab." - Hitzfeld legt auch auf einen anderen Mangel des Autors Ruef seinen Finger: „Es ist auffallend, daß er nicht mit derselben Unbekümmertheit, mit der er zu religiösen und kirchenpllitischen Fragen Stellung nimmt, sondern mit vorsichtigter Zurückhaltung über die Staatsfragen spricht."

Ruef im Unterschied zu anderen Freiburger Aufklärern

Hitzfeld meint, die Punkte gefunden zu haben, an denen sich Ruef „am weitesten von der Kirchenlehre entfernt unter allen Freiburger Aufklärern": Ruef hält auch Konzilien in Glaubensdingen nicht für unfehlbar; „die Dogmatiker Klüpfel und W. Wilhelm, der Philosoph Sauter, der Moraltheologe Wanker, der Kirchenrechtler Petzek und der Kirchenhistoriker Dannenmayer anerkannten ein unfehlbares Lehramt; sie schrieben es der Kirche als solcher zu oder dem Generalkonzil." Weiter als seine Mitstreiter geht Ruef auch in der Einschätzung der Sakramente, die bei ihm den Gnaden-Charakter verlieren.

Wird fortgesetzt.



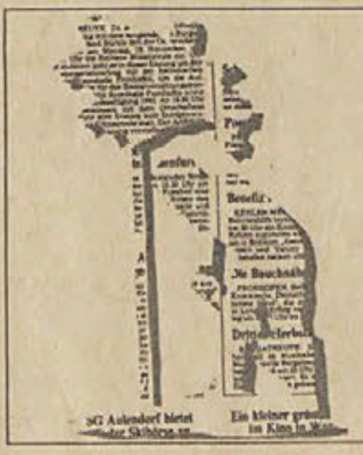
I.

Ueber den Plan und Zweck dieses Journals.

„Schon wieder ein neues Journal!" Neu oder auch nicht neu. Man sehe es als eine Fortsetzung des Freymüthigen an, an dessen Stelle es tritt, und der schon im Besitz seiner Existenz ist, folglich nicht erst um Erlaubniß, vor dem Publikum zu erscheinen, bitten darf. — Und angenommen, es wäre neu, so kommt es bloß darauf an, ob es auch gut ist. Gute Journale sind unstreitig schon vielmal das glückliche Mittel gewesen, Aufklärung und nützliche Kennt-

Freyburger Beyträge I Band. A

Die erste Seite der „Freyburger Beyträge"



Wir sagen Ihnen
im Lokalteil, was Ihr Bürgermeister vorhat!
Schwäbische Zeitung
...immer von der besten Seite
Größte Abonnements-Zeitung in Baden-Württemberg mit über 520000 Lesern.* *lt. MA 1991

EHINGEN

Der Leiter der Längenfeldschule, Max Weber, ist jetzt zum Rektor befördert worden.

Der Bund der Ruhestandsbeamten und Hinterbliebenen trifft sich am Dienstag ab 14.30 Uhr im „Schwanen".

St. Michael. Beim Hausfrauenseminar spricht am Mittwoch ab 9 Uhr Karl-Martin Hezel, Leiter der Telefohnseelsorge Ulm/-Neu-Ulm, über das Thema „Wie helfe ich mir selbst bei seelischen Problemen?".

TSG Eltern-und-Kind-Turnen. Das Turnen ab 3 Jahren beginnt erstmalig am Donnerstag, 16. Januar, um 14.30 Uhr. Die Gruppe der Zwei- bis Dreijährigen turnt im Anschluß, ab 15.45 Uhr.

Mit einem geplanten, großflächigen Einzelhandelsbetrieb auf der Biberacher Markung „Obere Stegwiesen" befassen sich Planungsausschuß und -beirat des Regionalverbands am 20.Januar, 9.30 Uhr, in öff. Sitzung im Ulmer Edwin-Scharff-Haus.

Um das Verständnis des kirchlichen Amts in der evangelischen und katholischen Kirche geht es bei einem Vortragsabend am Mittwoch, 15. Januar, 20 Uhr im ev. Gemeindehaus Lindenstraße. Dr. Tönissen, Stuttgart, oder ein Mitarbeiter von ihm spricht; eine Diskussion soll sich anschließen.

Der CDU-Stadtverbands-Vorstand, die Ortsvorsitzenden und -vorstände der Großen Kreistadt und die Mitglieder der Ehinger CDU-Gemeinderatsfraktion befassen sich am Donnerstag, 16. Januar, ab 19.30 Uhr in der „Krone" Dächingen mit der Vorbereitung der Landtagswahl. OB Krieger spricht über das „Zusammenwirken von Kernstadt und Teilorten für eine gute Zukunft unserer Bürger".

Polizeibericht

Nicht aufgepaßt hat am Freitagnachmittag ein Pkw-Fahrer auf der Lindenstraße. Er übersah, daß sein „Vordermann" nach links in die Tiefgarage abbiegen wollte und fuhr auf. Es entstand Sachschaden in Höhe von 5 800 Mark.

1.33 Promille hatte ein junger Mann, den die Polizei bei ihrer Alkohol-Kontrolle in der Nacht zum Sonntag vor der „Zellstoff" stellte. Auch er ist jetzt ohne Führerschein und wurde angezeigt.

Rechtzeitig an einer Trunkenheitsfahrt gehindert wurde ein Mann in der Nacht zum Samstag in Berg. Eine vorbeikommende Polizeistreife bemerkte, wie ein deutlich alkoholisierter Mann versuchte, in sein Auto zu steigen. Nach einem Alko-Test nahmen sie sicherheitshalber die Fahrzeugschlüssel ab.

Eine Unfallflucht wird vom Parkplatz des Schlecker-Zentrallagers bei Berg gemeldet: Am Donnerstagnachmittag zwischen 14.30 Uhr und 19 Uhr wurde ein dort abgestellter Mercedes angefahren. Dabei entstand Sachschaden in Höhe von 2000 Mark. Der Unfallverursacher fuhr wahrscheinlich einen BMW der 5er-Serie ab Baujahr 1988; das Rücklicht wurde beschädigt.

Schwäbische Zeitung Ehingen

Gegründet 1827; Thomas Feger 1834; verboten 1935 - 1945; wiedergegründet als Lokalverlag der Schwäbischen Zeitung 1945. Redaktion Ehingen: Veit Feger (verantwortlich), Wolfgang Schmid, Arno Specht, Uli Feger, Anni Mauch; Ehingen, Marktplatz, Telefon 07391/2863, 52071, nach Dienstschluß 2834. Verantwortlich für Anzeigen: Eva Feger, Tel. 07391/52071.

„Lyra" und „Liedertafel" sind Ausnahmen

Städtepartnerschaft ist nur für wenige Vereine ein Thema

EHINGEN (as) - Eine „Verwaltungspartnerschaft", das stellte OB Johann Krieger von vornherein klar, will er nicht haben: „Uns ist wichtig, daß es erst einmal Beziehungen zwischen Bürgern und Vereinen gibt", erklärte das Stadtoberhaupt Anfang September vergangenen Jahres, nachdem eine Ehinger Delegation aus dem schweizerischen Langenthal zurückkehrte. Bevor man auf offizieller Ebene Unterschriften unter amtliche Verbrüderungsurkunden setzt, sollten erst einmal die Vereine Engagement beweisen - so die Aussagen vom letzten Herbst. Viel ist bisher allerdings nicht geschehen: Die Gruppen, so ergab eine Umfrage der SZ Ehingen, die konkrete Schritte unternahmen, stellen noch eine Minderheit dar. Auch an den Schulen hält sich das Engagement in Grenzen: Bestehenden Kontakten soll dort der Vorzug gegeben werden.

Das Gymnasium beispielsweise will die Beziehungen zum französischen Moulins und dem türkischen „Istanbul Lisesi" beibehalten. Auch die inzwischen aufgebauten Verbindungen nach Esztergom sollen - auch ohne amtliche Partnerschaft - nicht aufgegeben werden. Des weiteren werden gerade Kontakte nach Sachsen geknüpft. „Irgendwann ist unsere Aufnahmekapazität dann erschöpft", erklärt Oberstudiendirektor Wolfgang Heiß - schließlich müssen bei jeder Begegnung Familien gefunden werden, die bereit sind, die Gastschüler aufzunehmen und zu verköstigen. Auch sind für Heiß Kontakte zu Schulen im fremdsprachigen Ausland wichtiger. Alles in allem will man am Gymnasium erst einmal abwarten, wie die Entwicklungen weitergehen. Ein Zeichen möchte man aber unabhängig davon schon setzen: Der Stadt wurde das Angebot unterbreitet, daß Chor und Orchester der Schule Bruckners h-moll-Messe, die unter der Leitung von Wolfgang Gentner im kommenden Mai in Ehingen aufgeführt wird, auch im Aargau zu Gehör zu bringen. Die Stadt müßte hier allerdings für die Reisekosten aufkommen. Eine Antwort steht noch aus.

Auch an der Realschule steht Langenthal nicht gerade auf Platz eins der Prioritätenliste. Wie Schulleiter Robert Hölz erklärte, soll neben der Verbindung mit Lamastre in der französischen Ardèche, die demnächst zur amtlichen Schulpartnerschaft befördert werden soll, die Beziehung zur Realschule im sächsischen Kamenz ausgebaut werden. Auch von dort wurde bereits Interesse an einer regulären Partnerschaft signalisiert. „Mit Begegnungen sind wir vorerst ausgebucht", gesteht Hölz offen ein. Sollte es aber doch zur Städtepartnerschaft mit Langenthal kommen, werde man in irgendeiner Form schon mitziehen.

Klare Ablehnung zeigt dagegen Erich Brosch als Vorsitzender des größten Ehinger Vereins. Von der Stadt, berichtet Brosch, sei die TSG noch nicht angesprochen worden und in eigener Regie werde man auch nichts unternehmen. Im Falle einer offiziellen Partnerschaft will Brosch durchaus Kontakte ins Aargau knüpfen will - nicht zuletzt vor dem Hintergrund, daß in Langenthal ein großes Sportzentrum des schweizerischen Leichtathletik-Verbandes untergebracht ist.

Keine Ambitionen hat auch die Skizunft Ehingen. „Da gibt es gar keine Überlegungen", erklärt Vorsitzender Ulrich Hahn, „unser Verein ist da wohl der am wenigsten geeignete." Schließlich liegt Langenthal auch im Flachland. Begegnungen in einer der beiden eventuellen Partnerstädte dürften somit für schweizer wie deutsche Skifahrer uninteressant sein. Abgesehen davon feiere der Verein in diesem Jahr sein 60jähriges Bestehen, was bereits genügend andere Arbeit mit sich bringe. Für den Fall, daß die Partnerschaft eines Tages doch amtlich würde, will Hahn nicht völlig abblocken: „Dann werden sich vielleicht auch mal die Mitglieder der Skivereine treffen..."

Noch nicht auf der Tagesordnung stand das Thema beim Radsportverein Phoenix. Zum einen fehlen Kontaktadressen, zum anderen hat man noch schlechte Erfahrungen aus Ungarn im Hinterkopf: Als damals Esztergom ins Gespräch kam, waren die Radler mit die ersten, die sich auf den Weg ans Donauknie machten. Nach mehreren hundert Kilometern auf dem Sattel entsprach der Empfang aber nicht ihren Erwartungen, wie sich Vorsitzender Peter Baus erinnert. Im Grunde genommen sei er zwar interessiert, „Gleichgesinnte kennenzulernen", gleichzeitig erwartet er aber auch von der Stadt mehr Engagement. Man könne eben nicht bloß den Vereinen die ganze Arbeit überlassen.

Nicht abgeneigt ist dagegen Peter Groß vom Fischereiverein. „Wenn die gute Fischwässer und eine Jugendabteilung haben, wird es sicher Kontakte geben", schätzt Groß. Gerade letzteres wäre für seinen Verein wichtig, denn um Jugendliche für die Vereinsarbeit zu gewinnen, brauche man Anreize - wie zum Beispiel Austauschprogramme. Ob in diesem Jahr schon etwas unternommen wird, kann Groß noch nicht sagen - die meisten Termine stehen nämlich schon fest.

„Positiv eingestellt", so der Vorsitzende Dieter Bohnert, ist man auch beim Tennisclub Ehingen. Konkrete Pläne gebe es zwar noch keine, aber daß im Laufe des Sommers Kontakte zu den schweizerischen Sportsfreunde geknüpft werden, hält Bohnert durchaus für möglich.

Einer der wenigen Vereine, der bereits konkrete Schritte unternommen hat, ist der Musikverein „Lyra". Mit einem der drei Langenthaler Musikvereine, so berichtet Vorsitzender Gerhard Pohl, ist man am Verhandeln, eine Begegnung ist bereits sehr wahrscheinlich. Jetzt geht es vor allem darum, ob man in Langenthal oder Ehingen gemeinsam konzertiert - ein Frage, die im Laufe der kommenden Woche auf Schweizer Seite beantwortet werden soll.

Auch die „Liedertafel" hat bereits ihre Fühler ausgestreckt. An Bernhard Moor, der in Langenthal für die Partnerschaftsfrage zuständig ist, hat sich Vorsitzender Rudolf Schlecker bereits mit der Bitte gewandt, einen passenden Verein für die Ehinger Sänger zu nennen. Da die Verhandlungen derzeit etwas stocken, überlegt Schlecker jetzt, für ein Wochenende einfach mal in die Alpenrepublik zu reisen, um sich alles vor Ort anzusehen. Ernst meint es die „Liedertafel" auf jeden Fall: Schließlich hat sich der Verein vorgenommen, beim 160jährigen Jubiläum im Herbst auch mit einem Gastverein aus Langenthal aufzuwarten.

Schulen haben schon feste Beziehungen

Grundsätzliches Interesse oft vorhanden

SZ-Umfrage:

Partnerschaft „Ja", Schweiz „Jein"

EHINGEN (arde) - Erst hoffte man auf Esztergom, jetzt ist wieder Langenthal im Gespräch, aber bevor man auf offizieller Ebene etwas unternimmt, sollen die Bürger aktiv werden. Aber wollen die überhaupt? Die SZ Ehingen befragte einige davon.



„Es muß endlich etwas geschehen", reagierte **Josef Duhatschek** auf die Frage, ob Ehingen eine Städtepartnerschaft knüpfen solle. Als mögliche Partnerstadt könne er sich die kroatische Stadt Ossjek vorstellen, nachdem in Jugoslawien „wieder Ruhe eingetreten" sei. Für den 50jährigen Frührentner muß der entscheidene Schritt zur Partnerschaft von der Stadt aus erfolgen und nicht allein von Vereinen ausgehen. Schließlich habe die Stadt „mehr Möglichkeiten". Auf jeden Fall sei eine Städtepartnerschaft etwas Gutes und trage zur Völkerverständigung bei.



Die Lehrerin **Ursula Hamma** würde es begrüßen, wenn eine Partnerschaft mit einer Stadt in Spanien, Frankreich oder Polen zustande käme. „Der Reiz ist dann größer", erklärt sie, verglichen mit einer Stadt im deutschsprachigen Raum wie der Schweiz oder Österreich. Weiter ist sie der Meinung, daß der Anstoß zunächst von der Stadt kommen müsse, damit auch die Jugendarbeit gleich von Anfang an gefördert werde.



Eine Städtepartnerschaft findet auch der 20jährige Azubi **Berthold Wenger** aus Schaiblishausen gut. Für ihn sind jedoch Städte aus Frankreich „abgegriffen". Der angehende Baumschulgärtner wünscht sich eher eine Partnerstadt aus dem Osten Europas, um dessen Kultur kennen zu lernen.

Für eine Stadt aus dem deutschsprachigen Raum sprach sich das Rentnerehepaar **Dörfel** aus. Auch sie wollen den ersten Schritt durch die Stadt Ehingen und nicht durch Vereine unternommen sehen, da eine solche Partnerschaft „mehr Gewicht" habe.



Der 65jährige Rentner **Franz Klöble** traut der Stadt nicht soviel zu: „Die Stadt soll man nur als Repräsentanten mitnehmen", meint er, da die Bürokratie kaum zu einer festen Verbindung mit der anderen Stadt führen könne. In erster Linie solle seiner Meinung nach eine schnell zu erreichende Stadt in die engere Auswahl gezogen werden, „damit man sich öfters trifft." Seine Wunschstadt ist Eisenach in Thüringen.

Ein 84jähriger Rentner konnte sich überhaupt nicht für eine Partnerstadt begeistern, damit „keine Verpflichtungen anderen gegenüber entstehen." Falls jedoch eine Partnerschaft zustandekommt, so ist der Rentner für jede Stadt, die nicht in der Schweiz liege, da „die Schweizer", so seine Ansicht, „auch nichts für Deutschland übrig haben."



Die Zusammenarbeit zwischen Stadt und Vereinen in Sachen Städtepartnerschaft wünscht sich der 42jährige **Viktor Krauter.** Für den Rußlanddeutschen, der 15 Jahre in der UdSSR als Arzt praktizierte, ist eine möglichst nah gelegene Stadt wünschenswert. Eine kulturelle Vergangenheit der Stadt, zum Beispiel die Mozart-Geburtsstadt Salzburg, würde für ihn die Partnerschaft „interessanter machen".

Für eine Partnerschaft mit einer Stadt aus den neuen Bundesländern sprach sich **Margret Lasetzky** aus. Dies wäre „eine direktere Hilfe, als die Hilfe mit Millionen von D-Mark", meint sie. Jedoch müsse die Stadtstruktur der von Ehingen ähnlich sein. Eine Stadt am Meer oder einem See würde den Reiz für sie verstärken. An den bisherigen Partnerschaften anderer Städte bemängelte sie jedoch, daß dort stets die selben Leute in die Partnerstadt fahren. Auch sie fordert die Initiative der Stadt, „sonst handelt es sich nur um eine Vereinspartnerschaft."



Im deutschsprachigen Raum wie der Schweiz und Österreich solle nach Ansicht des 15jährigen Schreinerlehrlings **André Schlöter** die Partnerstadt auf jeden Fall liegen. Wer die Partnerschaft aushandle, ist im „total egal".



„Um die Distanz zwischen den Städten der alten und neuen Bundesländern zu überwinden", kommt für **Michael Koch,** Polizeibeamter, fast nur eine Stadt der neuen Bundesländer in Betracht. Die Schweiz bietet für ihn dagegen keinen Reiz.

Auch **Christian Glöckler** konnte sich nicht für eine Stadt aus der Schweiz begeistern. „Da ist der Reiz weg" meint er. Auch kann sich der 15jährige Gymnasiast nur eine Städtepartnerschaft vorstellen, die von der Stadt ausgeht, und nicht allein durch Vereine organisiert wird.

Ebenfalls gegen eine Partnerstadt mit einer Stadt in der Schweiz äußerte sich **Stefanie Mantz** (19). Für sie muß es eine Gemeinde aus Frankreich oder Ungarn sein. Dabei sollte es sich um einen kleinen Ort handeln, „damit nicht nur die Hälfte der Bewohner zusammenkommt".

TERMINE:

Ehingen. „Sexueller Mißbrauch an Kindern", Vortragsabend in der Lindenhalle. Montag, 20 Uhr

Central-Kino: „Allein unter Frauen", „König der Fischer", Montag, 20 Uhr

Arbeitskreis „Eine Welt", Besuch einer Hochland-Indianerin, Montag, 20 Uhr, Ev. Gemeindezentrum

Freie Wähler. Stammtisch, Montag, 20 Uhr, „Le Clou"

Imker. Monatsversammlung, Montag, 19.30 Uhr, „Schwanen"

Jahrgang 1907. Montag, 14.30 Uhr, „Schwert"

Campingclub. Treff, Montag, „Schwanen"

TSG Frauen Ältere Generation. Bewegungsstunde, Montag, 16.30 Uhr, MB-Halle

Jahrgang 26/27. Kegeln, Mittwoch, „Adler".

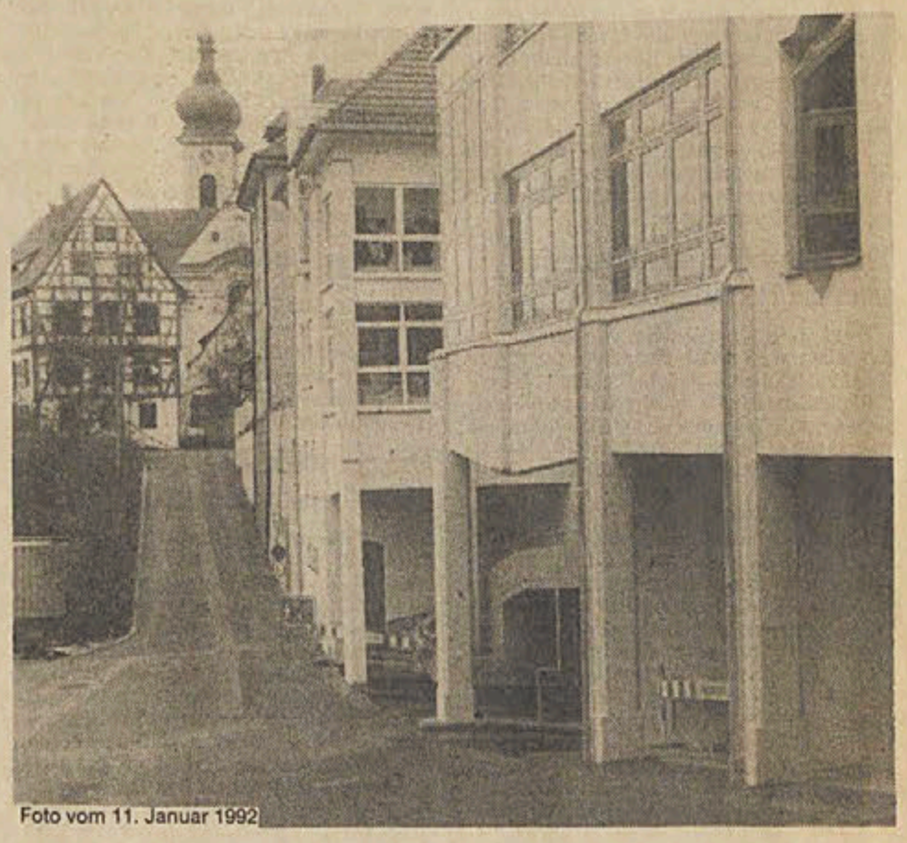


Foto vom 11. Januar 1992

Ein altes und ein neues Foto

Der Wandel des Stadtbilds im Tränkberg-Bereich

EHINGEN. (rs) Nach bald vierjähriger Bauzeit geht Großprojekt „Tränkberg" der Vollendung entgegen. Der SZ-Redaktion wurde jetzt ein Foto vorgelegt, das fast auf den Tag genau vor 60 Jahren am Tränkberg aufgenommen wurde; auch damals, im Februar des Jahres 1932, gab es also keinen Schnee. Unverändert auf unserem „Prospekt" der Stadt Ehingen blieb nur der Turm der Konviktskirche - alles andere wurde entweder abgebrochen und neu überbaut oder wesentlich geändert.

Das Haus links mit dem hellen Giebel auf unserem historischen Foto ist heute ein Blickfang, weil vor vielen Jahren bei einer grundlegenden Renovierung das alte, ursprüngliche Fachwerk sichtbar gemacht wurde; heute ist hier das Jugendhaus untergebracht.

Das gegenüber liegende Haus der Aufnahme aus dem Februar 1932, von dem nur die Hälfte sichtbar ist und dessen Giebel mit einem Krüppelwalm endet, wurde in den späten Fünfzigern oder frühen Sechzigern abgerissen. Erhalten geblieben sind seinerzeit die Außenmauern; hinter diesen wurde ein Parkplatz angelegt.

Das Haus in der Mitte mit den geschlossenen Fensterläden wurde im Laufe der Jahre zu einen Mehrfamilienhaus umgebaut.

Dem Bagger zum Opfer fiel ebenfalls schon vor Jahrzehnten das Gebäude rechts im Vordergrund unseres historischen Fotos. In früheren Jahren war es Teil der Kronenbrauerei Felder und wenige Jahre vor dem Abriß wurde es noch als Mälzerei für die Warthauser Bierbrauerei genutzt. Nach Aufgabe des Hotels „Krone" und der Übernahme durch die Raiffeisenbank Ehingen wurde das Gebäude bis zur Oberkante der Kellerdecke abgerissen, die freigewordene Fläche gepflastert und wird seitdem als Parkplatz genutzt. Im Frühjahr 1988 wurde der Rest zusammen mit den umliegenden Gebäuden abgerissen und das Gelände inzwischen mit Tiefgarage und Wohn- und Geschäftsgebäuden überbaut.

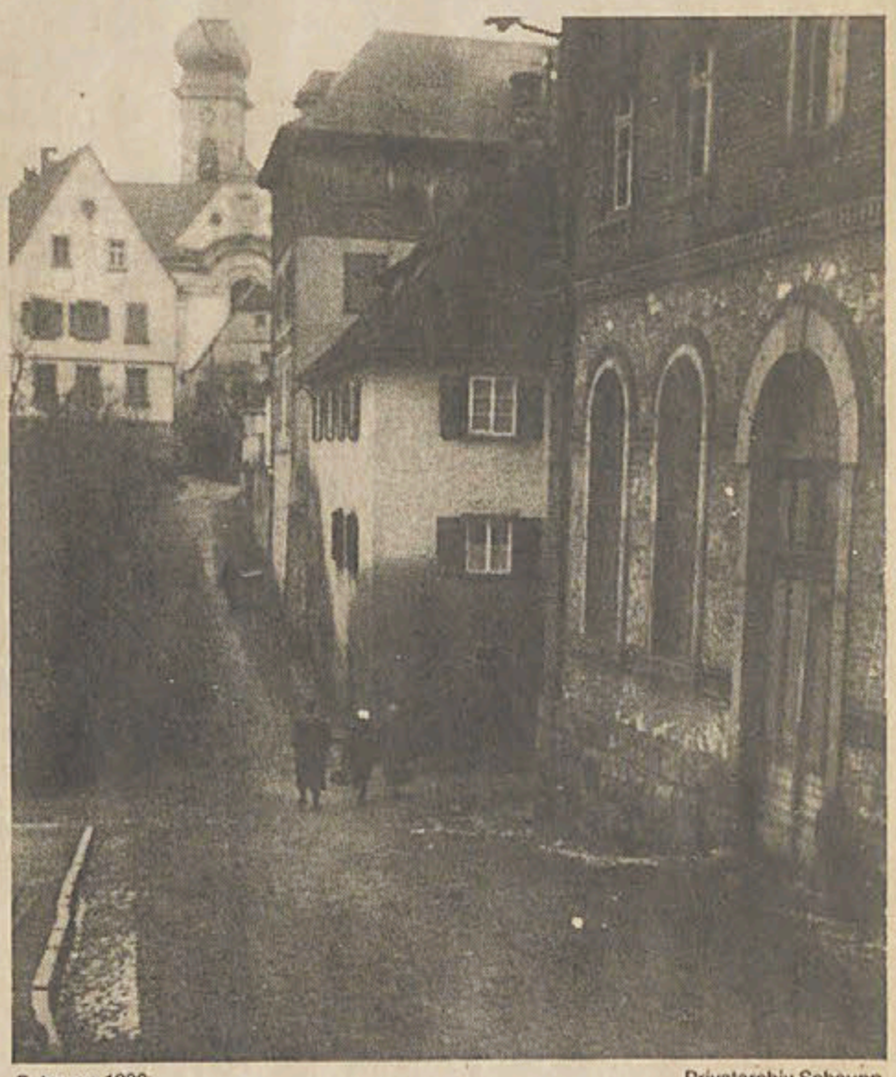


Foto von 1932 Privatarchiv Schaupp

Die Reaktion auf die Französische Revolution trug zur Verdrängung bei

Erinnerungsblatt für einen in Ehingen vergessenen bedeutenden Aufklärer, K. Ruef

EHINGEN (vf) Aus Ehingen stammen einige - auch in historischem Abstand - nicht uninteressante Leute, die heute in Ehingen vergessen sind. Auf einen von ihnen, Kaspar Ruef, und beiläufig auf seinen auf Öpfingen stammenden Freund Dannenmayer soll hier aufmerksam gemacht werden. Beide spielten in der sogenannten katholischen Aufklärung Deutschlands eine große Rolle. Nach der Niederlage der Französischen Revolution und auch ihrer Religionskritik wurden in Deutschland Aufklärungs-Texte benachteiligt. Das kann ein Grund sein, warum ein Mann, der einst unter Gebildeten deutschlandweit bekannt war, heute selbst in seiner Herkunftsstadt Ehingen vergessen ist. Im Zuge des liberaleren „Klimas" in der Bundesrepublik nach dem Dritten Reich gab es auch wieder eine verstärkte Befassung mit der deutschen Aufklärung, ein „Klima", von dem auch dieser Beitrag profitiert. Unser Aufsatz, der vor allem an Ruef erinnern soll, ist verbesserungsfähig; es schien dem Verfasser aber angebracht, wenigstens einiges von dem, was er während einer Reihe von Jahren in seiner sehr knappen Freizeit unsystematisch zusammengetragen hat, nicht bloß unter Aktenbergen vergammeln zu lassen, sondern zu veröffentlichen, zumal sich sonst in Ehingen niemand mit dem Thema befaßt hat. Ein anderer mag gern erweitern und vertiefen. - Die Veröffentlichung über Ruef wird in unregelmäßigen Fortsetzungen erscheinen.

Der Lehrstuhl-Nachfolger war der erste und einzige Biograph

Für die Angaben über das Leben von Kaspar Ruef wird hier vor allem ein 145seitiges Buch verwendet, das der Freund und Nachfolger Ruefs auf dessen Freiburger Uni-Lehrstuhl, Heinrich Amann, verfaßte; Amann war „Großherzoglich Badischer Hofrath, ordentlicher öffentlicher Professor des römischen Civil- und des Kirchenrechts zu Freiburg" (Der vollständige Titel des Buchs über Ruef lautet: „Zur Erinnerung an Dr. Kaspar Ruef, weiland ordentlicher öffentlicher Professor des kirchen- und Criminalrechts, Geheimen Hofrath und Oberbibliothekar zu Freiburg, mit Auszügen aus seinen Schriften", Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, 1836). Die Veröffentlichung ging aus der „Leichenrede" hervor, die Amann nach dem Tod Ruefs an der Universität zu halten hatte. - Weiter stützen wir uns hier vor allem auf eine Positives wie Mängel klug abwägende Darstellung der theoretischen Aussagen Ruefs von dem Freiburger Karl Leopold Hitzfeld (Sie ist an etwas abseitigem Ort erschienen, in der „Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins", 1929).

Wie sehr sich seit Ruefs Veröffentlichungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu Amanns Nachruf auf ihn das „Blatt" in Deutschland gewendet hat, zeigt sich schon an der ausführlichen Rechtfertigung, die Amann seinen Erinnerungen an einen Mann voranstellt, der sich „unter Deutschlands Gelehrten einen ruhmvollen Platz erwarb". Recht ungenau spricht Amann von jenen, gegen die er sich als Lobredner Ruefs wehren muß, und von den „neuesten Anstrengungen für die Rückkehr des alten Dunkels in unsere Religions-Gesellschaft" (gemeint sind damit wohl vor allem katholische Theologen der Romantik).

Der Vater war Kanzlist im Ehinger Ritterhaus

Im folgenden einige Angaben zum Leben und zu den Publikationen Ruefs, nach Angaben Amanns und anderer Quellen.

„Johann Kaspar Adam Ruef wurde geboren zu Ehingen an der Donau 1748, am 6. Männer. Seine Eltern waren Johann Baptist Ruef, Kanzlist bei der Reichsritterschaft" (die im späteren Landratsamtsgebäude ihren Sitz hatte) „und Maria Elisabetha Mayer, eines dortigen Bürgers Tochter." Der kleine Kaspar besuchte das Gymnasium, das damals von den Zwiefalter Benediktinern in Ehingen unterhalten wurde; er errang mehrfach Preise.

Lebensgeschichtlicher Hintergrund für die Kritik am Mönchstum

Der junge Ruef wurde herkömmlich katholisch erzogen und beschult; als er später feststellte, was ihm bei dieser Form des Schulunterrichts unter anderem vorenthalten wurde (um ihm Glaubenszweifel zu ersparen, etc. etc.) wurde Unbehagen an der katholischen Kirche und der damals in ihr geläufigen geistigen Unfreiheit geweckt, ein Unbehagen, das ihn lebenslang bewegte und auch für seine künftige Tätigkeit als gemäßigt kirchenkritischer Publizist bestimmend wurde. In einer der wenigen erhaltenen Tagebuch-Notizen erinnert sich der Erwachsene, daß er bereits „in die lateinische Schule ging, aber von Luther und Luthertum nicht einmal die Namen, geschweige ihr Wesen kannte" und daß seine Tante auf die Nachfrage, was denn „Lutherische" seien, antwortete: „Es sind Leute, die einen ganz anderen Glauben haben als wir; es sind Ketzer, die nicht in den Himmel kommen." (Diese Verdammung von Angehörigen der jeweils anderen Groß-Konfession war damals und noch lange danach in katholischen - und protestantischen - Gegenden geläufig und sie mag mit ein Grund für das Unbehagen Ruefs an seiner Kirche gewesen sein).

Tagebuch-Erinnerungen ans Ehinger Mönchs-Gymnasium

Es war eine Ordensschule, die Ruef in Ehingen besuchte; Ordensmitglieder bildeten später, für den Erwachsenen, den Inbegriff der ihm unsympathischen Mitglieder der katholischen Kirche. Über seinen Schulunterricht schreibt der Erwachsene in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Mönche waren meine Lehrer und Erzieher und füllten mir den Kopf mit Andächteleien, Legenden und nichtswürdigen Possen... Sie meinten es gut, ... (aber) sie waren nie zum Selbstdenken angeleitet, vielmehr an blinde Befolgung der ungereimtesten Befehle gewöhnt worden; wie hätten sie einen Denker aus mir bilden können?" (Amann, S. 7). Nur langsam habe er später den Mut gefaßt, ein „ketzerisches Buch" zu lesen; er sei „wohl 30 Jahre alt" geworden, ehe er sich „von den Vorurtheilen" seiner Jugend „ganz losgemacht hatte und in einem vernunftmäßigen Christenthum endlich Beruhigung fand. Es würde unedler, undankbarer Stolz seyn, wenn ich es läugnen wollte, daß ich meine bessere Einsicht, vornehmlich in der Religion, einzig und allein den Protestanten verdanke."

Bei der vorstehend zitierten, individualgeschichtlich begründeten Kritik Ruefs am Mönchstum muß freilich angemerkt werden, daß es doch wohl nicht nur lebensgeschichtliche Umstände waren, die Ruef zu seiner Kritik veranlaßten; Kritik am Mönchstums war zu seinen Lebzeiten fast eine Mode unter Intellektuellen; einer der damals besonders publiken deutschen Kritiker mönchischer Lebensform lebte längere Zeit als Graf-Stadionscher Bediensteter im Schloß Warthausen. (vf: Die Kritik am Mönchstum war beinah ein „Steckenpferd" damaliger deutscher Intellektuer; es gab fast nichts, das man ihnen nicht in die Schuhe geschoben hätte; man gewinnt den Eindruck eines generellen Vorurteils, ähnlich dem, das von Juden nur Schlimmes erwartet. Insofern sagt jene Mönchs-Hetze vielleicht mehr über die Kritiker als über das Mönchstum selbst).

Der junge Kaspar zog nach Freiburg zum studieren. Das war naheliegend: Freiburg hatte eine katholische Universität und war mit Ehingen, verglichen mit dem geographisch näheren katholischen Dillingen und dem protestantischen Tübingen, auf zweifache Art verbunden: Es gehörte ebenfalls zu Vorderösterreich, und die dortige Universität finanzierte sich sogar zu einem kräftigen Teil aus Einnahmen der Ehinger katholischen Kirchengemeinde St. Blasius (Die Universität Freiburg hatte deshalb auch während mehrerer Jahrhundert, bis zum Ende Vorderösterreichs, Einfluß darauf, wer in Ehingen Stadtpfarrer wurde).

In Freiburg studierte Ruef acht Jahre lang, Theologie, Rechtswissenschaft, Literatur. Das Studium finanzierte er teils durch ein Stipendium, teils durch Nachhilfe-Erteilen („philosophische Repetitoria"), teils als Hauslehrer mit kostenfreier Wohnung und Verköstigung. Während des Studiums befreundete er sich mit dem Riedlinger Anton Sauter und dem Öpfinger Matthias Dannenmayer; beide wurden wie Ruef später als „progressive" Katholiken deutschlandweit berühmt; Dannenmayer verfaßte die fürs ganze große Habsburgerreich während etwa zwei Jahrzehnten an den katholischen Fakultäten verbindliche Kirchengeschichte-Darstellung.

Für die zunehmend freiere Geistesrichtung Ruefs spielten nach Ansicht seines Biographen Amann der aus Villingen stammende, unter Maria Theresia einflußreiche Freiburger Professor Paul Josef von Riegger und später sein Sohn, der Kirchenrechtler Josef Anton von Riegger, eine große Rolle.

Mit 19 Jahren bereits erreichte Kaspar Ruef den ersten akademischen Grad, in Theologie; 1774 schloß Kaspar Ruef auch das Studium mit dem Titel eines „Magister artium liberalium et philosophiae" ab, was etwa unserem Diplom oder einer Promotion entspricht.

Seinen ersten „Job" fand er auf Vorschlag des Freiburger Gymnasiums: Er sollte nach Wien gehen und sich dort über geplante, habsburgweit gültige Unterrichtsvorschriften kundig machen. Während seines etwa einjährigen Aufenthalts in Wien konnte er bei Paul J. von Riegger wohnen; er arbeitete bei ihm als Korrektor und bildete sich in der Kenntnis des Griechischen weiter, das er später zeitweilig unterrichten sollte.

Nach der Rückkehr erhielt er Ende 1775 die Stelle eines Lehrers der beiden oberen Klassen am Freiburger Gymnasium. Mit diesem knappen, aber festen Gehalt konnte es der



Eine Zeichnung, die Ruef zeigt und in der Neuen deutschen Bibliothek 1793 erschien. Alte Drucke dieser Zeichnung hängen im Ehinger Museum und im Ehinger Rathaus; in beiden Einrichtungen weiß niemand, um wen es sich da handelt, nämlich um den Ehinger Kaspar Ruef.

27jährigen wagen, zu heiraten und einen Hausstand zu gründen: Bereits im Januar 1776 ehelichte er eine Tochter des Freiburger Stadtschultheißen, Theresia Kupferschmied (Man darf annehmen, daß die Beziehung bereits länger bestand, aber nicht offiziell-ehelich eingegangen werden durfte, solange der Ehemann kein „bürgerliches Auskommen" hatte. Daß er eine Stadtschultheißen-Tochter ehelichte, spricht dafür, daß der junge Mann einen guten Eindruck machte).

Der Gymnasiallehrer kritisiert den gymnasialen Unterricht

Die erste Veröffentlichung Ruefs, im Zusammenhang mit seiner neuen Lehrertätigkeit betraf Vorträge über antike Dichtung. Das sehr knappe Einkommen von 400 fl als einer von insgesamt sechs, später noch fünf Lehrern des Freiburger Gymnasiums erhöhte sich, als Ruef 1780 den Posten eines zweiten Uni-Bibliothekars erhielt. Weniger beliebt machte sich Ruef, als er bei der Austeilung der Schulpreise am 20. September diesen Jahres eine damals an österreichischen Gymnasien und Volksschulen übliche, bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten angewendete tabellarische Unterrichtsmethode kritisierte. Die Kündigung drohte; es folgten mehrtägige Vernehmungen, in die die höchsten Regierungsstellen in Freiburg eingeschaltet wurden. Ruef trat die Flucht nach vorne an; er drohte, er werde die umstrittene Schuljahrsschluß-Rede veröffentlichen; er berief sich dabei auf das gerade drei Monate zuvor von Joseph II verkündete Gesetz der „Preßfreiheit": „Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an bis zum Untersten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken läßt und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürgen stellt, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheit Liebenden eine Freude seyn muß, wenn ihm dieselbe auch in diesem Wege zukommt."

Das Konflikt endete so: Ruef durfte die Stelle behalten unter der Bedingung, daß er seine frühere, mündlich erfolgte Kritik nicht auch noch drucken lasse.

Die Bürger verständigen sich über sie Betreffendes

Zwei Jahre nach dem vorstehend beschriebenen Konflikt, der den Vater dreier Kinder ziemlich ängstigte, beginnt 1782 die Tätigkeit, die Ruef möglicherweise finanziell sicherer machen sollte und die ihn jedenfalls überregional bekannt machte: die Herausgabe von populärwissenschaftlichen Zeitschriften.

Ruef liegt damit im Zug der Zeit: Im 18. Jahrhundert nahm die Zahl der Zeitschriften stark zu. Ursachen waren u.a.: mehr Bildungseinrichtungen, also mehr Alphabetisierung; reicheres Bürgertum oder die von ihnen gebildeten Lesegesellschaften, die solche Zeitschriften abonnieren konnten; bessere Vertriebswege. Die reicher gewordenen Bürger faßten auch mehr Mut, öffentliche Angelegenheiten, auch solche der Religion, nicht mehr, wie lange Zeit, den Regierungen zu überlassen, sondern sich selber kundig zu machen und wenn schon nicht mitzuentscheiden, so wenigstens mitzureden.

Geistesgeschichtlich sortierend nennt man diesen Vorgang „Aufklärung", denkt dabei freilich meist nicht an die zugehörigen technischen, wirtschaftlichen, sozialen Veränderungen. Geistlichesgeschichtlich betrachtet ist die „Aufklärung" etwas in sich recht widersprüchliche (vgl. die sehr schöne Herausarbeitung der Kontroversen bei Klaus Epstein, Ursprünge des Konservatismus in Deutschland, 1973).

Ulmer Verlag bringt für Ruef den „Freymüthigen" heraus

Die absolutistischen Regierungen ließen sich damals begrenzte Zugeständnisse abringen, was Pressefreiheit angeht; es war eine Toleranz, die nach der Niederlage der von diesen Regierungen gefürchteten Französischen Revolution für einige Jahrzehnte wieder zurückgenommen wurde. Diese Aussage beschreibt einen zeitgenössischen „Hintergrund" für die neue Ruefsche Zeitschrift „Der Freymüthige", die ihre Absicht gleich im Titel kundtut. Freimut sollte von Ruef vor allem gegenüber der katholischen Kirche in ihrer damaligen Form bewiesen werden. - Wenn man damals diesen Freimut gegenüber dem Katholizismus beweisen wollte, tat man vermutlich besser daran, nicht in Vorderösterreich selbst nach einem Verleger zu suchen: Ruef hat sicher nicht ohne Absicht in der protestantischen und damals Freien Reichsstadt Ulm in der bekannten „Wohlerschen Buchhandlung" einen Verlag gesucht und gefunden.

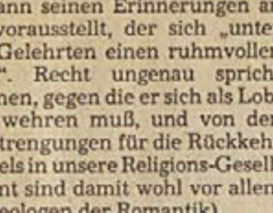
Der Zeitschriften-Titel „Der Freymüthige" entsprach dem Trend des sich gegen bisherige absolutistische und kirchliche Bevormundung selbst verständigenden gebildeten Bürgertums; deutsche Zeitschriften hießen bereits in der ersten Hälfe des 18. Jahrhunderts zum Beispiel „Der Vernünftler", „Der Bürger", „Der Freydenker", „Der Redliche", „Der Mann ohne Vorurtheile" („Deutsche Literatur, Eine Sozialgeschichte", Band IV, Hamburg 1980). Auch sonst war so ein Titel „en vogue": Im selben Jahr 1782, in dem der „Freymüthige" zu erscheinen beginnt, veröffentlicht der aus Biberach stammende und dort einige Jahre an leitender Stelle der Stadtverwaltung tätige Schriftsteller, Dichter, Zeitschriftenherausgaber Christoph Martin Wieland „Freymüthige Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten" und befaßt sich darin u.a. mit der Aufhebung des Jesuitenordens und der (modischen) Kritik am Mönchstum („Sämmtliche Werke", Wien 1821, 36. Band).

Die neuesten Regierungserlasse des reformfreudigen Joseph II

Ein weiterer Inhalt der neuen Ruefschen Zeitschrift betraf neue Erlasse der österreichischen Regierung aus dem Kultusbereich. Vermutlich dauerte es (wie auch heute) einige Zeit, wenn die staatliche Bürokratie selbst ihre Erlasse herausgeben soll; ein privatwirtschaftlich organisiertes Unternehmen, das sich auf dem freien Markt zurechtfinden muß, ist rascher; so hatte die neue Zeitschrift „Der Freymüthige" als eine Art Gesetzesblatt auf privater Basis eine Marktlücke und wurde Zeit ihres Erscheinens ein wichtiges Publikationsorgan für

Der
Freymüthige,
eine Monatschrift
von
einer Gesellschaft
zu
Freyburg im Breisgau.

Zweytes Stück.
Februar 1782.



Ulm und Freyburg,
bey Johann Conrad Wohler.

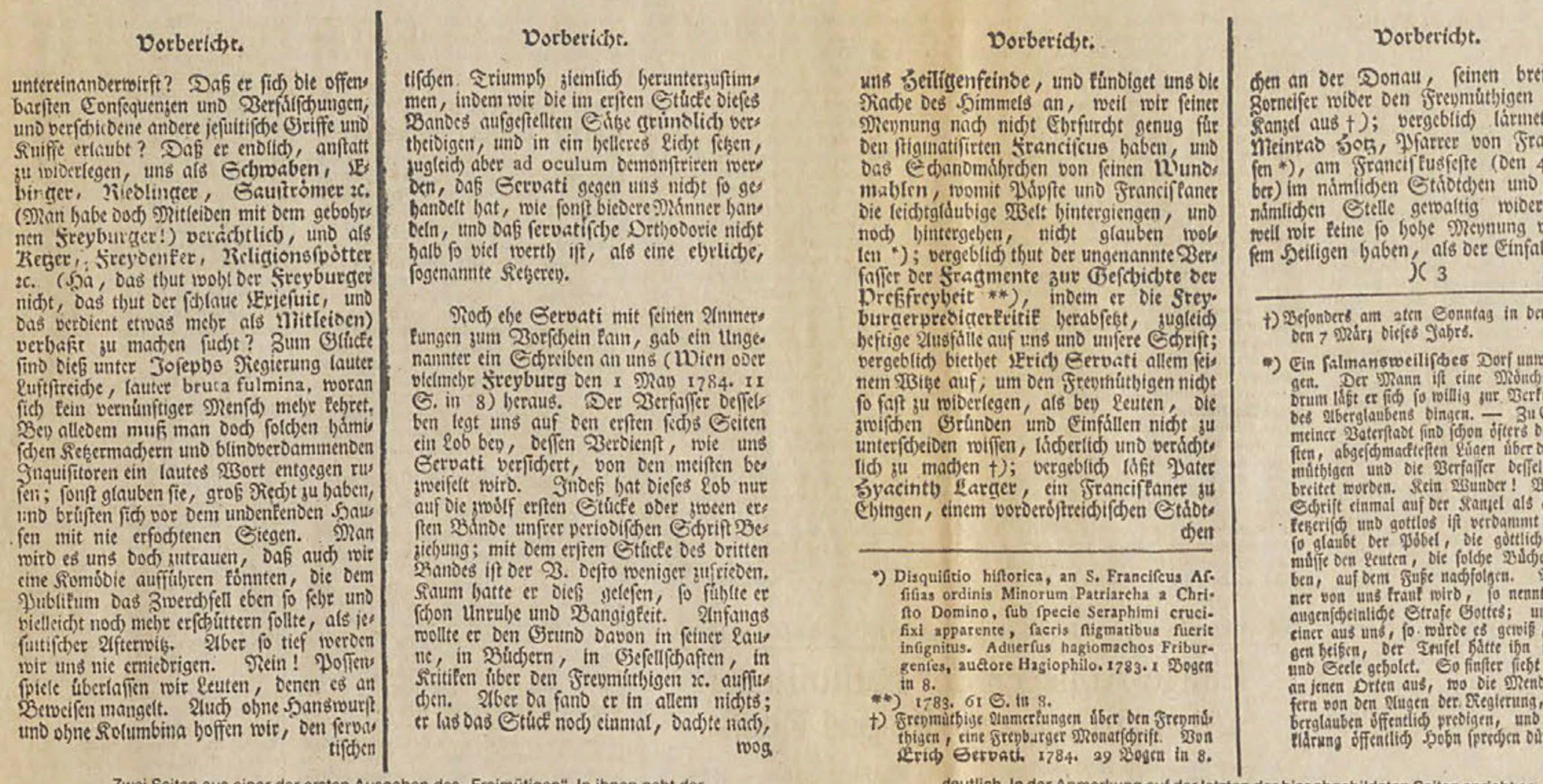
Innhalt des ersten Stücks.

I. Landesfürstl. Verordnungen.
1. Auszug aus der K. K. Verordnung vom 11 Junius 1781. die Büchercensur und Preßfreyheit betreffend S. 7.
2. K. K. Verordnung vom 4 May 1781. die Bulle Unigenitus betreffend 15.
3. K. K. Verordnung vom 27 Nov. 1781. ebenfalls die Bulle Unigenitus betreffend 20

II. Abhandlungen.
1. Von der Preßfreyheit 21
2. Historische Nachricht von der Bulle Unigenitus 57.

III. Recensionen.
1. Erdbeschreibung zum Gebrauche der studierenden Jugend in den K. K. Staaten, erster Theil 72.
2. Ios. Anton Petzek Synopsis Iurium communium etc. 82
3. Briefe über den Cälibat ꝛc. 88

IV. Nachrichten.
1. Von der Normalschule zu Freyburg 92
2. Von dem akademischen Gymnasium zu Freyburg 105
3. Verzeichniß der Lehrbücher für die K. K. Gymnasien 108.



Vorbericht.

untereinanderwirft? Daß er sich die offenbarsten Consequenzen und Verfälschungen, und verschiedene andere jesuitische Griffe und Kniffe erlaubt? Daß er endlich, anstatt zu widerlegen, uns als Schwaben, Ebinger, Riedlinger, Sauströmer ꝛc. (Man habe doch Mitleiden mit dem gebohrnen Freyburger!) verächtlich, und als Ketzer, Freydenker, Religionsspötter ꝛc. (Ha, das thut wohl der Freyburger nicht, das thut der schlaue Exjesuit, und das verdient etwas mehr als Mitleiden) verhaßt zu machen sucht? Zum Glücke sind dieß unter Josephs Regierung lauter Luftstreiche, lauter bruta fulmina, woran sich kein vernünftiger Mensch mehr kehret. Bey alledem muß man doch solchen hämischen Ketzermachern und blindverdammenden Inquisitoren ein lautes Wort entgegen rufen; sonst glauben sie, groß Recht zu haben, und brüsten sich vor dem undenkenden Haufen mit nie erfochtenen Siegen. Man wird es uns doch zutrauen, daß auch wir eine Komödie aufführen könnten, die dem Publikum das Zwerchfell eben so sehr und vielleicht noch mehr erschüttern sollte, als jesuitischer Afterwitz. Aber so tief werden wir uns nie erniedrigen. Nein! Possenspiele überlassen wir Leuten, denen es an Beweisen mangelt. Auch ohne Hanswurst und ohne Kolumbina hoffen wir, den servatischen

Vorbericht.

tischen Triumph ziemlich herunterzustimmen, indem wir die im ersten Stücke dieses Bandes aufgestellten Sätze gründlich vertheidigen, und in ein helleres Licht setzen, zugleich aber ad oculum demonstriren werden, daß Servati gegen uns nicht so gehandelt hat, wie sonst biedere Männer handeln, und daß servatische Orthodoxie nicht halb so viel werth ist, als eine ehrliche, sogenannte Ketzerey.

Noch ehe Servati mit seinen Anmerkungen zum Vorschein kam, gab ein Ungenannter ein Schreiben an uns (Wien oder vielmehr Freyburg den 1 May 1784. 11 S. in 8) heraus. Der Verfasser desselben legt uns auf den ersten sechs Seiten ein Lob bey, dessen Verdienst, wie uns Servati versichert, von den meisten bezweifelt wird. Indeß hat dieses Lob nur auf die zwölf ersten Stücke oder zween ersten Bände unsrer periodischen Schrift Beziehung; mit dem ersten Stücke des dritten Bandes ist der V. desto weniger zufrieden. Kaum hatte er dieß gelesen, so fühlte er schon Unruhe und Bangigkeit. Anfangs wollte er den Grund davon in seiner Laune, in Büchern, in Gesellschaften, in Kritiken über den Freymüthigen ꝛc. aufsuchen. Aber da fand er in allem nichts; er las das Stück noch einmal, dachte nach, wog

Vorbericht.

uns Heiligenfeinde, und kündiget uns die Rache des Himmels an, weil wir seiner Meynung nach nicht Ehrfurcht genug für den stigmatisirten Franciscus haben, und das Schandmährchen von seinen Wundmahlen, womit Päpste und Franciskaner die leichtgläubige Welt hintergiengen, und noch hintergehen, nicht glauben wollen *); vergeblich thut der ungenannte Verfasser der Fragmente zur Geschichte der Preßfreyheit **), indem er die Freyburgerpredigerkritik herabsetzt, zugleich heftige Ausfälle auf uns und unsere Schrift; vergeblich biethet Erich Servati allem seinem Witze auf, um den Freymüthigen nicht so fast zu widerlegen, als bey Leuten, die zwischen Gründen und Einfällen nicht zu unterscheiden wissen, lächerlich und verächtlich zu machen †); vergeblich läßt Pater Hyacinth Larger, ein Franciskaner zu Ehingen, einem vorderöstreichischen Städtchen

*) Disquisitio historica, an S. Franciscus Assisias ordinis Minorum Patriarcha a Christo Domino, sub specie Seraphimi crucifixi apparente, sacris stigmatibus fuerit insignitus. Aduersus hagiomachos Friburgenses, auctore Hagiophilo. 1783. 1 Bogen in 8.

**) 1783. 61 S. in 8.

†) Freymüthige Anmerkungen über den Freymüthigen, eine Freyburger Monatschrift. Von Erich Servati. 1784. 29 Bogen in 8.

Vorbericht.

chen an der Donau, seinen brennenden Zorneifer wider den Freymüthigen auf der Kanzel aus †); vergeblich lärmet Herr Meinrad Hotz, Pfarrer von Frankenhofen *), am Franciskusfeste (den 4 October) im nämlichen Städtchen und an der nämlichen Stelle gewaltig wider uns, weil wir keine so hohe Meynung von diesem Heiligen haben, als der Einfaltspinsel

)(3 glaubt,

†) Besonders am 2ten Sonntag in der Fasten, den 7 März dieses Jahrs.

*) Ein salmansweilisches Dorf unweit Ehingen. Der Mann ist eine Mönchskreatur, drum läßt er sich so willig zur Verkündigung des Aberglaubens dingen. — Zu Ehingen, meiner Vaterstadt sind schon öfters die plumpsten, abgeschmacktesten Lügen über den Freymüthigen und die Verfasser desselben verbreitet worden. Kein Wunder! Wenn eine Schrift einmal auf der Kanzel als ärgerlich, ketzerisch und gottlos ist verdammt worden, so glaubt der Pöbel, die göttliche Rache müsse den Leuten, die solche Bücher schreiben, auf dem Fuße nachfolgen. Wenn einer von uns krank wird, so nennt man es augenscheinliche Strafe Gottes; und stürbe einer aus uns, so würde es gewiß zu Ehingen heißen, der Teufel hätte ihn mit Leib und Seele geholet. So finster sieht es noch an jenen Orten aus, wo die Mendikanten, fern von den Augen der Regierung, den Aberglauben öffentlich predigen, und der Aufklärung öffentlich Hohn sprechen dürfen!

Zwei Seiten aus einer der ersten Ausgaben des „Freimütigen". In ihnen geht der Ehinger Aufklärer hart zur Sache; er unterscheidet sich im Ton nicht von irgendwelchen fatalen Kritikern. Auf beiden Seiten wird seine Herkunft aus Ehingen deutlich. In der Anmerkung auf der letzten der hier abgebildeten Seiten spricht er das Dorf Frankenhofen und nocheinmal Ehingen an. Er wirft den Mönchen vor, sie predigten öffentlich den Aberglauben.

österreichische Regierungserlasse. Und an neuen Erlassen bestand unter dem reformfreudigen Kaiser Josef II kein Mangel.

Weitere Inhalte waren, wie bei (populär)-wissenschaftlichen Zeitschriften damals üblich, die sich an ein „gebildetes" Publikum wandten: Rezensionen, d. h. Buch- und Aufsatzkritiken. - Das Inhaltsverzeicnnis des ersten Heftes lautete: „1. Landesfürstliche Verordnungen (über „Büchercensur und Preßfreyheit", über die päpstliche „Bulle Unigenitus"), ein Kommentar über diese Verordnungen, Kritiken von drei Büchern: „Erdbeschreibung zum Gebrauche der studierenden Jugend" in den habsburgischen Ländern, von J. A. Petzeks „Synopsis Iurium communium" und von „Briefen über den Cälibat", des weiteren „Nachrichten" „Von der Normalschule zu Freyburg", , vom dortigen Gymnasium etc.

Der „Freymüthige" erschien sechs Jahre lang, zunächst monatlich, dann (vermutlich wegen unzureichender Abnahme) in unregelmäßiger Folge; dazu kommt ein Bändchen Beilagen.

Die „Freymüthigen" sind nicht ganz so freimütig

Mit dem Freimut mancher Presseleute war es doch nicht so weit her. Die Aufsätze der Zeitschrift erscheinen nicht namentlich gezeichnet, weshalb es dem Ruef-Biographen Amann Mühe bereitete, einen Teil der Aufsätze etwelchen Autoren zuzuordnen; mit umfangreichen, scharfsinnigen Überlegungen kann Amann den Produktions-Vorrang Ruefs beim Verfassen der Zeitschriften-Texte vor seinen Studien-Freunden Sauter und Dannenmayer aufweisen.

Ruef gefällt sich im Gewand eines antiken Philosophen

Ruef verwendet zur Autoren-„Kennzeichnung" der von ihm selbst verfaßten Texte das in Buchstaben-Paare zerlegte Pseudonym „Speusipp": „sp", „eu", „si", „pp". Speusippos war ein Schüler Platons und dessen Nachfolger in der Leitung der von Platon gegründeten Philosophen-Gemeinschaft; in der Wahl dieses Pseudonyms steckt ein recht hoher Anspruch. Ein anderer Ruef-Forscher nimmt an, daß „Speusipp" auch der Freimaurer-Logen-Name von Ruef war: Ruef soll dem aktivsten freimaurerischen und wegen seiner absolutismuskritischen Haltung bald verbotenen und verfolgten „Illuminaten-Orden" angehört haben.

Dannenmayer zeichnet seine Aufsätze, ebenfalls antikisierend, als „Krantor", Sauter als „Zeno eleaticus", d. h. Zenon von Elea, ebenfalls ein altgriechischer Philosoph, einer der wichtigsten Vertreter der „stoischen" Richtung. - Das Hineinschlüpfen in solche antikisierenden Pseudonyme war damals im Bildungsbürgertum beliebt; es gehört zu einer Zeiteigentümlichkeit, die in anderen Kulturbereichen als Klassizismus und Neu-Humanismus bezeichnet wird.

Daß Autoren sich selbst als freimütig feiern, es aber nur begrenzt sind (auch: aus Klugheit, wie die spätere Berufsgeschichte Dannenmayers und auch Ruefs belegt), das macht es ihren Gegnern leicht, sich über sie lustig zu machen: So verfaßt ein Kritiker der Kritiker, der Freiburger Theologe Servati, zwei Jahre nach dem Vorliegen der ersten „Freymüthigen"-Nummer, 1784, eine Streitschrift mit dem Titel „Freymüthige Anmerkungen über den Freymüthigen".

„Gegen Köhlerglauben und Schwärmerei, für Duldung"

1786 wird das Erscheinen des „Freymüthigen" eingestellt; an seine Stelle treten bis zum Jahre 1793 (als sie in den österreichischen Ländern verboten wird), „mit etwas veränderter äußerer Einrichtung und in schnellerer Folge", die „Freyburger Beiträge zur Beförderung des älteren Christenthums und der neuesten Philosophie, herausgegeben von K. Ruef". Verleger ist erneut die Wohlersche Buchhandlung in Ulm, die - wiederum einige Jahre später - noch eine weitere katholisch-aufklärerische Zeitschrift verlegen wird, herausgegeben von dem einstigen Priester und späteren Stuttgarter Hofprediger Werkmeister (E. Schmitt, Die Wohlersche Buchhandlung, Weißenhorn 1985, S. 28f).

Der Zweck der zweiten Zeitschrift wird so angegeben: „Rettung des Rechts der eigenen Untersuchung, Vertheidigung des biblischen Christenthums und Bestreitung des Unglaubens sowohl als des Aberglaubens, des Köhlerglaubens und der Schwärmerei, Erweckung des wahren christlichen Geistes der Duldung, der Eintracht unter den Christen". Von der neuen Zeitschrift erscheinen 24 Hefte in acht Bänden. - Zur Erläuterung des Zeitschriften-Grundprogramms: Das „biblische" oder „ältere" Christentum ist eines, das auf die Evangelien (besonders die ersten drei) zurückführt (oder -führen soll); damit wird vieles vom damaligen Katholizismus hinfällig, was sich unter dem Einfluß des Griechentums, aber auch anderer Völker, die von Christen missioniert wurden, etwa Kelten und Germanen, entwickelte; des weiteren entfällt die Ausgestaltung einer kirchlichen Hierarchie, von der man ja im Neuen Testament wenig, und das nur mit sehr bemühter Auslegekunst, erkennen kann.

Ruef und seine Freunde befanden sich mit ihrem kirchenreformerischen Programm auf der offiziellen habsburgischen Regierungslinie, auf der Linie Josephs II; der Kaiser selbst stand hier im Gegensatz zu seiner Mutter und seinen Nachfolgern. Mit dem Ende der josephinischen Regierung wehte auch unserem Freiburger Trio der „Zeitgeist"-Wind wieder stärker entgegen.

Noch heute eine Aufgabe: „Eintracht unter den Christen"

Ein weiteres programmatisches Ziel der auf katholische Bildungsbürger berechneten Zeitschrift war, wie erwähnt, ein „Geist der Duldung und Eintracht unter den Christen": Das bedeutet Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen, ein Anliegen, das auch heute noch nicht eingelöst ist, ein Anliegen, das von Katholiken und Protestanten in den Jahrzehnten nach dem letzten Konzil viel beredet wurde, bei dem aber auch seitdem nur begrenzte Fortschritte zu verzeichnen sind; immerhin ist ein Wunsch Ruefs inzwischen Wirklichkeit: Die zu seiner Zeit noch übliche Verketzerung findet heute, zweihundert Jahre später, nicht mehr statt. Ob das freilich nicht eher auf außer- als auf innerkirchliche Veränderungen zurückzuführen ist, sei dahingestellt.

Die „Freyburger Beiträge"

Am Schluß des dritten Jahrgangs der „Freyburger Beiträge" erscheint Ruef nicht mehr als Herausgeber; die Rede ist nur noch von einem ungenannten „katholischen Selbstdenker"; auch der Ortsname „Freiburg" verschwindet. Ruef-Biograph Amann weist darauf hin, daß Joseph II gerade verstorben ist (1790); Amann hätte auch auf den Beginn der Frz. Revolution und das sich langsam ändernde „Klima" in den Umgebungsstaaten hinweisen können.

Die Artikel der „Freyburger Beiträge" erschienen wieder fast alle unter Pseudonymen, jetzt freilich eines anderen Typs: Klerikus Adisidämon, Christianus Arhomäus, Pacificus tolerans, Raimund Ulrich Eusebius Friedemann, Fidelis Pacificus. Diese Pseudonyme sind im Gegensatz zu denen des „Freimüthigen" nicht nach antiken Vorbildern geschneidert, sondern sind übersetzbare Wortschöpfungen: „Christianus Arhomäus" heißt eigentlich „Der nichtrömische Christ" (mit „nicht-römisch" ist gemeint: gegen die vom Papst verkörperte katholische Hierarchie). „Pacificus tolerans" bedeutet „Der Friedensstifter, der Duldsame", ähnlich „Friedemann". Amann gelingt der Nachweis, daß der „katholische Selbstdenker" und die vorgenannten Pseudonyme alle Ruef selbst bedeuten, der so „der beinahe ausschließliche Verfasser der acht Bände dieser zweiten Zeitschrift" ist.

Dannenmayer schied 1786 aus dem Kreis der Mitarbeiter aus, weil er als Professor der Kirchengeschichte an die Universität Wien berufen wurde. Was Sauter betrifft, so scheinen ihn Widerstände gegen die Zeitschrift bewogen zu haben, „das Handtuch zu werfen"; von ihm zitiert Amann einen Brief, in dem er „Verfolgung" beklagt und die „Gefahr, Brod und Ehre zu verlieren"; da sei es „Zeit, seine Freimüthigkeit einzupacken".

Der Ruef-Biograph Amann berichtet, daß er 1826 zur Klärung der Autorenfrage den damals noch lebenden Verleger des „Freimüthigen" und der „Beiträge", „Herrn Köhler, Inhaber der Wohlerschen Buchhandlung in Ulm" befragte und von diesem die Auskunft erhielt, die den von ihm schon aus anderen Gründen angenommenen Vorrang Ruefs als Verfasser und Herausgeber bestätigte.

Taktische Selbstkritik des Religionsaufklärers

Mit dem vorerwähnten „Katholikus tolerans" (KT) kommt ein Kritiker des ruefschen „Aufklärungsgeschäfts" in dessen eigener Zeitschrift zu Wort: „KT" hält die ruefschen Aufklärungsbemühungen für überflüssig, weil wirkungslos; er hält sie gar für schädlich, weil mit dem erfolgreich bekämpften Aberglauben oft auch der echte Glaube verloren gehe. „KT" wirft Ruef in dessen eigener Postille vor, daß er, der die Sanftmut zum Prinzip erkoren habe, zwischendurch „alle Sanftmuth, Duldung und Liebe" hintansetze „und auf Hierarchie und Papstthum, auf Cardinäle, Bischöfe, Priester und Mönche, ja selbst auf einzelne Personen in einem Tone losstürmt, der nahe an den rauhen Ton der Reformatoren des 16. Jahrhunderts gränzt." Allem nach steckt auch hinter dem Pseudonym „Katholikus Tolerans" Ruef selbst. Ruef plante, so scheint es, auf diese von ihm selbst verfaßte Kritik seiner eigenen Positionen einzugehen; es gibt Notizen für eine Anti-Kritik, in denen „die Waffen nicht eben sehr gesenkt erscheinen" (Amann S. 25): „Kann man den Menschen, auch wenn sie sich glücklich dabei befinden, wohl solche Irrthümer lassen, welche die Seele verderben und die Grundpfeiler der Tugend erschüttern? Darf man dann nicht eher ein weniger ärgern als schwelgen?... Wer die Freiburger Beiträge liebt, wird sie verstehen, und nicht den Glauben mit dem Aberglauben wegwerfen, sondern auch den vielen und warmen Erinnerungen zur Tugend und Frömmigkeit Gehör geben....Es gibt Wahrheiten, die man nicht ohne Beleidigung Anderer sagen kann. Soll man sie gar nicht sagen, so nützlich sie auch sind?"

Kaiserliches Lob, im Jahr des beginnenden Klostersturms

Schon im ersten Erscheinungsjahr des „Freymüthigen", 1782, erhielten die Freiburger Aufklärer höchstes Lob aus Wien, von der kaiserlichen Hofkanzlei; gelobt wird, daß die Zeitschrift „in einem bescheidenen Tone, welcher immer mehr als entscheidende Machtsprüche und satyrische Ausfälle zur Aufklärung beigetragen, abgefaßt" und daß „auch die Sprache rein und den Gegenständen angemessen befunden und daher allergnädigst befohlen worden, den drei Professoren Dannenmayr, Sauter und Ruef die allerhöchste Zufriedenheit darüber zu erkennen zu geben."

Worauf der Ruef-Biograph Amann freilich nicht eingeht, ist der zeitgeschichtliche Hintergrund dieses Lobs von höchster Stelle: Im gleichen Jahr 1782 beginnt der Kaiser mit der Aufhebung vieler Klöster, eine Entscheidung, die ihm schon zu Lebzeiten und erst recht danach schwer angekreidet wurde (und die in den habsburgischen Niederlanden fast zu einer Revolution führte).

Protestanten gefallen diese katholischen Aufklärer sehr

Es war im 18. Jahrhundert üblich, daß „kritische Zeitschriften" auch von einander Notiz nahmen (was heute selten geworden ist). Lobenden Zuspruchs durfte sich der katholizismuskritische „Freymüthige" verständlicherweise vor allem von Zeitschriften erfreuen, die in protestantischen Gegenden Deutschlands erschienen. Die „Allgemeine Deutsche Bibliothek", herausgegeben von dem berühmten Literaten und Aufklärer Nicolai in Berlin, lobt: „Keiner der neuern katholischen Reformatoren stellt die Gebrechen des politischen, dogmatischen und moralischen Systems seiner Kirche mit größerer Klarheit und wärmerer Eindringlichkeit dar als der Verfasser (Herausgeber) des 'Freymüthigen' und der 'Freyburger Beiträge'. Die Recensenten (vf: Neuerscheinungs-Kritiker) sind in der That Männer von großen Einsichten in der Pädagogik, von wahrer Gelehrsamkeit, von tiefdringendem Blicke und vortrefflicher Freimüthigkeit".

Die „Göttingischen gelehrten Anzeigen", ein europaweit berühmtes Rezensionsorgan und eine der heute noch bestehenden ältesten wissenschaftlichen Zeitschriften überhaupt, rühmt 1783: „Die wichtigsten Gegenstände der kaiserlichen Reformationsgesetze werden hier untersucht zur Belehrung derer, welche solche Veränderungen wohl noch anstößig finden. Es geschieht aber mit einer rühmlichen Bescheidenheit und Gründlichkeit. Überall wird aus der Historie Licht verschafft."

Die „Erlanger gelehrten Anmerkungen und Nachrichten" vermerken 1782: „Man findet hier (sc. im „Freymüthigen") gleichsam ein Archiv, zu dem man seine Zuflucht nehmen kann, wenn man sich von den menschenfreundlichen Unternehmungen Josephs II zuverlässig und genau unterrichten will. Die Abhandlungen dienen ... zur Verbreitung gemeinnütziger, von dem großen Haufen verkannter, aber doch nicht genug beherzigter Wahrheiten und zur Tilgung schädlicher Vorurtheile." Die Abhandlung des „Freymüthigen" über die neue Pressefreiheits-Verordnung des Kaisers wird als „der beste Commentar" dazu gepriesen.

Fast überschwängliche Lobeserhebungen auf die junge Zeitschrift erscheinen auch in anderen deutschen Zeitschriften; Amann zitiert ausführlich die „Nürnberger gelehrte Zeitung", die „Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung", Schlözers Göttingischen Staatsanzeiger (der „Freymüthige" ist „nach jetzigen Zeitläuften allein eine Universität werth".

Auch für die „Freiburger Beiträge", die den „Freymüthigen" ablösen, kann Ruef-Biograph Amann lobende Einschätzungen zitieren.

Um die „Beiträge" vom Rezensionswesen zu entlasten, versuchte Ruef, noch eine weitere Zeitschrift zu gründen, das „Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Literatur des katholischen Deutschlands für Freunde der Aufklärung" (Ulm / Stettin). Der erste Band erscheint 1790; zu einem weiteren scheint es nicht gekommen zu sein. Die Zeit, in der die katholische Aufklärung in Deutschland obrigkeitliche Zustimmung gefunden hatte, ist zu Ende.

Der Name Ruefs wird an einen Galgen geheftet

1785 erhält Ruef die juristische Doktorwürde; 1786 wird er zum Ersten Bibliothekar der Uni Freiburg bestellt. Aber es gibt auch Kritik - und bemerkenswert geäußerte: So wird von einem Unbekannten ein Zettel mit seinem Namen an einem Galgen bei Freiburg befestigt (Galgen waren damals gebräuchliche juristische Werkzeuge). Ruef muß bald erkennen: „Mönche und der ganze Gewaltshaufen der Dummheit" (Ruef) können nicht ohne weiteres in der Art beschimpft werden, wie es manchmal im „Freymüthigen" vorkommt. Sie und ihre Freunde wehren sich. Sie wehren sich freilich nicht nur durch Zeitschriftenaufsätze oder Plakate an Galgen, sondern durch ein anderes Verfahren: indem man die „weltliche Obrigkeit" gegen Ruef und seine Mitarbeiter in Gang zu setzen versuchte.

Solang die Gegen-Kritik nicht an Ruefs Beruf und damit sein festes Einkommen ging, solange konnte Ruef sie herablassend als „Provinzial-Geschmack" abtun und versuchen, sich über sie hinwegzutrösten mit dem „bessern Geschmack der Nation" (d.h. mit Aussagen wie der der fernen, protestantischen Universitätsgelehrten und Zeitschriftenherausgeber Schlözer oder Nicolai).

Fortsetzung auf den folgenden Seiten

Schwäbische Zeitung Ehingen

Gegründet 1827; Thomas Feger 1834; verboten 1935 - 1945; wiedergegründet als Lokalverlag der Schwäbischen Zeitung 1945. Redaktion Ehingen: Veit Feger (verantwortlich), Wolfgang Schmid, Arno Specht, Uli Feger, Anni Mauch; Ehingen, Marktplatz, Telefon 07391 / 2863, 52071, nach Dienstschluß 2834, Fax 07391 / 52292. Verantwortlich für Anzeigen: Eva Feger, Tel. 07391 / 52071.



Sexueller Mißbrauch an Kindern

Informationsabend

Montag, den 13. Januar 1992, 20.00 Uhr, in der Lindenhalle

Diplom-Pädagoge Lothar Steurer, Geschäftsführer des Kinderschutzbundes Ulm, spricht und zeigt einen Kurzfilm zum Thema

Veranstalter:

Schwäbische Zeitung

Stadt Ehingen Volkshochschule

Deutsches Kinderschutzbund Ortsverein Ehingen 7930 Ehingen (Donau)

Ein kommentierender Blick in verschiedene Aufsätze Ruefs

Einige Anliegen der katholischen Aufklärung, am Beispiel Ruefs

Amann fügte seiner Ruef-Biographie eine Auswahl aus Texten Ruefs an; einige seien hier genannt, zusammengefaßt, auch kommentiert; Amann wählte vor allem kirchenkritische aus; Karl Leopold Hitzfeld in betonte in seiner Monographie aus den 20er Jahren populär-philosophische Ansichten Ruefs.

Der Abt bittet um ein Verbot der Zeitschrift

Als Joseph II gestorben und Leopold II Nachfolger geworden war, bat der auch als Wissenschaftler, insbesondere als Kirchenmusik-Historiker bedeutende Fürstabt des großen Klosters St. Blasien, Gerbert, den Kaiser in Wien, die „Freiburger Beiträge" zu verbieten (so berichtet jedenfalls die Zeitschrift selbst). Leopolds Antwort soll gewesen sein: „Wozu verbieten? Sie können sie ja widerlegen."

Die weiter unten berichteten obrigkeitlichen Entscheidungen, nämlich die Kündigung Ruefs als Gymnasiallehrer und das Verbot seiner Zeitschrift, passen freilich nicht zu der vorstehend in den „Beiträgen" berichteten liberalen Einstellung von Kaiser Leopold. Aber mit der zunehmenden Radikalität der französischen Revolutionäre wuchsen die Ängste der umgebenden Monarchen und damit Ängste vor allen Veröffentlichungen, die nur ein wenig nach Rütteln an „Thron und Altar" aussahen.

Verbot der Zeitschrift Verlust der Lehrer-Stelle

1792 wurden die Lehrstellen des Freiburger Gymnasiums mit Benediktiner-Mönchen besetzt; Ruef wird die Lehrerstelle gekündigt, er behält aber sein Gehalt.

Ende 1792 werden zwei der neuesten Hefte der Beiträge, das 19. und 20., in Wien verboten, obgleich darin, so Ruef, kein Grundsatz zu entdecken sei, der nicht schon in den früheren, unverbotenen Heften zu finden war.

Im Frühjahr 1793 sah es so aus, als ob die Zeitschrift insgesamt in Österreich verboten wird; Ruef stellt das Erscheinen der „Beiträge" ein.

„Ruef gefährdet die studierende Jugend"

Am 18. April des gleichen Jahres kommt dann auch die Kündigung der Bibliothekars-Stelle; die vorderösterreichische Provinz-Regierung schreibt ihm: „Seine Majestät haben zu entschließen geruht, daß ... Ruef wegen der ... (in den „Freiburger Beiträgen") geäußerten schädlichen Grundsätze von der Stelle eines öffentlichen Bibliothekars entfernt werden solle, weil er in dieser Eigenschaft viele Gelegenheit habe, mit der studierenden Jugend eine vertrauliche Bekanntschaft zu unterhalten, ihr gefährliche Bücher und schädliche Lehren beizubringen und da im Stillen mehr Schaden zu tun..." - Es wird Ruef jedwede Zeitschriften-Herausgebertätigkeit „bei Vermeidung der schärfesten Bestrafung" untersagt.

„Kein Wort über die französische Revolution"

In einem Protestschreiben betonte Ruef, daß der Gesamt-Senat der Uni ihm bescheinigt habe, der Universität „durch seine Schriften in ganz Deutschland Ehre gemacht" zu haben; des weiteren, daß ihm vor dem Verbot der Zeitschrift keinerlei Verwarnung von „oben" zugegangen sei; des weiteren, daß es keine juristische Einspruchsmöglichkeit gegen das Zeitschriften-Verbot gebe, so wenig wie zuvor eine Anhörung zu dem Verbot.

Ruef ahnt, woher der neue Wind weht; er führt in seinem Protestbrief gegen die Zeitschriften-Aufhebung an, daß in den „Beiträgen" kein Wort über die Französische Revolution vorgekommen sei (vf: Das heißt, unausdrücklich, daß er nirgends für diese Revolution gutgesprochen habe, wie es damals ja einige deutsche Intellektuelle, u.a. Chr. M. Wieland, getan hatten). - Aber damals war in Deutschland eben an oberer Stelle jede Kritik an Obrigkeiten kirchlicher oder weltlicher Art, es sei denn die an der frz. Revolutionsregierung, unerwünscht geworden.

Einige Monate später erhielt Ruef die Bibliothekarstelle wieder, freilich unter erneuter Einschärfung, er habe sich aller „unbedachtsamen Reden, anstößigen Schriften, Mittheilung gefährlicher Bücher" bei Gefahr des Stellenverlstus und weiterer Strafen strikt zu enthalten. Es gab damals in Deutschland, wie erneut drei Jahrzehnte später, dann nach 1848 und erneut während des Dritten Reichs eine Intellektuellen-Verfolgung.

Panischer Schrecken, trotz kleiner Abo-Zahlen

Der im Vergleich zu den „Beiträgen" ungleich berühmtere „Teutsche Merkur" von C. M. Wieland, der zudem nicht auf ein konfessionell begrenztes Publikum zugeschnitten war, zählte in den ersten Jahren seines Erscheinens 2000 Abonnenten, nach zehn Jahren, anfang der 1780er Jahre, noch 1.500, wohlgemerkt in einem Einzugsbereich, der wenigstens doppelt so groß war wie die heutige Bundesrepublik (Zahlen aus „Wieland-Kolloquium Halberstadt 1983", Halle 1985, S. 61); man kann sich ausrechnen, daß die Abonnentenzahl und damit die Auflage der „Freiburger Beiträge" wesentlich unter der des „Teutschen Merkur" lag. Die Zeitschrift befaßte sich vor allem mit theologischen Fragen wie etwa der Zulässigkeit des Wunderglaubens und mit - an sich schon öden - amtlichen Bekanntmachungen; trotzdem hatte die Wiener Regierung Angst vor dem „anstößigen", „gefährlichen" Inhalt.

Im Februar 1793 begann Ruef noch ein weiteres Publikationsprojekt; man muß es wohl Zeitung nennen; es war für den regionalen Freiburger Leser-Markt gedacht, das „Freiburger Wochenblatt historisch-moralisch-politischen Inhalts". Diese periodische Publikation, die auch Texte unterhaltender Art, etwa Erzählungen, enthielt, brachte es nur auf 26 Nummern und eine Erscheinungsdauer von einem halben Jahr. - Ruef plante auch eine größere Buchveröffentlichung; daraus wurde aber nichts.

1793 war die erste Frau Ruefs gestorben; im Spätjahr 1794 ehelichte er Maria Antonia Maier, eine Tochter des Riedlinger Stadtarztes Dr. Maier.

Die politische Situation entspannte sich wieder: In Frankreich kam eine gemäßigte, großbürgerliche Richtung ans Regierungs-Ruder, das „Directoire". Dieser Wandel wird auch das „Klima" in Vorderösterreich entspannt haben und mit ein Grund sein, daß Ruef nach langen Bemühungen endlich 1797 zum „ordentlichen öffentlichen" Professor des römischen Civilrechts ernannt wurde. 1803 kam dazu die Berufung zum Rat beim Appellationsgericht (d. h.: Berufungsgericht) in Freiburg. Nach dem Tod des Freundes Sauter erhielt Ruef im Alter von 70 Jahren an Stelle des bisherigen dessen Lehrstuhl für Kirchen- und Kriminalrecht.

In die Jahre 1813 bis 1824 fällt die Herausgabe der ersten Lieferungen des von Ruefs verstorbenem Freund und Ordensgeistlichen Klüpfel hinterlassenen Werks über Leben und Schriften des Humanisten Konrad Celtis, des weiteren Bücher juristischer Art.

Wegen altersbedingter Schwäche bat Ruef 1820 um die Versetzung in den Ruhestand. Von seinen insgesamt zehn Kindern mußte er neun zum Grab begleiten; nur ein einziges Kind hat den Vater überlebt, Hermann Sigmund, später Oberamtsarzt in (der ursprünglich vorderösterreichischen Stadt) Waldsee. Beiläufig: Es gibt einige Hinweise darauf, daß Ruef zu einer gesellschaftlichen Schicht gehörte, die in Vorderösterreich häufig kommunale Verwaltungsaufgaben übernahm, die ihre Ehepartner aus dieser Schicht „bezog" und sich auch bei einem Wechsel des Berufs gern in einer der vorderösterreichischen Städte niederließ; eine Parallele zu dieser Schicht war im damaligen Altwürttemberg die „Ehrbarkeit").

Ruefs Biograph Amann berichtet, Ruef habe ein Portrait von sich hinterlassen. Eine Portraitzeichnung, die in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek" 1795 erschien und hier wiedergegeben ist, wird von Amann als „nie ähnlich" bezeichnet.

„Der böse Oberpriester, der gute König"

In einem Aufsatz aus dem Jahre 1781, „Von den Hindernissen einer allgemeinen Kirchen-Reformation in katholischen Ländern, besonders im katholischen Deutschland", bezeichnet Ruef den Papst despektierlich als den „Oberpriester zu Rom"; ein Ärgernis ist es für Ruef, daß mehrere römische „Oberpriester" sich nicht mit geistlicher Herrschaft begnügten, sondern „das Schicksal der Völker" abwogen und einige von ihnen „die Kronen auf den Häuptern der Regenten nach Belieben" „befestigten oder wankend machten".

Bemerkenswert an dieser Einschätzung Ruefs ist der obrigkeitliche, ja geradezu monarchistische Standpunkt: Ruefs Kritik wendet sich nur gegen kirchliche Potentaten, nicht im mindesten gegen weltliche, die, was etwa Angriffs- und Eroberungskriege betrifft, zu allen Zeiten die römischen „Oberpriester" weit in den Schatten stellten. Unter diesem Aspekt muß man auch das Lob Ruefs als Aufklärer einschränken; er war auf dem politischen Auge blind (in diesem Zusammenhang sei nochmals auf Epsteins Standardwerk verwiesen, das die kontroversen Positionen in der deutschen „Aufklärung" herausarbeitet).

„Mönche sind an allem schuld"

Handlanger des „Oberpriesters zu Rom" sind nach Ruefs Auffassung die Mönche; staatliche Bürokraten sind allenfalls deshalb mangelhaft, weil sie „vom Gerichtsschreiber bis zum Minister" größtenteils in Mönchsschulen gebildet worden seien; diese Schulen aber würden dazu erziehen, die weltliche Macht in Vergleichung mit der geistlichen geringzuschätzen, sie erzögen zu Intoleranz und Aberglauben. (vf: Hier liefert Ruef eine universell verwertbare, aber unglaubwürdige Verteidigung schlechter weltlicher Obrigkeit; für die Mängel der weltlichen wird die kirchliche Obrigkeit verantwortlich gemacht).

In dem Aufsatz „Über einige Mängel des öffentlichen Gottesdienstes" wird, wie von anderen Kirchenkritikern der Zeit auch, die (damals besonders auffallende) Pracht der barocken und Rokoko-Kirchen kritisiert; das dafür aufgewandte Geld solle man lieber den Bedürftigen geben.

Gegen Ritualismus und für praktisches Christentum

Kritisiert wird im vorgenannten Aufsatz weiter, daß auf Rituale, auf Zeremonien, in und außerhalb des katholischen Gottesdienstes zu viel Bedeutung gelegt werde, statt, wie zu wünschen, auf die tätige Ausübung des Christentums, auf die Übung von Gerechtigkeit und Menschenliebe.

„Die Katholiken am Gottesdienst besser beteiligen!"

Weiterer Kritikpunkt Ruefs: die Absonderung des Gottesdienstes der Geistlichkeit von dem Gottesdienste der Laien durch eine dem Volke unverständliche Sprache. - Dem letzteren Anliegen Ruefs und seiner Freunde ist vom zweiten Vatikanischen Konzil hundertachtzig Jahre später durch Zurückdrängung des lateinischen zugunsten des jeweils volkssprachlichen Gottesdienstes Rechnung getragen worden.

Der Aufsatz „Über einige unächte Mittel, zur höhern Tugend zu gelangen" kritisiert eine Beter-Haltung, die es auf die Erlangung bestimmter göttlicher Gaben anlegt, des weiteren eine Haltung, die gar, wie von der mittelalterlichen Kirche nicht nur geduldet, sondern gefördert, andere gegen Bezahlung für sich beten läßt. - Ruef kritisiert Gebetsformen, bei denen, wie beim Rosenkranz, bestimmte Formeln beständig wiederholt werden, weil dabei die Andacht verloren gehe; solche Gebete verleiteten zu gedankenlosem Herunterleiern.

Die Versuchung des Heiligen Antonius war „hausgemacht"

Betrachtende Orden fliehen meist aus der Welt; das wird von Ruef so erklärt: Der Mönch suche den „Samen der bösen Lüste in der Welt, in den Geschöpfen Gottes, im Umgang mit andern," aber „er sollte ihn in seinem eigenen Herzen suchen." Der Mönch, der die Welt verläßt, „verändert seinen Standort, nicht seine Natur. Seine Neigungen und Leidenschaften verfolgen ihn in die engste Zelle. Die Phantasie hat nie größere Gewalt über die Seele als in untätiger Einsamkeit: Sie ist gewohnt, sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die von den Sinnen kommen. Sobald man diesen die Macht nimmt, jene ferner mit Stoff zu versehen, so wird sie selbst Schöpferin. Ich nehme hier die Teufel zu Zeugen, die den einsamsten Heiligen so fleißig erschienen. Wie oft erschien der Teufel nicht in Gestalt einer blühenden Schönheit! Die Einbildungskraft hat diese Teufel geschaffen. (vf: Die berühmteste Heiligenlegende, in der von einer teufelsverursachten Versuchung mittels Erscheinungen berichtet wird, ist die des Eremiten Antonius; Ruef nimmt der Legende den Wunder-Charakter dieser Erscheinungen nicht ab. Sie sind für ihn nicht als die Folgen einer durch Genuß-Entzug überhitzten Phantasie und insofern „hausgemacht").

Zu Ruefs Weltzugewandtheit paßt, daß er Reichtum nicht verdammt; es komme darauf an, was mit ihm gemacht werde.

Manches wird 180 Jahre später von der kath. Kirche realisiert

Eine Kritik, mit der Ruef in der katholischen Kirche, salopp formuliert, Erfolg hatte, betrifft seine Kritik der Ohrenbeichte; diese wurde im letzten Konzil in ihrer Verbindlichkeit eingeschränkt.

Eine weitere Kritik an der Beichtpraxis betrifft die sogenannten Beichtspiegel. Ruef hält sie für die Jugend gefährlich, weil sie aus diesen „Spiegeln" erst angebliche Sünden kennenlernen, die ihr zu ihrem Glücke besser unbekannt geblieben wären (gemeint ist die Ausgestaltung der Unkeuschheits-Sünden).

Gegen Dogmen und für tätiges Christentum

Verallgemeinert ausgedrückt ist Ruef gegen jede Betonung der dogmatischen Seite des Christentums; er befürchtet, daß in der Folge zu wenig Wert auf die Erfüllung von moralischen Geboten der Nächstenliebe gelegt wird, daß die Kirche sich zu sehr mit Glaubenssätzen befaßt, daß sie in der Folge „Selbstdenker" (seines Typs) verfluchen und „unparteiisches Forschen in der Kirchengeschichte" zu verhindern versuchen werde. Sie wird gegen ihre „fürchterlichsten Feinde, gegen Preßfreiheit und Duldung, unaufhörlich zu Felde liegen". Sie werde „diejenigen, welche das Volk aus seinem tiefen Schlaf erwecken und aus bloßen Wortchristen denkende, selbstwählende, überzeugte machen wollen, als Leute ohne Gewissen und Religion, ja als Feinde des Staats ausschreien".

Die ausschweifende Phantasie der Beichtspiegel-Verfasser

Seine Kritik an der Ohrenbeichte und an den „Beichtspiegeln" unterfüttert Ruef mit dem Hinweis auf Sexualmoral-Traktate, die „alle möglichen Abscheulichkeiten aufs Pünktlichste zergliedern. Ja, sie erdenken solche Fälle, auf welche die unnatürlichste Geilheit nie verfallen kann, zum Beispiel der Jesuit Sanchez in seinem »Tractat de matrimonio«, einem schändlichen Werke, welches eine ausschweifende Einbildungskraft, eine verdammliche Neugierde, in den schmutzigsten Dingen herumzuwühlen, hervorgebracht. Dieser Tractat ist die unreine Quelle, aus der andere Gewissensprüfer, selbst die neuesten, geschöpft haben." - Die Suche nach möglichen Sünden passe so gar nicht zu „der liebenswürdigen Einfalt, der Leichtigkeit und dem sanften Geiste der Religion Jesu".

Wer missionieren will, muß begründen

Eine weitere Abhandlung Ruefs aus seinem „Freymüthigen" lautet: „Abhandlung über den Gebrauch der Vernunft und die Entbehrlichkeit eines unfehlbaren Richters in Religionssachen." Rueß wendet sich hier gegen Heinrich Sautier (Pseudonym Erich Servati, bis zum staatlichen Verbot Mitglied des Jesuitenordens) und dessen Forderung, Dogmen gläubig hinzunehmen, statt sie zu bezweifeln. - Ruef vertritt die Auffassung, daß das Christentum mit Hilfe der Vernunft erkannt werden müsse; ein Hauptargument: andernfalls wäre Missionierung bei Andersgläubigen und -konfessionellen kaum möglich.

Wie unterscheidet Offenbarung von Teufelseinflüsterungen?

Es ist naheliegend, daß sich Ruef gegen sogenannte Privat-Offenbarungen wendet; er tut es mit folgender Überlegung: „Selbst der Inspirierte, selbst der, dem Gott sich unmittelbar offenbaret, kann nur durch seine Vernunft Gewißheit haben, daß es Gott ist, der in ihm wirkt und mit ihm redet. Sonst läuft er Gefahr, Träumereien und schwärmerische Bilder einer verirrten Phantasie für wirkliche, außer ihm vorhandene Dinge anzusehen." (Dieses Argument wird von der Kirche auch sonst gegen Privat-Offenbarungen eingewandt; bemerkenswert ist aber der Unterschied zu Ruef: Die katholische Lehrtradition denkt bei Inhalten, die der offiziellen Lehre widersprechen, an Einflüsterungen des Teufels; Ruef spricht von Phantasien; er sieht die Ursache also in der einzelnen Person).

Auch in diesem Aufsatz wendet sich Ruef gegen die wohl immer wieder geäußerte Kritik an seiner Position: Wer den Aberglauben aus dem Christentum entfernen wolle, der zerstöre die Gläubigkeit insgesamt und tue deshalb dem Christentum einen Bärendienst. Ein Argument gegen diese Kritik hat Ruef nicht; letztlich beruft auch er sich hier auf eine innere Instanz, sein Gewissen, das ihn so handeln heiße (Amann, 78).

Daß diese Diskussion über den Wert und Unwert von Aufklärung in der Religion Ruef sehr nahe geht, daß einiges auf dem Spiel steht, daß der Ton deshalb erregt wird, zeigt sich an einer Passage wie der folgenden (die ihn ähnlicher Art nicht selten ist): Ruef befürchtet, aus der katholischen Kirche ausgeschlossen zu werden, aber das sei eine Kirche, in der „Hurer, Ehebrecher, Trunkenbolde, Geizhälse, Betrüger, Verläumder geduldet, ja, wo Ablaß- und Superstitionskrämer, wo Menschenbrater und blutdürstige Gewissenstyrannen angelächelt, geküßt und geherzt werden". - Seine eigene Position der Aufklärung in Religionsdingen hält Ruef für zulässig, auch angebracht, aber keine zentrale Aufgabe, weil der Mensch vor allem Gottes Gebote, voran das der Liebe, zu erfüllen hat (vf: Die Frage, ob das, was in der Religion erlaubt ist, es auch in der Philosophie sei, wird von einem anderen Ruef-Forscher, Hitzfeld, gestellt und von ihm anders beantwortet als von Ruef).

Weitere Abhandlungen Ruefs haben die Titel: „Beweis, daß jeder Mensch verbunden ist, nach der höchsten Vollkommenheit zu streben"; „Lehre der Mystiker und Mönche von der Vollkommenheit"; „Ein paar Worte über die Mönchsmoral und die Ausübung derselben"; „Über die evangelischen Räthe"; „Berichtigung des Begriffes von der Gewalt der katholischen Priester, Sünden nachzulassen"; „Kann und darf der Katholik Selbstdenker seyn? Und was hat der Protestant in dieser Rücksicht vor dem Katholiken voraus?"; „Über die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen"; „Anrufung der Heiligen". Weitere von Amann Ruef zugeordnete Aufsätze befassen sich mit den Themen „Ablaß" und „Primat der Bischöfe".

Wenn Tun höchstes Ziel ist, haben es Philosophen nicht leicht

Karl Leopold Hitzfeld untersuchte 1929 einige philosophische Anschauungen Ruefs. Sein Problem dabei: Ruef hat seine philosophischen Grundansichten nicht systematisch dargelegt; die Einstellung Ruefs muß aus zahlreichen Aufsätzen zu verschiedenen Themen „destilliert" werden. Wesentlich erscheint Hitzfeld Ruefs Kritik an der Philosophie Kants. Diese Kritik folgt aus der Betonung des tätigen Lebens bei Ruef: Intensives Nachdenken in der Philosophie, Feinheit der definitorischen Bestimmungen und Begründungswege - das ist für Ruef „scholastische Spitzfindigkeit". - Hier zeigt sich eine Grenze unseres Ehinger Aufklärers; unerbittliche Suche nach neuer und besser begründeter Erkenntnis ist nicht seine Sache; einer der scharfsinnigsten Denker, die Deutschland hervorgebracht hat, fände vermutlich in Ruefs „Reich" keine Anstellung.

Hitzfeld macht auch auf einen anderen Mangel Ruefs aufmerksam: „Die Grundsätze der Toleranz hat Ruef zwar gelehrt, aber doch selber nicht gerade in diesem Geiste gehandelt, wenn er mit beißender Satire die Religionsüberzeugungen und Gebräuche seiner Landsleute, soweit sie nicht mit seinen Privatmeinungen übereinstimmten, der Lächerlichkeit preisgab." - Hitzfeld legt auch auf einen anderen Mangel des Autors Ruef seinen Finger: „Es ist auffallend, daß er nicht mit derselben Unbekümmertheit, mit der er zu religiösen und kirchenpllitischen Fragen Stellung nimmt, sondern mit vorsichtigter Zurückhaltung über die Staatsfragen spricht."

Ruef im Unterschied zu anderen Freiburger Aufklärern

Hitzfeld meint, die Punkte gefunden zu haben, an denen sich Ruef „am weitesten von der Kirchenlehre entfernt unter allen Freiburger Aufklärern"; Ruef hält auch Konzilien in Glaubensdingen nicht für unfehlbar; „die Dogmatiker Klüpfel und W. Wilhelm, der Philosoph Sauter, der Moraltheologe Wanker, der Kirchenrechtler Petzek und der Kirchenhistoriker Dannenmayer anerkannten ein unfehlbares Lehramt; sie schrieben es der Kirche als solcher zu oder dem Generalkonzil." Weiter als seine Mitstreiter geht Ruef auch in der Einschätzung der Sakramente, die bei ihm den Gnaden-Charakter verlieren.

Wird fortgesetzt.

I.

Ueber den Plan und Zweck dieses Journals.

„Schon wieder ein neues Journal!" Neu oder auch nicht neu. Man sehe es als eine Fortsezung des Freymüthigen an, an dessen Stelle es tritt, und der schon im Besiz seiner Existenz ist, folglich nicht erst um Erlaubniß, vor dem Publikum zu erscheinen, bitten darf. — Und angenommen, es wäre neu, so kommt es bloß darauf an, ob es auch gut ist. Gute Journale sind unstreitig schon vielmal das glückliche Mittel gewesen, Aufklärung und nüzliche Kennt-

Freyburger Beyträge I Band. A

Die erste Seite der „Freyburger Beyträge"



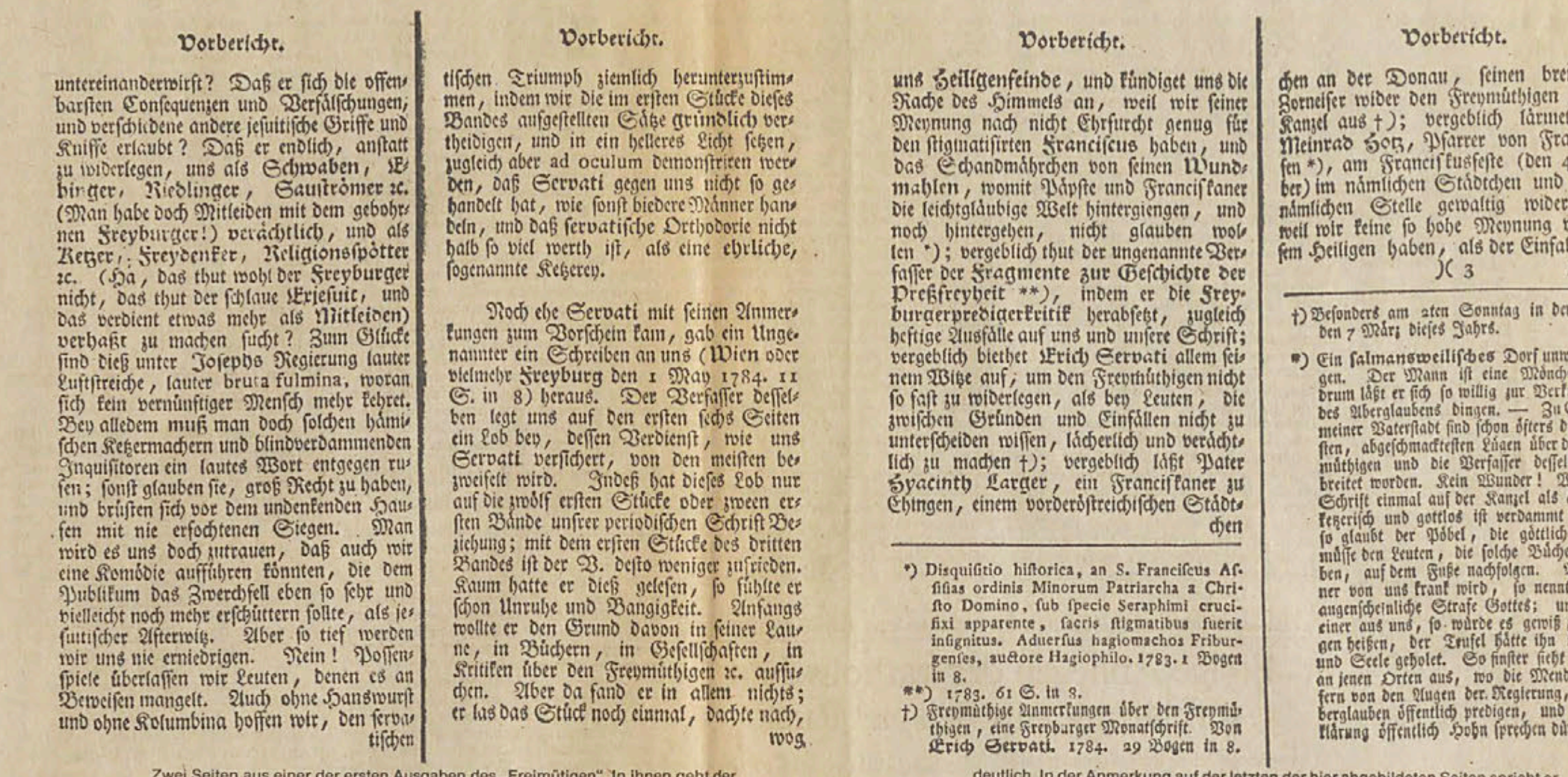
Wir sagen Ihnen

im Lokalteil, was Ihr Bürgermeister vorhat!

Schwäbische Zeitung

...immer von der besten Seite

Größte Abonnements-Zeitung in Baden-Württemberg mit über 520000 Lesern.* *II. MA 1991



Vorbericht.

untereinanderwirft? Daß er sich die offenbarsten Consequenzen und Verfälschungen; und verschidene andere jesuitische Griffe und Kniffe erlaubt? Daß er endlich, anstatt zu widerlegen, uns als Schwaben, Ehinger, Riedlinger, Sauströmer ꝛc. (Man habe doch Mitleiden mit dem gebohrnen Freyburger!) verächtlich, und als Ketzer, Freydenker, Religionsspötter ꝛc. (Ha, das thut wohl der Freyburger nicht, das thut der schlaue Exjesuit, und das verdient etwas mehr als Mitleiden) verhaßt zu machen sucht? Zum Glücke sind dieß unter Josephs Regierung lauter Luftstreiche, lauter bruta fulmina, woran sich kein vernünftiger Mensch mehr kehret. Bey alledem muß man doch solchen hämischen Ketzermachern und blindverdammenden Inquisitoren ein lautes Wort entgegen rufen; sonst glauben sie, groß Recht zu haben, und brüsten sich vor dem undenkenden Haufen mit nie erfochtenen Siegen. Man wird es uns doch zutrauen, daß auch wir eine Komödie aufführen könnten, die dem Publikum das Zwerchfell eben so sehr und vielleicht noch mehr erschüttern sollte, als jesuitischer Afterwitz. Aber so tief werden wir uns nie erniedrigen. Nein! Possenspiele überlassen wir Leuten, denen es an Beweisen mangelt. Auch ohne Hanswurst und ohne Kolumbina hoffen wir, den servatischen

Vorbericht.

tischen Triumph ziemlich herunterzustimmen, indem wir die im ersten Stücke dieses Bandes aufgestellten Sätze gründlich vertheidigen, und in ein helleres Licht setzen, zugleich aber ad oculum demonstriren werden, daß Servati gegen uns nicht so gehandelt hat, wie sonst biedere Männer handeln, und daß servatische Orthodoxie nicht halb so viel werth ist, als eine ehrliche, sogenannte Ketzerey.

Noch ehe Servati mit seinen Anmerkungen zum Vorschein kam, gab ein Ungenannter ein Schreiben an uns (Wien oder vielmehr Freyburg den 1 May 1784. 11 S. in 8) heraus. Der Verfasser desselben legt uns auf den ersten sechs Seiten ein Lob bey, dessen Verdienst, wie uns Servati versichert, von den meisten bezweifelt wird. Indeß hat dieses Lob nur auf die zwölf ersten Stücke oder zween ersten Bände unsrer periodischen Schrift Beziehung; mit dem ersten Stücke des dritten Bandes ist der V. desto weniger zufrieden. Kaum hatte er dieß gelesen, so fühlte er schon Unruhe und Bangigkeit. Anfangs wollte er den Grund davon in seiner Laune, in Büchern, in Gesellschaften, in Kritiken über den Freymüthigen ꝛc. aufsuchen. Aber da fand er in allem nichts; er las das Stück noch einmal, dachte nach, wog

Vorbericht.

uns Heiligenfeinde, und kündiget uns die Rache des Himmels an, weil wir seiner Meynung nach nicht Ehrfurcht genug für den stigmatisirten Franciscus haben, und das Schandmährchen von seinen Wundmahlen, womit Päpste und Franciskaner die leichtgläubige Welt hintergiengen, und noch hintergehen, nicht glauben wollen *); vergeblich thut der ungenannte Verfasser der Fragmente zur Geschichte der Preßfreyheit **), indem er die Freyburgerpredigerkritik herabsetzt, zugleich heftige Ausfälle auf uns und unsere Schrift; vergeblich biethet Erich Servati allem seinem Witze auf, um den Freymüthigen nicht so fast zu widerlegen, als bey Leuten, die zwischen Gründen und Einfällen nicht zu unterscheiden wissen, lächerlich und verächtlich zu machen †); vergeblich läßt Pater Hyacinth Larger, ein Franciskaner zu Ehingen, einem vorderöstreichischen Städtchen

*) Disquisitio historica, an S. Franciscus Assisias ordinis Minorum Patriarcha a Christo Domino, sub specie Seraphimi crucifixi apparente, sacris stigmatibus fuerit insignitus. Aduersus hagiomachos Friburgenses, auctore Hagiophilo. 1783. 1 Bogen in 8.

**) 1783. 61 S. in 8.

†) Freymüthige Anmerkungen über den Freymüthigen, eine Freyburger Monatschrift. Von Erich Servati. 1784. 29 Bogen in 8.

Vorbericht.

chen an der Donau, seinen brennenden Eyfer wider den Freymüthigen auf der Kanzel aus †); vergeblich lärmet Herr Meinrad Hotz, Pfarrer von Frankenhofen *), am Franciskusfeste (den 4 October) im nämlichen Städtchen und an der nämlichen Stelle gewaltig wider uns, weil wir keine so hohe Meynung von diesem Heiligen haben, als der Einfaltspinsel

)(3 glaubt,

†) Besonders am 2ten Sonntag in der Fasten, den 7 März dieses Jahrs.

*) Ein salmansweilisches Dorf unweit Ehingen. Der Mann ist eine Mönchskreatur, drum läßt er sich so willig zur Verkündigung des Aberglaubens dingen. — Zu Ehingen, meiner Vaterstadt sind schon öfters die plumpsten, abgeschmacktesten Lügen über den Freymüthigen und die Verfasser desselben verbreitet worden. Kein Wunder! Wenn eine Schrift einmal auf der Kanzel als ärgerlich, ketzerisch und gottlos ist verdammt worden, so glaubt der Pöbel, die göttliche Rache müsse den Leuten, die solche Bücher schreiben, auf dem Fuße nachfolgen. Wenn einer von uns krank wird, so nennt man es augenscheinliche Strafe Gottes; und stürbe einer aus uns, so würde es gewiß zu Ehingen heißen, der Teufel hätte ihn mit Leib und Seele geholet. So finster sieht es noch an jenen Orten aus, wo die Mendikanten, fern von den Augen der Regierung, den Aberglauben öffentlich predigen, und der Aufklärung öffentlich Hohn sprechen dürfen!

Zwei Seiten aus einer der ersten Ausgaben des „Freimütigen". In ihnen geht der Ehinger Aufklärer hart zur Sache; er unterscheidet sich im Ton nicht von irgendwelchen fatalen Kritikern. Auf beiden Seiten wird seine Herkunft aus Ehingen deutlich. In der Anmerkung auf der letzten der hier abgebildeten Seiten spricht er das Dorf Frankenhofen und nocheinmal Ehingen an. Er wirft den Mönchen vor, sie predigten öffentlich den Aberglauben.

österreichische Regierungserlasse. Und an neuen Erlassen bestand unter dem reformfreudigen Kaiser Josef II kein Mangel.

Weitere Inhalte waren, wie bei (populär)-wissenschaftlichen Zeitschriften damals üblich, die sich an ein „gebildetes" Publikum wandten: Rezensionen, d. h. Buch- und Aufsatzkritiken. - Das Inhaltsverzeicnnis des ersten Heftes lautete: „1. Landesfürstliche Verordnungen (über „Büchercensur und Preßfreyheit", über die päpstliche „Bulle Unigenitus"), ein Kommentar über diese Verordnungen, Kritiken von drei Büchern: „Erdbeschreibung zum Gebrauche der studierenden Jugend" in den habsburgischen Ländern, von J. A. Petzeks „Synopsis Iurium communium" und von „Briefen über den Cälibat", des weiteren „Nachrichten" „Von der Normalschule zu Freyburg", , vom dortigen Gymnasium etc.

Der „Freymüthige" erschien sechs Jahre lang, zunächst monatlich, dann (vermutlich wegen unzureichender Abnahme) in unregelmäßiger Folge; dazu kommt ein Bändchen Beilagen.

Die „Freymüthigen" sind nicht ganz so freimütig

Mit dem Freimut mancher Presseleute war es doch nicht so weit her. Die Aufsätze der Zeitschrift erscheinen nicht namentlich gezeichnet, weshalb es dem Ruef-Biographen Amann Mühe bereitete, einen Teil der Aufsätze etwelchen Autoren zuzuordnen; mit umfangreichen, scharfsinnigen Überlegungen kann Amann den Produktions-Vorrang Ruefs beim Verfassen der Zeitschriften-Texte vor seinen Studien-Freunden Sauter und Dannenmayer aufweisen.

Ruef gefällt sich im Gewand eines antiken Philosophen

Ruef verwendet zur Autoren-„Kennzeichnung" der von ihm selbst verfaßten Texte das in Buchstaben-Paare zerlegte Pseudonym „Speusipp": „sp", „eu", „si", „pp". Speusippos war ein Schüler Platons und dessen Nachfolger in der Leitung der von Platon gegründeten Philosophen-Gemeinschaft; in der Wahl dieses Pseudonyms steckt ein recht hoher Anspruch. Ein anderer Ruef-Forscher nimmt an, daß „Speusipp" auch der Freimaurer-Logen-Name von Ruef war: Ruef soll dem aktivsten freimaurerischen und wegen seiner absolutismuskritischen Haltung bald verbotenen und verfolgten „Illuminaten-Orden" angehört haben.

Dannenmayer zeichnet seine Aufsätze, ebenfalls antikisierend, als „Krantor", Sauter als „Zeno eleaticus", d. h. Zenon von Elea, ebenfalls ein altgriechischer Philosoph, einer der wichtigsten Vertreter der „stoischen" Richtung. - Das Hineinschlüpfen in solche antikisierenden Pseudonyme war damals im Bildungsbürgertum beliebt; es gehört zu einer Zeiteigentümlichkeit, die in anderen Kulturbereichen als Klassizismus und Neu-Humanismus bezeichnet wird.

Daß Autoren sich selbst als freimütig feiern, es aber nur begrenzt sind (auch: aus Klugheit, wie die spätere Berufsgeschichte Dannenmayers und auch Ruefs belegt), das macht es ihren Gegnern leicht, sich über sie lustig zu machen: So verfaßt ein Kritiker der Kritiker, der Freiburger Theologe Servati, zwei Jahre nach dem Vorliegen der ersten „Freymüthigen"-Nummer, 1784, eine Streitschrift mit dem Titel „Freymüthige Anmerkungen über den Freymüthigen".

„Gegen Köhlerglauben und Schwärmerei, für Duldung"

1786 wird das Erscheinen des „Freymüthigen" eingestellt; an seine Stelle treten bis zum Jahre 1793 (als sie in den österreichischen Ländern verboten wird), „mit etwas veränderter äußerer Einrichtung und in schnellerer Folge", die „Freyburger Beiträge zur Beförderung des älteren Christenthums und der neuesten Philosophie, herausgegeben von K. Ruef". Verleger ist erneut die Wohlersche Buchhandlung in Ulm, die - wiederum einige Jahre später - noch eine weitere katholisch-aufklärerische Zeitschrift verlegen wird, herausgegeben von dem einstigen Priester und späteren Stuttgarter Hofprediger Werkmeister (E. Schmitt, Die Wohlersche Buchhandlung, Weißenhorn 1985, S. 28f).

Der Zweck der zweiten Zeitschrift wird so angegeben: „Rettung des Rechts der eigenen Untersuchung, Vertheidigung des biblischen Christenthums und Bestreitung des Unglaubens sowohl als des Aberglaubens, des Köhlerglaubens und der Schwärmerei, Erweckung des wahren christlichen Geistes der Duldung, der Eintracht unter den Christen". Von der neuen Zeitschrift erscheinen 24 Hefte in acht Bänden. - Zur Erläuterung des Zeitschriften-Grundprogramms: Das „biblische" oder „ältere" Christentum ist eines, das auf die Evangelien (besonders die ersten drei) zurückführt (oder -führen soll); damit wird vieles vom damaligen Katholizismus hinfällig, was sich unter dem Einfluß des Griechentums, aber auch anderer Völker, die von Christen missioniert wurden, etwa Kelten und Germanen, entwickelte; des weiteren entfällt die Ausgestaltung einer kirchlichen Hierarchie, von der man ja im Neuen Testament wenig, und das nur mit sehr bemühter Auslegekunst, erkennen kann.

Ruef und seine Freunde befanden sich mit ihrem kirchenreformerischen Programm auf der offiziellen habsburgischen Regierungslinie, auf der Linie Josephs II; der Kaiser selbst stand hier im Gegensatz zu seiner Mutter und seinen Nachfolgern. Mit dem Ende der josephinischen Regierung wehte auch unserem Freiburger Trio der „Zeitgeist"-Wind wieder stärker entgegen.

Noch heute eine Aufgabe: „Eintracht unter den Christen"

Ein weiteres programmatisches Ziel der auf katholische Bildungsbürger berechneten Zeitschrift war, wie erwähnt, ein „Geist der Duldung und Eintracht unter den Christen": Das bedeutet Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen, ein Anliegen, das auch heute noch nicht eingelöst ist, ein Anliegen, das von Katholiken und Protestanten in den Jahrzehnten nach dem letzten Konzil viel beredet wurde, bei dem aber auch seitdem nur begrenzte Fortschritte zu verzeichnen sind; immerhin ist ein Wunsch Ruefs inzwischen Wirklichkeit: Die zu seiner Zeit noch übliche Verketzerung findet heute, zweihundert Jahre später, nicht mehr statt. Ob das freilich nicht eher auf außer- als auf innerkirchliche Veränderungen zurückzuführen ist, sei dahingestellt.

Die „Freyburger Beiträge"

Am Schluß des dritten Jahrgangs der „Freyburger Beiträge" erscheint Ruef nicht mehr als Herausgeber; die Rede ist nur noch von einem ungenannten „katholischen Selbstdenker"; auch der Ortsname „Freiburg" verschwindet. Ruef-Biograph Amann weist darauf hin, daß Joseph II gerade verstorben ist (1790); Amann hätte auch auf den Beginn der Frz. Revolution und das sich langsam ändernde „Klima" in den Umgebungsstaaten hinweisen können.

Die Artikel der „Freyburger Beiträge" erschienen wieder fast alle unter Pseudonymen, jetzt freilich eines anderen Typs: Klerikus Adisidämon, Christianus Arhomäus, Pacificus tolerans, Raimund Ulrich Eusebius Friedemann, Fidelis Pacificus. Diese Pseudonyme sind im Gegensatz zu denen des „Freimüthigen" nicht nach antiken Vorbildern geschneidert, sondern sind übersetzbare Wortschöpfungen: „Christianus Arhomäus" heißt eigentlich „Der nicht-römische Christ" (mit „nicht-römisch" ist gemeint: gegen die vom Papst verkörperte katholische Hierarchie). „Pacificus tolerans" bedeutet „Der Friedensstifter, der Duldsame", ähnlich „Friedemann". Amann gelingt der Nachweis, daß der „katholische Selbstdenker" und die vorgenannten Pseudonyme alle Ruef selbst bedeuten, der so „der beinahe ausschließliche Verfasser der acht Bände dieser zweiten Zeitschrift" ist.

Dannenmayer schied 1786 aus dem Kreis der Mitarbeiter aus, weil er als Professor der Kirchengeschichte an die Universität Wien berufen wurde. Was Sauter betrifft, so scheinen ihn Widerstände gegen die Zeitschrift bewogen zu haben, „das Handtuch zu werfen"; von ihm zitiert Amann einen Brief, in dem er „Verfolgung" beklagt und die „Gefahr, Brod und Ehre zu verlieren"; da sei es „Zeit, seine Freimüthigkeit einzupacken".

Der Ruef-Biograph Amann berichtet, daß er 1826 zur Klärung der Autorenfrage den damals noch lebenden Verleger des „Freimüthigen" und der „Beiträge", „Herrn Köhler, Inhaber der Wohlerschen Buchhandlung in Ulm" befragte und von diesem die Auskunft erhielt, die den von ihm schon aus anderen Gründen angenommenen Vorrang Ruefs als Verfasser und Herausgeber bestätigte.

Taktische Selbstkritik des Religionsaufklärers

Mit dem vorerwähnten „Katholikus tolerans" (KT) kommt ein Kritiker des ruefschen „Aufklärungsgeschäfts" in dessen eigener Zeitschrift zu Wort: „KT" hält die ruefschen Aufklärungsbemühungen für überflüssig, weil wirkungslos; er hält sie gar für schädlich, weil mit dem erfolgreich bekämpften Aberglauben oft auch der echte Glaube verloren gehe. „KT" wirft Ruef in dessen eigener Postille vor, daß er, der die Sanftmut zum Prinzip erkoren habe, zwischendurch „alle Sanftmuth, Duldung und Liebe" hintansetze „und auf Hierarchie und Papstthum, auf Cardinäle, Bischöfe, Priester und Mönche, ja selbst auf einzelne Personen in einem Tone losstürmt, der nahe an den rauhen Ton der Reformatoren des 16. Jahrhunderts gränzt." Allem nach steckt auch hinter dem Pseudonym „Katholikus Tolerans" Ruef selbst. Ruef plante, so scheint es, auf diese von ihm selbst verfaßte Kritik seiner eigenen Positionen einzugehen; es gibt Notizen für eine Anti-Kritik, in denen „die Waffen nicht eben sehr gesenkt erscheinen" (Amann S. 25): „Kann man den Menschen, auch wenn sie sich glücklich dabei befinden, wohl solche Irrthümer lassen, welche die Seele verderben und die Grundpfeiler der Tugend erschüttern? Darf man dann nicht eher ein weniger ärgern als schwelgen?... Wer die Freiburger Beiträge liebt, wird sie verstehen, und nicht den Glauben mit dem Aberglauben wegwerfen, sondern auch den vielen und warmen Erinnerungen zur Tugend und Frömmigkeit Gehör geben....Es gibt Wahrheiten, die man nicht ohne Beleidigung Anderer sagen kann. Soll man sie gar nicht sagen, so nützlich sie auch sind?"

Kaiserliches Lob, im Jahr des beginnenden Klostersturms

Schon im ersten Erscheinungsjahr des „Freymüthigen", 1782, erhielten die Freiburger Aufklärer höchstes Lob aus Wien, von der kaiserlichen Hofkanzlei; gelobt wird, daß die Zeitschrift „in einem bescheidenen Tone, welcher immer mehr als entscheidende Machtsprüche und satyrische Ausfälle zur Aufklärung beigetragen, abgefaßt" und daß „auch die Sprache rein und den Gegenständen angemessen befunden und daher allergnädigst befohlen worden, den drei Professoren Dannenmayr, Sauter und Ruef die allerhöchste Zufriedenheit darüber zu erkennen zu geben."

Worauf der Ruef-Biograph Amann freilich nicht eingeht, ist der zeitgeschichtliche Hintergrund dieses Lobs von höchster Stelle: Im gleichen Jahr 1782 beginnt der Kaiser mit der Aufhebung vieler Klöster, eine Entscheidung, die ihm schon zu Lebzeiten und erst recht danach schwer angekreidet wurde (und die in den habsburgischen Niederlanden fast zu einer Revolution führte).

Protestanten gefallen diese katholischen Aufklärer sehr

Es war im 18. Jahrhundert üblich, daß „kritische Zeitschriften" auch von einander Notiz nahmen (was heute selten geworden ist). Lobenden Zuspruchs durfte sich der katholizismuskritische „Freymüthige" verständlicherweise vor allem von Zeitschriften erfreuen, die in protestantischen Gegenden Deutschlands erschienen. Die „Allgemeine Deutsche Bibliothek", herausgegeben von dem berühmten Literaten und Aufklärer Nicolai in Berlin, lobt: „Keiner der neuern katholischen Reformatoren stellt die Gebrechen des politischen, dogmatischen und moralischen Systems seiner Kirche mit größerer Klarheit und wärmerer Eindringlichkeit dar als der Verfasser (Herausgeber) des 'Freymüthigen' und der 'Freyburger Beiträge'. Die Recensenten (vf: Neuerscheinungs-Kritiker) sind in der That Männer von großen Einsichten in der Pädagogik, von wahrer Gelehrsamkeit, von tiefdringendem Blicke und vortrefflicher Freimüthigkeit".

Die „Göttingischen gelehrten Anzeigen", ein europaweit berühmtes Rezensionsorgan und eine der heute noch bestehenden ältesten wissenschaftlichen Zeitschriften überhaupt, rühmt 1783: „Die wichtigsten Gegenstände der kaiserlichen Reformationsgesetze werden hier untersucht zur Belehrung derer, welche solche Veränderungen wohl noch anstößig finden. Es geschieht aber mit einer rühmlichen Bescheidenheit und Gründlichkeit. Überall wird aus der Historie Licht verschafft."

Die „Erlanger gelehrten Anmerkungen und Nachrichten" vermerken 1782: „Man findet hier (sc. im „Freymüthigen") gleichsam ein Archiv, zu dem man seine Zuflucht nehmen kann, wenn man sich von den menschenfreundlichen Unternehmungen Josephs II zuverlässig und genau unterrichten will. Die Abhandlungen dienen ... zur Verbreitung gemeinnütziger, von dem großen Haufen verkannter, aber doch nicht genug beherzigter Wahrheiten und zur Tilgung schädlicher Vorurtheile." Die Abhandlung des „Freymüthigen" über die neue Pressefreiheits-Verordnung des Kaisers wird als „der beste Commentar" dazu gepriesen.

Fast überschwängliche Lobeserhebungen auf die junge Zeitschrift erscheinen auch in anderen deutschen Zeitschriften; Amann zitiert ausführlich die „Nürnberger gelehrte Zeitung", die „Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung", Schlözers Göttingischen Staatsanzeiger (der „Freymüthige" ist „nach jetzigen Zeitläuften allein eine Universität werth".

Auch für die „Freiburger Beiträge", die den „Freymüthigen" ablösen, kann Ruef-Biograph Amann lobende Einschätzungen zitieren.

Um die „Beiträge" vom Rezensionswesen zu entlasten, versuchte Ruef, noch eine weitere Zeitschrift zu gründen, das „Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Literatur des katholischen Deutschlands für Freunde der Aufklärung" (Ulm / Stettin). Der erste Band erscheint 1790; zu einem weiteren scheint es nicht gekommen zu sein. Die Zeit, in der die katholische Aufklärung in Deutschland obrigkeitliche Zustimmung gefunden hatte, ist zu Ende.

Der Name Ruefs wird an einen Galgen geheftet

1785 erhält Ruef die juristische Doktorwürde; 1786 wird er zum Ersten Bibliothekar der Uni Freiburg bestellt. Aber es gibt auch Kritik - und bemerkenswert geäußerte: So wird von einem Unbekannten ein Zettel mit seinem Namen an einem Galgen bei Freiburg befestigt (Galgen waren damals gebräuchliche juristische Werkzeuge). Ruef muß bald erkennen: „Mönche und der ganze Gewaltshaufen der Dummheit" (Ruef) können nicht ohne weiteres in der Art beschimpft werden, wie es manchmal im „Freymüthigen" vorkommt. Sie und ihre Freunde wehren sich. Sie wehren sich freilich nicht nur durch Zeitschriftenaufsätze oder Plakate an Galgen, sondern durch ein anderes Verfahren: indem man die „weltliche Obrigkeit" gegen Ruef und seine Mitarbeiter in Gang zu setzen versuchte.

Solang die Gegen-Kritik nicht an Ruefs Beruf und damit sein festes Einkommen ging, solange konnte Ruef sie herablassend als „Provinzial-Geschmack" abtun und versuchen, sich über sie hinwegzutrösten mit dem „bessern Geschmack der Nation" (d.h. mit Aussagen wie der der fernen, protestantischen Universitätsgelehrten und Zeitschriftenherausgeber Schlözer oder Nicolai).

Fortsetzung auf den folgenden Seiten

Schwäbische Zeitung Ehingen

Gegründet 1827; Thomas Feger 1834; verboten 1935 - 1945; wiedergegründet als Lokalverlag der Schwäbischen Zeitung 1945. Redaktion Ehingen: Veit Feger (verantwortlich), Wolfgang Schmid, Arno Specht, Uli Feger, Anni Mauch; Ehingen, Marktplatz, Telefon 07391 / 2863, 52071, nach Dienstschluß 2834, Fax 07391 / 52292. Verantwortlich für Anzeigen: Eva Feger, Tel. 07391 / 52071.



Sexueller Mißbrauch an Kindern

Informationsabend

Montag, den 13. Januar 1992, 20.00 Uhr, in der Lindenhalle

Diplom-Pädagoge Lothar Steurer, Geschäftsführer des Kinderschutzbundes Ulm, spricht und zeigt einen Kurzfilm zum Thema

Veranstalter:

Schwäbische Zeitung Ehingen · Stadt Ehingen Volkshochschule · Deutscher Kinderschutzbund Ortsverein Ehingen

Ein kommentierender Blick in verschiedene Aufsätze Ruefs

Einige Anliegen der katholischen Aufklärung, am Beispiel Ruefs

Amann fügte seiner Ruef-Biographie eine Auswahl aus Texten Ruefs an; einige seien hier genannt, zusammengefaßt, auch kommentiert; Amann wählte vor allem kirchenkritische aus; Karl Leopold Hitzfeld in betonte in seiner Monographie aus den 20er Jahren populär-philosophische Ansichten Ruefs.

Der Abt bittet um ein Verbot der Zeitschrift

Als Joseph II gestorben und Leopold II Nachfolger geworden war, bat der auch als Wissenschaftler, insbesondere als Kirchenmusik-Historiker bedeutende Fürstabt des großen Klosters St. Blasien, Gerbert, den Kaiser in Wien, die „Freiburger Beiträge" zu verbieten (so berichtet jedenfalls die Zeitschrift selbst). Leopolds Antwort soll gewesen sein: „Wozu verbieten? Sie können sie ja widerlegen."

Die weiter unten berichteten obrigkeitlichen Entscheidungen, nämlich die Kündigung Ruefs als Gymnasiallehrer und das Verbot seiner Zeitschrift, passen freilich nicht zu der vorstehend in den „Beiträgen" berichteten liberalen Einstellung von Kaiser Leopold. Aber mit der zunehmenden Radikalität der französischen Revolutionäre wuchsen die Ängste der umgebenden Monarchen und damit Ängste vor allen Veröffentlichungen, die nur ein wenig nach Rütteln an „Thron und Altar" aussahen.

Verbot der Zeitschrift Verlust der Lehrer-Stelle

1792 wurden die Lehrstellen des Freiburger Gymnasiums mit Benediktiner-Mönchen besetzt; Ruef wird die Lehrerstelle gekündigt, er behält aber sein Gehalt.

Ende 1792 werden zwei der neuesten Hefte der Beiträge, das 19. und 20., in Wien verboten, obgleich darin, so Ruef, kein Grundsatz zu entdecken sei, der nicht schon in den früheren, unverbotenen Heften zu finden war.

Im Frühjahr 1793 sah es so aus, als ob die Zeitschrift insgesamt in Österreich verboten wird; Ruef stellt das Erscheinen der „Beiträge" ein.

„Ruef gefährdet die studierende Jugend"

Am 18. April des gleichen Jahres kommt dann auch die Kündigung der Bibliothekars-Stelle; die vorderösterreichische Provinz-Regierung schreibt ihm: „Seine Majestät haben zu entschließen geruht, daß ... Ruef wegen der ... (in den „Freiburger Beiträgen") geäußerten schädlichen Grundsätze von der Stelle eines öffentlichen Bibliothekars entfernt werden solle, weil er in dieser Eigenschaft viele Gelegenheit habe, mit der studierenden Jugend eine vertrauliche Bekanntschaft zu unterhalten, ihr gefährliche Bücher und schädliche Lehren beizubringen und da im Stillen mehr Schaden zu tun..." - Es wird Ruef jedwede Zeitschriften-Herausgebertätigkeit „bei Vermeidung der schärfesten Bestrafung" untersagt.

„Kein Wort über die französische Revolution"

In einem Protestschreiben betonte Ruef, daß der Gesamt-Senat der Uni ihm bescheinigt habe, der Universität „durch seine Schriften in ganz Deutschland Ehre gemacht" zu haben; des weiteren, daß ihm vor dem Verbot der Zeitschrift keinerlei Verwarnung von „oben" zugegangen sei; des weiteren, daß es keine juristische Einspruchsmöglichkeit gegen das Zeitschriften-Verbot gebe, so wenig wie zuvor eine Anhörung zu dem Verbot.

Ruef ahnt, woher der neue Wind weht; er führt in seinem Protestbrief gegen die Zeitschriften-Aufhebung an, daß in den „Beiträgen" kein Wort über die Französische Revolution vorgekommen sei (vf: Das heißt, unausdrücklich, daß er nirgends für diese Revolution gutgesprochen habe, wie es damals ja einige deutsche Intellektuelle, u.a. Chr. M. Wieland, getan hatten). - Aber damals war in Deutschland eben an oberer Stelle jede Kritik an Obrigkeiten kirchlicher oder weltlicher Art, es sei denn die an der frz. Revolutionsregierung, unerwünscht geworden.

Einige Monate später erhielt Ruef die Bibliothekarstelle wieder, freilich unter erneuter Einschärfung, er habe sich aller „unbedachtsamen Reden, anstößigen Schriften, Mittheilung gefährlicher Bücher" bei Gefahr des Stellenverlstus und weiterer Strafen strikt zu enthalten. Es gab damals in Deutschland, wie erneut drei Jahrzehnte später, dann nach 1848 und erneut während des Dritten Reichs eine Intellektuellen-Verfolgung.

Panischer Schrecken, trotz kleiner Abo-Zahlen

Der im Vergleich zu den „Beiträgen" ungleich berühmtere „Teutsche Merkur" von C. M. Wieland, der zudem nicht auf ein konfessionell begrenztes Publikum zugeschnitten war, zählte in den ersten Jahren seines Erscheinens 2000 Abonnenten, nach zehn Jahren, anfang der 1780er Jahre, noch 1.500, wohlgemerkt in einem Einzugsbereich, der wenigstens doppelt so groß war wie die heutige Bundesrepublik (Zahlen aus „Wieland-Kolloquium Halberstadt 1983", Halle 1985, S. 61); man kann sich ausrechnen, daß die Abonnentenzahl und damit die Auflage der „Freiburger Beiträge" wesentlich unter der des „Teutschen Merkur" lag. Die Zeitschrift befaßte sich vor allem mit theologischen Fragen wie etwa der Zulässigkeit des Wunderglaubens und mit - an sich schon öden - amtlichen Bekanntmachungen; trotzdem hatte die Wiener Regierung Angst vor dem „anstößigen", „gefährlichen" Inhalt.

Im Februar 1793 begann Ruef noch ein weiteres Publikationsprojekt; man muß es wohl Zeitung nennen; es war für den regionalen Freiburger Leser-Markt gedacht, das „Freiburger Wochenblatt historisch-moralisch-politischen Inhalts". Diese periodische Publikation, die auch Texte unterhaltender Art, etwa Erzählungen, enthielt, brachte es nur auf 26 Nummern und eine Erscheinungsdauer von einem halben Jahr. - Ruef plante auch eine größere Buchveröffentlichung; daraus wurde aber nichts.

1793 war die erste Frau Ruefs gestorben; im Spätjahr 1794 ehelichte er Maria Antonia Maier, eine Tochter des Riedlinger Stadtarztes Dr. Maier.

Die politische Situation entspannte sich wieder: In Frankreich kam eine gemäßigte, großbürgerliche Richtung ans Regierungs-Ruder, das „Directoire". Dieser Wandel wird auch das „Klima" in Vorderösterreich entspannt haben und mit ein Grund sein, daß Ruef nach langen Bemühungen endlich 1797 zum „ordentlichen öffentlichen" Professor des römischen Civilrechts ernannt wurde. 1803 kam dazu die Berufung zum Rat beim Appellationsgericht (d. h.: Berufungsgericht) in Freiburg. Nach dem Tod des Freundes Sauter erhielt Ruef im Alter von 70 Jahren an Stelle des bisherigen dessen Lehrstuhl für Kirchen- und Kriminalrecht.

In die Jahre 1813 bis 1824 fällt die Herausgabe der ersten Lieferungen des von Ruefs verstorbenem Freund und Ordensgeistlichen Klüpfel hinterlassenen Werks über Leben und Schriften des Humanisten Konrad Celtis, des weiteren Bücher juristischer Art.

Wegen altersbedingter Schwäche bat Ruef 1820 um die Versetzung in den Ruhestand. Von seinen insgesamt zehn Kindern mußte er neun zum Grab begleiten; nur ein einziges Kind hat den Vater überlebt, Hermann Sigmund, später Oberamtsarzt in (der ursprünglich vorderösterreichischen Stadt) Waldsee. Beiläufig: Es gibt einige Hinweise darauf, daß Ruef zu einer gesellschaftlichen Schicht gehörte, die in Vorderösterreich häufig kommunale Verwaltungsaufgaben übernahm, die ihre Ehepartner aus dieser Schicht „bezog" und sich auch bei einem Wechsel des Berufs gern in einer der vorderösterreichischen Städte niederließ; eine Parallele zu dieser Schicht war im damaligen Altwürttemberg die „Ehrbarkeit").

Ruefs Biograph Amann berichtet, Ruef habe ein Portrait von sich hinterlassen. Eine Portraitzeichnung, die in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek" 1795 erschien und hier wiedergegeben ist, wird von Amann als „nie ähnlich" bezeichnet.

„Der böse Oberpriester, der gute König"

In einem Aufsatz aus dem Jahre 1781, „Von den Hindernissen einer allgemeinen Kirchen-Reformation in katholischen Ländern, besonders im katholischen Deutschland", bezeichnet Ruef den Papst despektierlich als den „Oberpriester zu Rom"; ein Ärgernis ist es für Ruef, daß mehrere römische „Oberpriester" sich nicht mit geistlicher Herrschaft begnügten, sondern „das Schicksal der Völker" abwogen und einige von ihnen „die Kronen auf den Häuptern der Regenten nach Belieben" „befestigten oder wankend machten".

Bemerkenswert an dieser Einschätzung Ruefs ist der obrigkeitliche, ja geradezu monarchistische Standpunkt: Ruefs Kritik wendet sich nur gegen kirchliche Potentaten, nicht im mindesten gegen weltliche, die, was etwa Angriffs- und Eroberungskriege betrifft, zu allen Zeiten die römischen „Oberpriester" weit in den Schatten stellten. Unter diesem Aspekt muß man auch das Lob Ruefs als Aufklärer einschränken; er war auf dem politischen Auge blind (in diesem Zusammenhang sei nochmals auf Epsteins Standardwerk verwiesen, das die kontroversen Positionen in der deutschen „Aufklärung" herausarbeitet).

„Mönche sind an allem schuld"

Handlanger des „Oberpriesters zu Rom" sind nach Ruefs Auffassung die Mönche; staatliche Bürokraten sind allenfalls deshalb mangelhaft, weil sie „vom Gerichtsschreiber bis zum Minister" größtenteils in Mönchsschulen gebildet worden seien; diese Schulen aber würden dazu erziehen, die weltliche Macht in Vergleichung mit der geistlichen geringzuschätzen, sie erzögen zu Intoleranz und Aberglauben. (vf: Hier liefert Ruef eine universell verwertbare, aber unglaubwürdige Verteidigung schlechter weltlicher Obrigkeit; für die Mängel der weltlichen wird die kirchliche Obrigkeit verantwortlich gemacht).

In dem Aufsatz „Über einige Mängel des öffentlichen Gottesdienstes" wird, wie von anderen Kirchenkritikern der Zeit auch, die (damals besonders auffallende) Pracht der barocken und Rokoko-Kirchen kritisiert; das dafür aufgewandte Geld solle man lieber den Bedürftigen geben.

Gegen Ritualismus und für praktisches Christentum

Kritisiert wird im vorgenannten Aufsatz weiter, daß auf Rituale, auf Zeremonien, in und außerhalb des katholischen Gottesdienstes zu viel Bedeutung gelegt werde, statt, wie zu wünschen, auf die tätige Ausübung des Christentums, auf die Übung von Gerechtigkeit und Menschenliebe.

„Die Katholiken am Gottesdienst besser beteiligen!"

Weiterer Kritikpunkt Ruefs: die Absonderung des Gottesdienstes der Geistlichkeit von dem Gottesdienste der Laien durch eine dem Volke unverständliche Sprache. - Dem letzteren Anliegen Ruefs und seiner Freunde ist vom zweiten Vatikanischen Konzil hundertachtzig Jahre später durch Zurückdrängung des lateinischen zugunsten des jeweils volkssprachlichen Gottesdienstes Rechnung getragen worden.

Der Aufsatz „Über einige unächte Mittel, zur höhern Tugend zu gelangen" kritisiert eine Beter-Haltung, die es auf die Erlangung bestimmter göttlicher Gaben anlegt, des weiteren eine Haltung, die gar, wie von der mittelalterlichen Kirche nicht nur geduldet, sondern gefördert, andere gegen Bezahlung für sich beten läßt. - Ruef kritisiert Gebetsformen, bei denen, wie beim Rosenkranz, bestimmte Formeln beständig wiederholt werden, weil dabei die Andacht verloren gehe; solche Gebete verleiteten zu gedankenlosem Herunterleiern.

Die Versuchung des Heiligen Antonius war „hausgemacht"

Betrachtende Orden fliehen meist aus der Welt; das wird von Ruef so erklärt: Der Mönch suche den „Samen der bösen Lüste in der Welt, in den Geschöpfen Gottes, im Umgang mit andern," aber „er sollte ihn in seinem eigenen Herzen suchen." Der Mönch, der die Welt verläßt, „verändert seinen Standort, nicht seine Natur. Seine Neigungen und Leidenschaften verfolgen ihn in die engste Zelle. Die Phantasie hat nie größere Gewalt über die Seele als in untätiger Einsamkeit: Sie ist gewohnt, sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die von den Sinnen kommen. Sobald man diesen die Macht nimmt, jene ferner mit Stoff zu versehen, so wird sie selbst Schöpferin. Ich nehme hier die Teufel zu Zeugen, die den einsamsten Heiligen so fleißig erschienen. Wie oft erschien der Teufel nicht in Gestalt einer blühenden Schönheit! Die Einbildungskraft hat diese Teufel geschaffen. (vf: Die berühmteste Heiligenlegende, in der von einer teufelsverursachten Versuchung mittels Erscheinungen berichtet wird, ist die des Eremiten Antonius; Ruef nimmt der Legende den Wunder-Charakter dieser Erscheinungen nicht ab. Sie sind für ihn nicht als die Folgen einer durch Genuß-Entzug überhitzten Phantasie und insofern „hausgemacht").

Zu Ruefs Weltzugewandtheit paßt, daß er Reichtum nicht verdammt; es komme darauf an, was mit ihm gemacht werde.

Manches wird 180 Jahre später von der kath. Kirche realisiert

Eine Kritik, mit der Ruef in der katholischen Kirche, salopp formuliert, Erfolg hatte, betrifft seine Kritik der Ohrenbeichte; diese wurde im letzten Konzil in ihrer Verbindlichkeit eingeschränkt.

Eine weitere Kritik an der Beichtpraxis betrifft die sogenannten Beichtspiegel. Ruef hält sie für die Jugend gefährlich, weil sie aus diesen „Spiegeln" erst angebliche Sünden kennenlernen, die ihr zu ihrem Glücke besser unbekannt geblieben wären (gemeint ist die Ausgestaltung der Unkeuschheits-Sünden).

Gegen Dogmen und für tätiges Christentum

Verallgemeinert ausgedrückt ist Ruef gegen jede Betonung der dogmatischen Seite des Christentums; er befürchtet, daß in der Folge zu wenig Wert auf die Erfüllung von moralischen Geboten der Nächstenliebe gelegt wird, daß die Kirche sich zu sehr mit Glaubenssätzen befaßt, daß sie in der Folge „Selbstdenker" (seines Typs) verfluchen und „unparteiisches Forschen in der Kirchengeschichte" zu verhindern versuchen werde. Sie wird gegen ihre „fürchterlichsten Feinde, gegen Preßfreiheit und Duldung, unaufhörlich zu Felde liegen". Sie werde „diejenigen, welche das Volk aus seinem tiefen Schlaf erwecken und aus bloßen Wortchristen denkende, selbstwählende, überzeugte machen wollen, als Leute ohne Gewissen und Religion, ja als Feinde des Staats ausschreien".

Die ausschweifende Phantasie der Beichtspiegel-Verfasser

Seine Kritik an der Ohrenbeichte und an den „Beichtspiegeln" unterfüttert Ruef mit dem Hinweis auf Sexualmoral-Traktate, die „alle möglichen Abscheulichkeiten aufs Pünktlichste zergliedern. Ja, sie erdenken solche Fälle, auf welche die unnatürlichste Geilheit nie verfallen kann, zum Beispiel der Jesuit Sanchez in seinem »Tractat de matrimonio«, einem schändlichen Werke, welches eine ausschweifende Einbildungskraft, eine verdammliche Neugierde, in den schmutzigsten Dingen herumzuwühlen, hervorgebracht. Dieser Tractat ist die unreine Quelle, aus der andere Gewissensprüfer, selbst die neuesten, geschöpft haben." - Die Suche nach möglichen Sünden passe so gar nicht zu „der liebenswürdigen Einfalt, der Leichtigkeit und dem sanften Geiste der Religion Jesu".

Wer missionieren will, muß begründen

Eine weitere Abhandlung Ruefs aus seinem „Freymüthigen" lautet: „Abhandlung über den Gebrauch der Vernunft und die Entbehrlichkeit eines unfehlbaren Richters in Religionssachen." Rueß wendet sich hier gegen Heinrich Sautier (Pseudonym Erich Servati, bis zum staatlichen Verbot Mitglied des Jesuitenordens) und dessen Forderung, Dogmen gläubig hinzunehmen, statt sie zu bezweifeln. - Ruef vertritt die Auffassung, daß das Christentum mit Hilfe der Vernunft erkannt werden müsse; ein Hauptargument: andernfalls wäre Missionierung bei Andersgläubigen und -konfessionellen kaum möglich.

Wie unterscheidet Offenbarung von Teufelseinflüsterungen?

Es ist naheliegend, daß sich Ruef gegen sogenannte Privat-Offenbarungen wendet; er tut es mit folgender Überlegung: „Selbst der Inspirierte, selbst der, dem Gott sich unmittelbar offenbaret, kann nur durch seine Vernunft Gewißheit haben, daß es Gott ist, der in ihm wirkt und mit ihm redet. Sonst läuft er Gefahr, Träumereien und schwärmerische Bilder einer verirrten Phantasie für wirkliche, außer ihm vorhandene Dinge anzusehen." (Dieses Argument wird von der Kirche auch sonst gegen Privat-Offenbarungen eingewandt; bemerkenswert ist aber der Unterschied zu Ruef: Die katholische Lehrtradition denkt bei Inhalten, die der offiziellen Lehre widersprechen, an Einflüsterungen des Teufels; Ruef spricht von Phantasien; er sieht die Ursache also in der einzelnen Person).

Auch in diesem Aufsatz wendet sich Ruef gegen die wohl immer wieder geäußerte Kritik an seiner Position: Wer den Aberglauben aus dem Christentum entfernen wolle, der zerstöre die Gläubigkeit insgesamt und tue deshalb dem Christentum einen Bärendienst. Ein Argument gegen diese Kritik hat Ruef nicht; letztlich beruft auch er sich hier auf eine innere Instanz, sein Gewissen, das ihn so handeln heiße (Amann, 78).

Daß diese Diskussion über den Wert und Unwert von Aufklärung in der Religion Ruef sehr nahe geht, daß einiges auf dem Spiel steht, daß der Ton deshalb erregt wird, zeigt sich an einer Passage wie der folgenden (die ihn ähnlicher Art nicht selten ist): Ruef befürchtet, aus der katholischen Kirche ausgeschlossen zu werden, aber das sei eine Kirche, in der „Hurer, Ehebrecher, Trunkenbolde, Geizhälse, Betrüger, Verläumder geduldet, ja, wo Ablaß- und Superstitionskrämer, wo Menschenbrater und blutdürstige Gewissenstyrannen angelächelt, geküßt und geherzt werden". - Seine eigene Position der Aufklärung in Religionsdingen hält Ruef für zulässig, auch angebracht, aber keine zentrale Aufgabe, weil der Mensch vor allem Gottes Gebote, voran das der Liebe, zu erfüllen hat (vf: Die Frage, ob das, was in der Religion erlaubt ist, es auch in der Philosophie sei, wird von einem anderen Ruef-Forscher, Hitzfeld, gestellt und von ihm anders beantwortet als von Ruef).

Weitere Abhandlungen Ruefs haben die Titel: „Beweis, daß jeder Mensch verbunden ist, nach der höchsten Vollkommenheit zu streben"; „Lehre der Mystiker und Mönche von der Vollkommenheit"; „Ein paar Worte über die Mönchsmoral und die Ausübung derselben"; „Über die evangelischen Räthe"; „Berichtigung des Begriffes von der Gewalt der katholischen Priester, Sünden nachzulassen"; „Kann und darf der Katholik Selbstdenker seyn? Und was hat der Protestant in dieser Rücksicht vor dem Katholiken voraus?"; „Über die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen"; „Anrufung der Heiligen". Weitere von Amann Ruef zugeordnete Aufsätze befassen sich mit den Themen „Ablaß" und „Primat der Bischöfe".

Wenn Tun höchstes Ziel ist, haben es Philosophen nicht leicht

Karl Leopold Hitzfeld untersuchte 1929 einige philosophische Anschauungen Ruefs. Sein Problem dabei: Ruef hat seine philosophischen Grundansichten nicht systematisch dargelegt; die Einstellung Ruefs muß aus zahlreichen Aufsätzen zu verschiedenen Themen „destilliert" werden. Wesentlich erscheint Hitzfeld Ruefs Kritik an der Philosophie Kants. Diese Kritik folgt aus der Betonung des tätigen Lebens bei Ruef: Intensives Nachdenken in der Philosophie, Feinheit der definitorischen Bestimmungen und Begründungswege - das ist für Ruef „scholastische Spitzfindigkeit". - Hier zeigt sich eine Grenze unseres Ehinger Aufklärers; unerbittliche Suche nach neuer und besser begründeter Erkenntnis ist nicht seine Sache; einer der scharfsinnigsten Denker, die Deutschland hervorgebracht hat, fände vermutlich in Ruefs „Reich" keine Anstellung.

Hitzfeld macht auch auf einen anderen Mangel Ruefs aufmerksam: „Die Grundsätze der Toleranz hat Ruef zwar gelehrt, aber doch selber nicht gerade in diesem Geiste gehandelt, wenn er mit beißender Satire die Religionsüberzeugungen und Gebräuche seiner Landsleute, soweit sie nicht mit seinen Privatmeinungen übereinstimmten, der Lächerlichkeit preisgab." - Hitzfeld legt auch auf einen anderen Mangel des Autors Ruef seinen Finger: „Es ist auffallend, daß er nicht mit derselben Unbekümmertheit, mit der er zu religiösen und kirchenpllitischen Fragen Stellung nimmt, sondern mit vorsichtigter Zurückhaltung über die Staatsfragen spricht."

Ruef im Unterschied zu anderen Freiburger Aufklärern

Hitzfeld meint, die Punkte gefunden zu haben, an denen sich Ruef „am weitesten von der Kirchenlehre entfernt unter allen Freiburger Aufklärern": Ruef hält auch Konzilien in Glaubensdingen nicht für unfehlbar; „die Dogmatiker Klüpfel und W. Wilhelm, der Philosoph Sauter, der Moraltheologe Wanker, der Kirchenrechtler Petzek und der Kirchenhistoriker Dannenmayer anerkannten ein unfehlbares Lehramt; sie schrieben es der Kirche als solcher zu oder dem Generalkonzil." Weiter als seine Mitstreiter geht Ruef auch in der Einschätzung der Sakramente, die bei ihm den Gnaden-Charakter verlieren.

Wird fortgesetzt.



I.

Ueber den Plan und Zweck dieses Journals.

„Schon wieder ein neues Journal!" Neu oder auch nicht neu. Man sehe es als eine Fortsetzung des Freymüthigen an, an dessen Stelle es tritt, und der schon im Besitz seiner Existenz ist, folglich nicht erst um Erlaubniß, vor dem Publikum zu erscheinen, bitten darf. — Und angenommen, es wäre neu, so kommt es bloß darauf an, ob es auch gut ist. Gute Journale sind unstreitig schon vielmal das glückliche Mittel gewesen, Aufklärung und nützliche Kennt-

Freyburger Beyträge I Band. A

Die erste Seite der „Freyburger Beyträge"



Wir sagen Ihnen
im Lokalteil, was Ihr Bürgermeister vorhat!
Schwäbische Zeitung
... immer vorn der besten Seite
Größte Abonnements-Zeitung in Baden-Württemberg mit über 520000 Lesern.* *II. MA 1991

16.1.92

Früherer „Ambrosianer" tritt in 1000-Plätze-Halle auf

BALINGEN / EHINGEN (vf) Einige SZ-Leser und die Besucher der „Kulturtreffs" im Marienheim werden sich noch an ihn erinnern: den jungen Michael Panzer, der nach dem Abitur in Riedlingen ein Jahr lang in Ehingen das Ambrosianum besuchte, um Alte Sprachen für ein späteres Theologie-Studium zu lernen, und der nebenbei auch für die Schwäbische Zeitung Ehingen als freier Mitarbeiter tätig war. Schon damals, vor einigen Jahren, trat der Riedlinger Leichenbestatter-Sohn mit ungewöhnlichen Darbietungen im Marienheim auf, mit Parodien auf mehr oder weniger bekannte Frauen. Das soll nun auch nächstens ganz groß in Balingen geschehen.





Ganz verschiedene Rollen kann der aus Riedlingen stammende Michael Panzer ausfüllen: sowohl die der eifrigen, putzlappenschwingenden Hausfrau als auch die der rassigen, rätselhaften, verführerischen Schönheit, der die Journalisten ihre „traumhaft langen Beine" nachrühmen.

Neben seinem Theologie- und Germanistik-Studium in Tübingen und neben dem Job in einem Lebensmittel-Zentrallager schaffte es M. Panzer in den letzten Jahren, gelegentlich in Kleinkunsttheatern der Republik bis hoch in den Norden aufzutreten. Zunächst geschah das in einer Gruppe, später solo; die Texte für seine Auftritte verfaßte Michael Panzer meist selbst, er entwarf auch die nötigen Kostüme oder fand die fähigen Schneiderinnen. Die bisherigen Auftritte ließen so viele Zuschauer zu Fans werden, daß die letzten Veranstaltungen dieser Art vor Weihnachten in einem Theater in der Nähe von Balingen jeweils im Vorverkauf ausgebucht wurden. Jetzt steht der bisher größte Auftritt an, für den M. Panzer in Eigenverantwortung die Balinger Halle mit tausend Plätzen für den Februar anmietet. Der Erfolg dieses Abends soll darüber entscheiden, ob er für einige Zeit den Beruf eines Travesteurs und einer männlichen Diseuse weiter betreibt. Zumindest jetzt schon erhält Panzer so lobende Kritiken, daß er es sich überlegt, für einige Zeit diese neue Berufung zum Beruf zu machen. Schon jetzt wird er verglichen mit zwei anderen Oberschwaben oder Badensern, die es vor einigen Jahren unter dem Künstlernamen „Mary & Gordy" in Frauenröcken zu internationaler Berühmtheit brachten. Wie sie kommt der phantasievolle Entertainer, der sich mal skurril, mal schrill, mal sexy, mal schön und melancholisch präsentiert, aus einem ganz biederen, ehrenhaften familiären Umfeld, aus ganz schaffigen Verhältnissen. Nun, ohne diese ererbte oder erlernte Schaffigkeit hätte es Michael Panzer bisher neben Studium und (nötigem) Job auch nicht so weit gebracht.

Der Balinger Auftritt ist für Freitag, 21. Februar, 20 Uhr, terminiert; Kartenvorbestellungen sind möglich bei der Stadthalle Balingen, Tel. 07433/2424, oder im Reutlinger Konzertbüro 07121/36903.

16.1.92

Einer von vielen Beiträgen einer Reihe prominenter Autoren

Der frühere Bundesratsdirektor Pfitzer erinnert sich an seine Ehinger Jugend

EHINGEN / BONN (vf) Im vergangenen Jahr erschien im Econ-Verlag ein 600-Seiten Band „Alltag in der Weimarer Republik - Erinnerungen an eine unruhige Zeit", herausgegeben von dem Erfolgsautor Rudolf Pörtner. Eingeladen, sich zu erinnern, waren eine ganze Reihe mehr oder weniger berühmter Autoren von links bis rechts, unter ihnen der in Ehingen aufgewachsene, schon seit Jahrzehnten in Bonn lebende Dr. Albert Pfitzer.

Einige der über fünfzig Mitautoren der Neuerscheinung seien hier genannt: die Literaten Italiaander und Holthusen, der frühere Ministerpräsident Heinz Kühn, der Verleger Johannes Binkowski, der Geistliche Bernhard Hanssler (der wie Pfitzer das Ehinger Gymnasium besucht hat), der Schriftsteller und jüdische Emigrant Hans Sahl, Wolfgang Stresemann (Sohn eines berühmten Vaters), Karola Bloch, die Ehefrau und Förderin des eschatologisch-marxistischen Philosophen Ernst Bloch, der Psychologe Eysenck, der einstige Weltkriegsoffizier und FDP-Politiker Erich Mende, die Statistikerin (und einstige Journalistin im Dritten Reich) Noelle-Neumann, der einstige Offizier und spätere CDU-Politiker Bruno Heck. Und eben auch der aus Ehingen stammende Dr. Albert Pfitzer, der es zum Verwaltungschef des Deutschen Bundestags brachte.

Der seinem Erinnerungstext vorangestellte Lebenslauf lautet so: „In Kirchen bei Ehingen am 22. August 1912 geboren. Direktor des Bundesrats a. D. - Promovierte noch vor Kriegsbeginn (1936) zum Dr. jur. und war bis zum Eintritt in den Kriegsdienst (1939) im

Bevollmächtigter des Landes Württemberg-Hohenzollern

höheren Verwaltungsdienst tätig. Danach wurde er stv. Landrat des Kreises Wangen. In den Jahren 1949/51 war er Bevollmächtigter des früheren Landes Württemberg-Hohenzollern in Bonn und Mitglied des ständigen Beirats des Bundesrates, als dessen Direktor er 1951 bestellt wurde. In diesem Amt blieb er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1978. - Autor von »Der Bundesrat« (30. Auflage 1981, herausgegeben vom Sekretariat des Bundesrates und 2. Auflage 1987, herausgegeben in der Schriftenreihe »Wegweiser Parlament«.) - Beiträge und Vorträge zu verfassungs- und parlamentsrechtlichen Themen.

Im Mittelpunkt der Erinnerungen Pfitzers steht - entsprechend der zeitlichen Ein-

Ehinger Gymnasialzeit im Mittelpunkt

grenzung auf die 20er Jahre, die Ehinger Gymnasialzeit. Rückblickend bedauert Pfitzer, daß im damaligen humanistischen Gymnasium die politischen Gegenwartsfragen weitgehend ausgeblendet waren.

Pfitzer erinnert sich auch an die schlechte Zeit der Inflation, als es in der Beamtenfamilie mit den vielen Kindern äußerst knapp herging. Der Vater, Forstmeister, war von 1918 bis 1933 Vorstandsmitglied der Ehinger Zentrumspartei; der Zentrumsabgeordnete Franz Feilmayr, Reichstagsmitglied von 1920 bis 33, besuchte öfters in die Familie; so kam der Sohn in direkten Kontakt zu politischen Gesprächen; er erinnert sich an an eine Äußerung Feilmayrs: „Was wir 1919 nach links getan haben, indem wir die allgemein befürchtete Linksdiktatur verhinderten, müssen wir nun nach rechts tun." (Anmerkung vf: Es wurde wohl nicht viel daraus).

Zusammenfassend schreibt Pfitzer: „In der zu Ende gehenden Weimarer Ära war oft der Eindruck vorherrschend, daß den vernünftigen und gemäßigten Menschen der Wille und der Mut zum Bekenntnis und zum Einstehen für demokratische Struktur und Kultur fehlten; leichter fanden sich da schon die Sympathisanten und Anhänger der radikalen Gruppen und der nörgelnden Leichtgläubigen zusammen."

Pfitzer schließt seine Erinnerungen mit dem Satz zum Datum der Machtergreifung 1933 ab: „Es dauerte dann nur dreizehn Jahre und drei Monate, bis das Reich durch Hitler zerstört war." (Dem Verfasser dieser Zeilen ist das eine vereinfachende Zuschneidung der Schuld auf einen einzigen Mann).

Denkmalamt gibt Überblick über bisherige Funde, damit neue nicht unvorsichtig zerstört werden

Von der Steinzeit bis zu den Merowingern weist die Markung viele Altertümer auf: Höhlen, Grabhügel, Siedlungsreste...

ALLMENDINGEN mit Teilorten (vf) Auf der Gesamtgemarkung Allmendingen gibt es mehr Zeugnisse für frühere Zeiten, als man gemeinhin annimmt; Funde, die das belegen, wurden im letzten Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts gemacht. Die Ergebnisse der (mehr oder weniger) wissenschaftlichen Auswertung sind an (Zeitschriften- und Buch-)„Orten" verstreut. Diese Ergebnisse wieder einmal in Erinnerung zu rufen, ist also sinnvoll. Dieses offizielle Erinnern geschieht derzeit in Allmendingen wie auch anderswo auf Initiative des Landesdenkmalamts, dem der Schutz dieser Reste vergangener Zeit besonders anvertraut ist. Die Tübinger Behörde stellt den Gemeinden Hinweise auf die - heute meist unter dem Erdboden liegenden - Fundorte zu; ihre Veröffentlichung soll die Eigentümer der Flächen aufmerksam darauf machen, daß sie mit diesen Flächen nicht ganz beliebig schalten und walten können. - Im folgenden seien die Bodendenkmale aufgeführt, wie sie in der Gemeinderatssitzung am gestrigen Mittwochnachmittag im Allmendinger Rathaus genannt wurden.

Für die Gemarkung der Kerngemeinde weist das Denkmalamt folgendes auf: eine Grabhügelgruppe im Gewann „Katzensteig", eine Grabhügelgruppe der sogenannten Hallstattkultur auf den Markungen Ried, Blümelen und Brühl, Gräber der Merowingerzeit auf dem Heilenberg und der Witzensteige, eine Siedlung der Jungsteinzeit in den „Rauhen Äckern", eine Siedlung der Bronce- und Urnenfelderzeit in „Aspach" und „Kienlen".

Die Zahl der Grabhügel der Katzensteig wird auf wenigstens dreizehn beziffert; sie werden in die Zeit zwischen dem 16. und 13. Jahrhundert vor Christus datiert, wiesen, als sie untersucht wurden, menschliche Reste auf, die aus Brand- oder Körperbestattungen stammen, dazu Grabbeigaben aus Keramik und Bronce; beschrieben ist dieser Fund in der Ehinger Oberamtsbeschreibung von 1893.

Die hallstattzeitlichen Gräber auf „Ried", „Blümelen" und „Brühl" aus dem 8. bis 5. Jahrhundert vor Christus, mindestens 14 an der Zahl scheinen, so die „Fundberichte aus Baden-Württemberg" des Jahres 1984, in vielen Fällen ungestört erhalten zu sein; neben den Grabhügeln werden auch Flachgräber vermutet.

1883 stieß man beim Bau der Zementfabrik auf mindestens neun Reihengräber der Merowingerzeit (7. Jahrhundert nach Christus) und dann 1963 beim Straßenbau weiter südlich auf eine Gruppe von mindestens sieben Gräbern der selben Zeit, die ebenfalls reiche Waffen-, Schmuck- und Trachtbeigaben aus Eisen und Bronce enthielten. Mit weiteren Funden in der Umgebung ist zu rechnen (Angaben nach W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg, 1931).

Steingerät und Keramik stammen aus einer Siedlung der Jungsteinzeit (6. bis 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung) im Gewann „Rauhe Äcker". Es muß nach Ansicht des Denkmalamts mit Siedlungsbefunden wie Pfosten-, Abfallgruben und Hausgrundrissen von Holzbauten gerechnet werden. Die bisherigen Kenntnisse sind referiert in den „Fundberichten aus Schwaben" Neue Folge, 1957.

Eine Siedlung der Bronce- und Urnenfelderzeit (17. bis 8. Jahrhundert v. Chr) auf den Gewannen „Aspach" und „Kienlen" spricht für eine langandauernde und vergleichsweise dichte Besiedlung dieses Tales. Die Grenzen dieser Siedlung sind noch nicht genauer bekannt.

Auf der Alb bei Grötzingen römische Siedlung

Auf Markung Ennahofen sind noch keine vor- und frühgeschichtlichen Fundstellen bzw. Kulturdenkmale bekannt, so das Landesdenkmalamt. Etwas mehr „los" ist dagegen auf Markung Grötzingen. Im „Heidenhau" liegen eine Grabhügelgruppe der Hallstattkultur und zwei Grabhügel, auf den „Burgwiesen", den „Böden", der „Halde" und den „Burggassenäckern" eine römische Siedlung.

Der hallstattzeitliche Friedhof erstreckt sich von Markung Grötzingen (mindestens elf Grabhügel) weiter auf Markung Frankenhofen (etwa 23 weitere Grabhügel). Zwischen den Hügeln werden auch Flachgräber vermutet. Angaben über diese Hügelgruppe stehen in der Ehinger Oberamtsbeschreibung von 1893. - Noch keine Veröffentlichung gibt es zu den zwei Grabhügeln auf dem „Heidenhau"; der Name selbst erinnert vermutlich daran, daß unseren Vorfahren vor etlichen hundert Jahren, als sie ihre Umgebung neu benannten, diese Grabhügel als vorchristliche Zeugnisse noch besser auffielen.

Aus dem letzten Jahrhundert wird über römische Funde bei Grötzingen berichtet; die Fundstellen lassen sich freilich heute nicht mehr genauer bestimmen; man muß die Fundstellen „von neuem entdecken". Bei Bodeneingriffen im genannten Gebiet sollte daher auf Grundmauerreste und Funde wie Keramik, Gegenstände aus Metall, Glas und Bein besonders geachtet werden; das ist die Bitte der Denkmalschützer.

Fundträchtig ist die Niederhofer Markung. Da gibt es in den Gewannen Härtle und Kalkofen eine Siedlung der Jungsteinzeit und Gräber der frühen Broncezeit, in der „Ziegelei", dem „Unteren" und dem „Oberen Roßgarten" Funde der Urnenfelderkultur, im „Teichenhau" eine römische Siedlung, in der „Breite", in der „Greut" und im südwestlichen Ortsgebiet merowingische Gräber, in „Halden" und „Roßgarten" Reste einer Siedlung der Hallstatt(?)-Kultur.

Funde im Steinbruch-Abraum

Kurioserweise wurden jungstein- und frünbroncezeitliche Funde im Bereich „Härtle" „im Abraum des alten Steinbruchs" gemacht; seit 1870 kam das laut Oberamtsbeschreibung von 1893 immer wieder vor. Da inzwischen freilich östlich vom Flurweg 24 alle archäologischen Fundstellen durch Gesteinsabbau zerstört sind, „können sich weitere Gräber oder Siedlungsreste nur noch auf den Parzellen 148 bis 150 befinden".

Daß man auf der Markung Niederhofen weitere urnenfeldzeitliche Funde noch machen kann, ist laut „Fundberichten aus Schwaben" von 1938 anzunehmen.

Mauerreste und Ziegelfunde aus römischer Zeit im „Teichhau" lassen dort noch mehr römische Zeugnisse im Boden vermuten; bis jetzt gab es noch keine Untersuchung. - Laut den „Fundberichten aus Schwaben" von 1910 verhält es sich mit dem merowingerzeitlichen Friedhof in der „Breite" ebenso.

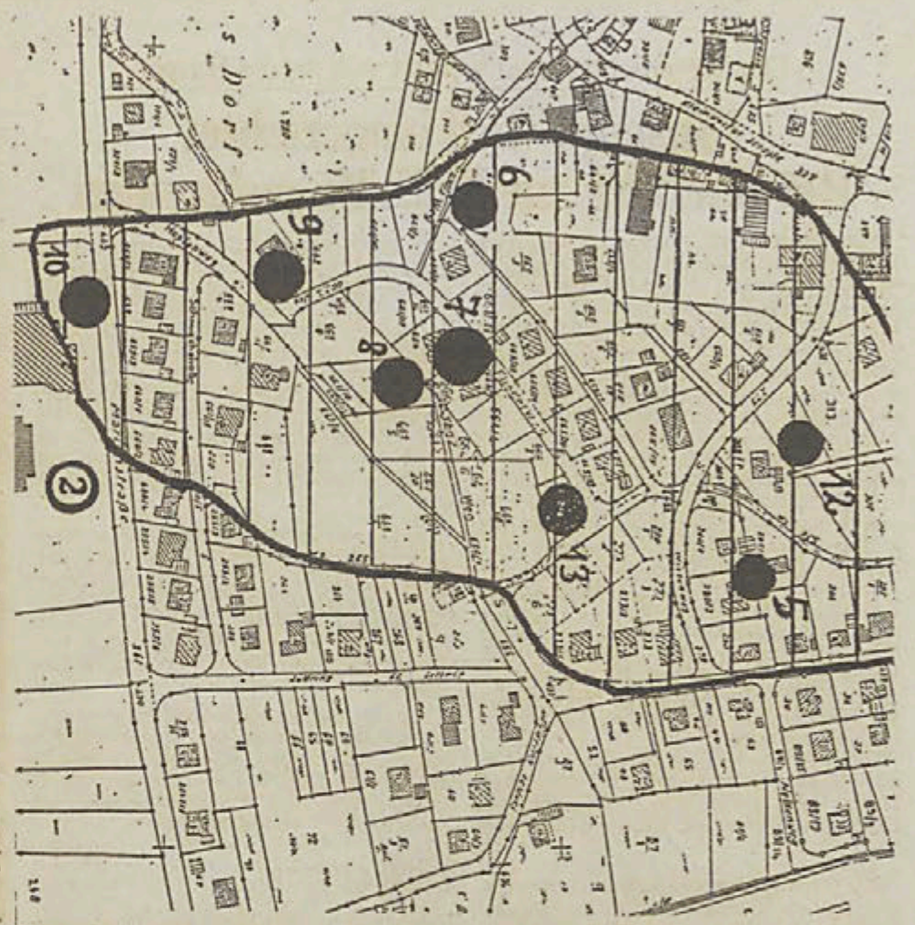
Von Markung Schwörzkirch bis Markung Heufelden erstreckt sich ein merowingerzeitliches Gräberfeld. Auch hier ist mit weiteren Funden zu rechnen.

Auf Markung Weilersteußlingen, Gewann „Rautalhalde", liegt die „Schuntershöhle", in der mehrere sich überlagernde Fund- und Kulturschichten mit Keramik- und Steingerätefunden sowie tierischen Überresten festgestellt wurden; sie erstrecken sich auf einen langen Zeitraum, von der Altsteinzeit bis zur vorrömischen Metallzeit. Dargestellt ist das in den „Fundberichten aus Schwaben" von 1967.

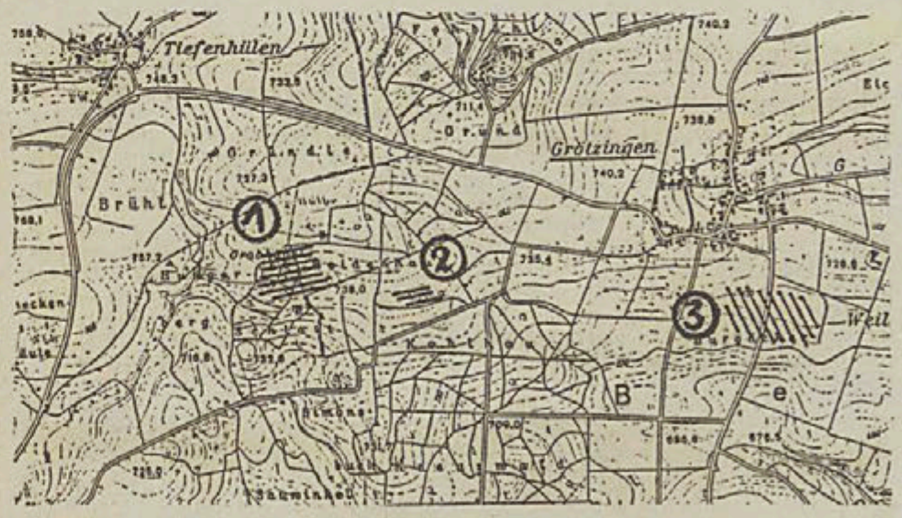
Eintragung einer Höhle ins Denkmalbuch beantragt

Der Eintrag der „Rabenstein-Höhle" im Gewann „Rautalhalde" wird beantragt. Der auch „Rabenstein" genannte Fels weist steinzeitliche Siedlungsspuren auf („Fundberichte aus Schwaben", 1967). - Drei Grabhügel, vermutlich der Bronce- oder Hallstattzeit (16. bis 13. bzw. 8. bis 5. Jahrhundert v. Chr.) sind im Gewann „Salach" bekannt. Wissenschaftlich beschrieben sind diese Hügel noch nicht.

Mindestens sieben Steinhügel befinden sich im Gewann „Kleine Ebene". Noch nicht klar ist, ob das nur alte Lesesteinhaufen sind, also Ergebnisse der bäuerlichen Arbeit, um ein mageres Äckerle besser bearbeitbar zu machen.



Mitten in Allmendingen gibt es Grabhügel der Hallstatt-Kultur (8. bis 5. Jahrhundert vor Christus). Mindestens 14 solche Hügel sind bekannt; unsere vom Landesdenkmalamt angefertigte Karte zeigt den Standort der Mehrzahl; sie liegen mitten im überbauten Kleinallmendingen.



Auf Markung Grötzingen sind derzeit drei vor- und frühgeschichtliche Fundstätten mehr oder weniger genau bekannt, in den Gewannen Heidenhau, „Burgwiesen", „Burggassenäcker", „Böden" und „Halde". Hier können zufällig oder bei systematischen Nachforschungen (die aber nicht anstehen) weitere Gegenstände zutage treten.

20.1.92

SZ-Zeitschriftenlese zu einem Thema der Sozialgeschichte

„Feuerwehren waren eher undemokratischer als ihre Umgebung“

Im Rahmen ihrer üblichen Zeitschriften-Lese macht die SZE auf eine Veröffentlichung vom Jahr 1990 und die Besprechung jetzt in der „Zeitschrift für hohenzollerische Geschichte“ (ZfHG) aufmerksam. Sie kann für Freunde der Feuerwehr- und der allgemeinen Sozialgeschichte der letzten hundert Jahre von Interesse sein.

1990 hat Tobias Engelsing im Konstanzer Verlag Faude eine „Sozialgeschichte der Freiwiligen Feuerwehr von 1830 bis 1950“ vorgelegt. Engelsing entfaltet diese Geschichte am Beispiel der Feuerwehr Konstanz. In der Besprechung durch Wolfgang Schaffer in der neuesten Ausgabe der ZfHG wird auf die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen abgehoben, die sich auch an der Geschichte des Feuerwehrwesens erkennen lassen.

War Feuerwehren „immer schon eine gewisse Orientierung am militärischen Vorbild als Hebel zur Durchsetzung disziplinierten Handelns eigen, so wandelte sich diese Vorbildfunktion (des Militärs) seit 1870 im Zuge »sozialer Militarisierung« der deutschen Gesellschaft des Kaiserreiches zu einer weitgehenden Einflußnahme sowohl auf das äußere Erscheinungsbild (Uniformen, Orden) als auch die innere Einstellung (Titel, Ehrenkodex u.ä.) der Feuerwehren.

Nach dem Ersten Weltkrieg einsetzende Versuche einer Demilitarisierung (d.h. eines Abbaus militär-ähnlicher Vorstellungen) blieben demgegenüber in Ansätzen stecken. Ganz im Gegenteil zeigte sich auch bei den Feuerwehren eine Tradierung (ein Weiterreichen) tiefer Demokratiefeindschaft aus dem Kaiserreich in die Weimarer Republik als Versuch der leitenden (Feuerwehr-)Funktionäre, sich ihren eigenen gesellschaftlichen Standort unter konservativ-nationalen Vorzeichen zu erhalten.

Die hier zugrundeliegende Mentalität, die Konservierung militärisch-autoritären Gedankenguts, macht es verständlich, warum die Feuerwehren sich nach dem 30. Januar 1933 verhältnismäßig problemlos in nationalsozialistische Zielvorstellungen einbinden lassen konnten. Das Inkrafttreten des Preußischen Gesetzes über das Feuerlöschwesen am 1. 1. 1934 bedeutete auf diesen Grundlagen die definitive Einbindung der Feuerwehr in das NS-Rechtssystem. Sie war fortan ihres Charakters als Verein bürgerlichen Rechts entkleidet und bildete eine »Polizeiexekutive besonderer Art«; aus der Freiwilligen Feuerwehr war die »Feuerlöschpolizei« geworden. Konsequentermaßen zog dies eine bisher nicht gekannte polizeiähnliche Umgestaltung der Feuerwehr im Sinne des NS-Staates nach sich. In der Praxis hatte sie sich nicht nur in ihren Aufgaben und Pflichten auf den geplanten Kriegsfall einzustellen, sondern sie konnte darüber hinaus auch als Handlanger verbrecherischen - und ihren eigentlich Zweck geradezu konterkarierenden (d.h. bekämpfenden) - Handelns eingesetzt werden: Ihr besonderer Anteil an der Reichspogromnacht von 1938, als die Feuerwehren an vielen Orten allenfalls ein Übergreifen des Feuers von den brennenden Synagogen zu verhindern hatten, gehört sicher zu ihren schwärzesten Stunden.

Die nach dem Krieg einsetzende Verdrängung bzw. das eigentlich gar nicht stattfindende Nachdenken über die Rolle der Feuerwehr in der NS-Zeit entspricht demgegenüber einen nicht nur in diesem Bereich zu beobachtenten Verhalten. Es ist Engelsings Verdienst, die lange Zeit propagierte Selbsteinschätzung der Freiwilligen Feuerwehren, nämlich ihrer Aufgabe stehts unabhängig von wechselnden Staatsformen und politischen Zuständen nachgekommen zu sein, entscheidend korrigiert zu haben.“

22.1.92

Drei verschiedene Schafhalte-Typen in unserem Raum

Früher war die Wolle begehrt, heute ist's das Fleisch der Lämmer

EHINGEN (vf). Es gibt immer noch Schäfer, und auch solche, die von diesem Beruf leben. - Der Ehinger „Schäfer-Stammtisch" besuchte dieser Tage drei sich unterscheidende Schafhalter-Betriebe in unserem Raum, von denen zwei Haupterwerbsbetriebe sind. Nicht mehr als Woll-Lieferant ist das Schaf heute von Bedeutung; allein das Scheren würde mehr kosten als die Wolle beim Verkauf bringt; aber als Fleischlieferant sind Schafe von wirtschaftlichem Interesse, insbesondere Lämmer.

Ein Betrieb in Illerkirchdorf hält 160 Muttertiere in einem 1990 neu erbauten Stall; auf dem Hof gibt es sonst nur eine Kuh und ein paar Ziegen, zu dem Zweck, um mit ihrer Milch ein Lamm aufziehen zu können, das von seiner Mutter verstoßen wird. - Ganz verschiedene Schafrassen werden gehalten und auch gekreuzt. Der Betrieb lebt vor allem davon, die Lämmer als Delikatesse zu verkaufen; der Betrieb hat zahlreiche Abnehmer im Raum Nürnberg, insbesondere Türken. Mais und Getreide wird ausschließlich zu Futterzwecken angebaut.

Der Dellmensinger Betrieb Decrusch verfügt über 300 Muttertiere, fast nur Merino-Schafe; diese Rasse hat den Vorteil, daß Muttertiere nicht nur zu bestimmten Zeiten im Jahr brünstig sind, sondern schon kurz nach der letzten Geburt eines Lammes wieder trächtig werden können. - Der Betrieb verkauft die Lämmer zum Teil in ganzen Lastwagenladungen an Tier- und Fleischvermarktungsfirmen. Die Schafe beweiden Ufergelände der Donau zwischen Ulm und Oberdischingen, besonders auch das große Erbacher Flugplatzgelände. - Die Bäuerin kümmert sich mit ihren Kindern um das Hüten; der Pferch wird abends umgesteckt; durch die Nähe zur Wohnung in Dellmensingen ist aber ein Wohnen im Schäferkarren nicht nötig. Die „Schäferin" kann zum Mittagessenkochen nach Hause fahren. Der Ehemann hilft am Wochenende.

Der Griesinger Betrieb Michael Schmucker ist eher ein Hobby-Betrieb; er züchtet ausschließlich sogenannte Texelschafe; M. Schmucker hat erst kürzlich wieder aus Holland einen Anhänger voll Tiere dieser Rasse bezogen. Das Züchten einer einheitlichen Rasse hat den Vorteil, daß die Ablammzeit im Jahr eingegrenzt ist, die Hilfe beim Lammen und der Verkauf der Lämmer also ebenfalls zeitlich begrenzt ist. Die Texelschafe sind sehr genügsam und geeignet, in der Koppel gehalten zu werden, im Gegensatz zu Wanderschafen. Schäferstamm-Vorsitzender Dolpp nennt die Texelrasse eher Haustiere. - Schmucker hält 30 Muttertiere und verkauft die Lämmer, in der Regel lebend; die Käufer kümmern sich dann meist um eine Hausschlachtung.

Ein Fazit aus der Fahrt ist für Dolpp, daß langfristig das Suffolk-Schaf sich bei uns durchsetzen wird. Weil das Hauptinteresse deutscher Abnehmer an Lämmern besteht, ist diese Rasse von Vorteil: Suffolk-Lämmer haben einen sehr schmalen Kopf und können von einem Muttertier leichter zur Welt gebracht werden. So sind sie besser für das ihnen zugedachte Schicksal geeignet.

28.1.92

Kirchenpflegerin Anna Moll überraschend verstorben

KIRCHBIERLINGEN (vf) Am heutigen Dienstag wird Anna Moll auf dem Friedhof hier zur letzten Ruhe getragen. Von 1969 bis zu ihrem Tod, also über zwanzig Jahre lang, war sie Kirchenpflegerin; sie gehörte dem Kirchengemeinderat an. Mit diesem Satz ist ihr Engagement in der Gemeinde aber nur unzureichend beschrieben: Die freundlichbestimmte Frau kümmerte sich auch um die Seniorennachmittage der „Pfarrei"; sie war initiativ, wenn es um den Schmuck der Pfarrkirche, insbesondere auch zur Erntedankzeit, ging; sie kümmerte sich um den Pfarrgarten und nebenbei war sie auch eine der wenigen Imkerinnen unseres Raumes. Sie bleibt jenen, die sie kannten, durch ihre Lebendigkeit, ihre Phantasie , ihre zur Mitarbeit und zum Mithelfen anregende Art in guter Erinnerung.

29.1.92

Marco Schumacher:

Tagsüber Arbeit in der Zellstoff, abends an der Staffelei

EHINGEN. (vf) Am vergangenen Sonntag waren in einem Ehinger Friseursalon erstmals in größerem Umfang Bilder des Ehingers Marco Schumacher, Wachtelweg, zu sehen. Nachdem rund hundert Personen die Bilder anschauten und Schumacher mit der Resonanz sehr zufrieden ist, soll es nicht die letzte Ausstellung gewesen sein.

M. Schumacher stammt aus Ehingen; noch dieses Frühjahr wird er 30. - Beim Bauunternehmen Hess erlernte er nach der Schulzeit den Beruf des Maurers, war zwei Jahre lang auf Montage im Stuttgarter Raum und ist jetzt seit fünf Jahren Schichtarbeiter bei Schwäbischen Zellstoff. Eher aus Langeweile begann er vor zweieinhalb Jahren, in der Freizeit zu malen; „Malen" muß hier umschrieben werden: als bildnerisches Gestalten mit der Spraydose und dem Airbrush, einer Art Spritzpistole. Es machte Marco Schumacher Spaß, und zunehmend Spaß.

Inzwischen besucht der junge Mann entsprechende Kurse der VHS. Im Auftrag von Bekannten hat er schon einige Bilder „gemalt"; seine Auftraggeber können Wünsche über die Bildgröße oder Grundzüge der Farbgebung äußern; das weitere ist Gegenstand seiner künstlerischen Freiheit.

Auf die Frage, wie seine Arbeitskollegen auf sein Hobby reagieren, meint er: Positiv; niemand habe ihn deshalb bisher ausgelacht.

Was Schumacher an der Bildgestaltung fasziniert, ist das Arbeiten mit kräftigen Farben; er freut sich über Lichteffekte von Lackfarben, über die Möglichkeit, andere Materialien, etwa Quarzsand, in die pastosen Farben einzuarbeiten.

31.1.92

vf

FREITAG, 31. JANUAR 1992 - NR. 25/3 SCHWÄBISCHE ZEITUNG EHI

Landesdenkmalamt trägt bisherige Erkenntnisse zusammen, Bitte um ein künftig aufmerksames Auge

Altheimer Markung ließ seit 1850 viele vor-/frühgeschichtliche Funde zutage treten, weitere sind zu erwarten

ALTHEIM (vf) Auf der Markung der Gemeinde gibt es zahlreiche Orte, an denen - teils schon vor langem - vor- und frühgeschichtliche Funde gemacht wurden. Diese Bereiche sollen jetzt besonders unter Schutz gestellt werden. - Dem Gemeinderat wurden bei dessen Sitzung gestern entsprechende Plan-Unterlagen des Landesdenkmalamts vorgelegt. - Im Überblick: Funde sind bekannt aus den Gewannen Öschle, Anwanden, Salach, Platz, Kohlplattenhau, Fischerhau, Rauher Hau und Bizäune.

In den Gewannen Öschle, Anwanden und Salach wurde eine ausgedehnte Siedlung der Jungsteinzeit (sogenannte Bandkeramische Kultur, 6. bis 5. Jahrtausend vor Christus) entdeckt. Dazu kommen Funde aus der Mittelsteinzeit (8. bis 6. Jahrtausend vor Chr.), der sogenannten Urnenfelderzeit (12. bis 8. Jahrhundert v. Chr. und der mittleren bis jüngeren Latènezeit (3. bis 1. Jahrhundert vor Christus). - Wie sich die Leser der Schwäbischen Zeitung Ehingen noch erinnern werden, gab es auf dem fraglichen Gelände mehrmals große sommerliche Grabungsperioden; berichtet wurde über die Grabungen auch von deren Leiter D. Tonn in den „Archäologischen Ausgrabungen 1979".

Im Gewann „Platz" wurde eine Siedlung der älteren Jungsteinzeit festgestellt, durch Steingerät und Keramikfunde; die Denkmal-Fachleute rechnen mit möglichen weiteren „Siedlungsbefunden": Pfostenlöcher, Gruben, Hausgrundrisse. Veröffentlichungen über dieses Gewann gibt es allem nach noch nicht.

Auf dem Gelände „Kohlplattenhau" ist eine Gruppe von sieben Grabhügeln bekannt, die vermutlich aus der Hallstattzeit (8. bis 5. Jahrhundert vor Christus) stammen. „Obwohl die Hügel durch Beackerung schon stark verflacht sind, köpnnen die tiefer gelegenen unter den Bestattungen (Körper- oder Brandbestattungen) erhalten geblieben sein und damit auch die zu vermutendenBeigaben". Angaben zu diesem Fund enthält die Ehinger Oberamtsbeschreibung von 1893.

Überfliegungen jetzt bestätigen Angaben des 19. Jahrhunderts

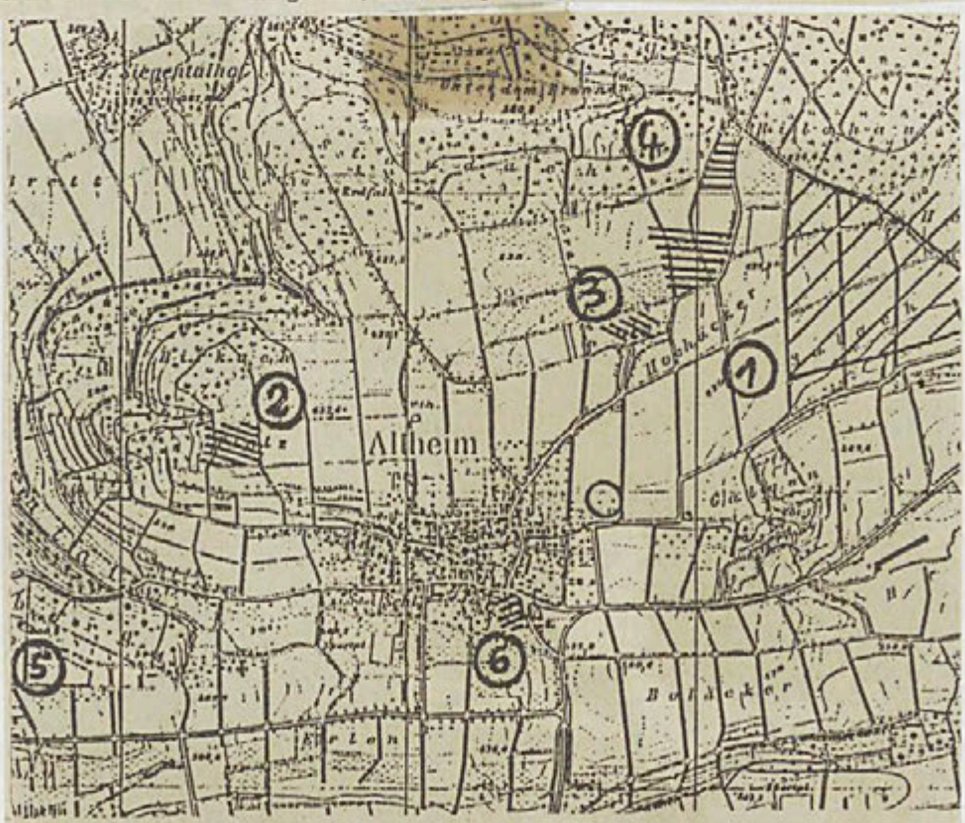
In den Gewannen Fischerhau und Kohlplattenhau wurden ebenfalls schon im letzten Jahrhundert zwei Grabhügelgruppen festgestellt; eine Überprüfung aus der Luft (durch Beobachtung unterschiedlicher Bodenfärbung und Vegetationshöhe) ermöglichte die Bestätigung der Angaben aus dem letzten Jahrhundert (1877 veröffentlicht in „Die Alterthümer in Württemberg" von Eduard von Paulus). Aus der Luft waren 14 Hügel zählbar.

Immer wieder noch wichtige Quelle: Oberamtsbeschreibung

Zwei gut erhaltene Grabhügel, vermutlich der Hallstattzeit, wurden im Gelände „Rauher Hau" festgestellt; Angaben dazu enthält wieder die Oberamtsbeschreibung von 1893.

Hinweis auf mittelalterlichen Ortsfriedhof Altheims

Beim Neubau des Hauses auf Parzelle 665, Gewann Bizäune, wurde ein Grab der Merowingerzeit (5. bis 7. Jahrhundert) entdeckt; Die Fachleute des Landesdenkmalamts meinen, hier könnte sich ein frühmittelalterlicher Ortsfriedhof von Altheim aus der Zeit vor der Christianisierung der Bewohner befunden haben.



Auf der ganzen Altheimer Gemarkung (siehe die verschiedenen Numerierungen unserer Karte) gibt es vor- und frühzeitliche Fundstellen. Sie sollen jetzt besonders geschützt werden. Die einzelnen Gewann-Namen sind in nebenstehendem Text aufgeführt.

5.2.92

Jetzt auch Antiquitäten

Das Angebot der Ehinger Marktes wird ausgefallen

EHINGEN (vf) Schön hatten es die Marktbeschicker am Dienstag bei dem ständigen Schneeregen nicht. Dafür konnten die Besucher ein neues Angebot sehen: Antiquitäten oder etwas, das so aussah. Erstmals war der Italiener V. Lepore auf einem Ehinger Markt; in Waldsee betreibt er zusammen mit einem Deutschen einen „Raritäten-Shop", er handelt mit Antiquitäten, die keine sind, die aber von der Nostalgie profitieren, die in der modernen, perfekten Warenwelt gern entsteht. Angeboten wurden von Lepore sogenannte Remakes: Dinge, die wie alt aussehen und bei denen einige Mühe darauf verwandt wurde, sie alt aussehen zu lassen: verstaubt, verrostet, verblaßt etc. die aber eigens für die Kaufbedürfnisse moderner Menschen aktuell gefertigt worden sind, weil es nicht genügend solche Gegenstände als Antiquitäten gibt. Gefertigt wurden sie vermutlich in Dritt-Welt-Ländern oder in Armenhaus-Ländern Europas, weil die Produktion bei uns so teuer wäre, daß man gleich den alten Plunder im „echten" Antiquitätengeschäft kaufen kann.

V. Lepore bezieht seine Ware, so sagte er uns, von einem Hamburger Großhändler. Seit einem Jahr sei er auf Märkten unterwegs; er mache dabei ein zufriedenstellendes Geschäft, das beste bisher auf einem Markt in München.



Antiquitätenverkauf im Schnee. Foto: Anni Mauch

5.2.92

vf

Stammbaum-Forscher schildert die Auswanderung nach Amerika

OBERDISCHINGEN / LAICHINGEN. (vf) Auf Einladung der Drei-Städte-VHS Laichingen / Schelklingen / Blaubeuren spricht Diplomphysiker Friedrich Wollmershäuer am Mittwoch, 12. Februar, 20 Uhr, im Laichinger Gymnasium über die große Auswanderungszeit des letzten Jahrhunderts, die viele Schwaben in die USA führte.

Wollmershäuser befaßt sich schon lange hauptberuflich mit Ahnenforschung (u. a. hat er dazu auch in der Schwäbischen Zeitung Ehingen einen Aufsatz veröffentlicht). Von daher kann er versuchen, auf Fragen Auskunft zu geben wie: Was veranlaßte zur Auswanderung: Armut, Religiöses, Familienstreit etc.? Stimmt die Annahme, es seien vor allem Arme oder „Künstler" gewesen, die, zum Teils mit Regierungsmitteln, nach Amerika abgeschoben wurden.

Als Quellen hat Wollmershäuser u.a.. auch Passagierlisten und Briefe von Auswanderern herangezogen, die diese einst in die alte Heimat richteten.

Friedrich Wollmershäuser ist in Ehingen als Sohn eines Kfz-Ingenieurs aufgewachsen, er hat in Physik diplomiert und in Geschichte den Magistertitel erworben; seit Jahren schon wohnt er an der Oberdischinger Herrengasse und geht von hier aus seinem stillen Forschergeschäft nach, das ihn auch schon bis in die großen Namens-Archive der Mormonen in Salt Lake City in den USA führte.

6.2.92

→

1 vf

Helmut Winter erinnert sich:

ler Nachkriegszeit zahlreiche otos und Dia-Aufnahmen

'ERMARCHTAL (vf) Auf Einladung th. Frauenbundes Untermarchtal be- e Bürgermeister Helmut Winter ge- achmittag in der Schule über die er- nderthalb Jahrzehnte der Gemeinde lem Zweiten Weltkrieg (und dem Drit- eich). Winter war von 1945 bis 49 auf athaus Untermarchtal tätig und an- end sechzehn Jahre lang Bürgermei- r Gemeinde; Winter ist nicht nur ein er Zeichner; er fotografierte auch und das in einer Zeit, in der es in hland nur wenige passende Geräte dafür gab. Aus dieser Zeit nach dem Krieg verfügt Helmut Winter über zahlreiche Fotos und Dias, die er jetzt auszugsweise seinen Zuhörerinnen und Zuhörern vorstellte und an die er Erinnerungen knüpfte, an eine Zeit, die heute schon für viele Zeitgenossen ganz fern ist.

Der Ehinger Zeitungsmacher meint: Im Nachhinein ist es zu bedauern, daß niemand die Zeitzeugenschaft des früheren Bürgermeisters (abgesehen von einem Aufsatz in einem Liederkranz-Jubiläumsheft) für die Ortsgeschichte-Darstellung nützte; wie Winter der SZ-Redaktion erzählte, hatte er einen zeitgeschichtlichen Beitrag zu Untermarchtal vor Jahren, noch vor dem Vorliegen eines Heimatbuches, der Gemeindeverwaltung angeboten, freilich keine (!) Antwort auf ein solches schriftliches, nicht gerade alltägliches und ehrenwertes Angebot erhalten. Die historischen Fotos von H. Winter sind vermutlich auch ein dorfgeschichichtlicher Schatz, der bei einer Neuauflage der Riegerschen Dorfchronik genützt werden sollte.

5.2.92

Jetzt auch Antiquitäten

Das Angebot der Ehinger Marktes wird ausgefallen

EHINGEN (vf) Schön hatten es die Marktbeschicker am Dienstag bei dem ständigen Schneeregen nicht. Dafür konnten die Besucher ein neues Angebot sehen: Antiquitäten oder etwas, das so aussah. Erstmals war der Italiener V. Lepore auf einem Ehinger Markt; in Waldsee betreibt er zusammen mit einem Deutschen einen „Raritäten-Shop", er handelt mit Antiquitäten, die keine sind, die aber von der Nostalgie profitieren, die in der modernen, perfekten Warenwelt gern entsteht. Angeboten wurden von Lepore sogenannte Remakes: Dinge, die wie alt aussehen und bei denen einige Mühe darauf verwandt wurde, sie alt aussehen zu lassen: verstaubt, verrostet, verblaßt etc. die aber eigens für die Kaufbedürfnisse moderner Menschen aktuell gefertigt worden sind, weil es nicht genügend solche Gegenstände als Antiquitäten gibt. Gefertigt wurden sie vermutlich in Dritt-Welt-Ländern oder in Armenhaus-Ländern Europas, weil die Produktion bei uns so teuer wäre, daß man gleich den alten Plunder im „echten" Antiquitätengeschäft kaufen kann.

V. Lepore bezieht seine Ware, so sagte er uns, von einem Hamburger Großhändler. Seit einem Jahr sei er auf Märkten unterwegs; er mache dabei ein zufriedenstellendes Geschäft, das beste bisher auf einem Markt in München.



Antiquitätenverkauf im Schnee. Foto: Anni Mauch

5.2.92

vf

Stammbaum-Forscher schildert die Auswanderung nach Amerika

OBERDISCHINGEN / LAICHINGEN. (vf) Auf Einladung der Drei-Städte-VHS Laichingen / Schelklingen / Blaubeuren spricht Diplomphysiker Friedrich Wollmershäuer am Mittwoch, 12. Februar, 20 Uhr, im Laichinger Gymnasium über die große Auswanderungszeit des letzten Jahrhunderts, die viele Schwaben in die USA führte.

Wollmershäuser befaßt sich schon lange hauptberuflich mit Ahnenforschung (u. a. hat er dazu auch in der Schwäbischen Zeitung Ehingen einen Aufsatz veröffentlicht). Von daher kann er versuchen, auf Fragen Auskunft zu geben wie: Was veranlaßte zur Auswanderung: Armut, Religiöses, Familienstreit etc.? Stimmt die Annahme, es seien vor allem Arme oder „Künstler" gewesen, die, zum Teils mit Regierungsmitteln Amerika abgeschoben wurden.

Als Quellen hat Wollmershäuser u.a Passagierlisten und Briefe von Ausv rern herangezogen, die diese einst in c Heimat richteten.

Friedrich Wollmershäuser ist in El als Sohn eines Kfz-Ingenieurs aufgewa er hat in Physik diplomiert und in Gesc den Magistertitel erworben; seit J schon wohnt er an der Oberdischinge rengasse und geht von hier aus seinem Forschergeschäft nach, das ihn auch bis in die großen Namens-Archive de monen in Salt Lake City in den USA f

6.2.92

→

1 vf

Helmut Winter erinnert sich:

Aus der Nachkriegszeit zahlreiche Fotos und Dia-Aufnahmen

UNTERMARCHTAL (vf) Auf Einladung des kath. Frauenbundes Untermarchtal berichtete Bürgermeister Helmut Winter gestern nachmittag in der Schule über die ersten anderthalb Jahrzehnte der Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg (und dem Dritten Reich). Winter war von 1945 bis 49 auf dem Rathaus Untermarchtal tätig und anschließend sechzehn Jahre lang Bürgermeister der Gemeinde; Winter ist nicht nur ein begabter Zeichner; er fotografierte auch gern, und das in einer Zeit, in der es in Deutschland nur wenige passende Geräte dafür gab. Aus dieser Zeit nach dem Krieg verfügt Helmut Winter über zahlreiche Fotos und Dias, die er jetzt auszugsweise seinen Zuhörerinnen und Zuhörern vorstellte und an die er Erinnerungen knüpfte, an eine Zeit, die heute schon für viele Zeitgenossen ganz fern ist.

Der Ehinger Zeitungsmacher meint: Im Nachhinein ist es zu bedauern, daß niemand die Zeitzeugenschaft des früheren Bürgermeisters (abgesehen von einem Aufsatz in einem Liederkranz-Jubiläumsheft) für die Ortsgeschichte-Darstellung nützte; wie Winter der SZ-Redaktion erzählte, hatte er einen zeitgeschichtlichen Beitrag zu Untermarchtal vor Jahren, noch vor dem Vorliegen eines Heimatbuches, der Gemeindeverwaltung angeboten, freilich keine (!) Antwort auf ein solches schriftliches, nicht gerade alltägliches und ehrenwertes Angebot erhalten. Die historischen Fotos von H. Winter sind vermutlich auch ein dorfgeschichichtlicher Schatz, der bei einer Neuauflage der Riegerschen Dorfchronik genützt werden sollte.

Komfortabler Hotelneubau der Familie Mauz in der unteren Stadt

Hotel „Adler", Ehingen, verdoppelt sein Bettenangebot

EHINGEN (rs) Nach einer Bauzeit von eineinhalb Jahren kann am Freitag dieser Woche der Hotelneubau des Gasthofs „Adler" in Ehingen offiziell eröffnet werden. Das komfortable Hotel bietet mit 24 neuen Doppel- und Einzelzimmern vierzig Gästen Unterkunft; insgesamt hat die Familie Mauz damit die Bettenkapazität des Hotels auf 60 erhöht.

Das Herzstück des Hotelneubaus ist die Rezeption, die von der Hauptstraße oder über einen Durchgang von der Gaststätte her erreicht werden kann. Der marmorierte Fußboden, die spiegelverkleideten Türen und die messinggefaßten Spiegelemente, die Empfangstheke aus massivem Holz und die Säulenelemente prägen das Bild des Eingangsbereiches. Eine geschlossene Telefonzelle ist in den Eingangsbereich integriert.

Monitore überwachen die Eingänge in den Hotelbau, der auch über die Tiefgarage oder das Parkdeck erreicht werden kann.

Per Lift wird der Hotelgast in eines der beiden Stockwerke befördert, im ersten Geschoß in die rotbraun gehalteten Gästezimmer; in der zweiten Etage sind alle Zimmer in elegantem Grau gehalten.

Alle Zimmermöblierungen aus massivem Vogelaugen-Ahornholz verfügen über Dusche, WC und eine geräumige Eck-Badewanne, haben Telefon und TV-Anschluß. Eines der neuen Gästezimmer ist als Behindertenzimmer ausgebaut mit entsprechenden Handgriffen und in der Höhe differenzierten Möbeln.

Gemütliche Sitzecken mit Tisch und Schreibtisch und einem Schlafsessel, der als zusätzliches Bett genutzt werden kann, vervollständigen die aufwendige Einrichtung.

Nicht nur die Bequemlichkeit der Hotelgäste soll befriedigt werden, auch für die Sicherheit der Hotelbewohner ist gesorgt: Zwei Feuerschutztüren schließen sich automatisch bei Ausbruch eines Brandes, und eine Feuertreppe ermöglicht einen besonderen Fluchtweg.

In Küche und Keller des Gasthofes sorgen 14 Angestellte für das leibliche Wohl der Gäste, vier davon sind Lehrlinge. Fünf Aushilfen stehen parat. Ein Küchenmeister samt zwei Köche schwingen in der Küche das Zepter. Die beiden Kinder des Ehepaares Mauz sind ebenfalls ein Teil der Mitarbeiter: Der Sohn hat den Beruf des Kochs gelernt; die Tochter hilft im Hotelbetrieb, ihr Ehemann ist ebenfalls Koch im Hause Mauz.

Kleine Chronik des Hauses Mauz, Gasthof/Hotel „Adler"

Im Jahr 1906 erwarb Karl Mauz, der Großvater des heutigen Besitzers, das Anwesen mit angeschlossener Landwirtschaft und Brauerei. Die Brauerei wurde bald abgebrochen, die Keller sind heute teilweise noch vorhanden.

1948 übernahm Gregor Mauz die Wirtschaft, 1949 erfuhr der „Adler" einen weiteren Umbau, das Lokal wurde vergrößert.

1959 wurde der angeschlossene Saal vergrößert, 1964 wurde das Nachbarhaus dazugekauft und 1967 das dazugehörige landwirtschaftliche Anwesen abgebrochen und der Saal auf 300 Sitzplätze ausgebaut. Drei Wohnungen und acht Fremdenzimmer fanden ebenfalls Platz.

Am 1. 1. 1971 übernahm der heutige Besitzer Karl Mauz den Betrieb. 1972 konnte er das Nachbarhaus Nr. 118 erwerben; 1973 wurden weitere 5 Fremdenzimmer eingebaut. Das Gebäude Nr. 118 wurde 1975 abgebrochen; es entstand ein Parkplatz mit Tiefgarage für 55 Autos.

1979 wurde die Küche erweitert und modernisiert, zwei weitere Kegelbahnen wurden eingebaut. - 1981 bekam die Gaststube samt den beiden Nebenzimmern ein neues Gesicht, 1986 erfuhr der Saal eine grundlegende Renovierung und Erneuerung.

1988 wurde die Außenfassade renoviert. Im Juli 1990 wurde der heutige Hotelneubau begonnen, der jetzt offiziell seiner Bestimmung übergeben wird. Foto Schaupp



Stilelemente der Gaststätteneinrichtung wurden auch in den neuen Hotel-Trakt übertragen: „Nicht zuviel Modernität" lautete die Devise.

6. Febr. 1992

- Fernsprechanlagen
- Brandmeldeanlagen
- Alarmanlagen
- Zeitdienstanlagen
- ELA-Anlagen
- Lichtrufanlagen
- Personensuchanlagen
- Video-Überwachungsanlagen
- Datenleitungsnetzwerke

MERKLE Nachrichtentechnik

Steigstraße 5-7 · 7950 Biberach
Telefon 07351/13003 · Fax 07351/76149

Großküchentechnik
— komplett aus einer Hand —

WIR BERATEN PLANEN LIEFERN MONTIEREN

Speisenverteilungs-Systeme Theken- und Kühlanlagen Großspülmaschinen und Maschinen, Kundendienst, Großküchen-Einrichtungen, Glas, Porzellan, Bestecke etc.

Hotel-HOGAKA Gaststätten-Kantinenbedarf Großhandel Carl Abt KG Ulm

Elisabethenstraße 14 - Postfach 1130 - 7900 Ulm
☎ 0731/1630 - Telex 712618 - Telefax 0731/163342



OB Krieger gratuliert dem Wirts-Ehepaar des Hotels „Adler" zum gelungenen Neubau.
Foto: Rosi Schaupp

„Großer Bahnhof" bei Eröffnung des neuen Hotels

EHINGEN (rs) Mehr als zweihundert geladene Gäste drängten sich am Freitag nachmittag im „Adler" bei der offiziellen Eröffnung des neuen Hoteltraktes. Familie Mauz hatte nicht nur alle am Bau beteiligten Handwerks-Chefs, sondern auch den gesamten Gemeinderat, die Spitze der Ehinger Stadtverwaltung, Funktionäre von Ehinger Vereinen und Vertreter jener Firmen eingeladen, die regelmäßig Zimmer im „Adler" belegen. Unter die Gäste mischte sich auch Landtagsmitglied Ventur Schöttle.

Karl Mauz dankte Handwerkern, Architekten und Stadtverwaltung. Bereits im Jahre 1986 beim Bau der Adler-Tiefgarage hatte die Stadtverwaltung eine erste Bauvoranfrage positiv beschieden. Im Juli 1990 konnte dann mit dem Bau des Hoteltrakts begonnen werden, im November letzten Jahres wurden schon die ersten Gästezimmer bezogen.

Eine Bereicherung für die untere Stadt sah Oberbürgermeister Johann Krieger in dem Hotelneubau.

1990, so der OB, seien die Übernachtungszahlen in Ehingen um ein Drittel gestiegen, für 1991 könne mit einem ähnlichen Ergebnis gerechnet werden.

Der Vorsitzende des Hotel- und Gaststättenverbandes Ulm-Alb-Donau, Johannes Ehmann aus Ulm, beglückwünschte Familie Mauz ebenfalls zu ihrem Neubau.

Architekt Karl Rommel nannte das neuerbaute Hotel eine Bereicherung für die Stadt und ihre Gäste. - Nachbar Franz Roßmanith hatte sich einen Gag für die Feier einfallen lassen: Ein großes Schokoladenmodell des neuen Hauses schmückte die Rezeption. - Die kirchliche Weihe erhielt das Haus durch Stadtpfarrer Franz Glaser.

18.2.92

Wieder in der Heimat:

Nicola Rauff und Berd Lorenz eröffnen im März Foto-Studio

EHINGEN (vf) Am 7. März eröffnen Nicola Rau und Bernd Lorenz in der Holzgasse 10 (früher Miederwaren, dann Textilbekleidung) ein neues Geschäft: „Foto-Atelier Rau und Lorenz". Geführt wird es gemeinsam von den beiden 25jährigen. Nicola Rau ist in Ehingen aufgewachsen und hat hier den Fotografenberuf erlernt.

Sie sie hat sich dann, als sie vor fünf Jahren Ehingen verlassen hatte, in Ulm in einem bekannten Foto-Studio und in Seminaren weitergebildet. Besondere Fähigkeiten hält sie sich in der sogenannten Frontprojektions-Fotografie zugute, mit der bemerkenswerte bildgestalterische Effekte erreicht werden. - Unterstützt wird die junge Fotografin von Bernd Lorenz, der in Norddeutschland, in der Nähe von Rendsburg, aufgewachsen ist.

Hauptaufgabe des neuen Ateliers soll die Portrait-Fotografie sein, aber auch Einrahmungen und Bild-„Veredelungen" werden vorgenommen. - Bilder von Ehinger Fasnachtsnarren werden bereits jetzt, vor Geschäftseröffnung, in den Schaufenstern an der Holzgasse ausstellt.

Nicola Rau meint, es gebe in Ehingen noch eine Marktlücke für ein weiteres Foto-Studio; außerdem gefällt ihr der Heimatort sehr; warum solle sie sich da anderswo selbständig machen; „Konkurrenz gibt es überall," meint sie im Gespräch mit der SZ-Redaktion.

C. Benard / E. Schlaffner:

Besser keinen Vater als einen, der nur Frau arbeiten läßt"

(he/sz) Auf Einladung einer großen uchhandlung sprachen dieser Tage Benard und Edit Schlaffer in Ulm. en Soziologinnen bzw. Psychologin- durch zahlreiche (Taschen-)Buchtlichtungen bekannt und leiten in „Ludwig-Boltzmann-Forschungs- Politik und zwischenmenschliche gen". Die beiden Autorinnen ver- Ulm die Ansicht, mit der in den vei Jahrzehnten öfters behaupteten en Mithilfe der Männer in den en und bei der Kindererziehung sei cht so weit her. Nach wie vor fühl- Frauen - auch bei Berufstätigkeit en Bereich stärker verantwortlich nen zusätzliche Arbeiten in der Fasich. Ein Mann, der nicht mithelfe, zusätzlich Belastung für die Frau erde das bewußte Alleinerziehen n interessant.

/Schlaffer: Wir haben junge Leute ir kamen zu der Erkenntnis: Kinen alleinerziehende Mütter mehr , die einen vernachlässigend ab- Vater noch entschuldigen. Wenn hlossene Familie das erstrebens- ei, so nicht unter allen Bedingun- tagtägliche Meisterung von Vielungen weise die Frauen als stand- aus, um auch allein ihren Weg zu

Handball

Marion Radonic in das B-Jugend-Nationalkader aufgenommen

EHINGEN / ROTHENBURG (vf) Marion Radonic aus Ehingen, Mitglied der Handball-B-Jugend der TSG, war am Wochenende mit einer Altersgenossin aus Ravensburg bei einem Sichtungswettbewerb in Rothenburg o.d.T. erfolgreich: Sie wurde als eines von zwei Mädchen in das B-Jugend-Kader der Handball-Nationalmannschaft aufgenommen.

Marion, die am 15. Mai 15 Jahre alt wird und das Ehinger Gymnasium besucht, spielt erst etwa seit zweieinhalb Jahren eifrig Handball. Sie gehört zur Ehinger weiblichen B-Jugend-Mannschaft der TSG, die erst am Dienstagabend in der Längenfeldhalle die Altersgenossinnen aus Lustnau 7:4 besiegte. Die Ehingerinnen halten derzeit hinter Echterdingen den zweiten Tabellenplatz dieser höchsten Jugendklasse in Baden-Württemberg. - Die Zwillingsschwester von Marion, Sandra, gehört auch zur Handball-B-Jugend und besucht mit ihr die selbe Klasse im Ehinger Gymnasium. - Die beiden wohnen bei ihren Eltern Helga und Zivorad im Erlenweg; Papa Zivorad war lange Jahre (Gründungs-)Vorsitzender des Ehinger Jugoslawischen Clubs; der geborene Belgrader, der schon seit bald 30 Jahren in Deutschland und seit über zwanzig Jahren in Ehingen lebt und bei Liebherr arbeitet, versteht sich in erster Linie als Jugoslave, nicht als Angehöriger einer bestimmten Volksgruppe.

12.2.92

20.2.92

Ungewöhnliche Ausstellung im Museum: Einstige Kriegsgefangene zeigen „Erinnerungen"

Das zerstörte Ulm, aber auch der heldische Generalskopf

EHINGEN / KIRCHEN / UNTERMARCHTAL (vf) Am Sonntag wurde im Ehinger Museum eine neue Sonderausstellung eröffnet: Bilder und sonstige Dokumente aus der Kriegsgefangenschaft der beiden Museumsgesellschaftsmitglieder Helmut Winter, Untermarchtal, und Fritz Hess, Kirchen. Zur Eröffnung gab 2. Vorsitzender Ulrich Köpf Hinweise auf den (vor allem seelischen) „Verwendungszusammenhang" der Bilder und Dokumente.

Winter und Hess haben eine künstlerische Ader; H. Winter hätte die Kunst wohl gern zu seinem Hauptberuf gemacht, wenn nicht der Krieg und die Verwundung „dazwischengekommen" wären; F. Hess hingegen konnte von seinem künstlerischen Geschick gerade als Kriegsgefangener profitieren, etwa durch Brunnenbauten und Standbild-Anfertigungen im ukrainischen Marganez. Beide, Hess und Winter, mußten sich, schon wegen der kriegsbedingten Verarmung Deutschlands, nach ihrer Gefangenschaft in „bürgerlichen" Berufen bewähren, taten es auch, als Bürgermeister und als Chef eines Bauunternehmens. Sie blieben aber der Kunst-Begeisterung ihrer jugendlichen Anfänge auch späterhin, als gestandene Erwachsene, treu, teils ausübend, teils als Mäzen .

Die „Motive" der im Museums ausgestellten zahlreichen Gegenstände sind recht verschieden. Es lassen sich drei Großgruppen bilden. Da sind einmal die eigentlichen Bilder, manchmal auf Packpapier gemalt, in der Gestaltungsmöglichkeit auch beschränkt durch die knappen Zeichen- und Farbmaterialien. -Dann sind da die persönlichen Zeugnisse wie Urkunden, Pässe, eine zerschlissene Mütze und weitere Gegenstände aus jener Zeit des Nicht-Überflusses, in der man kein Abfallbeseitigungsproblem lösen mußte. - Dann sind ja die zahlreichen Briefe vor allem von Fritz Hess heim an seine Freundin und spätere Frau, in einer sehr schönen, belebten Handschrift und immer mit einer Zeichnung versehen, mal im Stil von Hummel-Bildern, mal die milonische Venus zitierend, mal den Entwurf für ein Standbild in Marganez, mal die vorgestellte Begegnung von Mann und Frau (natürlich beide ganz züchtig bekleidet). Diese Briefe lassen die Einsamkeit eines Menschen nachspüren, die Sehnsucht nach Wärme, vielleicht auch (was man, wegen der Unerfüllbarkeit schon gar nicht erträumen durfte, um nicht schwermütig zu werden) nach sexueller Erfüllung. Ergänzt wird dieser Aspekt durch ein bei H. Winter sehr häufiges Motiv aus dem Gefangenenlager: Tierdarstellungen; es sind liebe Waldis und Katzen, alles, nur keine deutschen rassereinen Schäfer- und Kampfhunde - eindeutig auch ein Stück Kontakt-Ersatz.

Wenn man die Bild-Motive nach Typen untergliedern will, so sind es mehrere: einmal die „Exotika", Bilder zum Beispiel von Beduinen, die der in Ägypten inhaftierte Winter zeichnerisch festhält. Ein weiterer Bild-Typ sind die Gesichter von Winters Mitgefangenen; sie gehören zum künstlerisch/psychologisch Interessantesten der Ausstellung: Alle sind Individuen, gezeichnet von der Härte ihres Schicksals, aber nicht mehr mit dem schneidigen Grade-aus-Blick sonstiger damaliger deutscher Männer-Bildnisse. Eine weitere Gruppe sind die oben schon erwähnten Tier-Bilder aus dem Kriegsgefangenenlager. Dann, als Kontrast: Bilder von den Zerstörungen des Kriegs, ein Gerippe in Uniform, eine krepierte Kanone, das von (alliierten) Bomben zerstörte Ulm und andere Ruinenlandschaften.

Die letzte Motiv-Gruppe steht kurioserweise am räumlichen Beginn der Ausstellung, obwohl sie weder von der Zahl noch von der „Stimmung" her dominiert: Es sind Portraits zweier deutscher hoher Offiziere, mit dem Stock im steil-steifen Genick und dem heroischen Blick, der gut zur offiziellen Hof-Kunst der Zeit paßt. Hier sind dem Berichterstatter eingestandenermaßen jene desillusionierenden, teilweise auch denunzierenden Karikaturen von George Grosz lieber.

Veit Feger

SZ-Gespräch mit A. Kley, der in der Ölmühle des oberen Schmiechtals zur Welt kam - Jetzt Gemälde-Ausstellung im Ulmer LRA

Gebürtiger Gundershofer erforschte die Schunters- und weitere Höhlen, malt expressionistisch und leitete 27 Jahr ein Gymnasium



So munter wie im Gespräch mit der Ehinger SZ-Redaktion präsentiert sich Albert Kley auf diesem Foto.

SCHELKLINGEN / ULM / GEISLINGEN. (vf) Am Sonntag, 23. Februar, wird im Alb-Donau-Landratsamt in Ulm eine Ausstellung mit Bildern von Albert Kley eröffnet. Der gebürtige Gundershofer lebt seit Jahrzehnten in Geislingen, fühlt sich aber unserem Raum noch immer verbunden. Sicher eine ungewöhnliche Mischung: Kley war und ist ein begeisterter Maler und Zeichner und zugleich ein begeisterter Erforscher der Vor- und Frühgeschichte unseres Raumes.

So untersuchte Kley als erster die Schuntershöhle auf den Lutherischen Bergen, entdeckte ein sogenanntes Abri (eine frühgeschichtliche Felsüberhang-Siedlung) an der Mündung der Lauter in die Donau, entdeckte, untersuchte und beschrieb zahlreiche weitere Fundorte in größerem Umkreis, was dazu führte, daß er auch heute noch von jungen Frühgeschichtsforschern gern zu Rate gezogen wird.

Der gleiche Mann begann im Alter von etwa 16 Jahren zu zeichnen und zu malen, begeisterte sich bald darauf an deutschen Expressionisten, aber auch an Renaissance-Malern, besonders an Hans Baldung Grien, der eine Neigung zur Darstellung nackter, verführerisch wirkender Frauen hat. Wie diesem Vorbild gefiel es auch dem aus dem biederen Schmiechtal stammenden Künstler, Frauen in nichtangezogenem Zustand zu konterfeien. Der selbe Mann, katholischer Konfession, ehelichte eine evangelische Pfarrerstochter und ging viele Jahre lang ganz brav dem Gymnasiallehrerberuf nach, wurde 1945 in Geislingen damals landesweit jüngster Schulleiter; ging 27 Jahre später als einer der dienstältesten dieses Berufs in Pension und vervollständigt (unabsichtlich) dieses muntere Lebens-Portrait dadurch, daß er als jetzt 85jähriger ein fröhlicher Erzähler ist: ohne den Heiligenschein des Wissenschaftlers oder weltfernen Künstlers.

Malen scheint bei ihm keine - bei anderen Künstlern oft vermutete - Ventil-Funktion zu haben; Malen scheint bei ihm eher ein Ausfluß von Lebensfreude, von Lust am Sich-selbst-Erproben auf verschiedenen Daseinsfeldern zu sein.

Der Künstler wird per Zufall entdeckt

Kley malte schon etliche Jahre, bevor er das erste Mal ausstellte, und zu letzterem kam er so unschuldig wie die Jungfrau zum Kind. Es ist ein eigenes Geschichtle, das der Senior im Rückblick lachend dem Zeitungsmacher erzählt. Es war 1930; der 23jährige, der nach dem Studium von Deutsch, Geschichte und Englisch (nicht: Kunst) gerade auch seine erste Stelle in Ulm antrat, begleitete den Freund Hans Gassebner zum damaligen Vorsitzenden des Ulmer Kunstvereins; Gassebner sollte bildnerische Arbeiten vorlegen, damit etwas ausgewählt und ausgestellt werde. Der (zufällig) begleitende Albert Kley wurde gefragt, wo denn seine Arbeiten seien? - Ja, die habe er nicht dabei. - Ja, ob er nicht auch male? - Das tue er schon. - Ob man das sehen könne? - Warum nicht?

Also rückte Kley heraus, was sich bei ihm bisher so angesammelt hatte und wurde sogleich gebeten, selbst eine Ausstellung im Kunstverein zu beschicken. Gesagt, getan. Solche Aufforderungen beflügeln natürlich.

Lebensgroße Figuren in zweideutiger Situation

Eine der ersten größeren Arbeiten Kleys stammt aus dieser Zeit, Anfang der 30 Jahre; er hat das Bild heute noch, so wie er die meisten Bilder heute noch hat; Kley malte kaum für den Verkauf, wollte seine Bilder selber gern um sich sehen. Kley griff bei diesem großformatigen Gemälde auf eine damals nicht gerade typische Bildform zurück, das im Spätmittelalter häufigere Triptychon (Dreiflügel-Bild). Das Motiv konnte schockieren: Lot und seine Töchter, mit denen dieser alttestamentarische Papa ein unerlaubtes Verhältnis hat. Dem munteren Kley ging es aber, wie er sagt, bei dem Motiv nicht um den Haut-gout des Verbotenen, Verruchten, um das Pikante; im Gedächtnis war ihm vielmehr die noch immer beeindruckende Erinnerung an einen Holzschnitt in der Bibel, die er als Kind geschenkt bekommen hatte; als Kind habe ihn das Lot-Motiv auch ohne Kenntnis des brisanten Inhalts bewegt. (Ob das Sinnliche damals nun wirklich so 'außen vor' war, wie es heute der 85jährige sagt, möchte der Zeitungsschreiber nicht recht glauben; wie könnte sich Kley sonst damals so sehr für Baldung Grien begeistert haben).

Auch ein anderes großformatiges Bild aus dieser Zeit besitzt Kley heute noch: Es zeigt eine weinende Frau auf einem Trümmerhaufen, der an die Stadt Ulm denken läßt. Der damalige Wahl-Ulmer sah 1930 nicht die Zerstörung durch den Krieg voraus; aber die schwere Zeit, die Arbeits- und Parteienkämpfe der ausgehenden Weimarer Republik haben ihn zu einer ähnlichen Untergangsphantasie angeregt. Und ganz so selten waren vergleichbare Motive nach den Zerstörungen des Ersten Weltkriegs gerade in der damaligen expressionistischen und phantastisch-realistischen Malerei auch nicht.

Unserem Gesprächspartner ist es wichtig, den Unterschied eines jungen Kunst-Interessenten von damals und des heutigen Zeitgenossen zu betonen: Damals gab es kein Fernsehen, keine Illustrierte, Bücher waren teuer, Bild-Drucke nicht farbig. Mit das erste Mal in seinem Leben habe er als etwa 18jähriger ein expressionistisches Bild im Schaufenster eines Ulmer Verlagshaus gesehen; eines Verlags, den es heute nicht mehr gibt, dessen Namen aber der jetzt 85jährige noch ganz genau kennt und dessen Lage er genau beschreiben kann. - Museen spielten eine weit größere Rolle als heute bei der Heranbildung des künstlerischen Blicks; so war für Albert Kley der Besuch der Hamburgischen Kunsthalle während des Studiums ein wichtiges Bildungserlebnis, das heute noch, über 60 Jahre später, in seiner Erinnerung präsent ist.

Ankauf fürs Museum, „Entartung"

Rasch stellte sich Anfang der 30er Jahre zumindest der äußere (wenn auch nicht unbedingt der finanzielle) Erfolg ein: Schon damals wurden Bilder Kleys für das Ulmer Museum angekauft; bis zum Jahr 1936 wurden Bilder von ihm in Ulm, Konstanz, Heilbronn, Freiburg und (in Einzelausstellung gar) auch in Stuttgart gezeigt. Rasch kam dann freilich auch ein „anderer Wind": Schon 1933 hielt dem jungen Spät-Expressionisten ein „Amtswalter", ein schneidiger Mann in Uniform, künstlerische Dekadenz vor; 1937 wurden seine Bilder als entartet eingestuft; vom Ulmer Museum angekaufte Bilder „verschwanden". Einem der Bilder, ein 12jähriges Mädchen darstellend, widerfuhr das seltsame Schicksal, daß die Abgebildete als Erwachsene nach der NS-Zeit zufällig auf das aus dem Museum entfernte Bild stieß.

Angenehm für Kley war es, in Ulm einige künstlerisch Gleichgesinnte kennenzulernen, die sich ihre Bildgestaltung auch nicht von der Regierung vorgeben lassen wollten, Wilhelm Geyer, Karl Pflüger. Auch mit Kurt Fried, der später dem Ulmer Museum eine große Sammlung moderner Kunst vermachte, wurde er bekannt.

Leinsamen und Raps wurden in Gundershofen zermahlen

Auf einem anderen Blatt stand das sogenannte bürgerliche Leben. In der einstigen Ölmühle des oberen Schmiechtals war Albert Kley am 3. Februar 1907 zur Welt gekommen. Sein Onkel war Müller; zermahlen wurden in dem großen Haus an der Schmiech vor allem Bucheckern, Leinsamen, Raps (Kley, auf gut schwäbisch: „Reps"). - Die Oberschule besuchte Albert in Blaubeuren und Ulm, das Studium, von 1925 bis 30, absolvierte er in Tübingen und Hamburg. Die erste Stelle, die er 1930 in Ulm erhielt, als 23jähriger, war eine Krankheitsvertretung: für den später in Ehingen tätigen Musiklehrer Anton Zoller. - Daß es (nach kurzer Zeit) mit der Tätigkeit im Staatsdienst zu Ende sein würde, eröffnete ihm der zuständige Stuttgarter Kultus-Beamte einen Tag vor der Hochzeit. - Stundenweise konnte



Ausschnitt aus einem Landschaftsbild Kleys; leider kann das Wichtigste daran, die Farben, nicht wiedergegeben werden. Veit Feger

Albert Kley dann an der Heeresfachschule in Ulm unterrichten („Man überlegte es genau, ob man sich zum Mittagessen eine Knackwurst für 12 Pfennig leisten kann").

1934 wurde Kley dann doch in den Schuldienst übernommen, in Geislingen. Wahrscheinlich war es von Vorteil, daß die Unterrichtsfächer des 27jährigen nichts mit Kunst zu tun hatten. - Später folgte die Einberufung zum Militär. Der geringe Bezug zur Ideologie des Tausendjährigen Reichs erleichterte „danach" die Arbeitsplatzfindung: 1945 bereits wurde Kley Leiter der Schule in Geislingen, an der er früher schon unterrichtet hatte; bei der Ernennung hatte er mit Theodor Heuss zu tun.

1945 stellte er noch Bilder aus in Frankfurt am Main, 1947 im Rahmen der „Oberschwäbischen Sezession" in Ulm, 1948 in Konstanz und Geislingen, nochmals 1950 in Ulm; dann kommt eine große Pause, bis 1975; sie entspricht auch dem Lebenslauf: Kley nahm nämlich seine Schulleiteraufgabe sehr ernst; er beschreibt sich lachend als Bürokraten, der erst in der letzten Woche der Großen Ferien dazu kam, endlich auch mal wieder zu malen. Und so gibt es auch erst wieder 1975 eine Ausstellung, zum 50jährigen Bestehen des Ulmer Museums. (Dessen erster Leiter, J. Baum, hatte übrigens bereits 1933 seinen Posten verlassen müssen, wegen Andersrassigkeit; dieser deutsche Jude - oder jüdische Deutsche - war ein bedeutender Erforscher der oberschwäbischen Kunst des 19. Jahrhunderts - Pflug etc. - und der mittelalterlichen christlichen Kunst des deutschen Südwestens gewesen). - Die nächste Ausstellung von Kley-Bildern nach 75 folgte 1982, im Rahmen der thematischen Sammlung „Kunst in Ulm 1919-1933".

Funde aus der Schuntershöhle kamen ins Ehinger Museum

„Jetzt, im Ruhestand, haben Sie ja genug Zeit zum Malen", meint der Zeitungsmacher zum Pensionisten. - Denkste, lacht der: Ich komme auch jetzt nur ab und zu dazu. Schließlich hatte und hat Kley neben dem Malen (früher auch dem Unterrichten) noch ein drittes Interessenfeld: die Vor- und Frühgeschichte.

Ende der 30 Jahre untersuchte er erstmals die Schuntershöhle und entdeckte darin steinzeitliche Funde; die Dokumentation darüber vermachte er damals dem Ehinger Heimatmuseum. Er entdeckte frühzeitliche Fundstellen bei Ehrenstein und an weiteren Orten unseres Raums zwischen Riedlingen, Urach und Heidenheim; u.a. trug er auch zur Erforschung der Lonetal-Höhlen bei.

Von kurzschädeligen und minderrassigen Steinzeitmenschen

Kley verfügt noch über umfangreiche Dokumenationen, die er vor Jahrzehnten anlegte; darunter sind viele sogenannte Mikrolithen, winzige Feuerstein-Abschläge, die ihn genau so sehr zu begeistern scheinen wie ein expressionistisches Bild. Kley arbeitete in jener Zeit häufig mit dem damaligen Ehinger Konviktsvorsteher, Schulleiter, Vorsitzenden des Kunst- und Altertumsvereins und Heimatforschers Dr. Krieg zusammen.

Die Erfolge seiner nebenberuflichen Forschungstätigkeit waren so weitreichend, daß er von einer damaligen Frühgeschichte-Kapazität auf eine Stelle an der Berliner Uni gerufen werden sollte. Freilich, dem Mann aus dem oberen Schmiechtal gefiel da etwas nicht. Wie sich die damalige Regierung in die Kunst einmischte, so auch in die Vor- und Frühgeschichte: Die richtige Rasse sollte auch schon in den Eiszeit-Höhlen ihr (Un-)Wesen getrieben haben; es mußten schon damals - hie gut arisch allewege - lang schädelige Menschen sein; die Schädelfunde von Albert Kley paßten aber nicht immer zu dieser nach rückwärts gewandten Rassen-Utopie; Kley und seine Frühgeschichtsfreunde trieben im Privatbereich gar ihren Scherz mit der Langschädel-Begeisterung der damaligen Polit-Bewegung (Wobei hinzugefügt werden muß, daß diese Theorie in anderen Lebensbereichen damals weit schrecklichere Folgen hatte als in der Frühgeschichtlichen Forschung). Zu jenen Freunden, denen die braune Kurzschädel-Antipathie damals unbehaglich war, zählte auch, so berichtet Kley, der Ehinger Heimatforscher (und katholische Geistliche) Krieg.

Das Interesse an der Frühgeschichte hat der Geislinger Pensionär indes nicht verloren: Er weiß zum Beispiel, wer später, nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Schuntershöhle geforscht hat und daß dieser Prähistoriker inzwischen Professor in Köln ist. Und auch jetzt noch kommen angehende Forscher zu Kley, um sich Rat von ihm zu holen.

730 Uhr Hl. Messe, 19 Uhr Sonntagvorabendmesse. Beichtgelegenheit: an den Samstagen um 16 und 18 Uhr, am Donnerstag um 18.30 Uhr. Rosenkranz täglich 17 Uhr, Sonntag, Donnerstag und Samstag um 18.30 Uhr.

ROTTENACKER. Sonntag: 8.45 Uhr Hl. Messe mit Predigt und Vorstellung der Erstkommunionkinder, 8.45 Uhr Kindergottesdienst im Raum unter dem Kindergarten. - Mittwoch: 18 Uhr Hl. Messe.

21.2.
92

kann man sich bis 1. April beim LWA Ehingen anmelden. Näheres: Tel. 508-428 für Hauswirtschaft, -429 für Landwirtschaft.

Evang. Kirchengemeinde Rottenacker. Der Kirchengemeinderat trifft sich am kommenden Dienstagabend im Gemeindehaus mit Pfarrerin Sabine Michaelis aus Gera-Thieschitz.

BIBERACH - Im Februar hat am Biberacher Kolping-Gymnasium der neue Kurs zum Allgemeinen Abitur begonnen. Er ist für Absolventen der Realschule mit abgeschlossener Berufsausbildung. Der nächste Kursbeginn - diesmal für Absolventen der Hauptschule - ist für Mitte August geplant und dauert insgesamt 4 Jahre. Damit die

genommen werden Bewerber mit abgeschlossener Hauptschulausbildung, abgeschlossener Berufsausbildung beziehungsweise mindestens dreijähriger nachzuweisender Berufstätigkeit. Gemeldete Arbeitslosenzeit, Bundeswehr, Zivildienst oder die Versorgung einer Familie werden mit angerechnet. Das Mindestalter beträgt 19 Jahre.

handelt sich dabei um vier ehemalige Kasernen-Gebäude an der Ecke Memminger Straße/Europastraße. Die Zimmer, die zwischen 15 und 18 Quadratmeter groß sind, kosten 318 Mark Miete, die ersten Studenten werden im April einziehen.

Innenministerium bestätigt Ablehnung

BI „Neue Straße" erhält keine Auszeichnung

ULM (sw/sz) - Daß die Bürgerinitiative „Neue Straße" im Rahmen des Wettbewerbs kommunaler Bürgeraktionen 1991 nicht ausgezeichnet wurde, hat einige Verwunderung ausgelöst. Auf Anfrag des SPD-Abgeordneten Eberhard Lorenz nahm das Stuttgarter Innenministerium jetzt zum Thema Stellung.

Zumindest in einem Punkt hat das Ministerium die falschen, von Regierungspräsident Dr. Max Gögler, formulierten Ablehnungsgründe korrigiert: Die BI „Neue Straße" hat nicht die Planung des Tunnels verhindert, sondern deren Umsetzung.

Lorenz forderte in seinem Antrag unter anderem, daß künftig gewährleistet werden solle, daß nicht solche Initiativen ausgeschlossen werden sollen, die sich gegen den Willen von Verwaltungen durchgesetzt haben. Auch sollten die Auswahlgremien neutral besetzt werden.

In der Stellungnahme des Innenministeriums heißt es dazu unter anderem, daß im Rahmen des Wettbewerbs nicht nur Alternativvorschläge, sondern eigene Leistungen erwartet werden, die „die öffentliche Daseinsvorsorge ergänzen oder an ihre Stelle treten. In der bloßen Verhinderung der Umsetzung einer städtischen Planung ist ein solcher eigenständiger Beitrag nicht zu sehen."

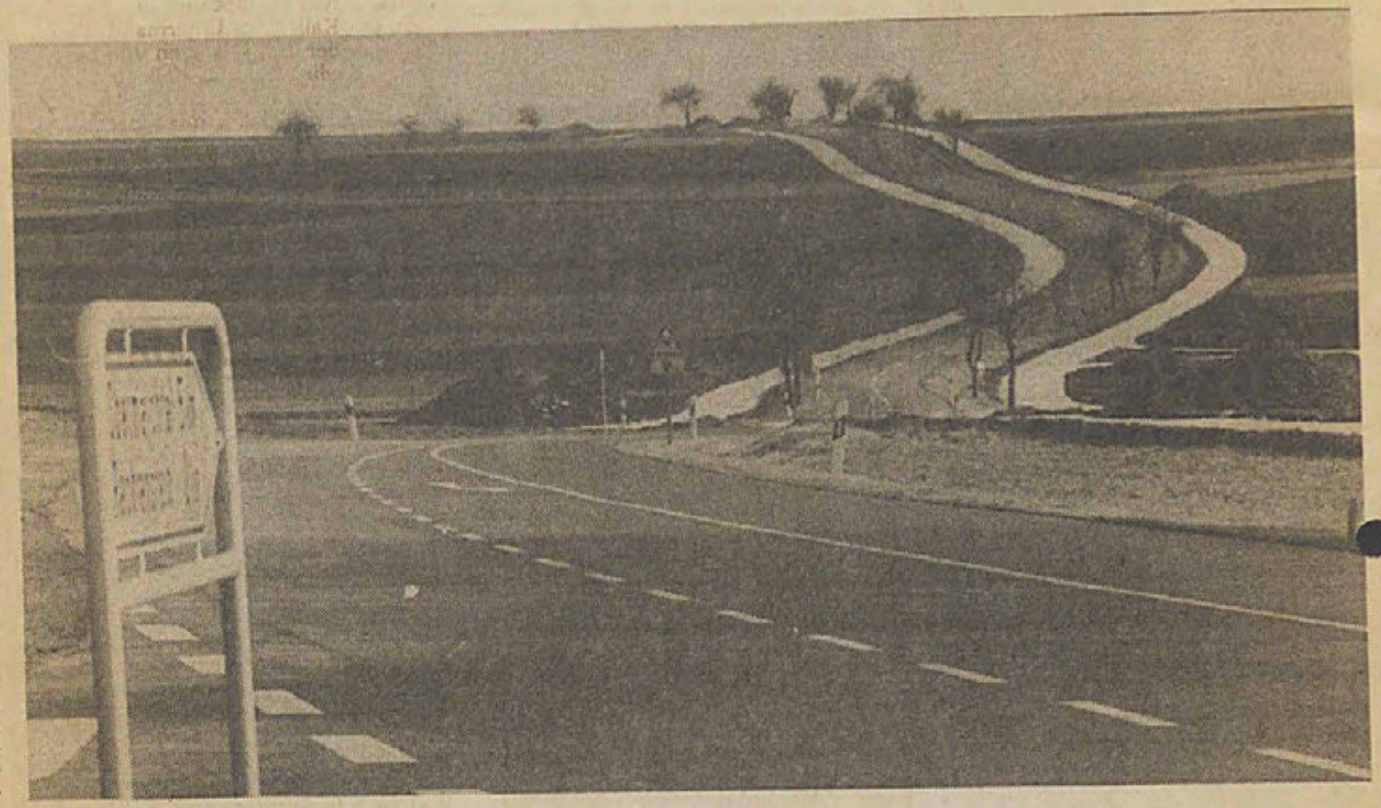
Streitfrage Lanz-Sozialplan

Gewerkschaft will bis zum Europäischen Gerichtshof

AULENDORF (häsch/sz) Als Lanz vor zweieinhalb Jahren von Eder übernommen wurde, entstand da eine neue Firma oder nicht? Was sich wie eine Prüfungsaufgabe für Betriebswirtschaftsstudenten anhört, ist für die von Entlassung bedrohten „Lanzer" von Bedeutung: Die Antwort entscheidet, ob sie Abfindung bekommen.

Möglicherweise bahnt sich hier eine juristische Klärung von grundsätzlicher Art an. Die Gewerkschaft will jedenfalls den ganzen Rechtsweg ausschöpfen, kündigt Enzo Savarino von der IG Metall an.

Auch Manfred Lang, Rechtsanwalt der Arbeitnehmerseite, sieht juristischen Handlungsbedarf. Ob Lanz sozialplanpflichtig ist oder nicht, kann er im Moment nicht beantworten. Dies ist zunächst der Sachverhalt aus juristischer Sicht. Nach § 112 a des Betriebsverfassungsgesetzes ist ein Betrieb in den ersten vier Jahren nach einer Neugründung nicht sozialplanpflichtig; ein Unternehmen, so die Begründung, das neu an den Markt gehe, könne seine Chancen noch nicht abschätzen und dürfe deshalb nicht mit Abfindungszahlungen belastet werden. Was aber, wenn ein Unternehmen von einem anderen übernommen wird? Um diese Frage zu klären, ist die Gewerkschaft sogar bereit, bis zum Europäischen Gerichtshof zu gehen.



Auch ein Stück „Flurbereinigung": Die Verlagerung der Traktoren auf einen die Straße begleitenden Parallelweg war nur möglich, weil auf Gemarkung Rechtenstein (mit zum Teil angrenzenden Gemeindemarkungen) die Flurbereingung durchgeführt wurde. Dieses Foto entstand 1983, also vor neun Jahren, und ermöglicht auch einen Vergleich zwischen „einst" und jetzt. Foto: SZ-Archiv Ehingen



Noch ein Stück Flurbereinigungs-Geschichte im Bild: Dieses Feuchtgebiet wurde zwischen Rechtenstein und Talheim, am Südhang des Hochbergs, 1984 im Rahmen der Flurbereinigung angelegt; damals entstand dieses Foto. Inzwischen ist der Teich dicht mit Sumpfpflanzen eingewachsen - ein Biotop mit Tieren, die man sonst hier nicht mehr erwartet. Im Hintergrund sind die Türme der Obermarchtaler Klosterkirche erkennbar. Foto: vf/SZE-Archiv

Über 10 Jahre wurde an dem Programm gearbeitet - Gesamtkosten 2,7 Millionen Mark

Flurbereinigung in Rechtenstein leistete auch ihren Beitrag zur Landschaftspflege und zur Dorfentwicklung

RECHTENSTEIN (sz) - Als „moderne ökologische Agrarflurbereinigung" gilt die Flurbereinigung Rechtenstein. Der Anordnungsbeschluß wurde 1979 gefaßt, das Gesamtnutzungsgebiet umfaßt 1160 Hektar. Nachdem bereits im letzten Jahr ein Abschlußfest zum Ende der 2,72 Millionen Mark teuren Verfahren gefeiert wurde, konnte im Dezember die Schlußfeststellung gemacht werden. Aus diesem Anlaß legte das Flurbereinigungsamt jetzt eine ausführliche Chronik der Flurbereinigung vor.

Die Idee kam 1973 auf und wurde 1974 in den Arbeitsplan für 1976/77 genommen. Da es dann aber sinnvoll erschien, auch die Teilorte Reichenstein, Talheim und Unterwilzingen miteinzubeziehen, wurde die endgültige Abgrenzung des Flurbereinigungsgebietes erst 1979 abgeklärt. Im April/Mai 1980 wurde dann die Wertermittlung durchgeführt, deren Ergebnisse 1981 ausgelegt wurden. Zusammen mit dem Vorstand der 1980 gegründeten Teilnehmergmeinschaft war 1980 ein Wege- und Gewässerplan mit landschaftspflegerischem Begleitplan aufgestellt worden. Der Wegebau begann 1980. In seinem Rahmen wurden 14 Kilometer Bitumen- und 13 Kilometer Schotterwege angelegt, dazu kamen 12 Kilometer Grünwege. Auch wurde die Gemeindeverbindungsstraße Rechtenstein-Reichenstein verkehrsgerecht ausgebaut.

Bei der Neuzuteilung wurden intensive Gespräche mit den Betroffenen geführt und Vorschläge für Abfindungen erarbeitet. Im Durchschnitt wurde aus fünf alten ein neues Grundstück, im günstigsten Fall lag des Verhältnis sogar bei 13:1. Grenzbäume an den neuen Grundstücken wurden 1986 gesetzt.

Ein besonderes Gewicht wurde bei der ganzen Aktion auf landschaftspflegerische Maßnahmen gelegt. So wurden 2 Hektar in öffentliches Eigentum übertragen, um dort Biotope zu erhalten oder auch zu erweitern. Neu gepflanzt wurden 1,3 Kilometer Hecken, 3 Kilometer Gehölzstreifen, 9,5 Kilometer Reihenpflanzungen, 62 Baumgruppen an Wegkreuzungen, 740 Obstbäume und 370 Hochstämme. Auch wurden 5 Wanderparkplätze und 90 Kilometer Rundwanderwege angelegt, 8 Feldkreuze restauriert, 3 neue Feldkreuze aufgestellt und 100 Vogelnistkästen aufgestellt.

Auch zur Dorfentwicklung trug die Flurbereinigung bei. Da die Ortslagen von Talheim, Reichenstein und Unterwilzingen in die Flurbereinigung miteinbezogen waren, konnten diese Teilorte vom Landesamt für Flurbereinigung ins Dorfentwicklungsprogramm aufgenommen werden. Rechtenstein selber stellte einen entsprechenden Antrag ans Regierungspräsidium. Auf diese Weise konnten unter anderem in Rechtenstein die Burgruine und die Kirche saniert, die Schule für öffentliche Zwecke umgebaut, ein Dorfbrunnen und eine Buswendeplatte mit Wartehalle gebaut und mehrere Straßen und Plätze gestaltet werden. In Talheim wurden die Hofbereiche an den Ortswegen gestaltet und begrünt, eine Wartehalle gebaut und die Ortskapelle saniert. Für Reichenstein gab's ebenfalls eine Wartehalle und eine Renovierung der Brücke über die Lebersteige, und in Unterwilzingen wurden der Kalvarienhain und der Glockenstuhl der Ortskapelle renoviert. Dem Privatmann kam zu Gute, daß über 100 Einzelmaßnahmen an Häusern gefördert wurden. Daß das Programm beim Bürger gut ankam, zeigte unter anderem der Abschluß der Aktion: Er wurde im Rahmen eines Festes in der „Brücke" in Rechtenstein im letzten Juni groß gefeiert.

24.2.92

Alb-Donau-CDU möchte weitere Beamtenstelle einrichten

ALB-DONAU-KREIS. Die CDU-Kreistagsfraktion beantragt, eine weitere hauptberufliche Stelle in der Landkreisverwaltung einzurichten, die eines „Kreisjugendpflegers". Die Fraktion, heißt es in einer Pressemitteilung, wird in diesem Wunsch bestärkt vom „Kreisjugendring" und vom „Verein Jugendhäuser Alb-Donau". Der neue Jugendpfleger soll Verbände und Einrichungen der offenen Jugendarbeit beraten, Verantwortliche der Jugendarbeit aus- und fortbilden, bei der Organisation von Freizeit- und Ferienangeboten für Kinder und Jugendliche beraten und mitwirken, in der Hilfe für gefährdete Jugendliche mitarbeiten.

SZ-Redakteur Veit Feger kann seine Meinung wieder einmal nicht verheben. Er meint: In einer Zeit, in der viele Jugendbetreuer zunehmendes Desinteresse bei jungen Leuten feststellen bei allem, was mit kreativer Arbeit zu tun hat (von selbstverantwortlichem Lernen schon mal völlig abgesehen), sollte man der Fernseh- und sonstigen Nichtstu-„Haltung" junger Leute nicht durch die Anstellung von Erwachsenen, die jungen Leuten noch zusätzlich Eigentätigkeit abnehmen sollen, entgegenwirken (von der Unkontrollierbarkeit von Beamtenstellen, d. h. der Schaffung neuer Pfründen, ganz abgesehen).

3.3.92

Helmut Winter, Untermarchtal, über die Gefangenschaftszeit in Kanada

„Es ging uns besser als in Deutschland - Aber das Korps-Denken war bei Kanadiern so schlimm wie bei NS-Deutschen“

EHINGEN / UNTERMARCHTAL. (vf) Im Ehinger Museum sind derzeit Zeugnisse aus der Kriegsgefangenschaft zweier Mitglieder der Museumsgesellschaft ausgestellt. Helmut Winter und Fritz Hess trugen selbst zur Deutung ihrer Arbeiten und der Dokumente bei der Ausstellungseröffnung durch persönliche Erinnerungen bei. Wegen der vorangeschrittenen Zeit konnte der Untermarchtaler Maler und frühere Bürgermeister Helmut Winter seinen Beitrag nicht zur Gänze vortragen. Die Ehinger SZ-Redaktion wählt einiges aus seinen Erinnerungen Interessante, was heute nur wenig bekannt ist, zur Wiedergabe aus. In manchen Ländern, wie etwa in Kanada, so Winter, hatten es die deutschen Kriegsgefangenen zum Teil besser als während ihrer Soldatenzeit; und - schlimm: Die Gefangensetzer halfen zu wenig mit, daß jene, die sich von den NS-Gedanken lösen wollten, das auch konnten.

Helmut Winter war in der Rommel-Armee in Nordafrika eingesetzt und geriet in Ägypten in Kriegsgefangenschaft. In den Tagen zuvor hatte es kaum mehr etwas zu essen und zu trinken gegeben; als das Wasser alle war, ergaben sich die deutschen Soldaten. Er kam dann per Schiff über Kapstadt (!) nach Kanada in das Lager Ozada in Nähe von Banff. Das Essen war gut; in der Freizeit konnten die Gefangenen Sport treiben, Filme sehen, Konzerte veranstalten, Theateraufführungen proben etc.

Die Art der Kriegsgefangenschaft in Kanada ermöglichte es den Deutschen, recht selbstbewußt zu bleiben: Als ein zum Leutnant beförderter Oberfeldwebel in ein Lager für gefangene Offiziere verbracht werden sollte, hielten die deutschen Gefangenen eine Protestversammlung ab, veranstalteten einen Roll-Call und einen Poststreik; das Zählkommando mit drei kanadischen Offizieren wurde von den deutschen Gefangenen im Lager festgehalten, bis der alte Lagerführer wieder zurückkam (Man stelle sich das einmal in Deutschland, in Gefangenenlagern für Franzosen oder Engländer, vor!).

Wohl das problematischste an der Lagersituation war, daß auch hier die gleichen Befehls- und Macht-Strukturen galten wie in der deutschen Wehrmacht. Wer Zweifel am deutschen Endsieg äußerte, war auch als Kriegsgefangener unter deutschen Kriegsgefangenen seines Lebens nicht sicher; in einem der Kriegsgefangenenlager für Deutsche in Kanada wurde ein Deutscher deshalb von seinen deutschen Mitgefangenen totgeschlagen. Dieser Fall bestätigt peinlich, was von der seltsamen Form deutscher Kriegsgerichtsjustiz bekannt wurde, für die der nachmalige baden-württembergische Ministerpräsident Filbinger während der Kriegsgefangenschaft in Norwegen tätig war.

In einem anderen kanadischen Kriegsgefangenenlager, in Lethbridge, in dem sich auch Helmut Winter befand, floh ein deutscher Soldat, der Zweifel am Endsieg geäußert hatte, vor der drohenden Lynchjustiz seiner deutschen Kollegen zur kanadischen Lagerverwaltung. Dort trug ihm aber seine Distanzierung von den Deutschen kein Ansehen ein; er galt auch hier als Verräter. Wer mit der offiziellen Linie der Wehrmacht nicht übereinstimmte, tat daher, so Winter im Gespräch mit der Schwäbischen Zeitung Ehingen rückblickend, am besten, diese Nichtübereinstimmung zu verbergen und auch, sich nicht an die Kanadier zu wenden.

Zusammenfassend schreibt Winter über seine Zeit in Kanada: „Wir wurden oft besser behandelt als im eigenen Staat, die Würde des Menschen wurde geachtet. Wer ehrlich ist, kann nicht ohne Dank an diesen unfreiwilligen Aufenthalt in Kanada zurückdenken.



Mit das künstlerisch Beeindruckendste bei der derzeitigen Sonderausstellung im Ehinger Museum sind die Portrait-Zeichnungen Helmut Winters aus der Kriegsgefangenschaft. Es sind meist harte Köpfe, aber doch Menschen, die noch nicht dem herrschenden Schneidigkeits-Ideal der Zeit voll entsprachen. vf/Repro: SZE

4.3.92

Zur Ausstellung in der „Marienbrunnen-Galerie“ ab Freitag

Volker Sonntag erfährt Malen als neue Form der Psychotechnik



Diese Zeichnung von Volker Sonntag begleitet die Einladungskarte zur Ausstellung „Volker Sonntag, Bilder / Anne Linder, Keramik“. Die beiden „Teile“ der Ausstellung sind vermutlich auf dieser Einladungs-Grafik versinnbildlicht: eine „Keramik“ links, eine Zeichnung rechts, beide - was nicht sehr einleuchtet - durch das O h r verbunden. vf/Repro: SZE

MUNDERKINGEN (vf). Wie an dieser Stelle bereits notiert, werden ab Freitag in der „Galerie am Marienbrunnen“ u.a. Arbeiten von Volker Sonntag ausgestellt.

V. Sonntag wurde 1950 in Schwäbisch Gmünd geboren, war von 65 bis 69 auf den evangelischen Seminaren in Schöntal und Urach, studierte von 69 bis 75 Kunst und Germanistik in Stuttgart. Von 1977 bis 78 unterrichtete er am Ehinger Gymnasium; er wohnte in Munderkingen und gehörte damals der Munderkinger Kunst- und Musik-Szene an; er machte Musik in den Gruppen „Tipitina band“ und „Sandwich bordello“. Von 1985 bis 1991 unterrichtete er an der deutschen Schule London, seit September letzten Jahres ist er wieder im deutschen Schuldienst, in Tettnang. Volker Sonntag reist gern und weit.

In einem Text über sich selbst erzählt er von einer für ihn wichtigen Erfahrung: Mehr per Zufall kam er dazu, Menschen zu porträtieren. Dabei machte er die Erfahrung: „Zwei Menschen sitzen sich eine Stunde gegenüber und schauen sich an. So entsteht eine Nähe, die sonst nicht möglich wäre.“ Der Schreiber dieser Zeilen erlaubt sich zu kommentieren: Malen geschieht hier nicht in erster Linie, um ein Bild hervorzubringen, sondern, um Nähe zu erfahren.

Eine weitere wichtige Erfahrungen machte Sonntag, so berichtet er, als er vor einigen Jahren versuchte, während seines England-Aufenthalts eine Tanzgruppe zu malen. Dabei sei es zu „Augenblicken“ gekommen, wo er „spürte, wie die psychische Verfassung der Tänzer sich auf meine Bilder auswirkte.“ - Diese Erfahrungen, schreibt Sonntag, „haben eine neue Welt für mich geöffnet.“ Malen nach der Natur verstärke das Wahrnehmen, bringe dazu, mit allen Sinnen und besser wahrzunehmen. Der Effekt sei auch, daß man die eigene Gegenwart stärker spüre. „Malen vor der Natur, vor dem Menschen habe ich so erst spät entdeckt. Es wird mir immer wichtiger, da es mich mit der Welt um mich herum verbindet.“

Zu den Musikern des Ausstellungseröffnungskonzerts: Mönika Kneer aus Munderkingen bildet sich zur Restauratorin aus und nebenbei auch ihre Stimme; sie hat bei „Folkschrott“ schon mitgesungen; ihr Bruder Meinrad, Biologiestudent, spielt Baß; er hat in Bands unseres Raumes mitgespielt, so in „Jazz in pink“.

5.3.92

Katalog zu Kley-Ausstellung

Nur vom Koloristen ist die Rede, nicht vom Bild-Erfinder

(vf) Der Alb-Donau-Kreis hat zur Gemäldeausstellung Albert Kley, derzeit im Landratsamtsgebäude Ulm, einen Katalog herausgebracht; es ist das vierte Bändchen einer Reihe „Alb und Donau - Kunst und Kultur“. Die früheren drei Bände betreffen Arbeiten des Ulmer Schmuck-Künstlers Rudolf Dentler (1990), Bilder von Adolf Schwertschlag (1991) und von Frederick William Ayer (1992); letzterer lebte bis vor kurzem ein Jahrzehnt lang im Alb-Donau-Kreis und wurde wie die früheren zwei Künstler und jetzt Albert Kley mit Ausstellungen im Landratsamtsgebäude bedacht. - Die Schwäbische Zeitung Ehingen hat den in Gundershofen im oberen Schmiechtal geborenen Kley kürzlich mit einem größeren Text vorgestellt.

Der neue Katalog zur Ausstellung Kley umfaßt 60 Seiten, davon ein Foto des Künstlers, 36 farbige und weitere schwarzweiß-Wiedergaben von Bildern Kleys aus dem Zeitraum 1927 - 1992 und ein dreiseitiger Aufsatz des Ulmer Museumsleiters Dr. Erwin Treu, „Zum künstlerischen Werk von Albert Kley“.

Gleich das erste Farbbild des Katalogs, von dem 20(!)jährigen Studenten Kley gemalt („Schinderhütte im Ried bei Blaubeuren“) beeindruckt durch seine Farben und die Konzentration auf Wesentliches. Erstaunlich ist auch, wie intensiv Bilder des 80(!)jährigen sind; auch in diesem hohen Alter malt Kley beispielsweise noch raumfüllende, farbintensive Akte. Von so etwas wie „Altersstil“ ist da nur schwer zu reden.

Der einleitende Versuch von Erwin Treu hebt nur auf f o r m a l e Aspekte der Künstlerexistenz Kley ab. Treu verortet Kley kunstgeschichtlich und notiert eine starke Beeinflussung u.a. durch Franzosen der klassischen Moderne, durch deutsche Expressionisten und den Kubismus. Auf das I n h a l t l i c h e, die Wahl der Sujets, geht Treu nicht ein.

Der Verfasser dieser Zeilen hat bei der Betrachtung der Bilder des Katalogs und bei der gesprächsweisen Selbstdarstellung Kleys nicht den Eindruck gewonnen, daß - bei aller Kraft zur Farbe und durch Farbe - dem Künstler das Thematische gleichgültig war bzw. ist. Veit Feger

4. 3. 92



Am Fasnetsdienstag schon ein Rat für den heutigen Aschermittwoch

Die Frauen der Ehinger Matekapellisten hatten schon am gestrigen Dienstag die Empfehlung für den heutigen Aschermittwoch dabei: Milch statt Alkohol. Das macht nämlich nicht nur überanstrengte Mate-Musiker wieder munter, sondern alle Narren - und dazu noch nüchtern. Das wünscht jedenfalls ab heute wieder der Ehinger Zeitungsmacher und Omdsuugs-Berichterstatter Veit Feger. Foto: vf

Nach zwei Jahren Zwangspause endlich wieder ein Gaudi-Wurm durch Ehingens Altstadt - Tausende Zuschauer am Straßenrand

Vom Trichter für jeden Müll bis zum Olympia-Schnee aus Zellstoff-Kaminen und zum Adolfforado-Freizeitpark - Ehinger Narren haben für alles ein Rezept

EHINGEN (vf) Maale - seit drei Joohr s' aischt Mool wiedr en Omdsuug! - Nach harten Jahren des Zwangsentzugs (Frühjahrssturm 1990, Feuersturm 1991) durften sich die Ehinger Narren und ihre Freunde gestern endlich wieder in den eigenen Straßen umzugsmäßig tummeln. Tausende säumten bei angenehmen Vorfrühlingstemperaturen den Weg durch die Innenstadtstraßen.

Nach der Zwangspause waren die Umzugsorganisatoren noch nicht so ganz in Form: Erst mit ziemlicher Verspätung setzte sich der Gaudi-Wurm in Bewegung.

Die „neue obere Hauptstraße" machte sich gut: Der Abbau der Bordsdsteine ließ die Zuschauer weiter in die Straßenmitte rücken; der Umzugsweg wurde enger, in der Folge auch der Kontakt der Narren und der Zuschauer. Die Hauptstraße wirkte fast so engheimelig wie die von Munderkingen oder anderen oberschwäbischen Altstädten.

Umzugssprecher (alias Dauer-Quassler) Lothar Huber schätzte die Zahl der Umzügler auf zweieinhalbtausend Personen: auswärtige Narrengäste, Musikkapellen / Fanfarenzüge von hier und Umgebung, die Ehinger Traditionsgruppen, ihre schönen Sondergruppen und und die von ihnen erbauten Wagen.

Mit den Wagen wurde verschiedenes glossiert. Da wurde der Niedergang der Firma Adolff aufgegriffen und Vorschläge für eine Neubenennung der dortigen Straße gemacht, etwa: „Johann-Krieger-Allee".

Es gab auch einen Wagen, der das Modell einer künftigen Adolff-Areal-Nutzung vorstellte: „Das größte Freizeitzentrum Süddeutschlands - Adolfforado".

Die „Herzbuben" der Stadtkapelle sind schon so von sich überzeugt, daß sie auch auf einen Umzugswagen klettern.

Ein weiterer Wagen stellte eine neue Ehinger „Butter-Sorte" vor, namens „Pfarreiglück" (Der Zeitungsmacher vf meint - fasnetsmäßig: Soll mit so 'was der einzige harte Knochen des Ehinger Gemeinderats weichgekocht werden?).

Ein weiterer Wagen befaßte sich mit dem Wohlstandsmüll, für den niemand einen Platz weiß, solang' er nicht verbrannt oder deponiert werden darf: „Recycling ist der große H.., / Von dem, was d bringst, nimmst du die Hälfte wieder mit" oder „Dosen, Flaschen und Papier, / den Hausmüll tun sortieren wir, / damit am Ende ohne Richter / alles landet im gleichen Trichter".

Die Mate-Frauen scheinen darunter zu leiden, daß ihre Männer fasnetsmäßig überstrapaziert sind. Sie hatten gleich 'ne Empfehlung, wie Abhilfe zu schaffen sei: mit Milch, frisch gezapft von einer fahrbaren Kuh. (Der Zeitungsmacher meint: Da hat sich wohl der alte Totengräber-Witz aus dem „Hamlet" herumgesprochen, daß der Alkohol ein Zweideutler sei.)

Ein weiterer Wagen zeigte sich respektlos vor der „Zelle": Die wurde als „Europas größte Schneekanone" vorgeführt, die es endlich ermöglicht, daß dank der Schneefälle aus Zellstoff-Kamin-Emissions-Niederschlag bei Nasgenstadt die Winter-Olympiade abgehalten werden kann: „Schnee ist keine Hexerei / Schwabenzell bringt ihn herbei".

Die Obermarchtaler Narren brachten ihre „Europa-Währungs-Kritik per Fahrzeug" mit: „Kohl, du bist ein Ungeheuer / Der Ecu wird uns viel zu teuer."

Auch die Zeitungen sollten ihr Fett abkriegen, mit dem Wahlspruch „100 % objektif" und der Schlagzeile „Die reine Wahrzeit".

Die Oberdischinger „Gauner" hatten ihren Henkerskarren mitgebracht, die Pfraunstetter Bastler ihren „Öchsle IC". Aus Oberstetten bei Schloß Lichtenstein kam eine junge-Leute-Gruppe mit einem traktorbespannten Wagen: Eindreiviertel Stunden waren sie von der Nordseite der rauhen Alb bis ins Fansetsdienstags-Mekka Ehingen gefahren - und solang brauchten sie natürlich auch zurück.

Die Stammtischler vom „Badischen Hof" machten Vorschläge für die Verkehrsberuhigung in der Innenstadt: Fahrt einfach mit Miniatur-Fahrzeugen!

Hübsche Fußgruppen gehörten zum Umzug: Aus Ehingen beispielsweise die berückend schön bekleideten und „behüteten" Schalmeienbläser der Dämonengruppe, die putzigen Frauen der Matekapellisten, aus Kirchen die Geishas mit ihren Samurais.

Auswärtige Narrengruppen mit Masken kamen aus Munderkingen, Obermarchtal, Oberdischingen, Emerkingen, Ochsenhausen, Allmendingen, Nasgenstadt, Öpfingen, Blaustein, Kirchen, Ersingen. Den Marschtritt unterstützten Musiker aus Ehingen, Dächingen, Oberdischingen, Obermarchtal, Munderkingen, Frankenhofen, Kirchbierlingen, Mundingen.

EHINGER FASNETS-SPRITZER UMZUG 1992



Der Muckenspritzer grüßt sein Volk - endlich wieder.



Die Ersinger DLRG hat ihre eigene Maskengruppe: Die Wassergeister.



Die Kirchener Geishas sind schon verdammt hübsch. Wer wäre da nicht gerne Samurai?



Die Oberdischinger Musikkapelle beim Marsch durch Ehingen.

Sämtliche Fotos: Veit Feger



Schaurige Klänge: Trommler aus Oberdischingen.



Emrkengr Fetzasprengr beim gestrigen Umzug in Ehingen



Eine der sehr hübschen Laufgruppen beim gestrigen Umzug.



Herzbuben der Stadtkapelle in voller Fahrt durch die Ehinger Innenstadt.

EHINGEN

Dem Ehinger Schweinemarkt gestern wurden 21 Mutterschweine zugeführt und für 750 bis 820 DM alle verkauft.

Jugendhaus. Das Bistro ist bis 9. 3. geschlossen. Die Öffnungszeiten ab 10. 3.: dienstags bis freitags 13 bis 22 Uhr, samstag 13 bis 19 Uhr, an Schulsamstagen 11.30 bis 19 Uhr.

Die Jahreshauptversammlung der KAB findet am kommenden Dienstag, 10. März 1992, 20 Uhr, im Gasthaus „Sonne" statt. Es stehen Wahlen an. Abschließend wird Anton Munding Dias über die Bergwelt zeigen.

Zu einer „Wasservögel-Exkursion" lädt der Naturschutzbund Ehingen am kommenden Sonntag ein. Um 14 Uhr treffen sich die Teilnehmer am Öpfinger Friedhof. Auf einer Wanderung rund um den Stausee werden Stockenten, Bläßhühner, Reiher- und Schellenenten sowie Kormorane gesucht und beobachtet.

„Deutschland muß Soldaten für UNO, WEU, KSZE stellen"

ULM. Der „Ulmer CDU-Arbeitskreis für Außen- und Sicherheitspolitik" hat sich am Wochenende dafür ausgesprochen, daß Deutschland nicht nur für „Blauhelm-Einsätze", sondern auch für Kampfeinsätze der Vereinen Nationen künftig hochbewegliche Einheiten bereithält. Diese Einheiten müßten auch der WEU und der KSZE zur Verfügung stehen; dafür sei keine Grundgesetzänderung nötig.



Am Fasnetsdienstag schon ein Rat für den heutigen Aschermittwoch vf

Die Frauen der Ehinger Matekapellisten hatten schon am gestrigen Dienstag die Empfehlung für den heutigen Aschermittwoch dabei: Milch statt Alkohol. Das macht nämlich nicht nur überanstrengte Mate-Musiker wieder munter, sondern alle Narren - und dazu noch nüchtern. Das wünscht jedenfalls ab heute wieder der Ehinger Zeitungsmacher und Omdsuugs-Berichterstatter Veit Feger. Foto: vf

TERMINE:

Ehingen. Central-Center. Mittwoch: „Gilde-Tip: „Das Feld" (12 J); „John F. Kennedy" (12 J), jeweils 20 Uhr.

Albverein. Seniorenwanderung von Erbstetten nach Obermarchtal, Mittwoch, Abfahrt am Busbahnhof Ehingen um 12.30 Uhr, Rückfahrt 17.31 Uhr.

Treffpunkt für Ältere St. Blasius. Mittwoch, 14 Uhr Eucharistiefeier mit Aschenbestreuung, anschließend Kaffeerunde.

Liedertafel. Heute Mittwoch keine Singstunde

Jahrgang 1942. Stammkränzchen fällt heute, Mittwoch, aus.

Jahrgang 1922/23. Donnerstagtreff mit Angehörigen, 15 Uhr Gasthaus „Scheibe".

Jahrgang 1909. Treff am Donnerstag, 14.30 Uhr, „Badischer Hof".

MdB Birgit Homburger über ihre Bonner Arbeit

ROTTENACKER. Vor gut einem Jahr ist Birgit Homburger für unseren Wahlkreis in den Bundestag eingezogen. Jetzt möchte die jüngste Bundestagsabgeordnete der FDP-Fraktion einen Erfahrungsbericht über ihre Arbeit im Bundestag geben und wichtige gesetzliche Vorhaben erörtern und mit den Bürgern darüber ins Gespräch kommen. Birgit Homburger spricht am Freitag, den 6. März, 20 Uhr, im „Rößle" in Rottenacker. FDP-Landtagskandidat Dr. Hans-Jürgen Gund stellt sich vor.

Nach zwei Jahren Zwangspause endlich wieder ein Gaudi-Wurm durch Ehingens Altstadt - Tausende Zuschauer am Straßenrand

Vom Trichter für jeden Müll bis zum Olympia-Schnee aus Zellstoff-Kaminen und zum Adolfforado-Freizeitpark - Ehinger Narren haben für alles ein Rezept

EHINGEN (vf) Maale - seit drei Joohr s' aischt Mool wiedr en Omdsuug! - Nach harten Jahren des Zwangsentzugs (Frühjahrssturm 1990, Feuersturm 1991) durften sich die Ehinger Narren und ihre Freunde gestern endlich wieder in den eigenen Straßen umzugsmäßig tummeln. Tausende säumten bei angenehmen Vorfrühlingstemperaturen den Weg durch die Innenstadtstraßen.

Nach der Zwangspause waren die Umzugsorganisatoren noch nicht so ganz in Form: Erst mit ziemlicher Verspätung setzte sich der Gaudi-Wurm in Bewegung.

Die „neue obere Hauptstraße" machte sich gut: Der Abbau der Bordsdsteine ließ die Zuschauer weiter in die Straßenmitte rücken; der Umzugsweg wurde enger, in der Folge auch der Kontakt der Narren und der Zuschauer. Die Hauptstraße wirkte fast so engheimelig wie die von Munderkingen oder anderen oberschwäbischen Altstädten.

Umzugssprecher (alias Dauer-Quassler) Lothar Huber schätzte die Zahl der Umzügler auf zweieinhalbtausend Personen: auswärtige Narrengäste, Musikkapellen / Fanfarenzüge von hier und Umgebung, die Ehinger Traditionsgruppen, ihre schönen Sondergruppen und und die von ihnen erbauten Wagen.

Mit den Wagen wurde verschiedenes glossiert. Da wurde der Niedergang der Firma Adolff aufgegriffen und Vorschläge für eine Neubenennung der dortigen Straße gemacht, etwa: „Johann-Krieger-Allee".

Es gab auch einen Wagen, der das Modell einer künftigen Adolff-Areal-Nutzung vorstellte: „Das größte Freizeitzentrum Süddeutschlands - Adolfforado".

Die „Herzbuben" der Stadtkapelle sind schon so von sich überzeugt, daß sie auch auf einen Umzugswagen klettern.

Ein weiterer Wagen stellte eine neue Ehinger „Butter-Sorte" vor, namens „Pfarreiglück" (Der Zeitungsmacher vf meint - fasnetsmäßig: Soll mit so 'was der einzige harte Knochen des Ehinger Gemeinderats weichgekocht werden?).

Ein weiterer Wagen befaßte sich mit dem Wohlstandsmüll, für den niemand einen Platz weiß, solang' er nicht verbrannt oder deponiert werden darf: „Recycling ist der große Hit, / Von dem, was du bringst, nimmst du die Hälfte wieder mit" oder „Dosen, Flaschen und Papier, / den Hausmüll tun sortieren wir, / damit am Ende ohne Richter / alles landet im gleichen Trichter".

Die Mate-Frauen scheinen darunter zu leiden, daß ihre Männer fasnetsmäßig überstrapaziert sind. Sie hatten gleich 'ne Empfehlung, wie Abhilfe zu schaffen sei: mit Milch, frisch gezapft von einer fahrbaren Kuh. (Der Zeitungsmacher meint: Da hat sich wohl der alte Totengräber-Witz aus dem „Hamlet" herumgesprochen, daß der Alkohol ein Zweideutler sei.)

Ein weiterer Wagen zeigte sich respektlos vor der „Zelle": Die wurde als „Europas größte Schneekanone" vorgeführt, die es endlich ermöglicht, daß dank der Schneefälle aus Zellstoff-Kamin-Emissions-Niederschlag bei Nasgenstadt die Winter-Olympiade abgehalten werden kann: „Schnee ist keine Hexerei / Schwabenzell bringt ihn herbei".

Die Obermarchtaler Narren brachten ihre „Europa-Währungs-Kritik per Fahrzeug" mit: „Kohl, du bist ein Ungeheuer / Der Ecu wird uns viel zu teuer."

Auch die Zeitungen sollten ihr Fett abkriegen, mit dem Wahlspruch „100 % objektif" und der Schlagzeile „Die reine Wahrzeit".

Die Oberdischinger „Gauner" hatten ihren Henkerskarren mitgebracht, die Pfraunstetter Bastler ihren „Öchsle IC". Aus Oberstetten bei Schloß Lichtenstein kam eine junge-Leute-Gruppe mit einem traktorbespannten Wagen: Eindreiviertel Stunden waren sie von der Nordseite der rauhen Alb bis ins Fansetsdienstags-Mekka Ehingen gefahren - und solang brauchten sie natürlich auch zurück.

Die Stammtischler vom „Badischen Hof" machten Vorschläge für die Verkehrsberuhigung in der Innenstadt: Fahrt einfach mit Miniatur-Fahrzeugen!

Hübsche Fußgruppen gehörten zum Umzug: Aus Ehingen beispielsweise die berückend schön bekleideten und „behüteten" Schalmeienbläser der Dämonengruppe, die putzigen Frauen der Matekapellisten, aus Kirchen die Geishas mit ihren Samurais.

Auswärtige Narrengruppen mit Masken kamen aus Munderkingen, Obermarchtal, Oberdischingen, Emerkingen, Ochsenhausen, Allmendingen, Nasgenstadt, Öpfingen, Blaustein, Kirchen, Ersingen. Den Marschtritt unterstützten Musiker aus Ehingen, Dächingen, Oberdischingen, Obermarchtal, Munderkingen, Frankenhofen, Kirchbierlingen, Mundingen.

Freie Wähler im AD-Kreistag:

„Bitte nicht nur gute Ideen, sondern auch sagen, wie man sie finanziert"

ALB-DONAU-KREIS. (vf) Die Fraktion der Freien Wähler im Alb-Donau-Kreistag wendet sich an die Öffentlichkeit mit einer Stellungnahme zum „Kreisaltenplan II" des Landkreises, wie er kürzlich vorgelegt und an dieser auch notiert wurde. Der Vorsitzende der Kreistagsfraktion, Paul Roth, Erbach, schreibt zum Kreisaltenplan „Der Bericht liest sich wie ein Bestellkatalog... Er ist eine Auflistung von Maßnahmen, die notwendig, sinnvoll oder auch wünschenswert sind. Der Erwartungshaltung und Begehrlichkeit sind je nach Anschauung keinerlei Grenzen gesetzt. Eine Eigendynamik ist gewollt oder ungewollt vorprogrammiert. - Wir beantragten für jede der aufgeführten Maßnahmen einen klaren Zuständigkeitsvorschlag, der enthalten soll, wer initiativ wird, wer die Maßnahme durchführt und wie die Maßnahme finanziert wird." - U.a. wird auch gefordert, mobile Hilfsdienste nicht nach Gebieten aufzuteilen und Eigeninitiativen im Bereich der Altenarbeit zu fördern.

Landschaftspflegaktion des CDU-Umweltarbeitskreises

Konviktsgarten aus seinem Dornröschenschlaf erweckt

EHINGEN (wi) - Mitten in Ehingens Innenstadt gibt es - für die meisten Bürger kaum bekannt - einen schönen Park mit großem Baumbestand. In kirchlichem Besitz befindet sich - noch - der Garten am einstigen Konvikt. Ein rundes Dutzend Männer folgten am Samstagnachmittag dem Aufruf des CDU-Umwelt-Arbeitskreises, die Folgen der jahrelangen Verwilderung zu beseitigen und die verträumte Parkanlage aus ihrem Dornröschenschlaf zu wecken.

Nicht schlecht staunten die meisten der mit Spaten, Rechen, Hecken- und Baumscheren ausgerüsteten Helfer, als sie den alten Konviktsgarten betraten. Zwischen Bäumen und Parkpflanzen, Rondellen und inmitten von Schneeglöckchen erhebt sich sogar ein kleiner Pavillon. Zwei Schulklassen der Landwirtschaftsschule hatten zuvor schon das teilweise undurchdringliche Dickicht kräftig ausgeforstet.

„Hierbei handelt es sich um einen erhaltenswerten Baumbestand mitten in der Stadt" begründete Josef Stauber, Leiter der Aktion, den Einsatz in diesem der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Park. Mit seinen Kastanien, Rotbuchen, Birken, Eschen, Ulmen, Linden, Ahorn, Eiben und Zypressen stellt der 30 Ar große Konviktsgarten ein Kleinod dar. Über den wertvollen Baumbestand freute sich besonders Rudolf Kohlruß, der sich als Baumwart betätigte, die Kronen etwas auslichtete und die Gelegenheit dazu benutzte, genügend Nistkästen für seine gefiederten Freunde anzubringen. Mit Hilfe des Häckslers vom Maschinenring wurden die riesigen Reisig-Haufen zerkleinert. Die Stadt Ehingen hätte nur ungern ihren Häcksler zur Verfügung gestellt - angeblich, weil das Gerät dann für einige Stunden den Bürgern nicht zur Verfügung gestanden hätte.

Ob es nach dem Freilegen der Anlage, der Wege und Rondelle in den nächsten Jahren noch zu weiteren Aktionen im alten Konviktsgarten geben wird, ist ungewiß und hängt auch von den künftigen Besitzverhältnissen des Grundstückes ab.



Ein alter Kiosk im Garten des einstigen Konvikts, ganz im „maurischen Stil" des 19. Jahrhunderts und noch der Jahrhundertwende - ein stimmungsvoller Hintergrund für unser Foto vom Arbeitseinsatz des Ehinger CDU-Umwelt-Ausschusses.

Auf Firmenparkplatz Liebherr Pkw angefahren

Am 2. März in der Zeit zwischen 7 und 12 Uhr wurde ein auf dem Firmenparkplatz der Firma Liebherr zum Parken abgestellter Pkw von einem bislang unbekannten Fahrzeug angefahren und beschädigt. Der Unfallverursacher entfernte sich und hinterließ einenn Sachschaden in Höhe von 1500 DM. Sachdienliche Hinweise erbittet das Polizeirevier Ehingen, Telefon 07391/5880.

Reiche Beute bei Gaststätten-Einbruch

EHINGEN. In der Nacht zum 2. März entwendete ein noch unbekannter Täter nach Aufbrechen einer Schublade in der Thekenanlage einer Gaststätte in einer Gaststätte im Wittumweg mehrere Geldbeutel und Ledertaschen, in denen sich Bedienungs- und Wechselgeld in Höhe von etwa 1000 DM befanden sowie ein Sparbuch und acht Flaschen Schnaps. - Die Umstände des Eindringens in die Gaststätte müssen noch abgeklärt werden. Die Ermittlungen dauern an.

BHW FINANZIERUNG

Sonderkonditionen:

7,60% nominal 7,93% effekt. Jahreszins

Bauspar-Vorfinanzierung bis 60.000,- DM solange der Vorrat reicht.

Dazu exklusiv beim BHW für Sie der Finanzierungs-Ratgeber. Fragen Sie Ihren BHW-Berater oder rufen Sie uns an.

Beratungsstelle: 7930 Ehingen, Lindenstraße 42, Tel. (07391) 51322. BHW-Bezirksleiter: Gudrun Kriete, Panoramastr. 9, 7957 Schemmerhofen, Tel. (07356) 3490.

BHW Bank · Bausparkasse · Versicherung

Immer eine Idee mehr.

Veröffentlichung in den neuen „Urspring-Nachrichten“ und einige Anmerkungen der SZ Ehingen

5.3.92

Ein Alt-Urspringer erinnert sich an die Jahre des Dritten Reichs in der Heimschule

(vf) Die Urspring-Schule legt einen neuen Band „Urspring-Nachrichten“ vor. Der Band umfaßt 210 Seiten, ist schön gestaltet und gesetzt, leider nicht gut „gebunden“; er umfaßt diesmal besonders viele - meist kurze - Aufsätze. Die Beiträge sind sehr verschiedener Art: Sie reichen von Erinnerungsblättern für verehrungswürdige Tote aus der Urspring-Gemeinde bis zu einem Memorandum über die „Freiheit des Bildungswesens“, ein Text, der bei einer europäischen Konferenz in Helsinki im Mai letzten Jahres vorgetragen wurde. - Der Band enthält Erinnerungen eines in den Ruhestand tretenden Lehrers an den früheren Schul-Chef Schiek und an den Übergang zu dem anscheinend eher kooperativ führenden jetzigen Schulleiter. - Erinnert wird an weite Reisen der Schüler. - Vorgestellt werden die handwerklichen Lernangebote der Schule und die Erweiterung dieses Angebots, aber auch „neue Wege im Fremdsprachenunterricht“ und die Modernisierung des Informatik-Unterrichts. Dazu kommen grundsätzliche Überlegungen zur Pädagogik. - Die Verfasser sind mehrenteils Lehrer oder frühere Schüler (sogenannte Alt-Urspringer). Ein eigenes, wie in früheren „Urspring-Nachrichten“-Heften großes Kapitel sind die Personalnachrichten über ehemalige Schüler und Lehrer, die, wie manches andere in dem Büchlein auch, den „Duft der großen weiten Welt“ in die Nase ziehen lassen. - Auf einen Beitrag sei hier näher eingegangen, weil er ein (Erinnerungs-)„Feld“ betritt, das nur selten und zunehmend seltener begangen wird. Alt-Urspringer Martin Gaß schreibt über „Urspringjahre im Dritten Reich“.

U.a. heißt es in seinen Erinnerungen:

„Die Schulleitung erkannte schon früh, daß es für die Schule nur ein Fortbestehen geben würde, wenn sie sich nicht gegen die Partei und die neuen Ideen stellte. Mitmachen, soweit es die vorgegebenen Erziehungsgrundsätze erlaubten, und gegensteuern, wann immer es notwendig erschien, war die Maxime... Die Betonung des »Christlichen« trat deshalb bald in den Hintergrund, der Schulleiter sprach von einer »Katakombenkirche«. Und doch gab es all die Jahre Religionsunterricht, es gab eine Wochenendandacht und sonntägliche Gottesdienste.“

Gaß erinnert sich weiter: „Im Sommer 1933 waren meine Schwester und ich die Einzigen, die vom Elternhaus nicht die Erlaubnis hatten, in die Jugendorganisation der Partei einzutreten. Um nicht ganz aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu sein, nahmen wir trotzdem an den Kundgebungen teil, allerdings in weißer Bluse bzw. in weißem Hemd, was uns natürlich sehr peinlich war. Manchmal versteckte ich mich auch im WC und kam erst nach der Kundgebung wieder heraus. Erst im Herbst 1933 durften auch wir Mitglieder werden...

An den Veranstaltungen (sc. der NSDAP) in Schelklingen machte die Schule mit und sorgte für Niveau. Wie erhebend war für uns junge Menschen z. B. eine Feier am Heldengedenktag, begeisternd, mitßreißend, ganz anders als die Volkstrauertage heute.

Die meisten von uns Schülern waren dankbar für das reiche Angebot, das die Schule neben den Lehrfächern bot. Außer einer handwerklichen Ausbildung - ich lernte in der Schreinerei - trieben wir besonders viel Sport und eifrig waren wir dabei, wenn es um die vormiliärische Ausbildung ging. Schießübungen mit Luftgewehren, Kartenlesen und Geländespiele, diese auch bei Nacht, waren eine willkommene Abwechslung. Was ich damals gelernt habe, war für mich im Krieg echte Überlebenshilfe. Die kurze Rekrutenzeit konnte dies alles nicht vermitteln.

Im nahen Zusammenleben des Internats lernten wir, Kamerad zu sein. Wir bildeten zusammen mit einem Lehrer Kameradschaften mit 10 bis 12 Jungen. Gemeinschaft im Kleinen brachte auch Verständnis für den Begriff der Volksgemeinschaft im Großen... Wir hatten Respekt vor Worten wie Volk und Vaterland und wir anerkannten die Fahne als Symbol dafür. Wir standen selbstverständlich stramm, wenn sie morgens gehißt wurde. Stramm marschierten wir mit bei allen Aufmärschen und Kundgebungen. So wie es mir heute kalt über den Rücken läuft, wenn ich in Moskau oder Peking die großen Vorbeimärsche der Massen sehe, so waren wir damals selbst gerne in Reih und Glied dabei. Die Begeisterung war ansteckend. Dies galt vor allem auch für die Reden von Hitler und Goebbels, die im großen Saal der Schule übertragen wurden.“

Aus den 30er Jahren berichtet Gaß verschiedenes von den ihm bekanntgewordenen Schönheiten des Dritten Reichs. Man kann annehmen, daß die berichteten Inhalte ein Ergebnis des Unterrichts in Urspring waren; deutlich gemacht wird das durch den Text nicht; aus dem Elternhaus stammt die ganz unkritische Einschätzung des Erinnerers Gaß nicht, wenn seine Aussage stimmt, daß sein Elternhaus anti-NS eingestellt gewesen sei; man darf zudem annehmen, daß die Urspringschüler damals neben Unterricht und vormilitärischen Übungen nicht viel Zeit für oder Interesse an der Lektüre von (NS-)Zeitungen gehabt haben. - Nun wieder Gaß Erinnerungen an das, was er während seiner Urspring-Zeit im Dritten Reich glaubte:

„Es gab keine Arbeitslosen mehr, es galt der Satz von der Gleichheit aller Volksgenossen. War unsere Kultur durch das Ausschalten der Juden nicht viel sauberer geworden? Die Begeisterung über die Olympiade 1936 mit dem deutschen Medaillensegen und mit der weltweiten Anerkennung des Dritten Reiches und seiner Führung erfaßte alle Deutschen. Deutschland war wieder eine Macht in Europa! Seine Forderungen wurden von den Nachbarstaaten anerkannt und vertraglich erfüllt. Erst nach dem Überfall auf Polen im September 1939 begann der aktive Widerstand von außen.“

„Maximen der Schulleitung“

„Gegensteuern, wann immer es nötig erschien“, sei die Maxime der Schulleitung gewesen, schreibt Gaß einleitend. Das scheint sich auch mit der Weitergabe des folgenden Geschichtsunterrichtsinhalts an der Urspringschule in den 30er Jahren vertragen zu haben: „Beschreibungen über die Zustände nach der russischen Revolution waren ein fruchtbarer Boden für die Behauptung, der Nationalsozialismus sei ein Bollwerk gegen den Bolschewismus. Deutschland müsse die christlich-abendländische Kultur gegen die roten Horden im Osten verteidigen.“

Gaß weiter: „Man mag sich wundern über die uns jetzt so fremd klingenden Begriffe, die ich hier bewußt verwende. Volksgemeinschaft, Vaterland, Führer, aber auch Ehre, Rasse, Pflicht und Verantwortung waren für uns bedeutungsvoll. Darin fanden wir unsere Ideale, mit ihnen wuchsen wir heran. Gerade in dem Alter, in welchem junge Menschen versuchen, ihr Weltbild zu formen, sich mit dem Sinn des Lebens auseinandersetzen, aufnahmefähig und beeinflußbar sind durch ihre Umwelt. Ganz im Gegensatz zu vielen Jugendlichen heute, die ohne jedes Ideal leben, anfällig sind für Drogen, die sich mit Idolen zufrieden geben müssen oder aber extremen Parolen zuneigen. Was strömt heute auf junge Menschen an Informationen, an Meinungen an Gutachten und an Lösungsvorschlägen ein. Wie sollen sie sich beim Meinungsstreit der Erwachsenen ein eigenes Urteil bilden? Für uns war es viel einfacher.“...

„weiß ich nicht“

...„Die Juden waren doch die Feinde unseres Volks! Was sollten wir anderes wissen? Doch ich erinnere mich auch an eine beklemmende Stille der Erwachsenen beim Mittagessen am Tag nach dem 9. November 1938, der Reichskristallnacht. Abends zuvor waren unsere Lehrer wie üblich zum SA-Dienst gegangen, dann aber auf Lastwagen verladen und nach Ulm gefahren worden. Wie sie sich dort verhalten haben, weiß ich nicht. Nach dem Essen sprach Schulleiter Ehrecke mit ernsten Worten über die bestürzende Gewalttätigkeit.“...

...„Eine Zusammenfassung des hier Berichteten könnte zu der Aussagen verleiten: Innenpolitisch bis zur Reichskristallnacht im November 1938, außenpolitisch bis zum Bruch des Münchener Abkommens durch den Einmarsch in die Rest-Tschechei im März 1939 war das Dritte Reich erträglich, abgesehen von der Euthanasie auch duldbar. Es wurde ja auch vom Ausland solange toleriert. Unsere heutigen Demokratien sind ebenfalls keine Idealstaaten... Es ist aber sinnlos und gefährlich zu sagen, wäre Hitler, wäre die NDSAP vernünftig, wären sie maßvoll geblieben, hätte Hitler nach seinen großen Erfolgen bis 1938 sich nicht so maßlos überschätzt und hätte er keinen Krieg angefangen, dann wäre vielleicht alles gut gegangen. Es ist ja eben das Teuflische an Tyrannen und Diktaturen, daß es kein Innehalten gibt...“

Kritische Anmerkungen vf:

Die Ideale früher, die Idole heute

(vf) Erinnerungen an die Zeit des Dritten Reiches sind nicht häufig, und sie werden in Bälde ganz aufhören. Deshalb muß man einem Erinnerer Dank für die Erinnerungsarbeit abstatten. Freilich formen veröffentlichte Erinnerungen anderer auch die Ansichten anderer; deshalb dürfen sie nicht unbefragt und nötigenfalls unkommentiert bleiben, wenn sie ein so heikles Gebiet betreffen wie das Dritte Reich.

Der aufmerksame Leser der Gaßschen Erinnerungen an „Urspringjahre im Dritten Reich“ erführe lieber als die Allgemein-Aussagen des Erinnerers über „Massenaufmärsche in Peking heute“ oder über „Das Dritte Reich im Gesamtüberblick“ Genaueres und mehr über den Tag im November 1938, an dem Gaß' Lehrer nach Ulm gefahren wurden. Es handelte sich anscheinend bei vielen Lehrern (oder allen? - man erführe es gern) um SA-Mitglieder Gaß berichtet ausdrücklich: „Wie sie (sc. die Lehrer) sich dort (sc. in Ulm) verhalten haben, weiß ich nicht.“ - Der nachdenkliche Leser dieser Zeilen heute fragt sich: Warum weiß Gaß das nicht? Warum hat er damals nicht diese Lehrer gefragt, wo es angeblich eine so gute Gemeinschaft (!) zwischen Schülern und Lehrern gab? - Ein nachdenklicher Zeitgenosse vermutet nach Gaß' Erinnerungen leicht, daß es damals in Urspring (wie auch andernorts) besser war, von bestimmten Dingen nichts zu wissen, nach dem berühmten Schema „Was ich nicht weiß, dafür bin ich nicht verantwortlich“ oder „Wo gehobelt wird, fallen Späne.“

Als nachdenklicher Zeitgenossen möchte man auch zu gern wissen, was der damalige Urspringer Schulleiter „am Tag danach“ (nach der Reichspogromnacht, für die Gaß auch heute die freundliche NS-Formulierung verwendet) vor der Schulgemeinde sagte: Hat er sich von dem Vorgang distanziert, der nach NS-Lesart ein Ausbruch des deutschen Gerechtigkeitssinns war, der Rache nehmen will für das Attentat auf den Pariser Botschaftssekretär? Man kann sich eine solche Aussage des Schulleiters nur sehr schwer vorstellen. Hätte er sich wirklich von der Brandstiftung der Ulmer Synagoge distanziert? Wenn das der Fall war, hätte es Gaß uns nicht vorenthalten dürfen. Wir dürfen aber fast ruhigen Gewissens annehmen, daß der damalige Schulleiter, der sonst die jungen Urspringschüler bei offiziellen NS-Feiern in Schelklingen führte, so etwas nicht sagte. Auch das aber würden wir gern deutlicher beschrieben lesen.

Nicht einfach hat es der Schreiber dieser Zeilen, wenn er eine Passage liest wie die von der Hochstimmung der 30er Jahre: „War unsere Kultur durch das Ausschalten der Juden nicht viel sauberer geworden?“ - Es wäre heute gut zu wissen, ob diese Behauptung eine Unterrichtsaussage in Urspring war - was man annehmen darf. - Was bleibt dann aber vom Wahrheitsgehalt der einleitenden Behauptung Gaß' daß „die Grundgedanken der großen Erzieher wie Hermann Lietz und Kurt Hahn Leitlinie auch unserer Erziehung“ „waren“? (Wie fühlte man sich erst, wenn man weiß, was Gaß - hoffentlich - nicht bekannt ist, daß Hahn Jude, deutscher Jude oder jüdischer Deutscher, war).

Gewiß gibt der Erinnerer Gaß die Meinung vieler Deutscher seiner Zeit wieder und insbesondere seiner Lehrer. Wenn man aber, wie Gaß in seinem Text des öfteren, nicht nur erinnert, sondern auch reflektiert und die damalige Zeit mit der heutigen vergleicht, wozu ja nicht unbedingt Bedarf besteht, wäre es da nicht angebracht zu sagen, daß er als Schüler, der sonst von der Gemeinschaft (!) der Lehrenden und Lernenden schwärmt, auf unsägliche Art von eben diesen Lehrenden verdummt wurde, von Lehrern, von denen man es hätte eher verlangen können, daß sie es besser wissen als Gaß, der keinen Gymnasial-Unterricht und kein Studium vor dem Dritten Reich genoß und keine Bücher lesen konnte, die nicht durch die Zensur und die Bücherverbrennungen des Jahres 1933 gegangen waren, keine Zeitungen aus dem Ausland und dem auch vermutlich nicht von den „Ideen Hahns“ an der Urspringschule vorgeschwärmt worden war.

Dem Erinnerer Gaß fällt es gar nicht auf, auch nicht heute, in der Rückschau, wenn er von seiner Scham schrieb, die ihn 1933 überkam, wenn er wegen elterlichen Verbots an NS-Feiern im Haus nicht teilnahme: Was muß das für ein Schul-Klima gewesen sein, in dem so wenig Individualität möglich war wie in dieser Urspringschule? Was muß hier für ein Gruppenzwang geherrscht haben?! - ein Gruppenzwang, der auch von den Lehrer unterstützt wurde; sonst hätte er in dieser Massivität nicht wirksam werden können, wie ihn Gaß für den Sommer 1933 bereits schildert. Wir dürfen hinzufügen: ein Gruppenzwang, der sicher nicht den pädagogischen Idealen der Schulreformbewegung entsprach.

Daß es an dieser Schule „bis in den Krieg hinein einen beachtlichen Freiraum“ gegeben haben solle, das kann ja sein; aber Gaß liefert mit seinen Erinnerungen keine Belege für diese Behauptung.

Das Unbehagen des Verfassers dieser Zeilen wird nicht geringer, wenn der Erinnerer Gaß rückschauend die Jahre bis zur „Reichskristallnacht“ und zum Bruch des Münchner Abkommens nur deshalb negativ sieht, weil Diktatoren das so an sich haben, daß sie nicht zu stoppen sind.

Fatal kommt den Kommentar-Schreiber auch an, wenn Martin Gaß, das Dritte Reich in Schutz nehmend, sich darauf beruft, daß das Ausland erst ab 1938 „Widerstand geleistet“ habe. Zum einen ist eine solche Aussage in dieser Allgemeinheit nicht richtig (beispielsweise wurden die Judengeschäft-Boykotte bereits im Frühjahr 1933 von der NS-Presse gerechtfertigt mit der Kritik ausländischer - zum Teil jüdischer - Zeitungen); zum anderen kümmerten sich ja gerade damals Deutsche offiziell nicht um die Meinung, die andere Länder von eben diesem Deutschland hatten, sonst hätte es frühzeitig ganz anders aussehen müssen.

Das Unbehagen des Kommentar-Verfassers wird nicht kleiner, wenn er lesen muß, wie Gaß von den „Idealen“ jener Zeit spricht und sie kontrastiert mit dem Leben von „vielen Jugendlichen heute, die ohne jedes Ideal leben, anfällig sind für Drogen, die sich mit Idolen zufrieden geben müssen oder aber extremen Parolen zuneigen.“ Bei Gaß ist von „Idealen“ nur die Rede im Zusammenhang mit der NS-Zeit; junge Leute heute hängen anscheinend vorwiegend „Idolen“ nach.

Gaß erinnert sich nicht nur, er wertet auch. Und so erlaubt sich das auch der Kommentar-Verfasser: Er hat für Fixer rein nichts übrig; wenn er aber vor die Wahl zwischen Fixern u. deutschen Soldaten gestellt wird, so sind ihm die ersteren lieber; die haben weniger Leute vom Leben zum Tod befördert; die Schäden für andere, die aus ihrer Ideallosigkeit folgen, sind wesentlich kleiner als jene, die von vormilitärisch ausgebildeten, sauberen, fleißigen, engagierten, hingabewilligen, ihr Leben für Führer und Vaterland aufopfernden NS-Weltkriegs-Soldaten angerichtet wurden. Was die Summe des Unheils angeht, ist die Wahl zwischen den verdummten und verführten Idealisten des 3. Reichs und heutigen Drogen-Kriminellen leicht.

Man gewinnt den Eindruck: Dem Erinnerer Gaß fällt es, wie vielen seiner Zeitgenossen, nicht leicht (wem kann so etwas leicht fallen), seine Jugend und seine Begeisterung als unvergleichlich mißbraucht einzuschätzen. Er möchte noch immer seine Kindheit und Jugend im nachhinein retten, auch um den Preis der Kritik der heutigen Jugend. - Es war eine der besonders schlimmen, zu selten benannten Folgen des Dritten Reichs, daß es den Menschen, die das einzugestehen bereit waren, ein unschweres moralisches Einverständnis mit sich selbst genommen hat.

Einen Gewinn für uns Heutige hat Gaß' Erinnern, eines, das Gaß sicher nicht beabsichtigt hat. Wir wissen jetzt: Urspring war eine mindestens so braune Schule damals wie irgend eine andere im Deutschen Reich, möglicherweise aber auch bräuner. Und ein aus ihr Hervorgegangener ist fähig, auch noch diese Schule als unter den hehren Idealen der Schulreformer stehend zu bezeichnen.

Veit Feger

H. Braig aus Allmendingen, jahrzehntelang in Giengen tätig, kommt mit der alten Heimat wieder in Berührung

Ein Mann, der den Schlümpfen eine Heimat gab und als 69jähriger surrealistisch malt

GIENGEN / ALLMENDINGEN / EHINGEN. (vf) Ab Mitte März ist in der Ehinger Galerie „Umbruch" eine Ausstellung mit Arbeiten von Helmut Braig zu sehen (die SZE notierte bereits kurz). Ein Mitarbeiter der Schwäbischen Zeitung Ehingen unterhielt sich mit dem aus Allmendingen stammenden Helmut Braig über sein Leben und seine Arbeit.

Das Elternhaus des seit Jahrzehnten vor allem in Giengen an der Brenz lebenden H. Braig stand in der Allmendinger Goethestraße 24; es ist abgebrochen; auch sonst ist der verwandtschaftliche Kontakt zur Heimatgemeinde gering: Die beiden Geschwister des Schreinermeistersohns leben gleichfalls seit langem nicht mehr in der Schmiechtalgemeinde, sondern im Raum Stuttgart. Auch die Benennung des ständigen Wohnorts von Helmut Braig ist nicht einfach: Neben Giengen nennt unser Gesprächspartner auch „Stuttgart", wo seine Ehefrau lebt; ein Hotel auf Capri, wo er immer wieder einen Urlaub mit Motorboot verbringt und wo immer eine Seekiste mit seinen Utensilien herumsteht, und als dritter Wohnsitz - ein wenig mit Unbürgerlichkeit kokettierend - „eine Höhle im Welzheimer Wald", in die er sich im Sommer gern zurückzieht; sommers deshalb, weil es dort keinen Strom und kein fließendes Wasser gibt.

Obwohl der am 16. März 1923 Geborene schon im Alter von 14 Jahren die Heimat verließ, hat er doch eine sehr positive Erinnerung an einen einstigen Bürger von Allmendingen, Konrad von Freyberg; diesem Mann, dem Vater von Helmuts Jugendfreund Ulrich (der jetzt in Allmendingen im Ruhestand lebt), fielen die Arbeiten des jungen Helmut auf: Aus Abfällen der elterlichen Schreinerei baute d e r ebenso Gegenstände, wie er gern zeichnete und mit allerlei Materialien modellierte, u.a. schon als knapp vierzehnjähriger einen Zoologischen Garten und anderes.

Der Wahl-Giengener erinnert sich: Mit Ulrich von Freyberg kam er, der junge Helmut, auch ins Allmendinger Schloß und atmete in dessen Räumen, vor den Sammlungen, Rüstungen, vor den Mitbringseln aus fernen Ländern, „erstmals so etwas ein wie den Duft der großen weiten Welt".

Konrad von Freyberg kümmert sich um eine gute Ausbildung

Ulrichs Vater Konrad von Freyberg war wirklich ein Mäzen: Er schrieb die verschiedensten Firmen in Deutschland an, bei denen er sich eine gestalterische Tätigkeit des jungen, 14jährigen, volksschulentlassenen Helmut vorstellen konnte; Firmen, zu denen er Beziehungen hatte. Unter anderem wandte er sich an den Inhaber der Spielzeugfabrik Steiff. Und Otto Steiff kam - vermutlich auch wegen des adeligen Protektors - im Jahr 1937 persönlich nach Allmendingen, um den von Baron Konrad empfohlenen jungen Helmut in Augenschein zu nehmen. Helmut absolvierte noch ein halbes Jahr Malerfachschule in Riedlingen und wurde dann ab 1937 „Kunstgewerblicher Entwurfszeichner" - wie es damals, anstelle des heute modisch-englisch benannten „Designers", hieß.

In der Giengener Firma mit damals schon rund 1800 Beschäftigten durchlief Helmut Braig die verschiedensten Abteilungen und übte sich in den verschiedenartigsten Techniken: Schweißen, Löten, Drähte-Biegen, Schnittmuster-Zeichnen, Stopfen, Garnieren, Färben etc.

Einige Zeit, nachdem von der damaligen Reichsregierung der Zweite Weltkrieg eröffnet worden war, schickte die Firma Steiff auf ihre Kosten den jungen Allmendinger, der sich so gut anließ, auf die Stuttgarter Kunstgewerbeschule.

Helmut strebte nach Höherem und wechselte nach einem Semester an die Akademie. Ein Zubrot verdiente sich der junge Kunststudent durch Auftragszeichnungen zur Illustration vor allem naturwissenschaftlicher Fachbücher; für den Direktor des Naturalienkabinetts zeichnete er Regenwürmer in verschiedenen Schnitten etc. Der Aufenthalt an der Akademie scheint im Rückblick Braigs wichtig gewesen zu sein als Ort, an dem man verschiedenste künstlerische T e c h n i k e n lernte und übte.

Dank Beziehungen des damaligen Kunstakaemie-Direktors von Grävenitz zu einem General wurde H. Braig zweimal für je ein Semester vom Kriegsdienst freigestellt. Für länger reichte auch dieses „Vitamin B"(eziehung) nicht, Helmut mußte im Spätjahr 1942 „ins Feld". Rückblickend meint er: „In Frankreich wurde ich zum Killer ausgebildet. Dann folgte Partisanenkrieg in Rußland."

Allem nach machte der junge Allmendinger auch beim deutschen Heer seine Sache gut. Er wurde zum Offizierslehrgang vorgeschlagen, den er in Dänemark absolvierte und gegen den er sich, sagt er heute, nicht sträubte, weil er ihm damals die Überlebenschance zu erhöhen schien (vf meint: Er sträubte sich wohl auch deshalb nicht, weil er noch nicht auf Distanz zum damaligen „Betrieb" gegangen war). Helmut Braig erinnert sich: Eine der Einheiten, denen er früher zugeteilt war und die er dann verließ, kam zum Einsatz nach Italien; „zwischen Nettuno und den Alpen wurde diese Einheit von 120 Mann auf 4 reduziert, und diese vier waren verwundet".

Helmut Braig wurde zu einer der beiden einzigen noch existierenden deutschen Kavallerie-Einheiten überwiesen; die waren in Polen zu Aufklärungszwecken stationiert. Hier wurde er 1944 Leutnant der Kavallerie. Am 20. April 1945, „dem Geburtstag des Führers", geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Die überlebte er nur mit knapper Not in einem der Riesen-Gefangenenlager in den Rheinauen, in denen nach Kriegsende „1,5 Millionen deutscher Kriegsgefangener krepierten" (H. Braig).

Im Spätherbst 1945 kam er „heim" in das zerstörte Stuttgart: Es war ein Fortschritt gegenüber dem voraufgegangenen Kriegsgefangenenlager.

Daß diese Zeiten hier so ausgiebig berichtet werden, hat seinen Grund darin, daß Helmut Braig später in Bildern und in einem von ihm gedrehten Film seiner Wut über Kriege Luft machte und daß er seine Entscheidung, nie Kinder in die Welt setzen zu wollen, damit begründet, daß ihm diese Welt zu für neues Leben unzumutbar scheine. Wie er sagt, war mit dieser Entscheidung auch seine Frau einverstanden. Unser Gesprächspartner ist auch so ehrlich zuzugeben, daß Kinder zu seiner „zigeunerhaften Lebensweise" nicht gepaßt hätten. - Ein Zeugnis seiner Anti-Krieg-Haltung ist u.a. ein Bild, mit dem er 1982 auf der Kasseler „documenta" vertreten war: Es zeigt einen Himmel voller Raketen und ein hungernd über den Wüstenboden kriechendes Kind; Braig gab dem Bild die Unterschrift: „Hier wird ein Kind abgetrieben, etwas spät und sehr schmerzhaft."

Im ausgebombten Stuttgart schlug sich der 22jährige mehr schlecht als recht durch. Glücklicherweise gab es sogar damals Leute, die sich zeichnen ließen und in Naturalien zahlen konnten. Eine gute „Quelle" waren Jäger, die den Besatzern ihre Gewehre hatten abliefern müssen und die sich nun von Helmut Braig Armbrüste schnitzen ließen; eine hat Braig sich als Erinnerungsstück aufgehoben.

Im Jahr 1949 kam ein Brief von Steiff/-Giengen; die hatten gehört, daß es noch den einstigen Mitarbeiter aus dem Ende der Dreißiger Jahre gab. Von der Entwicklungs- und der Werbe-Abteilung war „nichts mehr da", so Braig; er baute diese Abteilungen mit auf und arbeitete 27 Jahre lang für Steiff - immer als selbständiger Berater, wie er sagt; das sei wohl die Befolgung des väterlichen Prinzips, nie abhängig zu sein.

50 Meter langes Schaustück für New Yorker Spielwarenmesse

Eine der interessantesten Arbeiten Braigs für den weltweit tätigen Spielwarenhersteller Steiff war der Entwurf und der Bau von beweglichen Szenerien, wie man sie heute noch in den Schaufenstern von Spielzeuggeschäften sehen kann, die freilich im Zeitalter des „Video-Films im Kinderzimmer" nicht mehr ihre frühere Bedeutung haben. Solche Szenerien wurden dann mit Puppen und Tierfiguren aus der Steiff-Produktion bestückt; Teile der Szenerie und der Figuren wurden durch inwendige Motoren in Gang gesetzt. Braig fertigte für eine Spielwarenmesse in New York eine Zoo-Szenerie, die fünfzig Meter lang und deren Giraffen drei Meter hoch waren. Manchmal mußte er sich erst geschichtliche Kenntnisse verschaffen, etwa, wenn es darum ging, das Riesen-Modell einer Wikinger-Schiffswerft und der aztekischen Vorgängerstadt von Mexico, Tenochtitlan, zu rekonstruieren und zu bauen; Braig modellierte die Indianerfiguren, goß sie in Kautschuk, ließ Kleiderstoffe im benötigten verkleinerten Muster drucken etc. Manche dieser Schaustücke sind in Spielzeugmuseen gelandet, so in La Rochelle, in Prag, in Braunschweig. Auf dem Umweg über Messen und Museen fanden neue Auftraggeber den Weg zur Firma „Braig-Werbung" in Giengen. So kam es auch zur Zusammenarbeit mit Trickfilm-Regisseuren und der Fertigung des Films „Der Krieg der Ameisen" in den 60er Jahren; der 20 Minuten lange Film soll während der Ausstellung in der Ehinger Galerie „Umbruch" zu sehen sein.

Der Tätigkeit bei Steiff folgte die für den weltgrößten Spielwarenproduzenten mit Sitz in Californien, wo man auch auf die Klein-Disneyländer aus Giengen scharf war. In den siebziger Jahren beschäftigte Braig in seiner Giengener Firma für diesen Modellbau zeitweise bis zu fünfzig Personen. Eine weitere Arbeit war das Entwerfen von Modellbau-Spielzeugen, etwa für die Pariser Firma Heller; eher ein „Abfallprodukt" war der „Braig-Landschaftsteppich", den man als Unterlage für Modellfiguren verwenden kann.

Ein Allmendinger gibt den Schlümpfen endlich eine Heimat

Ein lustiger Aspekt seiner Arbeit: Helmut Braig verschaffte den Schlümpfen endlich eine Heimat: Der von einem Belgier entworfenen Figur, die bis dahin nur in Zigarettenkisten notdürftig untergebracht war, entwarf e r das schlumpf-gerechte Interieur, „im Wald, unter Wurzeln" etc. U.a. ließ er von Mitarbeitern 25.000 „Schlumpf-Landschaften" mit Baumstumpf und See bauen, die auf 60 Lastwagen alle nach Frankreich exportiert wurden.

Braig baute für Kunden weltweit großformatigen Szenerien. Eine Riesen-Schlumpflandschaft mußte er allein elfmal bauen: 10 Meter lang, 1.70 Meter hoch, mit mehreren Motoren und gar einer Seilbahn. Auch 500 Schlumpf-Bauernhöfe wurden von Braig entworfen und unter seiner Regie gebaut.

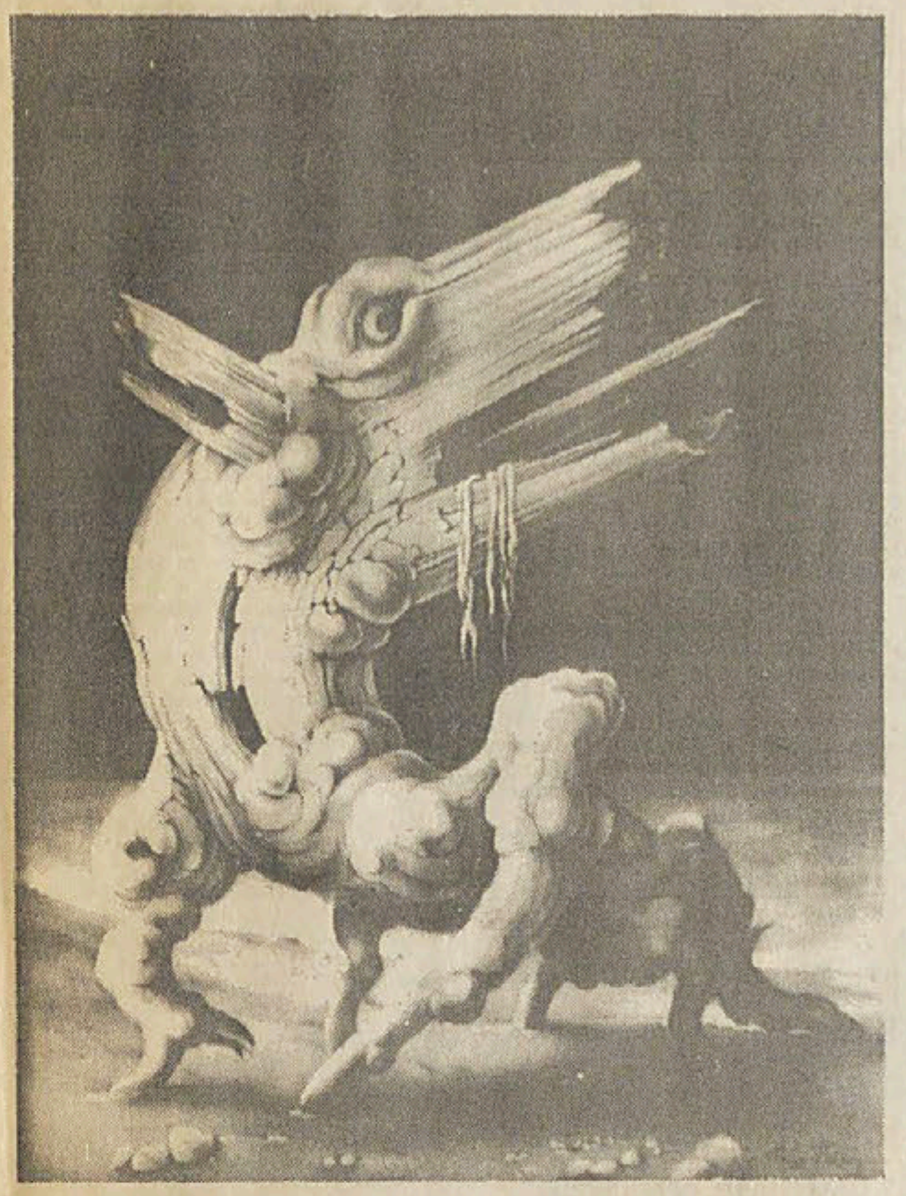
Ein gegenstandsorientierter Maler

Für die künstlerischen Neigungen blieb in den früheren Jahrzehnten nicht so viel Zeit. Jetzt, im „Ruhestand", holt Braig viel nach: Er malt eifrig, was er will, nicht, was verlangt wird; für die Ausstellung in Ehingen kann er zahlreiche Bilder mitbringen, die erst in den letzten Jahren entstanden. Braig hat auch schon in zahlreichen anderen Orten, größeren als Ehingen, ausgestellt.

„Farbe auf eine Leinwand schmeißen - Farbräusche" - das ist nicht Braigs Sache. Ihm geht es fast immer um Vorstellbares, Inhaltliches, um eine Orientierung auf die Ding-Welt, um etwas, das dem Betrachter unmittelbar verstehbar ist, so, wie er es früher während mehrerer Jahrzehnte als „Auftragskünstler" tun mußte. Irgendwelchen „Wilden" und ihren „Farbräusen" kann Braig nichts abgewinnen. - Nach Ansicht des Schreibers dieser Zeilen entgeht er freilich nicht der Gefahr, daß manche seiner Bild-Ideen sehr nach Berechnung riechen; es sind Inhalte, die man ebensogut in Worten ausdrücken könnte, Bilder, an denen man sich rasch sattsieht (Dem Schreiber dieser Zeilen geht das so auch bei den (Nur-)„Farbrausch"-Bildern).

Im Jahr malt zeichnet, entwirft, formt Helmut Braig etwa hundertfünfzig verschiedene Kunstwerke; etwa ein Drittel davon kann er verkaufen. Es gibt auch bereits „Braig-Sammler", u.a. von Bildern erotischen Inhalts. Fähigkeit zur Sinnenfreude, zum erotischen Umgang miteinander hält Braig für gut und schön; dieses Thema gibt ihm nochmals Anlaß, sich grundsätzlich zu äußern: Er kritisiert, daß immer noch, trotz des letzten, schrecklichen Weltkrieges „jedes Volk und jeder Staat Milliarden für die Kultivierung des Todes und nichts für die der Erotik ausgibt".

Einförmigkeit kann man Braig nicht nachsagen: Er befaßt sich mit den verschiedensten Materialien, Techniken und Themen. U.a. hat er bei seinem Haus auf dem Giengener „Schießberg" einen riesigen „Steinbaukasten" entworfen und gebaut, eine richtige Stein-Landschaft. Er hat Mobiles entworfen und gebaut, wie sie vor etwa zehn-zwanzig Jahren in der avantgardistischen Kunst-Szene modern waren. Bei den inhaltlich bestimmten Bildern tun es ihm vor allem surrealistische Verknüpfungen an. Veit Feger



Eines der surrealistischen Gemälde Braigs aus den letzten Jahren. Hier wie auf vielen anderen Bildern liebt der Künstler tiefschwarze Bild-Hintergründe, leuchtende Farben und Farbkontraste. Manches Motiv erinnert an Fantasy-Comics. vf



Eine Einstellung aus dem Film „Krieg der Ameisen", den Helmut Braig Anfang der 60er Jahre fürs Fernsehen prodzierte. Der etwa 20 Minuten lange Trickfilm erhielt zahlreiche Preise. - Warum er diese „Schiene" nicht weiter verfolgt habe, wollte der Ehinger SZ-Redaktion von Braig wissen; seine Antwort: Die Herstellung eines solchen Filmes ist ungeheuer zeitaufwendig.



Eine der mächtigen Spielzeug-„Inszenierungen", die Helmut Braig vor allem für Steiff/Giengen, später auch für andere große französische und amerikanische Spielzeughersteller entwarf und baute. Früher waren solche Aufbauten d i e Attraktion von Spielzeuggeschäft-Schaufenstern; die Kinder drückten sich die Nasen platt an den Scheiben. Inzwischen benötigt man diese „Miniaturen" im Großformat eher für die Produktion von Videofilmen; und dann müssen die Aufbauten schon mehr für solch eine Verwendung „zugeschnitten" sein.

Nach dem Thema „Urspringschule" ein Beispiel aus dem benachbarten Biberach der NS-Zeit

Auch an katholischen Schulen gab es den Zwang zu Anpassung und zur HJ, unterstützt von Lehrern

EHINGEN (vf) Die Schwäbische Zeitung Ehingen veröffentlichte am Donnerstag auszugsweise die Erinnerungen eines früheren Urspring-Schülers an die Schulzeit dort während des Dritten Reichs und kommentierte den Text. Ein seit einigen Jahrzehnten im Raum Ehingen lebender gebürtiger Biberacher gab uns nach der Veröffentlichung einen Brief, den der damalige Leiter der „Katholischen Volksschule Biberach" im Frühjahr 1936 an seine Mutter richtete. Inhalt: der Junge sei als einziger der ganzen Schule noch nicht in der Hitlerjugend; er solle doch jetzt endlich beitreten.

Der Brief illustriert, wie verbreitet unter Lehrern damals die Nähe zur offiziellen Lehre des Dritten Reichs war und wie verbreitet die Bereitschaft selbst an offiziell katholischen Schulen war, die Verbindung des einzelnen Schülers zur offiziellen Jugendorganisation des Dritten Reichs zu fördern.

Daß ein Brief wie der hier wiedergegebene es einer alleinstehenden Mutter nicht einfach machte, ihr Kind nicht in die offizielle Jugendorganisation zu schicken, kann man sich leicht vorstellen.

Der junge Albert, damals 12 Jahre alt, wurde auch nach dem hier abgedruckten Brief nicht von seiner Mutter gezwungen, einzutreten. Nach Einschätzung des Sohnes heute war der Grund für die Distanz der Mutter zum Dritten Reich, daß sie auf Grund einer Prophezeiung glaubte, Hitler sei ein Mann des Unheils und die Zeit ende schlimm.

Ihr Sohn Albert meldete sich mit 16 Jahren zur Kriegsmarine, verpflichtete sich für 12 Jahre, kam mit 18 Jahren an die Waterkant und überstand den Krieg; seinen zwei Brüdern ging es anders; sie „blieben im Krieg"; an ihnen erfüllte sich die mütterliche Angst vor endzeitlichen Zeiten.

Die Mutter mußte sich und ihre drei Kinder durchs Leben schlagen; sie arbeitete in einer Biberacher Käserei. Von dort erzählte sie ihrem Sohn, der sich auch noch daran erinnert: Eine ihrer Kolleginnen sei Zigeunerin namens Winter gewesen; Anfang des Krieges sei sie von einem Tag auf den anderen nicht mehr zur Arbeit erschienen. Daß das weder die Folge von Erkrankung noch von Wegzug war, war der Biberacher Familie klar.

„Katholische Volksschule
Biberach a. d. Riß
Tgb. Nr. 265

An Frau Ottilie H
Biberach an der Riß

Wie mir der Klassenlehrer Ihres Sohnes Albert mitteilt, wollen Sie Ihren Sohn immer noch nicht ins Jungvolk lassen, obwohl der Klassenlehrer schon alles versucht hat, um den Schüler zum Eintritt zu bewegen.

Ich teile Ihnen mit, daß Albert tatsächlich der einzige Schüler an unserer ganzen Schule (die Mädchenklasse eingeschlossen) ist, der noch der HJ (JV) fernsteht. Ich kann nicht glauben, daß es Ihnen recht ist, wenn Ihr Kind allein sich aus dieser herrlichen Geschlossenheit uns Einigkeit unserer Jugend, seiner Kameraden, ausgeschlossen fühlt. Sie können dies als Mutter nicht wollen. Ihr Kind will jung sein dürfen mit seinesgleichen, will auch in echter Kameradschaft seine Kräfte üben, will es einmal zu etwas bringen im Leben, will mitbauen helfen am Neubau unseres Vaterlandes. Und da wollen Sie ihn ausschließen und zwingen, frühzeitig ein Sonderling zu werden? Versperren Sie ihm den Weg nicht für seine ganze Zukunft, der Weg jeden echten rechten deutschen Jungen, wo er die Grundlage schafft für sein späteres Vorwärtskommen.

Seien Sie überzeugt, wir meinen es gut mit Ihnen und Ihrem Kind. Deshalb fordere ich Sie dringend auf, melden Sie Ihren Albert ungesäumt fürs Jungvolk an, bevor am 1. Mai die allgemeine Eintrittssperre erfolgt. Laden Sie nicht die schwere Verantwortung auf sich, ein Wesentliches versäumt zu haben, um dessentwillen Sie einmal später Vorwürfe von Ihrem Sohn schmerzlich empfinden müßten.

Heil Hitler!
Kath. Volksschulrektorat
gez. S

7. 3. 92

Jetzt geht es in die »heiße Phase«

(tt/ai) **Eine Woche vor dem Spiel gegen den Tabellenführer Untergröningen scheint es für die Ehinger am Blautopf nicht besonders schwer zu werden. Auch die Ehinger Damen haben eine lösbare Aufgabe.**

Herren Bezirksliga. Noch 7 Spiele haben die Ehinger Herren I zu bestreiten. Bis jetzt liegen sie sehr gut im Rennen — und das sollte sich auch nach dem Spiel in Blaubeuren nicht ändern.

Herren Kreisliga. Wenig Aussichten auf Punktezuwachs hat Munderkingen I in Laichingen. Allerdings hat der Sieg gegen Westerheim wieder Mut gemacht.

Herren Kreisklasse A. Klare Favoriten sind Oepfingen gegen Unterweiler und Einsingen gegen Berg II. — In Gruppe 3 könnte Berg I „doppelter Sieger" werden: Falls man gegen Schelklingen II gewinnt und Herrlingen II in Unterstadion Federn läßt.

Herren Kreisklasse B. Munderkingen II wäre sicher mit 2 Punkten aus den schweren Spielen gegen Nellingen und Seißen zufrieden. — In der Gruppe 4 könnte Rottenacker wenigstens zu einem 8:8 kommen. Griesingen I und Ehingen IV traut man klare Siege zu.

Herren Kreisklasse C. Siege der Favoriten: Griesingen II, Oepfingen II, Obermarchtal I und Ehingen V erwartet man in Gruppe 1. — In Gruppe 2 werden Ehingen VI und Schelklingen III nichts anbrennen lassen.

Damen Bezirksliga. Gegen Abstiegskandidat Schrezheim wird sich Ehingen keinen Ausrutscher leisten.

Damen Kreisliga. Der Verlierer der Partie Nellingen — Schelklingen wird wohl endgültig die Rote Laterne übernehmen. Unterstadion ist Favorit gegen Berghülen II.

Die Paarungen am Samstag, den 7. März 1992:

HERREN Bezirksliga
Schnaitheim — Hermaringen (16.30)
Untergröningen — Altheim (19.00)
Pfuhl II — Giengen (19.00)
Aalen — Unterkochen (19.00)
Blaubeuren — Ehingen I (18.00)

HERREN Kreisliga
Laichingen I — Munderkingen I (16.00)
Pfuhl IV — Erbach II (16.00)
Westerheim I — Blaustein I (19.00)

HERREN Kreisklasse A, Gruppe 2
Illertissen IV — ESC Ulm I (16.00)
Einsingen I — Berg II (17.00)
Aufheim I — Oberkirchberg I (18.00)
Oepfingen I — Unterweiler I (19.00)
Aufheim I — ESC Ulm I (So, 10)

HERREN Kreisklasse A, Gruppe 3
Berg I — Schelklingen II (18.00)
Blaubeuren II — SSV Ulm 46 III (18.00)
Laichingen II — Senden-Höll II (18.00)
Unterstadion I — Herrlingen II (18.30)
VfB Ulm II — Ermingen I (19.00)

HERREN Kreisklasse B, Gruppe 3
Mähringen II — Machtolsheim I (16.30)
Herrlingen IV — Seißen II (17.00)
Nellingen II — Munderkingen II (19.00)
Munderkingen II — Seißen II (So, 10)

HERREN Kreisklasse B, Gruppe 4
Altheim III — Erbach III (17.00)
Rottenacker I — Unterweiler II (17.30)
Wiblingen II — Reggliswelier I (16.00)
Griesingen I — Altheim III (18.00)
Gögglingen I — Ehingen IV (16.30)

HERREN Kreisklasse C, Gruppe 1
Berg III — Oepfingen II (16.00)
Einsingen II — Griesingen II (17.00)
Hüttisheim I — Obermarchtal I (18.00)
Ehingen V — Oberkirchberg II (18.30)
Seißen III — Bermaringen I (19.00)

DAMEN Bezirksliga
Ehingen — Schrezheim (15.30)
Wasseralfingen — Untergröningen II (17.30)

DAMEN Bezirksklasse
SSV Ulm 46 I — Bermaringen (18.00)
Laichingen — Herrlingen (18.00)

DAMEN Kreisliga
Nellingen — Schelklingen (15.45)
Unterstadion — Berghülen II (16.30)

DAMEN Kreisklassen-Pokal
Altheim — Ehingen II
Mähringen — Seißen
Laichingen — Ludwigsfeld

JUNGEN Bezirksklasse (Aufstiegsrunde)
Erbach — SSV Ulm 46 III (14.00)
Witzighausen — Munderkingen (14.00)
Senden-Höll — Herrlingen I (14.00)
Herrlingen II — Langenau (16.00)

JUNGEN Bezirksklasse, Gruppe B
Lonsee — Wiblingen II (14.00)
Obermarchtal — Unterweiler II (15.00)

JUNGEN Kreisklasse, Gruppe C
Blaubeuren — Einsingen (15.00)

SCHÜLER Bezirksliga
Holzheim — Witzighausen I
Oepfingen — Thalfingen I
Pfuhl I — Weißenhorn
Wiblingen — Ehingen
Bermaringen I — Munderkingen I (alle Sa 14)

SCHÜLER Bezirksklasse, Gruppe C
Altheim I — Erbach II (13.30)
Erbach I — Munderkingen II (14.00)
Berg I — Altheim II (14.00)
Griesingen — Unterstadion (15.00)

SCHÜLER Bezirksklasse, Gruppe D
Seißen — Lonsee
Blaubeuren — Schelklingen (15.00)
Bermaringen II — Machtolsheim
Asch — Westerstetten

MÄDCHEN Bezirksklasse
Altheim I — Witzighausen (13.30)
Altheim II — Langenau (13.30)
Holzheim II — Berg II (14.00)

MÄDCHEN Kreisklasse
Erbach — Herrlingen
Laichingen — Weißenhorn
Straß — Berghülen (alle Sa 14)

SCHÜLERINNEN Bezirksklasse, Gruppe B
Altheim II — Seißen (13.30)
Berg — Altheim I (14.00)

10.3.92

Zur neuen Ausstellung der Marienbrunnen-Galerie: Volker Sonntag malt sehr „verschieden“

Angenehm: Man weiß nicht gleich von vornherein, wer das gemalt hat

MUNDERKINGEN (vf) Seit dem Wochenende zeigt die „Galerie am Marienbrunnen“ Bilder von Volker Sonntag (früher Munderkingen / Ehingen) und Keramiken seiner aus Ehingen stammenden Frau.

Die in der Galerie ausgestellten Arbeiten Sonntags lassen sich in vier Gruppen aufteilen, zwei mehr farblich und zwei mehr grafisch bestimmte; beide Großgruppen sind in ihrer Struktur und ihrem Inhalt sehr verschieden; einem durchschnittlichen Betrachter (wie dem Schreiber dieser Zeilen) fiele es schwer, alle diese Bilder einem einzigen Hersteller zuzuordnen.

Die farblich bestimmte Bildergruppe besticht durch ihre lebendigen, intensiven, fröhlichen Farben; die Inhalte sind teppichhaft angeordnet (wie etwa bei Matisse). Volker Sonntag nannte bei der Ausstellungseröffnung Reise-Prospekte als seine Anreger. Er wies darauf hin, daß auf diesen Bildern vor allem Swimming-pools und Hotelbauten sichtbar werden, dazu leicht oder gar nicht bekleidete Frauen, die schöne Traumwelt der Trauminseln. - Der Schreiber dieser Zeilen hatte den Eindruck, es gebe auch Männer auf diesen Bildern, die aber sind, im Gegensatz zu den Frauen, ordentlich angezogen; er fühlte sich da an Manets „Frühstück im Freien“ (Déjeuner sur l'herbe, 1863) erinnert, und er stellt sich die gleiche Frage, die er sich auch vor Manets Bild stellt (und die in der Kunstgeschichtsliteratur nicht ausgiebig beantwortet wird): Warum werden nur die Frauen ausgezogen? er nimmt an, daß sich an dieser Stelle der Maler als Mann verrät.

Eine zweite, verwandte Bildgruppe stellen die farbbestimmten Porträits dar: die Köpfe sind bildraumfüllend; man kann meinen: Die Grundstrukturen von menschlichen Gesichtern seien nur ein Anlaß, die durch sie erzeugten, d.h. definierten Flächen farblich zu gestalten.

Ganz anderer Art sind die mehr grafisch bestimmten Bilder. Da ist die eine Untergruppe: bewegte, nur zeichenhaft oder futuristisch-schemenhaft angedeutete menschliche Figuren auf einem Hintergrund von flüchtig, bildfüllend hingeworfenen, mit Bleistift oder ähnlichem handgeschriebenen Texten (Volker Sonntag teilte mit, was er da als Bildhintergrund hinschrieb: Verse aus den Sonnetten von Shakespeare, in denen eine „schwarze Schönheit“ besungen wird; Sonntag möchte glauben, daß es sich da - anders als andere Interpreten annehmen - um eine Frau handelt).

„Gelehrter“ Art (entsprechend „gelehrter“ Dichtkunst) ist auch die andere Bildergruppe der Ausstellung: Ihr legte Volker Sonntag anatomische Ganzkörperzeichnungen aus Vesals anatomischem Atlas (1. Hälfte 16. Jahrhundert) zugrunde; auf den Hintergrund dieser sehr feinen, kühlen Stiche wirft er seine bewegten Gestalten. Er selbst versteht das als eine Art moderner Totentanz; dem Schreiber dieser Zeilen kam es - eigentlich umgekehrt - als ein Versuch vor, Bilder von Totem wenigstens auf künstlerischem Weg mit künstlerischen Mitteln zu verlebendigen: Der Künstler sieht durch das Lebendige hindurch auf den Tod; der andere Betrachter sieht die Verlebendigung von bisher Totem. Man merkt: Bilder machen sich von ihrem Urheber selbständig; der Künstler kann sie interpretieren nach seinem gusto; der Betrachter sieht etwas anderes darin. Beide können mit ihren Deutungen das Betrachten komplexer machen.

Dem Besucher der Ausstellungseröffnung fiel auf: Die sehr vielen Besucher schauten sich weniger die Bilder genau an als daß sie sich untereinander angeregt unterhielten; die „Galerie am Marienbrunnen“ ist wohl ein Treff der Munderkinger Snobiety - die - anders als großstädtische Snobieties - im ganzen noch recht lieb und bieder wirkt, aber doch auch das Bewußtsein, „anders als die anderen“ zu sein, gerne pflegt. Veit Feger

Schlimmes aus Tschernobyl-Land Großartig: Frau hält Gottesdienst

14.3.92

ULM. (hu/sz) Vier Frauen aus Mogilev in Weißrußland halten sich in Ulm auf. Ihre Heimatstadt mit 350.000 Einwohnern ist nur 200 Kilometer von Tschernobyl entfernt. Die Folgen der Atomreaktor-Explosion seien noch immer schrecklich, berichteten die Frauen in einem Gespräch mit der Ulmer Schwäbischen Zeitung. Wegen der Folgeleiden würden sogar Kinder im Mutterleib auf Strahlenschäden hin untersucht, berichtete eine der vier, eine Frauenärztin: „Wenn das Kind im Mutterleib strahlengeschädigt ist, wird es bis zur 28. Woche abgetrieben.“

Die Frauenärztin: „Dadurch stimmen die Statistiken nicht mehr. Strahlengeschädigte Kinder werden erst gar nicht geboren.“

Die Luft in Mogilev sei aufgrund hoher Chemie-Industrie-Dichte und geringer Gegenmaßnahmen so schlimm wie in Mexiko-City; hier in Ulm könne man wunderschön durchatmen.

Die Frauen absolvierten binnen zehn Tagen ein großes Besuchsprogramm; u.a. besuchten sie einen Gottesdienst im Münster, das Ulmer Frauenhaus und andere caritative Einrichtungen. - Auf die Frage, was sie in Ulm besonders beeindruckt habe, meinten zwei der Frauen: der Gottesdienst im Münster, der von einer Frau zelebriert worden sei; die Frauenärztin meinte: die medizinische Ausstattung der hiesigen Frauenklinik: „Ich habe mehr gesehen, als ich mir je vorstellen konnte. Es ist schrecklich, helfen zu wollen und nicht zu können“; der große Wunsch der Frauenärztin: bessere medizinische Ausrüstung und medikamentöse Versorgung in ihrem Heimatkrankenhaus.

18.3.92

Hoffnung auf den Wachstumsmarkt in den östlichen Ländern

Gebhard Pfriender gründet Firma für Schlauchproduktion in Dettingen

EHINGEN. (vf) In dieser Woche beginnen in einer Halle am Dettinger Höllweg Gebhard Pfriender und seine Mitarbeiter mit der Produktion von Schlauchleitungen verschiedener Art. Pfriender, der in Dettingen aufgewachsen ist und dort auch wohnt, hat sich zusammen mit Mechanikermeister Klaus Wetzel, Münsingen, selbständig gemacht.

Die beiden Männer waren wie der dritte in der Praktiker-Runde 2 bis 22 Jahren bei der Schelklinger Firma MEFA tätig. Von dort haben sie einiges an Kenntnis und Erfahrung für ihre neue Firma mitgebracht.

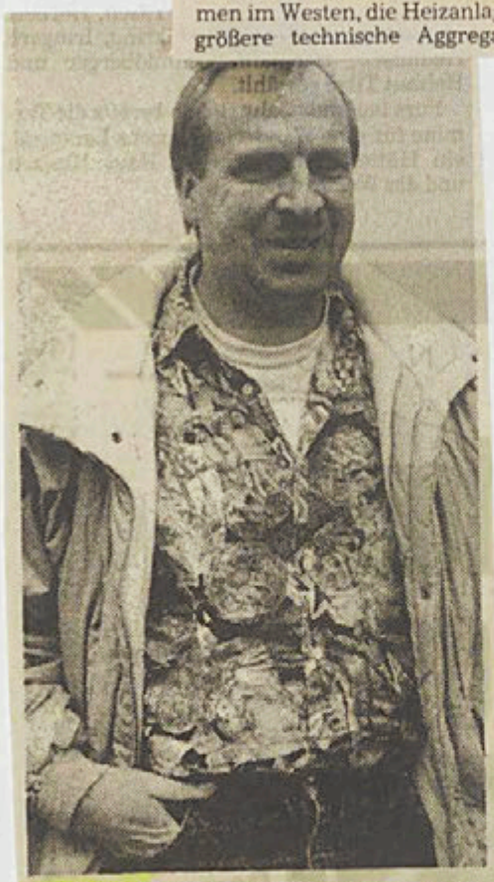
Während aber die MEFA ihr Geschäft vor allem mit der Autoindustrie macht, wollen Pfriender und Wetzel, die beiden Geschäftsführer der neuen Firma „WEPF GmbH Schlauch-Rohr-Technik", ihre Brötchen vor allem im Sanitär- und Heizungsbereich verdienen: Auch dort braucht man Schlauchleitungen, für Öl, Gas und Wasser; durch die „Wende" in der ehemaligen DDR und durch die Umwälzungen in den anderen Staaten des früheren Ostblocks erwartet Pfriender dort einen stark wachsenden Markt für Heizungs- und Installationsartikel. In diesen Bereichen besteht großer Nachholbedarf. Die Kunden Pfrienders sind aber zunächst Firmen im Westen, die Heizanlagen und andere größere technische Aggregate für Hallen bauen und dabei auch Schläuche verwenden; heute und in der nächsten Woche ist Gebhard Pfriender wieder zum Teil bis nach Norddeutschland unterwegs, um Kontakte mit möglichen Abnehmern zu knüpfen. Zustatten kommt ihm dabei sicher, daß er bei seinem früheren Arbeitgeber in den letzten Jahren den gesamten Verkauf geleitet hatte.

Von seinem Schwiegervater konnte G. Pfriender eine nicht mehr benötigte Halle zur Reparatur von sogenannten Fahrgeschäften übernehmen; hier hat er zunächst hundert Quadramter Fläche für Lager und hundert für die Produktion. In den letzten Monaten hat er die nötigen Maschinen angeschafft, teils gebraucht, teils neu; das Prachtstück derzeit ist ein neues Abschneidgerät für 65.000 DM.

G. Pfriender, 48 Jahre alt, hat den Beruf des Maschinenbauers bei der damaligen Eisengießerei Knapp in Ehingen gelernt, besuchte dann in Stuttgart die Fachschule und wurde Maschinenbautechniker; bei der Mefa erwarb er sich die Sporen für seine jetzige Tätigkeit. Seine Gattin Monika geb. Gebauer unterstützt die beiden Geschäftsführer im Bürobereich.

Dem immer freundlichen und umgänglichen neuen Unternehmer aus Dettingen darf man wünschen, daß sich sein Mut und sein Können auszahlen.

19.3.92



HANS SCHRADE, GRÖTZINGEN, erhält, wie an dieser Stelle notiert, die Landesehrennadel. Das langjährige Mitglied des Bergemer Sportvereins wünschte, daß seine Vereins-und kommunale ehrenamtliche Tätigkeit nicht in der Zeitung vorgestellt werde: „Es gibt eine Reihe weiterer SV-Mitglieder, die wenigstens ebenso viel oder mehr als ich gearbeitet haben." - vf von der SZ-Redaktion meint: eine sehr anständige, respektable Auskunft.

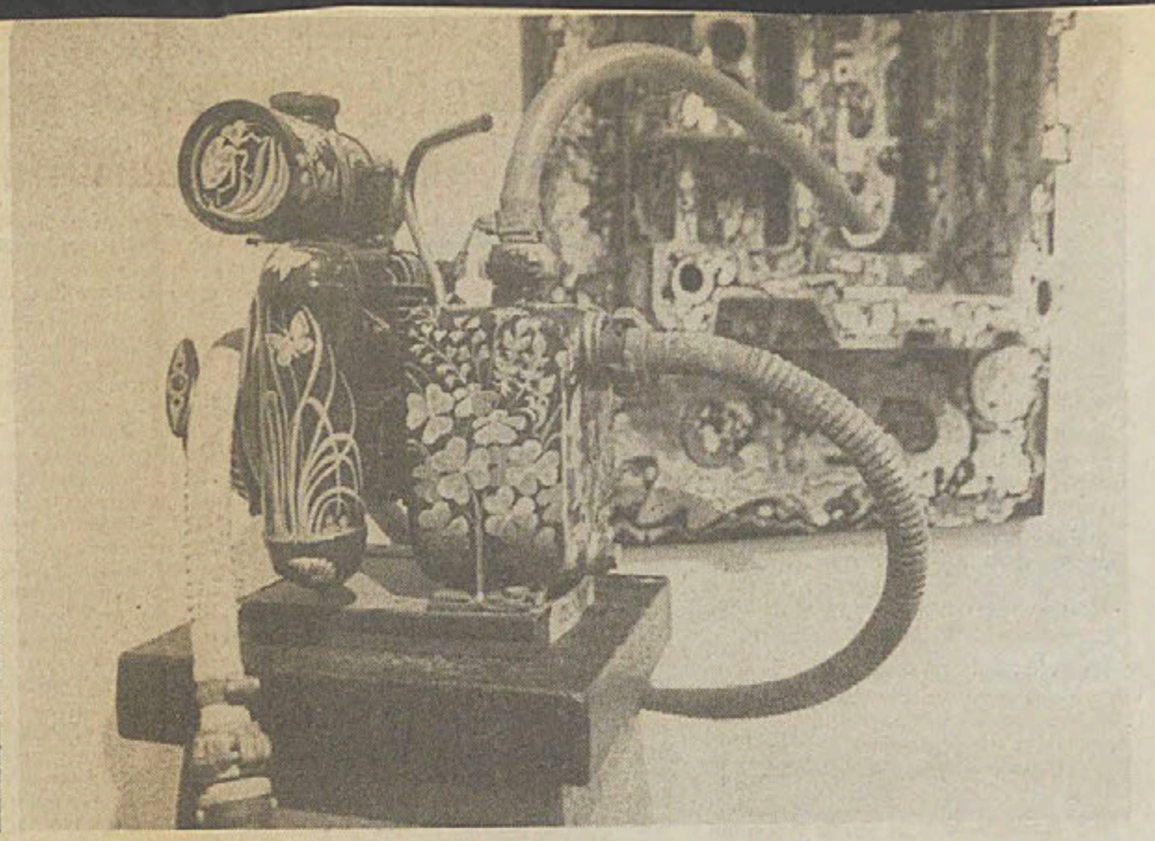
vf/Foto: vf

Ehinger VfB-Fans machen keine Randale

EHINGEN (vf) Seit 1988 bereits gibt es in Ehingen einen Club der VfB-Fans, herausgewachsen aus einer Reihe befreundeter junger Leute, die alle eine Leidenschaft für die Torejäger des Stuttgarter Clubs haben. Das Alter dieses Dutzend Ehinger liegt bei 19 bis 23 Jahren; Club-Chef ist Volker Jäger, Stahlbauschlosser bei Liebherr und zugleich der älteste in der Runde. Die Fans sind mit ordentlichen „Kennzeichen" ausgestattet: Mützen, Schals, Trikots mit Aufnähern etc. -Die Fans besuchen alle - jährlich - 19 Heimspiele der Stuttgart in deren Stadion und außerdem zahlreiche Auswärtsspiele. Die Fahrten dorthin werden teils per Pkw, teils per Bus zurückgelegt. - Volker Jäger legt Wert auf die Feststellung: „Wir machen keine Randale." Und auf die Frage, ob er seine Mit-Fans auch mal zur Ordnung rufen müsse, wenn einer am Ausflippen sei, meint er, nein, das sei überhaupt nie nötig. - Die nächsten Fahrten: 28.3. gegen HSV, Abfahrt 12.30 Uhr, ab Bahnhof; gegen „Eintracht Frankfurt" in Frankfurt am 4. 4., Abfahrt um 9 Uhr am Bahnhof. - Anmeldung an Volker Jäger, Tel. 1270.

18.3.92





(vf) Einige der ungewöhnlichen Objekte in der aktuellen Braig-Ausstellung in der Ehinger Galerie „Umbruch": Die drei überlebensgroßen „Wände" sind aus Abfallmaterialen, aus Styropor etc. gearbeitet; die mittlere der drei „Stellwände" ist mit Farbe so behandelt, daß sie wie verrostetes Metall aussieht. Die linke „Stellwand" ist in unserem Text näher beschrieben; hinter den Gittern befinden sich Fotos nackter Frauen; ein weiteres Bild auf dieser Seite zeigt ein solches Detail. - Rechtes Bild: Ein Motor, der mit blühenden Pflanzen übermalt wurde - vielleicht ein Sinnbild für den Wunsch des Künstlers, daß die Natur allerorten die ihm unschön erscheinende Industriewelt wieder überwuchert und sich so zurückholt.

Foto: Veit Feger

Ein nachdenklicher Gang durch die Ausstellung Helmut Braig, Allmendingen/Giengen

Motoren werden von Gräsern überwuchert, Bilder nackter Frauen werden hinter Gitter versteckt

EHINGEN / ALLMENDINGEN (vf) Allmendingen hat einen neuen interessanten „Sohn" und Ehingen eine interessante Ausstellung. Seit dem Wochenende stellt Brigitte Beier in ihrer Galerie „Umbruch" Bilder und künstlerische Objekte des aus Allmendingen stammenden, seit Jahrzehnten in Giengen/-Brenz lebenden Helmut Braig aus. Die Schwäbische Zeitung Ehingen stellte den Lebenslauf Braigs ihren Lesern im Vorfeld der Ausstellungseröffnung bereits größer vor. Im folgenden ein Überblick über die Ausstellungsgegenstände, mit dem Versuch einer Gliederung.

Ein Blickfang, wenn man die Galerie betritt, ist ein eigenwilliges Monument, ein privates, das Braig für seine Kriegszeit geschaffen hat: Es zeigt seine „Knobelbecher" auf einem mit blutiger Farbe begossenen Sockel, auf dem die Namen der Schlachtorte verzeichnet sind, bei denen er eingesetzt war. Gemeint ist wohl: Blut klebt an den Stiefeln und läuft den hohen Sockel dieses Privat-Monuments hinunter. Mag man auch diese wie manche andere Arbeit Braigs als sehr gewollt, „artifiziell" empfinden - daß überhaupt jemand sein eigenes Schicksal in dieser Art vergegenständlicht, ist ungewöhnlich und ist etwas ganz anderes als die hierzulande üblichen Lebensschilderungen, in denen die Kriegszeit als Höhepunkt des Lebens dargestellt wird.

Eine weitere Objekt-Gruppe sind Foto-Montagen: Nackte Frauen, kombiniert mit einem Maschinengewehr. Sie sollen - laut Unterschrift - Männergewaltsamkeit kritisieren; die Frage sei erlaubt, ob diese Fotos nicht auch bei einigen Betrachtern zustimmende sadistische Phantasien anregen.

Ungegenständlich und intensiv farbig ist eine Reihe Bilder, mit denen der hier schreibende Betrachter wenig anfangen konnte. Interessanter fand er die bildlichen Erinnerungen an die Gefangenenzeit des Malers, 37 Jahre „danach" gefertigt.

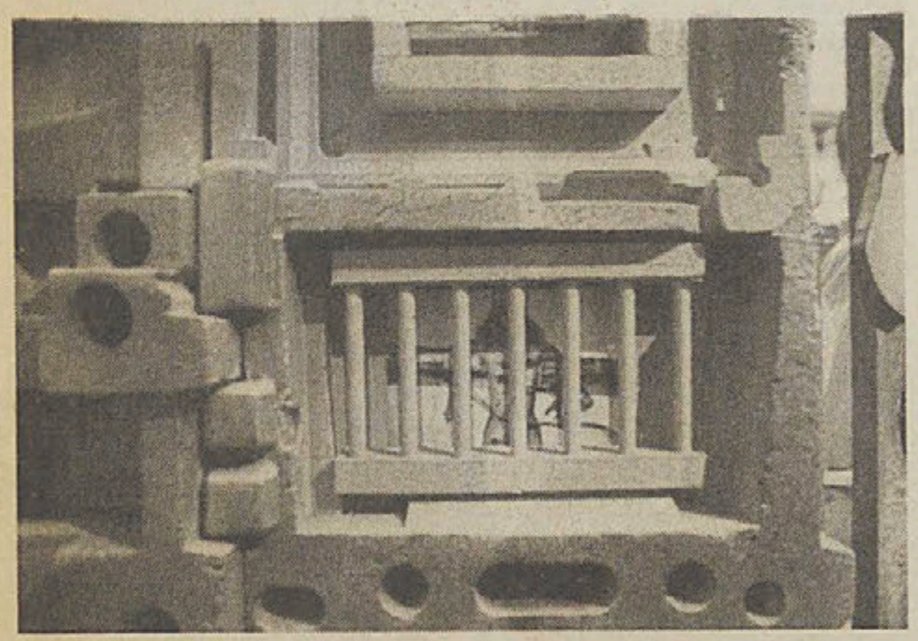
Frontal, farbintensiv, glänzend rot auf glänzend schwarzem Grund sind zahlreiche, großformatige Bilder mit phantasierten, frontal und rahmenfüllend eingerückten Motiven, in denen unsere Industrielandschaft und die moderne Waffentechnik als schreckensträchtig vorgestellt werden: Naturhaftes wie Käfer werden umgewandelt in schraubengefüllte oder waffenstarrende Dickwanste; Baumstümpfe verwandeln sich in ihrem Wuchs zu Drachenköpfen. Für solche Motive gibt es wohl schon genügend vergleichbare Vorläufer. Wie bei der meisten surrealistischen Malerei erscheinen dem hier schreibenden Betrachter diese Bilder als sehr konstruiert, gewissermaßen als Fortsetzung der kirchlichen Malerei des Mittelalters: Bestimmte inhaltliche Vorgaben sind darzustellen, basta.

Als interessante Erfindungen hingegen empfindet der Beschreiber etwa jenen stattlichen Benzinmotor, den Helmut Braig mit lackglänzenden Blumen bemalt oder jenes Stück Styropor-Verpackung, das er ähnlich behandelt: Es ist der selbe Wunschtraum, den Braig auch auf einem (bei der Ausstellung nur als Postkarte erhältlichen) Bild träumt: Die Natur holt die ihr entfremdete moderne Industriewelt zurück, indem sie sie überwuchert. - Ungewöhnlich, neuartig und interessant sind auch jene drei Arbeiten aus Weichgummi, in denen - bemerkenswert vor allem durch die Möglichkeiten des Materials - Braig eine Stadtlandschaft darstellt, die von einem Baum umwachsen wird oder eine Wald-Hexen-Szene - alles wachsend, quellend, schwellend.

Ungegenständlich und doch beeindruckend durch die Stille und Ordnung sind jene Arbeiten aus Holzbearbeitungsabfällen, die in einen Bildrahmen gefügt sind. Aber während sie im Kleinformat eigene Ruhe und Würde entfalten, ist eine solche Materialarbeit, wenn sie über mehrere Meter aufgetürmt wird (Verwendungszweck: die Braigsche Hausbar) monströs, unübersichtlich, fast geschmacklos. Aus letzterer Gegenüberstellung läßt sich ein Eindruck des hier schreibenden Betrachters ableiten: Die Qualität der ausgestellten Arbeiten ist verschieden; der Künstler in seiner Bau- und Produktionslust bringt im nachhinein nicht immer ein kritisches, unterscheidendes Urteil „ins Spiel".

Eine Reihe Bilder rücken pralle, steilaufgerichtete Busen dem Betrachter gewissermaßen vor die Augen; dazu kommen schwellende männliche und weibliche Geschlechtsteile. Die Bilder sind farblich sehr befriedigend, einige erfreuen durch Erfindung und Witz, wie etwa die vorn und hinten vollrunde, aber ausfransende Frauenfigur, die von zahlreichen kleinen männlichen Stangenträgern gestützt wird. Bei der Mehrzahl dieser Arbeiten denkt man: Ein alternder Mann träumt naheliegende Träume.

Besondere Erwähnung verdient sicher eine von mehreren überlebensgroßen plastischen Arbeiten; sie paßt thematisch zum Vorgenannten. Da ist eine geschlossen, dunkel, dräuend wirkende Front mit Gittern, vielleicht eine Art Kerkertür, und hinter diesen Gittern Fotos nackter Frauen. Auf eine nicht direkte, sondern der deutenden Phantasie immer noch Raum lassende Art wird hier vielleicht dargestellt wie bestimmte Wünsche abgedrängt, verboten, eingekerkert werden und daß sie gerade durch diese Einkerkerung drängender werden. Veit Feger



Der Mensch mit seinen Wünschen ist zugenagelt, zugegittert (Detail aus einer „Stellwand" der jetzigen Braig-Ausstellung in der Galerie „Umbruch"). Weitere Erläuterungen im Text.

Foto: Veit Feger

18.3.92

EHINGEN

Der Jahrgang 1915 trifft sich heute in der Weinstube Denkinger.

Gymnasium. Das Berufe-Informationsmobil des Arbeitsamts ist am 19. März von 13.30 bis 18 Uhr im Ehinger Gymnasium.

Die Dämonen fahren am Sonntag um 6.45 Uhr ab Wenzelsteinkirche, um 7 Uhr ab Lindenplatz in die Alpen zum Skifahren.

Die Bürgerwache hält am Freitag ab 19.30 Uhr im „Adler" ihre Korpsversammlung ab. Wahlen und Ehrungen stehen an. Auch die Freunde der Bürgerwache sind eingeladen.

Zur Meisterprüfung im Beruf „Landwirt" und „Meisterin der ländl. Hauswirtschaft" kann man sich bis 1. April beim LWA Ehingen anmelden. Näheres: Tel. 508-428 für Hauswirtschaft, -429 für Landwirtschaft.

Das Lehrschwimmbecken der Wenzelsteinschule wird wegen „Reinigungsarbeiten", so die Stadtverwaltung, bis auf weiteres geschlossen. Die Stadtverwaltung wird die Wiederaufnahme des Badebetriebes mitteilen.

Der Frauenbund fährt am 23. 3. um 8.15 Uhr ab Wenzelstein, 8.25 Uhr ab Lindenplatz nach Riedlingen zu einem Einkehrtag im Haus St. Gerhard mit Pater Kästner. Es ist Gelegenheit geboten zu Beichte oder Beichtgespräch. Beginn 8.45 Uhr, Ende 16 Uhr. Anmeldung ab sofort bei Omnibus Bayer unter 6084.

Albverein. Am ersten Frühlingssonntag, 22. März, radelt der Schwäbische Albverein Ehingen aufs Hochsträß. Über Heufelden, Pfraunstetten, Ringingen, Pappelau, Erstetten, Eggingen geht es nach Erbach, von dort zurück über Donaurieden, Oberdischingen, Niederhofen, Ehingen. Die erste Radwanderung des Jahres ist etwa 38 Kilometer lang. Bitte Rucksackvesper nicht vergessen! Treffpunkt ist am Glockenplatz um 13 Uhr. Gäste sind immer willkommen.

Sparkassenangestellte erkannten den Einlöser eines gestohlenen Schecks

Der Nachtwächter griff selber in die Kasse
Sechs andere Schlüsselinhaber gerieten in Verdacht

EHINGEN / ULM (eb) Zu sechs Monaten Freiheitsstrafe, die zur Bewährung ausgesetzt wird, verurteilte das Ulmer Schöffengericht unter Vorsitz von Richter Heinz Riedl gestern einen Mann aus Ehingen. Er hatte in der Nacht vom 8. zum 9. Dezember 1990 als Nachtportier eines Großmarktes in der Talstraße mit seinem Universalschlüssel den Büroraum des Geschäftsführers geöffnet und aus dem unverschlossenen Schlüsselkästchen den Schlüssel für den Tresor genommen. Aus dem Tresor entnahm er die Tageseinnahmen der Spielwarenabteilung in Höhe von über 16 000 DM sowie mehrere Kundenschecks über mehr als 5 000 DM.

Acht Wochen später versuchte der Mann, bei der Sparkasse in Ehingen einen der gestohlenen Euroschecks über 1306 DM, ausgestellt auf die Sparkasse Ulm, den er mit fremdem Namen unterschrieben hatte, einzulösen. Der Kontoinhaber war ein Angestellter der bestohlenen Firma, der seinerzeit unter die Verdächtigen geriet. Der Scheck war jedoch, als der Angeklagte zum Schalter kam, bereits gesperrt; das Geld wurde ihm nicht ausgehändigt. Durch diesen versuchten Scheckbetrug wurde der Angeklagte schließlich überführt. Als ihm, weil er sich nicht ausweisen konnte, die Auszahlung des Betrags verweigert wurde, erklärte er, er werde seinen Ausweis aus dem Auto holen, verließ die Bank und kam nicht zurück. Zwei Angestellte der Bank identifizierten den Täter einige Tage später bei der Polizei - sie fanden ihn unter sechs Verdächtigen heraus.

Alle übrigen Schecks, so der Angeklagte, habe er zerrissen, das Bargeld in Ulmer Gststätten ausgegeben, den Tresorschlüssel in die Donau geworfen. Eine Untersuchung der Ehinger Wohnung des Angeklagten durch die Polizei führte zu keinem Ergebnis. Später gab der Mann zu, Bargeld und Schecks seien unter den Dachlatten versteckt gewesen, jetzt sei nichts mehr vorhanden.

Diese Aussagen machte der Angeklagte bei seiner Vernehmung gegenüber Ehinger Polizeibeamten; in der gestrigen Verhandlung vor dem Ulmer Schöffengericht war der Angeklagte nicht bereit, irgendwelche Aussagen zu machen - er erinnere sich an überhaupt nichts.

Die Polizei ermittelte seinerzeit gegen fünf Verdächtige; fünf Tresorschlüssel waren nämlich vorhanden; von Anfang an war klar, daß der Tresor nicht mit Gewalt geöffnet worden war. Durch die versuchte Scheckeinlösung wurde der Angeklagte zum Haupttatverdächtigen. Aufgefallen war den Bankangestellten u. a. auch die mit Fransen versehene Lederjacke des Mannes.

Der Polizei gegenüber bestritt der Mann zunächst den Besitz einer solchen Fransenjacke und bestritt auch, in der Ehinger Sparkasse gewesen zu sein. Als es dort zu einer Gegenüberstellung kommen sollte, suchte der Täter einen Anwalt auf und kam, u. a. wegen eines angedrohten Selbstmordes, am selben Tag ins Psychiatrische Landeskrankenhaus nach Bad Schussenried. Dort wurde er kurze Zeit später wieder entlassen, ist jedoch seit Juni vergangenen Jahres ununterbrochen dort untergebracht. Wie lange sein Aufenthalt dauert, ist nicht vorauszusehen. Dem Gericht lag ein ärztliches Gutachten dieser Klinik vor. Danach leidet der Angeklagte unter Verfolgungswahn und Angstzuständen, hat drei Selbstmordversuche hinter sich; „eine verminderte Einsichts- und Steuerungsfähigkeit ist nicht auszuschließen, eine verminderte Schuldfähigkeit kommt deshalb in Betracht", so der Gutachter; eine Schuldunfähigkeit habe jedoch nicht vorgelegen.

Staatsanwalt Mengele hielt eine Gesamtfreiheitsstrafe von einem Jahr (für schweren Diebstahl in Tateinheit mit Urkundenfälschung und versuchtem Betrug) für angemessen unter Berücksichtigung des für den Täter auf Grund seines Zustandes ermäßigten Strafrahmens (zwei Drittel der Strafhöhe gegenüber einem „normalen" Täter).

Der Ehinger Verteidiger des Angeklagten bezeichnete in seinem engagierten Plädoyer sowohl Tathergang wie Tatverlauf als nicht erwiesen. Die Überführung des Täters fuße lediglich darauf, daß der Mann bei der Polizei ein Geständnis abgelegt habe, das nicht verwertbar sei, weil sein Mandant seinerzeit nicht über seine Rechte belehrt worden war, er hätte keine Aussagen zu machen brauchen; es habe schließlich mehrere Tatverdächtige gegeben. In seinem Geständnis habe der Mann alles pauschal zugegeben; die Tragweite seines Geständnisses sei ihm nicht bekannt gewesen. Weder weitere Schecks noch Bargeld sei gefunden worden; sein Mandant könnte auch auf andere Weise an diesen einzigen Scheck gekommen sein. Den Polizeibeamten hielt er eine „Vereinfachung der Ermittlungen" vor. Mit der Aussage seines Mandanten, er habe das Geld ausgegeben, habe man sich zufriedengegeben. Dieser Aussage aber hätte man nachgehen müssen. Übrig bleibe, so der Rechtsanwalt, ein Vergehen der Urkundenfälschung und des versuchten Betrugs, wofür er für den bisher unbescholtenen Angeklagten um eine Geldstrafe bat.

Das Urteil von Richter Riedl und den beiden Schöffen fiel milde aus: Sechs Monate Freiheitsstrafe auf Bewährung. Nach seiner Entlassung aus dem PLK soll ein Bewährungshelfer dem Angeklagten zur Seite stehen. Von einer Geldbuße wurde abgesehen, da der Angeklagte, der zur Zeit Krankengeld erhält, 28 000 DM Schulden hat, u. a. aus einer Ehe, die derzeit geschieden wird. Seine Ehefrau will nichts von ihm wissen, seine 4 Geschwister lehnen einen Kontakt mit ihm ab. Nach seiner Entlassung, so der Angeklagte, der während der ganzen Verhandlung ein Zittern nicht unterdrücken konnte, wolle er sich um eine Wohnung und um Arbeit bemühen.

Kurz + bündig

Die Kfz-Zulassungsstelle ist am Donnerstagnachmittag geschlossen. In dringenden Fällen wende man sich an die Zulassungsstelle im LRA Ulm.

Die Kreishandwerkerschaft Ulm hält am 31. März ab 15 Uhr im Großen Saal der Handwerkskammer Ulm ihre Frühjahrs-Delegiertentagung ab. Kreishandwerksmeister Werner Frank legt nach über neunjähriger Tätigkeit sein Amt auf eigenen Wunsch nieder; er wird die Goldene Ehrennadel der Kammer erhalten.

Donau-Bussen-Sängergau. Der Leiter der Liedertafel Ehingen und des Männergesangvereins Berg, Heinz Feil, leitet am kommenden Samstag ab 15.30 Uhr in der Aula der Obermarchtaler Realschule eine Fortbildung für Chorleiter und Vizedirigenten. Es geht vor allem um die Frage: „Wie gestaltet ein Chorleter sein Konzertprogramm". Alle Chorleiter sind zu diesem Nachmittag eingeladen.

Die Kath. Kirchengemeinden Ehingen laden zu folgenden Bußgottesdiensten ein: Freitag, 20. März, 19 Uhr, St. Blasius; Montag, 23. März, 19.30 Uhr, Nasgenstadt; Dienstag, 24. März, 19.30 Uhr, Gamerschwang; Donnerstag, 26. März, 19.30 Uhr, Heufelden; Samstag, 28. März, 18.30 Uhr, St. Michael; Samstag, 28. März, 18.00 Uhr, Nacht der Versöhnung (Jugendliche); Donnerstag, 2. April, 19.00 Uhr St. Michael; Sonntag, 5. April, 17 Uhr, St. Blasius.

Zehn Mannschaften beteiligen sich beim 13. Behörden- und Banken-Hallenfußball-Turnier am kommendcen Samstag. Beginn ist um 11 Uhr in der Längenfeldhalle. Die teilnehmenden Mannschaften kommen von AOK, Realschule (Lehrer), Polizei, Straßenbauamt, Raiba, Sparkasse, Stadtverwaltung, Postamt, Vermessungsamt, Volksbank. - Die Organisdatoren Gerhard Pohl und Manfred Locher haben sich einen neuen Austragungsmodus einfallen lassen: Diesmal müssen alle Mannschaften gegeneinander antreten; es gibt keine Gruppeneinteilung. - OB Krieger wird gegen 18 Uhr die Sieger ehren.

ANZEIGE

Singen macht wirklich Spaß,
sing mit, vielleicht im Baß!
Schnuppersingstunde 25. 3. 92, 20 Uhr
LIEDERTAFEL EHINGEN

Ingrid Irrlicht bezieht ihr Publikum in die Pantomime ein

EHINGEN. Heute ab 20 Uhr gastiert Ingrid Irrlicht in der Lindenhalle. Die Pantomimin versucht, ihr Publikum in das Spiel einzubeziehen, sie „rührt es mit verliebten Schnecken, verführt es mit Schalmeien, betäubt es mit Krachsymphonien"; so jeden-

Klaus-Dietrich Flade:

MIR-Astronaut war Urspring-Schüler

URSPRING (as) - Gestern war es soweit. Nach langjähriger Vorplanung startete die Raumstation „Mir". Auch wenn das Land, aus dem der 90 Tonnen schwere Orbitalkomplex stammt, nicht mehr UdSSR sondern GUS heißt - das Vorhaben ließ sich nicht vom Zerfall des Staates stören. Mit an Bord ist der erste ausländische Weltraumgast der GUS, Klaus-Dieter Flade, der mehrere Jahre in unserem Raum lebte: Von 1971 bis 1974 war er Urspring-Schüler.



Konzert der Wiblinger Kantorei in Ehingen

EHINGEN. Am Sonntag, 22. März, beginnt um 17 Uhr in der Evangelischen Stadtkirche ein Geistliches Chorkonzert mit der Wiblinger Kantorei aus Ulm. Auf dem Programm stehen a-capella-Werke von Heinrich Schütz (u. a. der achtstimmige Doppelchor „Singet dem Herrn ein neues Lied"), vier- bis achtstimmige Motetten von Felix Mendelssohn-Bartholdy und Anton Bruckner sowie zeitgenössische Psalmvertonungen.

Die Wiblinger Kantorei, ein gemischter Konzertchor mit ca. 65 Mitgliedern, hat sich in den letzten Jahren im süddeutschen Raum durch Bach-Interpretationen einen Namen gemacht; das Repertoire umfaßt aber auch zahlreiche Werke aus Klassik, Romantik und Moderne. Als ständiger Chor der „Wiblinger Bachtage" konnte die Kantorei mit verschiedenen Orchestern die wichtigsten großen Oratorien der Kirchenmusikgeschichte zur Aufführung bringen, ebenso unternimmt der Chor regelmäßig Konzertreisen. Das Ehinger Konzert findet im Rahmen einer Reihe von a-capella-Konzerten statt, die der Chor im März und April absolviert. Dirigent der Wiblinger Kantorei ist Albrecht Schmid, der zum aktuellen a-capella-Programm des Chores auch drei eigene Motetten beisteuert.

Die kammermusikalische Abrundung des Programms übernehmen Anja Eickeler/Flöte und Henryk Gorzela/Cembalo, beide Absolventen der Folkwang-Hochschule in Essen. Sie werden die g-moll-Sonate für Flöte und obligates Cembalo von Johann Sebastian Bach sowie die F-Dur-Sonate für Flöte und basso continuo von Georg Friedrich Händel spielen. Der Eintritt ist frei, am Ausgang wird

VHS-Kurs „Theologie der Befreiung" beginnt

EHINGEN. Heute Mittwoch beginnt um 19 Uhr in der Oberschaffnei, Zimmer 103, der VHS-Kurs „Theologie der Befreiung".

Brechts „Herr Puntila und sein Knecht Matti"

EHINGEN. Am Mittwoch, 1. April, 19 Uhr, wird in der Lindenhalle Brechts Schauspiel „Herr Puntila und sein Knecht Matti" aufgeführt. - Karten gibt es im Vorverkauf bei König.

BDKJ bittet um Spenden für Bau einer Zeltlager-Entwässerung

EHINGEN. Der Bund der dt. kath. Jugend wendet sich mit einer Spendenbitte an die Bevölkerung im Raum Ehingen. Seit über zehn Jahren veranstaltet der BDKJ Ferienfreizeiten in Rammetshofen bei Friedrichshafen. Für das anfallende Abwasser muß jetzt ein Anschluß an die dortige Kläranlage gebaut werden. Ohne eine solche Entsorgung gibt es keine Genehmigung mehr für die Sommerfreizeiten. Spenden können auf das Sonderkonto 9 071 250 bei der Sparkasse, Kennwort „Abwasserentsorgung Zeltlager Rammetshofen", überwiesen werden. - Für weitere Informationen steht das Jugendbüro im Marienheim, Tel. 8354, zur Verfügung.

TERMINE:

Ehingen. Kindertheater „Tik Tak Tukan", Mittwoch, 15 Uhr, Lindenhalle.

25.3.92

Subventionen als Markteingriff

Zahl der Bio-Landwirte stieg, jetzt wird das Einkommen knapp

ALB-DONAU-KREIS. (vf) Weil „biologischer" Landbau früher, verglichen mit herkömmlichem Landbau, als wirtschaftlich ertragreicher galt, hat der Staat Zuschüsse zur Umstellung gegeben; daraufhin ist die Zahl der „Bio-Landwirte" im Alb-Donau-Kreis gestiegen; die Grüne Kreisrätin Uschi Klemm-Schmidt teilte bei einer Versammlung des „Grünen-Arbeitskreises Alb-Donau" stolz mit, daß ihre Zahl seit 1990 „erfreulicherweise" von 6 auf 21 gestiegen ist. - Woldemar Mammel aus Lauterach, als Bio-Landwirt bei der Versammlung anwesend, sah das anders: Früher habe man vom Bio-Landbau leben können; die Steuergelder zur Umstellung hätten jetzt „überfüllte Märkte" zur Folge, damit fallende Preise und eine zunehmende Konkurrenz der Bio-Landwirte untereinander. -

Grünen-Kreisrätin Ingrid Stadler weiß anscheinend Abhilfe: Der Alb-Donau-Kreis solle einen „Ernährungsberater" einstellen, der die Produkte von Bio-Höfen „den Abnehmern anbieten" solle. der Kreis solle „den Nutzen des Bio-Landbaus auch finanziell anerkennen und die Stelle des Ernährungsberatern bezahlen, um die Existenz der Bio-Bauern und Bio-Bäuerinnen nicht zu gefährden."

20.3.92





Finger sind die „Werkzeuge" der Pantomimin Ingrid Irrlicht, neben ihrem intensiven Mienenspiel. Mit einem Finger-„Theater" eröffnete der VHS-Gast am Mittwochabend sein Programm in der Lindenhalle. Foto: vf

Pantomimen-Publikum unterhält sich selbst

EHINGEN (vf) Ein Dutzend Personen besuchte am Mittwoch den Pantomimen-Abend mit Ingrid Irrlicht in der Lindenhalle; am Nachmittag waren es rund hundert Kinder gewesen. - Die Darstellerin bezog ihr Publikum ins Programm ein; das war nicht schlecht: So konnte die eine Hälfte der Personen im Saal der anderen bei etwelchen „Theaterspielen ohne Worte" zusehen. - Je leiser die Darbietung, desto leiser das Publikum, zumindest in diesem Fall: Man hätte ein Mäuslein rascheln hören.

vf

Die Namen der Preisträger

6- bis 7 000 Besucher in der „Haus - Heim - Garten"

heute 6 vf-Text-Zeilen

EHINGEN (vf) Die Aussteller und der Veranstalter sind mit dem Verlauf der diesjährigen, zehnten Haus-Heim-Garten-Ausstellung sehr zufrieden; schätzungsweise sechs- bis siebentausend Besucher kamen; wegen des unfreundlichen Wetters waren es auch bereits am Samstag mehr als in früheren Jahren.

Vor allem am Sonntag herrschte großer Andrang. - VfB-Profi-Fußballer Andy Buck war am Samstag im Einsatz in Saarbrücken; am Sonntag gab er in der Lindenhalle zwei Stunden lang Autogramme.

Den ersten Preis des Preisausschreibens der Aussteller, einen Reisegutschein über 1.500 DM, gewann Bianca Gulde, Geierstraße, Ehingen. Einen Warengutschein über 800 DM gewann Heinrich Dreher, Altsteußlingen; einen Warengutschein über 500 DM Verena Deiss, Immenschwang, Ehingen; eine Bohrmaschine Silvia Reich aus Schelklingen; ein Raclette Fritz Lemmle aus der Adolffstraße. - Über das von der Schwäbischen Zeitung veranstaltete Preisausschreiben berichten wir morgen.

23.3.92

27. 3.92

„Holzschnitzkunst aus Polen" Ausstellung in der Sparkasse

vf 27.3.92

EHIINGEN. Am Freitag, 3. April, 19 Uhr, wird mit einer Ansprache von Pter Degendorfer eine neue Ausstellung in der Sparkasse eröffnet, in Zusammenwirken mit der VHS. Gezeigt werden Holzschnitzarbeiten von Eugeniusz und Dariusz Zegadlo; die Arbeiten der beiden Polen sind in unserenm Raum nicht mehr unbekannt; auch in Ehingen wurden die urtümlich wirkenden Schnitzereien schon gezeigt; in Meersburg gibt es eine ständige Ausstellung. Die Zegadlos kommen zwar von der ländlichen Holzschnitzerei abgelegener Gebiete her, haben aber ihre Stilmittel ausgeweitet und erkannt, wie man mit (scheinbaren) Archaismen im kaufkräftigen Westen ganz gut herauskommt. Die Polen verfügen außerdem über viel hintergründigen Witz. (vf)

30. 3. 92

Der Zeitungsmacher meint zu Baumaßnahmen am Ochsenberg:

Eine einst schöne Grünanlage wird fast systematisch verhunzt

EHINGEN (vf) Es gab einmal eines schönes Fleckchen in Ehingen: der Ochsenberg, mit viel Rasen, einigen Bänklein, einem großen Kruzifix in der Mitte, einem alten Asphaltweg in der Mitte hoch, durch dessen Ritzen Grün drang; die Straße mußte sich am äußeren Rand entlang winden, die Hauptsache war die Grünfläche; die Straße verlief niedriger als der Hang.

Dann kam der erste seit Jahrzehnten, der sich in Ehingen als Stadtgestalter profilieren wollte, und ließ einen massigen Steinbrunnen in die Mitte der Grünanlage hineinknallen. Im großen, ganzen blieb der ruhige, besinnliche Charakter der Anlage aber noch erhalten.

Dann kam die zweite Generation der „Stadtgestalter": Das ging los damit, daß man vom Altersheim herüber eine Unterführung unter der Spitalstraße hindurchschlug; erblickt man sie von der Liebfrauenkirche her, kann sie durch ihren brutalen Loch-Charakter nur mißfallen. Als ob man für die wenigen Senioren, die hier noch das Heim Richtung Kirche verlassen, nicht genaus so gut eine Ampel hätte errichten können.

Dann ging die „Stadtgestaltung" weiter: Man fing schon 'mal mit Teilen der Ringstraße an. „Ehingen verkehrsgerecht umbauen" hieß (und heißt immer noch) die Devise. Und wenn einer 'was gegen die Fällung von Bäumen einzuwenden hat - bittschön, beim Wasserturm wird die mehrfache Zahl neuer Bäume gepflanzt. Die Straße um den Ochsenberg herum wurde für Autofahrer bequemer ausgebaut: durch Anhebung der Straße auf gleiches Niveau wie das Ochsenberg-Grün, natürlich auch auf Kosten des Grün-Bereichs verbreitert. Die Damen und Herren im Sitzungssaal des Rathauses nickten einheitlich brav mit den Köpfen, als die Ober-Verwalter ihren die entsprechenden Pläne vorlegten.

Und derzeit geht's weiter: Auch das verbliebene eigentliche Grün-Gelände wird jetzt verkehrstechnisch besser erschlossen: Gras - so 'was Vorzeitliches! Wege müssen her, gut asphaltiert, vielleicht auch gepflastert, möglichst viele.

Wer weiß, vielleicht werden die zuständigen Platz-Gestalter bald auch die Bäume dort abholzen und das Grün völlig mit Platten zudecken. „Platzwirkung" muß sein - so haben wir's staunend beim inzwischen schmutzigsten Platz in Ehingen, dem in der Stadtmitte, vernommen. Und die Bauunternehmer können sich schließlich freuen, daß sie noch ein paar neue Wege anlegen dürfen. An Grünland läßt sich wenig oder nichts verdienen, das kann einem jeder Landwirt sagen.

Dem Schreiber dieser Zeilen blutet das Herz, wenn er sieht, was man mit einem schönen Fleckchen Ehingens gemacht hat. Und ein Ende scheint nicht absehbar.

Veit Feger

Malermeister Bruno Scham ist verstorben

EHINGEN. (vf) Am kommenden Mittwoch wird Malermeister Bruno Scham auf dem Ehinger Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Schon lang war er an Krebs erkrankt und hatte sich deshalb in den letzten Jahren aus der Geschäftstätigkeit zunehmend zurückgezogen; jetzt hat ihn der Tod ereilt. - Scham hatte schon mit jungen Jahren einen beachtlichen Betrieb als Maler Anbieter von Raumausstattuntsmaterial in einem früher bäuerlichen Anwesen an der Pfisterstraße aufgebaut; die vielfältigen Aktivitäten erweiterte er noch dank der intensiven Unterstützung seiner Frau um einen Getränkehandel mit Bewirtungsmöglichkeit; im zu dem Areal gehörenden einstigen Bauernwohnhaus richtete er Räume ein, die dann als Arztpraxis, als Fitness-Center etc. genutzt wurden. Dann beendete eine unheilbare Krankheit ein fleißiges, unternehmendes Leben. Bruno Scham war wegen seiner umgänglichen und verläßlichen Art allgemein geschätzt.



Die Grünflächen des Ochsenbergs werden schrittweise im Auftrag der Stadtverwaltung verkleinert. Foto: vf

1.4.92

VfL kauft für die Wettkampfgemeinschaft mit Ehingen hochkarätige Sportlerin aus dem Osten

War's in Ehingen ein ungarischer Handballer, so ist es jetzt in Munderkingen eine russische Leichtathletin

vf 1.4.92

MUNDERKINGEN / EHINGEN (vf) Vor einigen Jahren machte die Ehinger TSG Schlagzeilen: Ihre Handballabteilung engagierte einen ungarischen Spitzenhandballer, um der schwachen Mannschaft aufzuhelfen. Daß die Erwartungen nicht so ganz erfüllt wurden, davon redet heute niemand mehr; schließlich: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht sorgen. - Jetzt versucht der VfL Munderkingen etwas Ähnliches, wozu die Sportfreunde mehr Erfolg wünschen: Am gestrigen Dienstag unterzeichnete VfL-Vorsitzender Lenk einen Vertrag mit einer der russischen Super-Athletinnen, die kurzfristig für das Fest zur Eröffnung der neuen Sport-Halle nach Munderkingen eingeladen worden waren.

Die junge Frau soll in der „WKG" („Wettkampfgemeinschaft Ehingen - Munderkingen") mitturnen und künftig die nötigen Punkte bringen, damit man in der derzeitigen hohen Klasse bleibt und eventuell auch eine aufsteigt. - Am heutigen Nachmittag um 16 Uhr wird Vorstand Lenk seine „Neuerwerbung" in der neuen Sporthalle der Öffentlichkeit präsentieren.

Bei der Vorstellung wird auch Bürgermeister Schmid dabei sein; er hat einige Kritik einstecken müssen dafür, daß er den Munderkingern eine so teure und den Stadtsäckel auf Jahre hinaus belastende Halle bauen ließ; jetzt wird er sich mit der Vorstellung trösten, daß vom VfL sportlicher Glanz über die Donaustadt hinausstrahlt und nicht nur Ehinger in die Munderkinger Halle kommen, um das russische Multitalent zu bewundern.

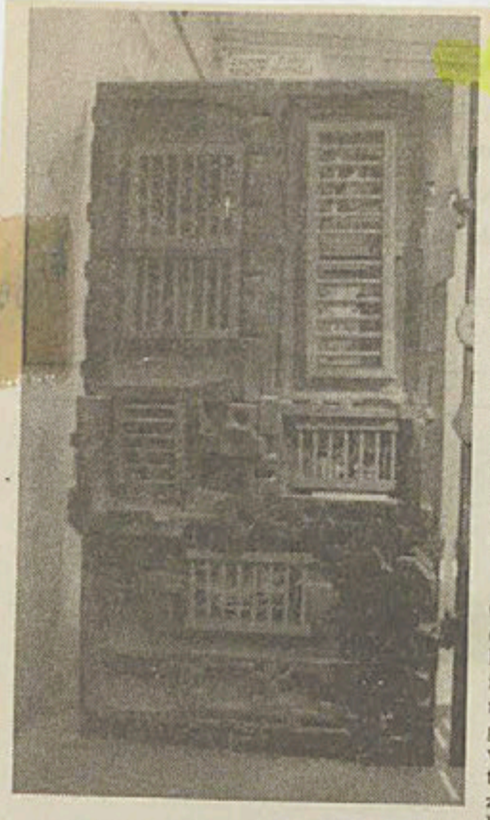
Zwar hat sich die junge Frau mit dem GUS-Paß (GUS - Gemeinschaft unabhängiger Staaten) in Munderkingen vor allem durch ihre Reifengymnastik hervorgetan (siehe unser SZ-Archiv-Foto von der Eröffnungsveranstaltung); mit der Reifengymnastik verbunden war aber in ihrem Heimatland ein langes und intensives Training in leichtathletischen Disziplinen. So erhoffen sich die Verantwortlichen im VfL, voran der Abteilungsleiter der Leichtathleten, daß der erste halboffizielle Profi-Sportler in seinen Reihen das örtliche Niveau deutlich heben hilft.



Die russische Spitzen-Turnerin bei ihrem Auftritt während des Sporthallen-Eröffnungsfestes. Sie erhält jetzt beim VfL ein Engagement. Heute, am 1. April, um 16 Uhr wird VfL-Vorsitzender Lenk sie der interessierten Öffentlichkeit in der neuen Sporthalle präsentieren. Auch Bürgermeister Schmid wird dabei sein, um die Munderkinger Neubürgerin aus dem Osten in den Mauern der Stadt zu begrüßen. vf / Foto: Klaus Griesinger

Offiziell kann man die junge Frau aus dem Osten nicht als Profi, als Berufssportler, anstellen. Aber durch die Mithilfe des Bürgermeisters war es möglich, einen Arbeitsplatz in Munderkingen für die junge Athletin zu finden, der es ihr ermöglicht, bequem auch Trainingsverpflichtungen nachzukommen; in Ehingen hatte das damals bei dem ungarischen Spitzen-Handballer das Entgegenkommen der Firma Liebherr ermöglicht; jetzt will sich in Munderkingen die Firma Neuweg als Sponsor profilieren.

1.4.92



Das künftige Marktplatz-Kunstwerk noch in der Galerie fotografiert

Ein Gesamtbild der Installation von H. Braig, die heute auf dem Ehinger Marktplatz aufgestellt und der Öffentlichkeit gleich noch von OB und Künstler erläutert werden. - Unser Foto entstand noch am bisherigen Standort, der Ehinger Galerie „Umbruch" Foto: vf

OB weiterhin Mäzen - Diesmal wird der Preis gleich genannt

Künstlerische Neuerwerbung kommt diesmal gleich auf den Marktplatz

EHINGEN (vf) Mögen auch manche giften (wie etwa der Ehinger Zeitungsmacher vf) - die Karawane zieht weiter, sagt man sich im Ehinger Rathaus. OB Krieger will sich durch Zeitungskritiker in seine Linie nicht beirren lassen: Eine seine Aufgaben sieht er darin, als Mäzen, d.h. als Kunstförderer, in die Ehinger Stadtgeschichte einzugehen: Er hat die Stahlplastik bei der Lindenhalle installiert, er läßt immer wieder Kunst im Rathaus ausstellen, er erwirbt auch manches (mit den städtischen Steuergeldern), und jetzt wird er wieder etwas erwerben und gleich - das ist neu - auf dem Marktplatz aufstellen lassen.

„Ich trete die Flucht nach vorn an," meinte OB Johann Krieger gestern im Gespräch mit der Ehinger SZ-Redaktion: „Damit es nicht heißt, ich würde Kunst nur für mein Zimmer im Rathaus reservieren, neben den Gehörnen dort, deshalb wird die Kunst diesmal gleich auf den Marktplatz kommen. Und ich werde auch gleich sagen, was es kostet. Natürlich zahlt die Stadt auch hier einen Vorzugspreis - auch wenn uns das niemand glauben will."

Die Rede ist von einer Arbeit des aus Allmendingen stammenden Künstlers Helmut Braig, dessen Arbeiten in den vergangenen Wochen in einer Ehinger Galerie zu sehen waren und die von Kunst-Fan vf an dieser Stelle ausführlich gewürdigt wurden.

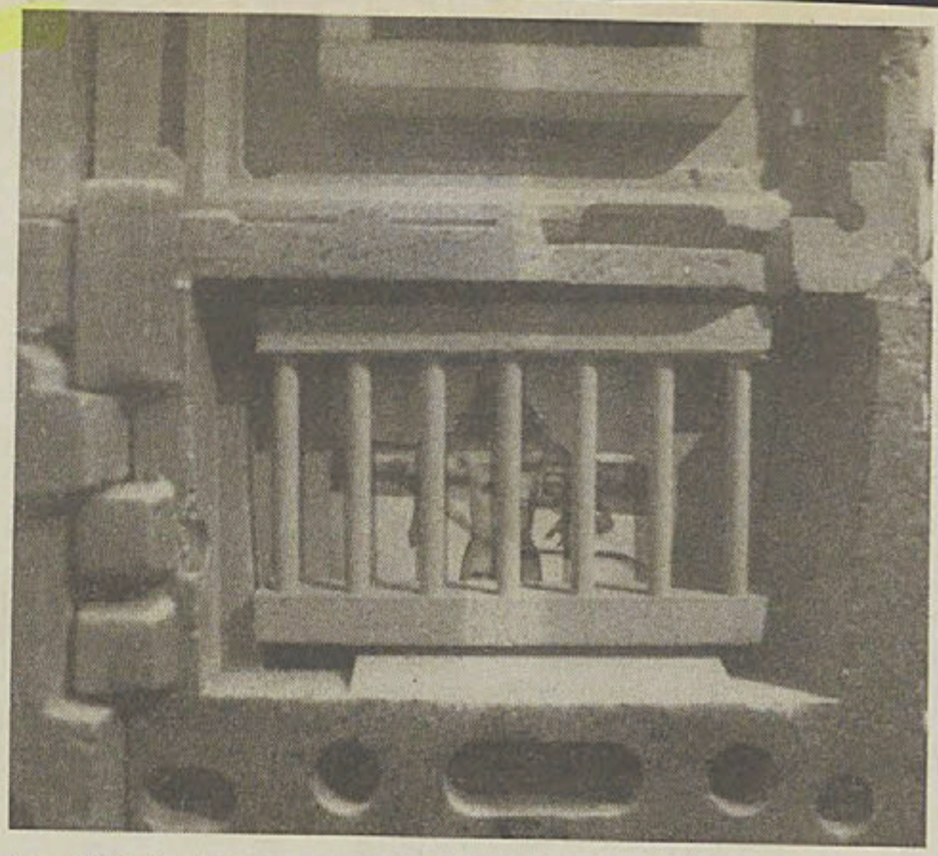
Natürlich hat OB Krieger etwas ausgewählt, was von der Machart her für den Marktplatz paßt: Eine gewisse Größe ist unabdingbar; und es muß auch etwas Haltbares sein, wenn man die modernen Vandalen in Betracht zieht, etwas Geschmiedetes.

Helmut Braig, früher Chef-Gestalter von Steiff/Giengen, hat eine ungewöhnliche Installation geschaffen: Man könnte zunächst an die Befeuerungstür aus einem Großbauwerk des 19. Jahrhunderts denken, mit verschiedenen Rosten und Türchen. Bei näherem Zusehen entdeckt man, daß sich hinter den Gittern Fotos nackter, obszön angebotener Frauen befinden.

Wir fragten gestern OB Krieger, ob er seinen Kunstgeschmack nun überraschenderweise in Richtung „Realismus" geändert habe. Das Stadtoberhaupt: Ich habe etwas gewählt, wovon ich annehme, daß die Ehinger daran endlich mehr Interesse haben als an der ungegenständlichen modernen Kunst im Ehinger Rathaus. (Es muß nicht eigens erwähnt werden, daß auch der Ehinger Zeitungsmacher bereits seine Nase an einem der Gitterstäbe plattgedrückt hat, um „genauer" zu sehen).

Heute nachmittag um 15 Uhr wird Helmut Braig eigens nach Ehingen kommen, um dabei zu sein, wenn die „Installation", wie so eine moderne Arbeit wohl heißt, der Öffentlichkeit vorgestellt und zur weiteren Betrachtung übergeben wird.

Dank des Entgegenkommens von H. Braig wird sich der Betrag des Kunstwerks, das mitten zwischen Brunnen und Rathaus plaziert wird, nur auf „etwa 2000 DM" belaufen; dazu kommen noch die Kosten für den „Fuß" und die Befestigung; hier sind die Männer des städtischen Bauhofs gefordert.



Unser Bild zeigt ein Detail des künftigen Marktplatz-Kunstwerkes: Leicht angezogene Frauen hinter Gittern. - Unser Foto entstand in der Ehinger Galerie „Umbruch". Hier hatte auch der OB das Bild gesehen und sich sogleich dafür erwärmt, die Verhandlungen mit H. Braig aus Giengen geführt und sich entschlossen, das Bild für den Marktplatz zu erwerben. - Die Galerie „Umbruch" in Ehingen ist dank der Verbindung Galerie - Südwestpresse ein neuer Treff der Ehinger Prominenten: So kommt nicht nur der OB gern hierher, sondern auch der Alb-Donau-Landrat; schließlich gibt es da auch „Konneckschens" über Männer-Elitär-Clubs wie die Lions und die Rotarier. Foto: vf

Vf

Überraschende Parallelen zum Brust-Fund vom Bodensee - Eigens Demo-Stunde

Archäologen auf Adolff-Gelände fündig - Vorerst Baustopp

EHINGEN (vf) Die Sensation ist perfekt: Nicht nur im Bodensee gründelnde Archäologen schaffen Sensationen zutage; das gelang jetzt auch einem Tübinger Archäologen an der Ehinger Adolffstraße. Wegen des Fundes, über den Dr. Kindermann, Tübingen, gestern die Presse-Öffentlichkeit informierte, wird nun auf dem Adolff-Gelände, anders als erwartet, doch für längere Zeit Ruhe einkehren; die Archäologen legen ein Veto gegen irgendwelche Erdarbeiten ein. -

Heute um 16 Uhr wird Dr. Kindermann interessierten Bürgern die ersten Funde und Erkenntnisse darstellen, umfangreicher, als das in der Tageszeitung möglich ist; Treff: am ehemaligen Adolff-Pförtnerhaus.

Infolge von Luftbild-Aufnahmen, einer wichtigen Quelle für weitere archäologische Sondierungen, war eine nicht bebaute Freifläche bei Adolff den Vorzeit-Forschern bereits vor längerem aufgefallen; solche Luftbild-Ergebnisse werden mit gutem Grund nicht publiziert, damit nicht Hobby-Archäologen zu graben anfangen; die machen mehr kaputt als sie entdecken. - Luftbilder legten eingehendere Untersuchungen auf dem Gelände nahe. Die Untersuchungen des Tübinger Frühzeit-Archäologen Dr. Kindermann haben nun auch Spuren einer spätsteinzeitlichen Kultstätte ergeben; es handelt sich um Reste einer in Oberschwaben mehrfach vorkommenden „Viereck-Schanze".

Die Bedeutung dieser Gevierte ist noch immer umstritten; die Schwäbische Zeitung Ehingen hat selbst anläßlich einer Veröffentlichung zu diesem Thema in der „Schwäbischen Heimat" die verschiedenen Deutungen vorgestellt: Diese reichen von „Kult-Platz" über „Viehherden-Pferch" bis zu „Fluchtburg".

Freilich wird die Ehinger „Schanze" nun doch beitragen, die Zahl möglicher Deutungen zu verringern und zwar in Richtung „Kult-Platz". - Bekanntlich weisen „Viereck-Schanzen" meist auf dem von ihnen eingefriedeten Gelände auch Schächte auf; die Deutungen für sie lauten: Brunnenschacht oder aber Opferschacht, in den Opfertiere etc. geworfen wurden, um sie dergestalt den Erdgottheiten zu übergeben. Auch auf dem Adolff-Gelände ist ein solcher Schacht angeschnitten worden, und Dr. Kindermann hat einen verblüffenden Fund gemacht: einen nachgeformten menschlichen Fuß. Fast noch erstaunlicher ist, daß die Oberflächenbehandlung dieses Keramikstückes der ähnelt, die vergangene Woche im Bodensee entdeckt wurde: Waren es am Bodensee weibliche Brüste gewesen, so ist das Ehinger frühzeitliche Körperteil freilich weniger spektakulär und zu Phantasien an- (oder er-)regend. Es ist eben nur ein (Ton-)Fuß.

Dr. Kindermann entwickelte im gestrigen Gespräch mit den beiden Ehinger Zeitungen sogleich Deutungen für den Fund: Denkbar ist einmal, daß es sich um ein Teil einer Kultfigur handelt; denkbar ist auch, daß es eine sogenannte Votivgabe ist; solche Votivgaben sind meist Nachbildungen von Körperteilen, an denen sich eine unerwartete Heilung vollzug; sie wurden in antik-heidnischer und später christlicher Zeit von den Geheilten als Zeugnis der göttlichen Wundertat und als Dankesbezeugung an einem religiösen Ort niedergelegt.

vf

3.4.92



Scherenschnitt von M. V. Pfeiffer 3.4.92

Neue Ausstellung im „Umbruch":

Scherenschnitte müssen nicht nur Biedermeierliches konterfeien

EHINGEN (vf) Am Donnerstagabend wurde in der Galerie „Umbruch" eine neue Ausstellung eröffnet, mit Scherenschnitten und Schmuck von Michael V. Pfeiffer.

Es ist erstaunlich, wie der Künstler die alte Technik des Scherenschnitts für ganz moderne Sujets verwendet. Auch eine der letzten großen deutschen Scherenschnittkünstlerinnen, die Filmerin Reininger, die das historische „Medium" Scherenschnitt für das moderne Reproduktions- und Vervielfältigungsverfahren Film nutzte, griff doch bei den Motiven auf Traditionelles zurück. Anders M. V. Pfeiffer, der auch ganz moderne Themen bearbeitet und dabei zu verblüffenden Ergebnissen kommt. Der Durchschnittsbetrachter vermutet da zunächst Ergebnisse einer geschickten fotografischen Arbeit; wie uns Galeristin Brigitte Beier versichert, schneidet der Künstler wirklich seine Arbeiten aus Papier aus; er will das ja am Sonntagnachmittag auch demonstrieren. Einen (freilich unzureichenden) Eindruck von der Virtuosität wie der thematischen Modernität gibt der hier abgebildete Scherenschnitt.

4.4.92

Ein Gedenkblatt - Fü

nte die Stadt den Schulmann zu ihrem Ehrenbürger

Joseph He Josefinum

ıatgeschichtsforscher und le vor 150 Jahren geboren

4.4.92

EHINGEN (vf) Joseph He vor 150 Jahren, am 4. April wangen bei Wangen gebore Januar 1928 in Ehingen und Heimat bestattet, wozu sog Bischof Sproll eigens ins All Hehle hat sich Verdienste worben durch seine lange Tätigkeit als Leiter des Gymnasiums, durch seine umfangreichen Forschungen zur Ehinger Geschichte, durch sein Engagement bei der Gründung des Kollegs St. Joseph (das in Ehingen eigentlich die Nachfolge des Konvikts angetreten hat), durch sein Bemühen um die Konviktskirchen-Turmerneuerung. Die Stadt Ehingen hat bereits den jungen Mann wegen seiner grundlegenden Untersuchung über den aus Ehingen stammenden Humanisten Jakob Locher zum Ehrenbürger ernannt; später wurde eine Straße, an der das Gymnasium und das Gebäude steht, in dem sich ursprünglich das Josefinum befand, nach ihm benannt. - Joseph Hehle war in Ehingen auch sonst sehr angesehen: so war er Ende des letzten Jahrhunderts als Kandidat für die Reichstagswahl im Gespräch.

In einer Zeit, in der geschichtliche Erkenntnis vergleichsweise wenige Menschen interessiert, wird auch die Erinnerung an einen Mann wie Hehle schemenhaft. Trotzdem soll hier an seine wissenschaftlichen Untersuchungen erinnert werden; zwar sind die meisten auch nur unter Mühen über Fach-

isch aufzutreiben, am ehesten „von

seines Schülers rschienen Anfang Ludwig Feger in

folgende Titel auf: „Das Geburtsjahr Christi", Abhandlung in der Tübinger Theologischen Quartalsschrift 1876, und „Der große Pädagoge Johann Michael Sailer" sind die beiden einzigen Texte, die keinen Bezug zum Raum Ehingen haben. - In den Jahren 1873 bis 75 erschien „Der schwäbische Humanist Jakob Locher Philomusus (1471-1528), wohl noch immer die umfangreichste Monographie über diesen politisierenden Dichter und Schrifsteller zu Zeiten des Kaisers Maximilian. - In den Württ. Vierteljahresheften erschien 1880 „Die Patrizierfamilie der Winckelhofer". Es folgte 1886 ein „Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung des Gymnasiums in Ehingen", 1889 „Das ehemalige Zwiefalter Gymnasium und Kollegium zu Ehingen in seiner Erstlingsperiode (1686-1719)"; in erweiterter Form, auch mit einer Darstellung des humanistischen Unterrichtswesens in ganz Süddeutschland lautete dann die Veröffentlichung 1916 in einem Stuttgarter Verlag „Geschichte des Benediktiner-Gymnasiums bzw. Lyceums in Ehingen". - Es folgen: „Zwei große Äbte des Klosters Zwiefalten an der Grenzscheide des 17. und 18. Jahrhunderts", „Die Liebfrauenkirche in Ehingen mit ihrem berühmten Madonnabild seit ihrem Ursprung vor etwa 680 Jahren", „Zur Geschichte des ehemaligen Frauenklosters Urspring", „Das ehemalige Frauenkloster zu St. Elisabeth im Grockental bei Ehingen", „Der Urspringer Hof und die Freiburgische Oberschaffnei in Ehingen", „Die ehemalige Kommunität (d.h. Gemeinschaft; vf) der Schulschwestern in Ehingen im 18. Jahrhundert", alle erschienen im Jahre 1911, und wenige Jahre vor seinem Tod „Geschichtliche Forschungen über Ehingen und Umgebung", eine Reihe Aufsätze. - Diese Aufsätze bilden nach den ersten stadtgeschichtlichen Untersuchungen des einstigen Pfarrers Vanotti die Grundlage für die weiteren Arbeiten von Pfarrer Weber. - Wohl nie gedruckt worden sind die sogenannten „Hehlepensa", Übersetzungen moderner Texte in klassisches Latein; Weißenbacher hatte selbst hundert gesammelt, aber keinen Verleger dafür gefunden. - Auf dem Grabstein Hehles in Niederwangen stand ein Satz des jüdischen Gelehrten Jesus Sirach, mit dem auch Weißenbachers Erinnerung endet: „Der Gelehrte forscht nach der Weisheit der Alten und studiert deren Schriften. Er merkt sich die Reden berühmter Männer und dringt zugleich in den Sinn ihrer Sprache ein."

Veit Feger

(Die SZ-Redaktion dankt Herrn Wenger, derzeit Josefinum, für den freundlichen Hinweis auf das runde Datum).

3.4.92



Scherenschnitt von M. V. Pfeiffer 3.4.92

Neue Ausstellung im „Umbruch":

Scherenschnitte müssen nicht nur Biedermeierliches konterfeien

EHINGEN (vf) Am Donnerstagabend

4.4.92

Ein Gedenkblatt - Für die Arbeit über Jakob Locher ernannte die Stadt den Schulmann zu ihrem Ehrenbürger

Joseph Hehle, Ehinger Heimatgeschichtsforscher und Josefinums-Mitgründer, wurde vor 150 Jahren geboren

4.4.92

EHINGEN (vf) Joseph Hehle wurde heute vor 150 Jahren, am 4. April 1842, in Niederwangen bei Wangen geboren; er starb am 2. Januar 1928 in Ehingen und wurde in seiner Heimat bestattet, wozu sogar der damalige Bischof Sproll eigens ins Allgäu kam. Joseph Hehle hat sich Verdienste um Ehingen erworben durch seine lange Tätigkeit als Leiter des Gymnasiums, durch seine umfangreichen Forschungen zur Ehinger Geschichte, durch sein Engagement bei der Gründung des Kollegs St. Joseph (das in Ehingen eigentlich die Nachfolge des Konvikts angetreten hat), durch sein Bemühen um die Konviktskirchen-Turmerneuerung. Die Stadt Ehingen hat bereits den jungen Mann wegen seiner grundlegenden Untersuchung über den aus Ehingen stammenden Humanisten Jakob Locher zum Ehrenbürger ernannt; später wurde eine Straße, an der das Gymnasium und das Gebäude steht, in dem sich ursprünglich das Josefinum befand, nach ihm benannt. - Joseph Hehle war in Ehingen auch sonst sehr angesehen: so war er Ende des letzten Jahrhunderts als Kandidat für die Reichstagswahl im Gespräch.

In einer Zeit, in der geschichtliche Erkenntnis vergleichsweise wenige Menschen interessiert, wird auch die Erinnerung an einen Mann wie Hehle schemenhaft. Trotzdem soll hier an seine wissenschaftlichen Untersuchungen erinnert werden; zwar sind die meisten auch nur unter Mühen über Fachbibliotheken oder antiquarisch aufzutreiben, trotzdem sind sie das, was am ehesten „von ihm geblieben" ist.

Eine kurze Biographie seines Schülers Prof. Dr. Weißenbacher, erschienen Anfang der 50er Jahre im Verlag Ludwig Feger in Ehingen, führt folgende Titel auf: „Das Geburtsjahr Christi", Abhandlung in der Tübinger Theologischen Quartalsschrift 1876, und „Der große Pädagoge Johann Michael Sailer" sind die beiden einzigen Texte, die keinen Bezug zum Raum Ehingen haben. - In den Jahren 1873 bis 75 erschien „Der schwäbische Humanist Jakob Locher Philomusus (1471-1528), wohl noch immer die umfangreichste Monographie über diesen politisierenden Dichter und Schrifsteller zu Zeiten des Kaisers Maximilian. - In den Württ. Vierteljahresheften erschien 1880 „Die Patrizierfamilie der Winckelhofer". Es folgte 1886 ein „Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung des Gymnasiums in Ehingen", 1889 „Das ehemalige Zwiefalter Gymnasium und Kollegium zu Ehingen in seiner Erstlingsperiode (1686-1719)"; in erweiterter Form, auch mit einer Darstellung des humanistischen Unterrichtswesens in ganz Süddeutschland lautete dann die Veröffentlichung 1916 in einem Stuttgarter Verlag „Geschichte des Benediktiner-Gymnasiums bzw. Lyceums in Ehingen". - Es folgen: „Zwei große Äbte des Klosters Zwiefalten an der Grenzscheide des 17. und 18. Jahrhunderts", „Die Liebfrauenkirche in Ehingen mit ihrem berühmten Madonnabild seit ihrem Ursprung vor etwa 680 Jahren", „Zur Geschichte des ehemaligen Frauenklosters Urspring", „Das ehemalige Frauenkloster zu St. Elisabeth im Grockental bei Ehingen", „Der Urspringer Hof und die Freiburgische Oberschaffnei in Ehingen", „Die ehemalige Kommunität (d.h. Gemeinschaft; vf) der Schulschwestern in Ehingen im 18. Jahrhundert", alle erschienen im Jahre 1911, und wenige Jahre vor seinem Tod „Geschichtliche Forschungen über Ehingen und Umgebung", eine Reihe Aufsätze. - Diese Aufsätze bilden nach den ersten stadtgeschichtlichen Untersuchungen des einstigen Pfarrers Vanotti die Grundlage für die weiteren Arbeiten von Pfarrer Weber. - Wohl nie gedruckt worden sind die sogenannten „Hehlepensa", Übersetzungen moderner Texte in klassisches Latein; Weißenbacher hatte selbst hundert gesammelt, aber keinen Verleger dafür gefunden. - Auf dem Grabstein Hehles in Niederwangen stand ein Satz des jüdischen Gelehrten Jesus Sirach, mit dem auch Weißenbachers Erinnerung endet: „Der Gelehrte forscht nach der Weisheit der Alten und studiert deren Schriften. Er merkt sich die Reden berühmter Männer und dringt zugleich in den Sinn ihrer Sprache ein."

Veit Feger

(Die SZ-Redaktion dankt Herrn Wenger, derzeit Josefinum, für den freundlichen Hinweis auf das runde Datum).

9.4.92

Richard Huber berichtet über einen halbjährigen USA-Aufenthalt

KIRCHBIERLINGEN (vf) Richard Huber, 23 Jahre alt, Student an der Fachhochschule Ulm, verbrachte ein halbes Jahr in den USA; es war sein zweites Praxissemester. Von seinem Arbeitsort Detroit aus fuhr er bis nach Florida. - Über seine Eindrücke in den USA wird er am kommenden Sonntag ab 20 Uhr im Gemeindesaal mit zahlreichen Dias berichten.

Huber studiert in Ulm Fahrzeugtechnik, jetzt im siebten Semester. Der USA-Aufenthalt wurde gefördert von der „Carl-Duisberg-Gesellschaft". Diese „Gesellschaft" will der deutschen Wirtschaft dadurch helfen, daß sie junge Führungskräfte weltläufig macht; über diese von der deutschen Industrie finanzierte Einrichtung fand R. Huber auch einen Arbeitsplatz in Detroit. In der Hauptstadt des US-amerikanischen Automobilbaus war es ein Ingenieurbüro, das sich mit Kfz-Problemen befaßt, in dem Huber dann für mehrere Monate arbeiten und beiläufig amerikanische Großstadt-Lebensart kennenlernen konnte. Die Duisberg-Gesellschaft finanzierte den Flug in die USA und ein monatliches Taschengeld.

Auf unsere Frage an den jungen USA-Reisenden, was ihn - auf die schnelle gesagt - sehr in den USA beeindruckt habe, meinte er: Viele Amerikaner wissen nicht so viel von Europa; er habe den Eindruck, daß der Durchschnittsdeutsche mehr über die USA wisse als umgekehrt - Trotz unserer „Geschichte" (d. h. NS-Zeit) seien Deutsche in den USA recht angesehen - Die USA seien ein Land voller Extreme: Sehr großer Reichtum, große Armut, nicht viel dazwischen; es sei ein Land der Extreme auch in geographischer Hinsicht.

9.4.92

Zum Tode von Biologielehrer Dr. Erich Zepf

EHINGEN (vf) Am Freitag wird Gymnasialprofessor Dr. Erich Zepf auf dem Ehinger Friedhof zur letzten Ruhe getragen. Den größten Teil seines Berufslebens war er Lehrer am Ehinger Gymnasium; er unterrichtete insbesondere Biologie und Geographie; in Biologie hatte er promoviert.

Der Verfasser dieser Zeilen hat bei E. Zepf vor über dreieinhalb Jahrzehnten seinen ersten Bio-Unterricht erhalten und hat zeitlebens den ruhigen, sachorientierten Lehrvortrag und die dahinter wirksame neugierig forschende, aber nie forciert vorgetragene Liebe zur Natur nicht vergessen können. Dr. Erich Zepf war ein Mann ohne jedes Schau-Verhalten, gekennzeichnet durch ein großes Bemühen um Gerechtigkeit gegenüber Schülern, gekennzeichnet durch Verzicht auf lehrerhaftes Hervorkehren von Überlegenheit.

Veit Feger

6.5.92

Vor all

Ein
zum

er Stadtgeschichte
ıngen!

Munderl
per An:
nicht ge:
auch die ... der Stadt Munderkingen zu ihrer 1200-Jahr-Feier nur zögernd zur Hand. Desto erstaunter wird man beim Lesen der hier versammelten, vergleichsweise kurzen Aufsätze. Alle gefallen sehr durch ihre Lesbarkeit, Verständlichkeit, dadurch, daß sie nicht Spezialkenntnisse voraussetzen, dadurch, daß sie von unserem Alltagsverstand ausgehen. Fast in spielerischer Weise führen sie an einige Seiten der Munderkinger Stadtgeschichte heran. Alle sind im Ton uneitel, nicht unparteiisch, aber nach Gerechtigkeit im Urteil suchend. Insgesamt ist das fünfzigseitige Heftchen allen an Munderkinger Heimatgeschichte Interessierten nur zu empfehlen.

Grafisch fällt die Neuerscheinung vor allem durch die farbige (und durch Stilisierung der Stadt als einer altertümlichen Belanglosigkeit am Strand der blauen Donau eher irreführende) Titel-Gestaltung auf.

Die Mehrzahl der Texte stammt von dem Munderkinger Realschulrektor und Heimatgeschichtsforscher Dr. W. Nuber. Schon in der einleitenden Zeittafel zur Stadtgeschichte versucht er, sozialgeschichtliche Beobachtungen zu ihrem Recht zu bringen und von der früher üblichen Herrschaften-Geschichte wegzukommen.

In den folgenden Texten sind ganz beiläufig interessante und belebende Einzelheiten eingefügt, auf die wir Heutigen nicht leicht kämen: etwa, daß der Stadtbrunnenlöwe das österreichische Wappen zu einer Zeit erhielt, als die Stadt an die Truchsessen von Waldburg verpfändet war und daß deshalb die Wahl dieses Wappens auch eine Art Demonstration gegen die ungeliebten unmittelbaren Stadtherren war.

Sozialgeschichtlich informiert zeigt sich der Autor, wenn er den „Aufstand der Munderkinger Bürgerschaft im Jahre 1412" beıd beiläufig notiert, wie der städtiz w i s c h e n den Durchschnittsıf der einen Seite und dem Stadtherrn auf der anderen Seite stand.

Bemerkenswert ist die Friedhofs- und Marienkapelle am Oberen Tor durch ihre 1935 freigelegten Fresken aus der Zeit des Kapellenbaus um 1340: Bereits damals wurde hier die Heilige Elisabeth, die nur hundert Jahre zuvor verstorben und zur Ehre der Altäre erhoben worden war, bei ihrem caritativen Tun dargestellt, in einem vergleichsweise altertümlichen Malstil, der auch durch seine Architekturelemente eher an romanische Fresken erinnert.

Daß nicht erst heute städtisches Steuergeld für die Wasserversorgung ausgegeben wird, zeigt das Kapitel über die Brunnen der Stadt. Da erfährt man etwa als städtisches Gesetz aus dem Jahre 1491, daß „niemand kainerlay Sach ob den Brunnen triben soll, weder weschen, Krut lichen noch Kuttla"; liest man das, fühlt man sich an unsere modernen Probleme mit sauberem Wasser, an Atrazin und anderes, erinnert.

Daß man mit langen Laufzeiten für Schuldentilgungen rechnete, ergibt sich aus dem Kreditvertrag für den Bau der ersten Hauswasserleitung im Jahre 1899: 60.000 Mark mußten dafür aufgenommen werden; bis 1942 sollte die Schuld abgetragen sein.

Die Waserleitung ermöglicht auch, daß im neuen Stadtgarten bei der Donaubrücke eine damals eindrucksvolle Springbrunnenanlage errichtet werden konnte. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs hatte man keine Mittel mehr, die Schäden zu beheben, also „wurde die ganze Anlage, einst der Stolz der Bürgerschaft, einfach eingeebnet" (S. 28).

Erinnerungen eines „Schtuegerter Buben" an Munderkingen

Amüsant zu lesen ist der Aufsatz des hohen Stuttgarter Kultusbeamten, stv. Vorsitzenden des Württ. Geschichtsvereins und Verfassers der großen Mundinger Heimatgeschichte, Dr. Rudolf Kieß über die Zeit, als er aus dem bombenbedrohten Stuttgart Ende des letzten Weltkriegs nach Munderkingen evakuiert war. Es dürfte einer der ersten Aufsätze über dieses auch jetzt immer noch ganz wenig erhellte Kapitel Stadtgeschichte sein. Wie anderswo haben sich auch in Munderkingen Lokalhistoriker, wenn es sie überhaupt gab, in den ersten drei Jahrzehnten nach 1945 verausgabt in Detail-Untersuchungen über die „Herren von Popelfingen und Großkotz anno 1100", aber die naheliegenden Jahre vor 1945 übergangen. Nun haben wir aus der Feder des Stuttgarters und (Urlaubszeit-)Wahl-Mundingers einige kluge und menschenfreundliche Anmerkungen über ein bißchen Munderkingen Geschichte zu dieser nicht ganz so schönen Zeit.

Ein französischer Besatzer lobt einen tapferen Munderkinger

Ungewöhnlich ist auch die ins Deutsche übersetzte Passage aus Jeans Navards Erinnerungsbuch „La Libération avec les chars" (etwas schlampig: keine Angaben über die Herkunft dieser Quelle). - Der Franzose schildert, wie er mit einigen Soldaten in den letzten Kriegstagen unterwegs war, um deutsche Soldaten aufzuspüren. Als kleine Gruppe übernachten sie im Bauernhaus Josef Rummel an der Emerkinger Straße. Hier werden sie mitten in der Nacht von einer wesentlich größeren Gruppe deutscher Soldaten vermutet; der tapfere Hausherr streitet ab, daß unter seinem Dach französische „Gäste" übernachten. Er hat Glück und muß seinen Mut nicht mit der Exekution bezahlen.

Veit Feger

9.4.92

9.4.92

Zum Tode von Biologielehrer Dr. Erich Zepf

EHINGEN (vf) Am Freitag wird Gymnasialprofessor Dr. Erich Zepf auf dem Ehinger Friedhof zur letzten Ruhe getragen. Den größten Teil seines Berufslebens war er Lehrer am Ehinger Gymnasium; er unterrichtete insbesondere Biologie und Geographie; in Biologie hatte er promoviert.

Der Verfasser dieser Zeilen hat bei E. Zepf vor über dreieinhalb Jahrzehnten seinen ersten Bio-Unterricht erhalten und hat zeitlebens den ruhigen, sachorientierten Lehrvortrag und die dahinter wirksame neugierig forschende, aber nie forciert vorgetragene Liebe zur Natur nicht vergessen können. Dr. Erich Zepf war ein Mann ohne jedes Schau-Verhalten, gekennzeichnet durch ein großes Bemühen um Gerechtigkeit gegenüber Schülern, gekennzeichnet durch Verzicht auf lehrerhaftes Hervorkehren von Überlegenheit.

Veit Feger

6.5.92

Vor allem Beiträge von W. Nuber

Eine kleine Munderkinger Stadtgeschichte zum Jubiläumsjahr - gelungen!

Munderkingen. (vf) Oft genug sind Texte in per Anzeigen finanzierten Festschriften nicht gerade umwerfend. So nimmt man auch die neue Festschrift der Stadt Munderkingen zu ihrer 1200-Jahr-Feier nur zögernd zur Hand. Desto erstaunter wird man beim Lesen der hier versammelten, vergleichsweise kurzen Aufsätze. Alle gefallen sehr durch ihre Lesbarkeit, Verständlichkeit, dadurch, daß sie nicht Spezialkenntnisse voraussetzen, dadurch, daß sie von unserem Alltagsverstand ausgehen. Fast in spielerischer Weise führen sie an einige Seiten der Munderkinger Stadtgeschichte heran. Alle sind im Ton uneitel, nicht unparteiisch, aber nach Gerechtigkeit im Urteil suchend. Insgesamt ist das fünfzigseitige Heftchen allen an Munderkinger Heimatgeschichte Interessierten nur zu empfehlen.

Grafisch fällt die Neuerscheinung vor allem durch die farbige (und durch Stilisierung der Stadt als einer altertümlichen Belanglosigkeit am Strand der blauen Donau eher irreführende) Titel-Gestaltung auf.

Die Mehrzahl der Texte stammt von dem Munderkinger Realschulrektor und Heimatgeschichtsforscher Dr. W. Nuber. Schon in der einleitenden Zeittafel zur Stadtgeschichte versucht er, sozialgeschichtliche Beobachtungen zu ihrem Recht zu bringen und von der früher üblichen Herrschaften-Geschichte wegzukommen.

In den folgenden Texten sind ganz beiläufig interessante und belebende Einzelheiten eingefügt, auf die wir Heutigen nicht leicht kämen: etwa, daß der Stadtbrunnenlöwe das österreichische Wappen zu einer Zeit erhielt, als die Stadt an die Truchsessen von Waldburg verpfändet war und daß deshalb die Wahl dieses Wappens auch eine Art Demonstration gegen die ungeliebten unmittelbaren Stadtherren war.

Sozialgeschichtlich informiert zeigt sich der Autor, wenn er den „Aufstand der Munderkinger Bürgerschaft im Jahre 1412" beschreibt und beiläufig notiert, wie der städtische Rat zwischen den Durchschnittsbürgern auf der einen Seite und dem Stadtherrn auf der anderen Seite stand.

Bemerkenswert ist die Friedhofs- und Marienkapelle am Oberen Tor durch ihre 1935 freigelegten Fresken aus der Zeit des Kapellenbaus um 1340: Bereits damals wurde hier die Heilige Elisabeth, die nur hundert Jahre zuvor verstorben und zur Ehre der Altäre erhoben worden war, bei ihrem caritativen Tun dargestellt, in einem vergleichsweise altertümlichen Malstil, der auch durch seine Architekturelemente eher an romanische Fresken erinnert.

Daß nicht erst heute städtisches Steuergeld für die Wasserversorgung ausgegeben wird, zeigt das Kapitel über die Brunnen der Stadt. Da erfährt man etwa als städtisches Gesetz aus dem Jahre 1491, daß „niemand kainerlay Sach ob den Brunnen triben soll, weder weschen, Krut lichen noch Kuttla"; liest man das, fühlt man sich an unsere modernen Probleme mit sauberem Wasser, an Atrazin und anderes, erinnert.

Daß man mit langen Laufzeiten für Schuldentilgungen rechnete, ergibt sich aus dem Kreditvertrag für den Bau der ersten Hauswasserleitung im Jahre 1899: 60.000 Mark mußten dafür aufgenommen werden; bis 1942 sollte die Schuld abgetragen sein.

Die Waserleitung ermöglicht auch, daß im neuen Stadtgarten bei der Donaubrücke eine damals eindrucksvolle Springbrunnenanlage errichtet werden konnte. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs hatte man keine Mittel mehr, die Schäden zu beheben, also „wurde die ganze Anlage, einst der Stolz der Bürgerschaft, einfach eingeebnet" (S. 28).

Erinnerungen eines „Schtuegerter Buben" an Munderkingen

Amüsant zu lesen ist der Aufsatz des hohen Stuttgarter Kultusbeamten, stv. Vorsitzenden des Württ. Geschichtsvereins und Verfassers der großen Mundinger Heimatgeschichte, Dr. Rudolf Kieß über die Zeit, als er aus dem bombenbedrohten Stuttgart Ende des letzten Weltkriegs nach Munderkingen evakuiert war. Es dürfte einer der ersten Aufsätze über dieses auch jetzt immer noch ganz wenig erhellte Kapitel Stadtgeschichte sein. Wie anderswo haben sich auch in Munderkingen Lokalhistoriker, wenn es sie überhaupt gab, in den ersten drei Jahrzehnten nach 1945 verausgabt in Detail-Untersuchungen über die „Herren von Popelfingen und Großkotz anno 1100", aber die naheliegenden Jahre vor 1945 übergangen. Nun haben wir aus der Feder des Stuttgarters und (Urlaubszeit-)Wahl-Mundingers einige kluge und menschenfreundliche Anmerkungen über ein bißchen Munderkingen Geschichte zu dieser nicht ganz so schönen Zeit.

Ein französischer Besatzer lobt einen tapferen Munderkinger

Ungewöhnlich ist auch die ins Deutsche übersetzte Passage aus Jeans Navards Erinnerungsbuch „La Libération avec les chars" (etwas schlampig: keine Angaben über die Herkunft dieser Quelle). - Der Franzose schildert, wie er mit einigen Soldaten in den letzten Kriegstagen unterwegs war, um deutsche Soldaten aufzuspüren. Als kleine Gruppe übernachten sie im Bauernhaus Josef Rummel an der Emerkinger Straße. Hier werden sie mitten in der Nacht von einer wesentlich größeren Gruppe deutscher Soldaten vermutet; der tapfere Hausherr streitet ab, daß unter seinem Dach französische „Gäste" übernachten. Er hat Glück und muß seinen Mut nicht mit der Exekution bezahlen.

Veit Feger

7.5.92



Eine neue Ausstellung wird am Freitag, 15. Mai, 19 Uhr, im Ehinger Rathaus eröffnet: mit Bildern von Holger Utta. - Die Bilder sind zu den Öffnungszeiten des Hauses bis 5. Juni zu sehen. Der Künstler spricht bei der Eröffnung selbst. Er wurde 1947 geboren, studierte Kunst in Stuttgart und Düsseldorf, war danach als Kunsterzieher tätig und ist seit 1980 freischaffend. Er nennnt seine Bilder „archetypisch". Archetypen sind in der Jungschen Tiefenpsychologie, durch die der Begriff publiker wurde, bildhafte Ausgestaltungen von Personen und Personengruppen; diese Bilder werden vererbt, sie sind in unserem „Vorbewußtsein" gespeichert, sind uns teilweise bewußt und werden von uns ausgelegt, etwa in Religion, Kunst, Philosophie. - Will man das hier wiedergegebene Bild, eines aus der Ausstellung, auf einen Archetyp, d.h. wörtlich eine „Ur-Prägung", hin auslegen, dann kann man sich etwa einfallen lassen: „Fee", „Naturwesen", „Herrin der Tiere" etc. etc. vf / Repro: SZ

vf

8.5.92

„Die da unten" lachen über „die da oben", aber oft gibt's noch jemand unter ihnen, über den gelacht wird

Zu L. Dorners Oberschwäbischen Sprüchen und Redensarten und einige Parallelen zur modernen Volkskunde

(vf) Michael Ludwig Dorner, Griesingen / Ehingen, hat über mehrere Jahre hinweg schwäbische Sprüche gesammelt und sie jetzt in Buchform veröffentlicht (Die Schwäbische Zeitung Ehingen machte auf das Buch aufmerksam). Dorner begründet im Vorwort zu der Neuerscheinung seine Sammlertätigkeit mit einem Zufall der Lebensgeschichte: Er habe versucht, die Familiengeschichte aufzuhellen; da sei er häufig auf ihn interessierende schwäbische Sprüche gestoßen; ein Beispiel für diese nicht gerade häufige Verknüpfung zweier Untersuchungsfelder (Sippengeschichte / Sprichwortforschung) führt Dorner nicht an. Er schreibt nur: Bei seiner Sammeltätigkeit habe ihn die „Hoffnung" erfaßt, „Wertvolles, gar auch Lehrreiches für sich und spätere Generationen aufzubewahren."

Als der Verfasser dieser Buch-Besprechung die Dornersche Sprüchesammlung las, fragte er sich bei einigen von ihnen, was daran lehrreich sei; er meint: Dieses lobende Eigenschaftswort darf nur ein begrenzter Teil der Sprüche für sich in Anspruch nehmen.

Weil uns also Dorners Herleitung seiner Sammlertätigkeit nicht so durchweg glaubhaft zu sein schien, fragten wir uns, ob es nicht andere Erklärungen für das Sammeln gebe. Der Besprecher fragte sich auch, wann und wo es auf dem Büchermarkt etwas Vergleichbares an Büchern gibt; das könnte dann auch Hinweise für andere Herleitungen der Dornerschen Sammeltätigkeit geben.

Die literarische Linie

Sucht man nach literarwissenschaftlichen Parallelen oder Vorläufern, so kann man sich an einige Neuerscheinungen der letzten Jahrzehnte erinnern, etwa die Sammlung „Allerleirauh" des Schriftstellers Hans Magnus Enzensberger, 1962 bei Suhrkamp veröffentlicht, dann von dem Schriftsteller Peter Rühmkorf die literarwissenschaftliche Untersuchung „Über das Volksvermögen", Rowohlt/Hamburg 1967 (TB-Ausgabe 1969) und an das große Sammelwerk von Ernest Borneman über Wortschatz und Redensarten aus dem Sexualbereich (1972, TB 1974).

Die Zugänge der drei genannten Autoren zum Thema „Sprüche" (im weitesten Sinn) sind verschieden: Enzensberger steht in der Nachfolge von Volkslied- und Sprüche-Sammlern wie Johann Gottfried Herder, Clemens Brentano und Brüder Grimm; ihn erfreut das Poetische an diesen Texten, deren Verfasser nicht bekannt sind und deren „Überleben" in der mündlichen Weitergabe nur eine unmittelbar wirkende Qualität sichert.

Auch Peter Rühmkorf ist Literat wie die vorgenannten und hat seine (literarische) Freude an den Verschen und Sprüchen „aus dem Volk". Er sammelt und liest sie freilich kritischer als Enzensberger; ihm gefällt gerade das Aufmüpfige, das Enthüllende, das Desillusionierende im „literarischen Untergrund"; diese Haltung paßt zur Mentalität von Intellektuellen der Endsechziger Jahren. Auch Rühmkorf freilich entgeht nicht der Heroisierungstendenz, die er selbst Enzensberger vorwirft; nur ist es jetzt etwas anderes, das an diesen Sprüchen so toll ist. Weil auch Rühmkorf den Gegenstand seines literarischen Interesses feiern will, muß er verteidigen, wo es nichts zu verteidigen gibt: So sind für ihn antisemitische Sprüche, wenn sie aus der Zeit vor dem Dritten Reich stammen, vertretbar (als ob es damals keine Judenpogrome gegeben hätte); er rechnet es dem „Volksmund" hoch an, daß es im Dritten Reich selbst keine „traditionellen Judenverse" mehr gegeben habe; „bestialische Hetzlieder" seien nur noch von der „Organisation verbreitet und getragen" worden.

Die psychologische Schiene

Nicht literarischer Art ist Ernest Bornemans Interesse an Wortern und Sprüchen aus dem „Volk"; sie sollen ihm eine Charakterisierung sexueller Einstellungen und Wertungen ermöglichen. Abartig ist dieses Erkenntnisinteresse gewiß nicht: Ein stattlicher Teil des „Volksmundes" befaßt sich mit sexuellen Themen; auch in Dorners Sammlung sind sie gut vertreten, teils als eigenes Kapitel, teils verstreut über die ganze Neuerscheinung.

Der volkskundliche Zugang

Daß sogenannte Volkskundler sich mit dem befassen, was „das Volk" gehäuft mündlich von sich gibt, ist naheliegend. So gab es seit Bestehen dieser „Disziplin" dahingehende Sammlertätigkeit. Auch sie kommt aus der „Entdeckung" des „Volkes" und der „Völker" im aufgeklärten, sozial eingestellten 18. Jahrhundert. Erinnern kann man hier auch an schon bejahrte Vorläufer: In der Philosophenschule des Aristoteles etwa wurden Sprichwörter gesammelt, um sie für philosophische und politikwissenschaftliche Diskussionen zu verwenden.

Das Dritte Reich mit seiner besonders heftigen Volksbegeisterung (überwiegend in der Theorie, nicht in der politischen Alltagspraxis) rückte auch die Volkskunde in ein bräunliches Licht; nach den Tausend Jahren hielten sich die Volkskundler zunächst eher bedeckt. Inzwischen wächst über jene Zeit Gras; die Disziplin hat sich auch einen anderen, wohlklingenden Namen zugelegt („Empirische Kulturwissenschaft") und einige Vertreter des Fachs (besonders die „Tübinger Schule") haben eine Volkskunde „gegen den Strich" entwickelt. In den letzten zehn Jahren feiern volkskundliche Forschungen fröhliche Urständ, und es ist vielleicht mehr als nur ein Zufall, daß die Erscheinungsjahre der beiden Taschenbücher, die der neueren Volkskunde in der Bundesrepublik eine begrenzte, aber doch über über Fachzeitschriften, -bücher und -kongresse hinausreichende Publizität verschafften, sich mit Dorners Sammler- und Publizistentätigkeit parallelisieren lassen.

Klar, daß diese „neue" Volkskunde sich kritisch gebärdet: Sie versteht sich als Anwalt der „kleinen Leute", die in Schutz zu nehmen sind gegen die Anmaßung der klerikalen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Oberschichten, eben jener Leute, die „die unten" eher mit Unbehagen oder Verachtung ansehen.

Die beiden obenstehend angesprochenen Jahreszahlen: 1984 (das Jahr, in dem Dorner laut Neuerscheinungs-Vorwort mit dem Sammeln begann) und 1992; die Titel: **1984** „Volkskultur - Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags", herausgegeben von Richard van Dülmen und Nobert Schindler; **März 1992** Norbert Schindler, „Widerspenstige Leute, Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit".

Grundannahmen Schindlers sind: Auch die kleinen Leute haben einige eigene (nichtschriftlich weitergegebene) Kultur; diese muß sich gegen die demonstrative Kultur der Oberschicht absetzen, sie tut es vor allem durch Lachen. Die Selbstdarstellung der Oberschichten ist allemal ernst, humorlos, auf Würde bedacht.

Beispiele für die „ideologigiekritische" Einstellung der „kleinen Leute" gegenüber der demonstrativen Feierlichkeit und den Feier-Demonstrationen der „Obschicht" gibt es auch in Dorners Sammlung genügend, etwa: „Lieber einen Ranzen (d.h. dicken Bauch) vom Trinken, als einen Buckel vom Schaffen" oder „Catarina Valente hot en Aasch wia a Ente, hot en Kopf wia a Nuß - und du bisch duß" oder „Dr Pabscht hot z'schpät Bschteck bschdellt" oder „Do doba schdandet Franzosa, louter Offizier, dr Hauptma hot en d' Hosa gschissa. Babier! Babier! Babier!" oder „Dr Pfarr vo Sankt Galla isch ins Heisle (genau: Scheißheisle) nabgfalle. Drei Metr isch gr gsunka, drei Dag hot r gschdunka."

Neuere Volkskundler wie Norbert Schindler hätten ihre helle Freude an den obigen Sprüchen. An ihnen ist neben der Wendung gegen „die da oben" noch etwas anderes sehr wichtig, die (in Schindlers hochgestochener Formulierung) „Nomenklatur des Körpers", die „Körpergroteske". Gemeint ist damit folgendes: „Kleine Leute" machen angeblich ihre Beobachtungen eher an körperlichen Eigentümlichkeiten fest, betonen sie; bei den Körper-Eigentümlichkeiten werden aber keine schönen oder als schön beschriebenen herausgehoben.

Diese Betonung der (unschönen, der Unterleibs-)Körperlichkeit wird von den Volkskundlern als Kontrast zu den schönen Reden der Oberschicht gewertet und genossen; Oberschichten neigen dazu, Körperliches unter Talaren zu verhüllen, den Körper nicht als „Werkzeug" darzustellen, als das, mit dem „kleine Leute" schaffen müssen; Oberschichtler sehen sich gern als Kopf-Leute, als Leute, die denken und planen, die den großen Überblick haben, als Leute, die vor allem „schauen" („Theoria"); in dieser Rolle feiern sie sich und möchten sich gern feiern lassen.

Freilich, ganz so idealisch ist das angeblich befreiende Lachen und die Betonung der Körperlichkeit durch das „Volk" auch nicht. Mit der „Kammerdiener-Perspektive" (so G. W. F. Hegels Ausdruck), mit der Betonung der Körperlichkeit geht oft auch eine Stigmatisierung einher, d. h. die Verachtung, das An-den-Rand-Stellen von Leuten mit Körpernachteilen. Dafür gibt es auch in der neuen Dornerschen Sammlung Beispiele. Nach Ansicht des Schreibers dieser Zeilen ist so etwas schwerlich „wertvoll", es ist verbale Brutalität. Beispiel: „Jesses gott ond Vaddr, scheißt des Kind en Pfladdr" oder „Koppa ond furza hilft d Zeit vrkuza".

Die neuen Freunde der Unterschichten und ihrer körperorientierten Redeweise sollten auch die in den Unterschichten häufige Frauenverachtung deutlich benennen (was fast so viel ist, wie sich davon distanzieren. - Ein Beispiel für Frauenverachtung auf der Volkskundeseite ist in der vorgenannten 1992-Neuerscheinung ein Aufsatz, der einen frauenfeindlichen Brauch verteidigt - Schindler, S. 175ff). In Dorners neuer Sammlung gibt es zahlreiche massiv frauenfeindliche Sprüche.

Dorner steht nicht an, manche der von ihm aufgetanen Sprichworte zu kritisieren, dann vor allem, wenn diese Sprichworte „Macht- und Besitzverhältnisse" „zementieren" (S. 72); diese Kritik wünscht sich der Verfasser auch bei den frauenverachtenden Sprüchen häufiger. Einige Male redet Dorner von „Chauvi"-Gebaren; es scheint ihm aber zum einen das unterschiedliche Häufigkeitsverhältnis zu entgehen, zum anderen, daß die Sprüche, die Männer kritisieren, oft Angehörige der Oberschicht kritisieren, nicht so sehr einfach nur den Mann als Geschlechtswesen; auf der Frauenseite gibt es diese angeblich emanzipative Wendung gegen „die da oben" kaum; Frauen haben nicht in dem Maße „dazugehört".

Frauen (und noch mehr - und schlimmer: alte Frauen) kommen in dieser Sprüchewelt des schwäbischen „Volks" sehr häufig sehr schlecht weg, sie werden so mitleidlos behandelt wie die eigentlich doch ganz liebe und charmanté Catarina Valente (bei der es ganz unerfindlich ist, warum sie so ausgelacht wird wie oben zitiert). - Eine Auswahl: „Wemm-ma an dia naloinet, geits au koine Beila" (S. 80) - „Wella Zeit isch? - Druiviertel uff a alta Frau! Wenn se scheißt, noch soicht se au!" (S. 113). „Sait's Weib: »Mir duet dr Hentera wai vom Sitza!« - Sait dr Ma: »Mir duet dr Vordere wai vom Schdau!«" - „Kua vo Laupa (Laupheim), 's Hai vo Semmadenga (Untersulmetingen), 's Weib vo Dissa (Rißtissen): Noch bisch dreimool bschissa!"

Auch Schimpfworte, wie Dorner sie versammelt (S. 149 ff) scheinen sich mehr auf Frauen als auf Männer zu beziehen und sie lassen an Drastik und Unerbittlichkeit nichts zu wünschen übrig: „Alta Bläh-Hur", „Alta Brunzkachl!", „Alte Rennhenn!" - Weitere Sprüche: „Dia hot da Kopf scho en der Schdadt denn und da Aasch no beim Bahdamm hussa", „Dia hot en Aasch wia en Brauereigoul", „Dia looset wie Beckasou, wenn se en Baara soicht", „Dia schillet so, dia ka in zwoi Häfa z m o o o l naigugga."

Natürlich kommen nicht nur die Frauen bei diesen Sprüchen schlecht weg, sondern auch die Männer; aber mir scheint: Es gibt einen massiven Unterschied im zahlenmäßigen Verhältnis. Und an einer Stelle, findet der Rezensent, verschönert der Sammler Dorner einen Fund durch unrichtige Übersetzung: „Annele-Susannele, wie macht ma denn da Käs? - Ma duet en in a Kiebele und druggd en mit dem Fiedele. Drum isch dr Käs so räs" (S. 88). - Dorners Übersetzung: „Darum ist der Käse so herzhaft-würzig im Geschmack." Wenn den Verfasser dieser Zeilen seine Erinnerung an Verwendungszusammenhänge des Wortes „räs" nicht täuscht, ist „räs" etwas sehr anderes; und noch eine kleine Korrektur: Das „Fiedele" umfaßt nicht nur den Anal-, sondern auch den Genitalbereich.

Damit's versöhnlicher endet: Gottseidank lernen die Verwender oben zitierter Brutalo-Sprüche diese nicht durch die Lektüre von Büchern; und deshalb trägt auch die Neuerscheinung nicht zu deren Verbreitung bei, allenfalls bei manchen Lesern zu einer nicht wünschbaren Desensibilisierung. Veit Feger

12.5.92

Veranstaltungen

Jiddische Lieder, jüdische Komposition, jüdische Vertreibungsgeschichte

Ichenhausen. In der ehemaligen Synagoge der Stadt kann nicht nur die informative und sachliche Ausstellung über „Juden auf dem Land" vor der Vertreibung während des NS-Reichs besichtigt werden; immer wieder finden hier auch bemerkenswerte kulturelle und informative Veranstaltungen statt. Am Sonntag, 17. Mai, 17 Uhr, bringt der Isura-Madrigal-Chor Geretsried und der Kemptener Kammerchor Kompositionen zu Gehör, u.a. von jüdischen Komponisten. - Am Dienstag, 19. Mai, spricht Chefredakteur Gernot Römer von der „Augsburger Allgemeinen" über „Die Deportation der schwäbischen Juden vor 50 Jahren". Römer hat zu diesem Thema recherchiert und vor Jahren bereits ein Buch veröffentlicht. - Am Mittwoch, 20. Mai, 19.30 Uhr, singt die Gesangs-und Instrumentalgruppe des Krumbacher Gymnasiums jiddische Lieder und trägt Gedichte jüdischer Autoren vor.

„Schurawli" (Kraniche) „Raduga" (Regenbogen) und „Garigari" treten mit Tanz, Musik, Gesang auf

Drei Münchner Osteuropa-Folklore-Gruppen werden am 23. Mai von Ennahofer Psychologen in die Ehinger Lindenhalle geholt

Ehingen (vf) Am Samtag, 23. Mai, 20 Uhr, gastieren drei Tanz-/Musikgruppen in der Lindenhalle mit osteuropäischer Folklore: Die Kosakentanzgruppe „Schurawli", die Chor- und Instrumentalmusikgruppe „Raduga" und die Zigeunermusikgruppe „Garigari". Alle drei kommen aus dem Münchner Raum. Daß sie gerade in Ehingen auftreten, rührt daher, daß einer der Tänzer, in München aufgewachsen, seit einigen Jahren auf den Lutherischen Bergen wohnt: Dr. Viktor Terpeluk hat das Gastspiel in Ehingen vorbereitet.

Terpeluk stammt selbst von Eltern ab, die ihr Heimatland, die Ukraine, verließen, als nach dem Rückzug der deutschen Eroberungstruppen die Rückkehr der russischen und kommunistischen „Knute" anstand. Obwohl sich seine Eltern erst im Westen kennenlernten und heirateten, fühlt sich Viktor Terpeluk dem Herkunftsland der Eltern so verbunden wie bei uns manche jungen Leute, die von heimatvertriebenen Deutschen abstammen. Auch die anderen zehn Mitglieder der Kosakentanzgruppe stammen von Eltern ab, die das westliche Exil suchten, weil sie die Unfreiheit in ihrem Heimatland nicht weiter mitmachen wollten.

Diese Deutsch-Ukrainer nennen ihre Gruppe „Schurawli", was so viel bedeutet wie Kraniche; die nach Norden ziehenden Kraniche kündigen in der Ukraine den kommenden Frühling an, etwa so wie bei uns die Störche; sie werden richtig gefeiert, und V. Terpeluk wünscht sich für den Auftritt seiner Freunde in Ehingen, daß sie ebenso viel Freude bei den Besuchern der Lindenhalle wecken möchten.

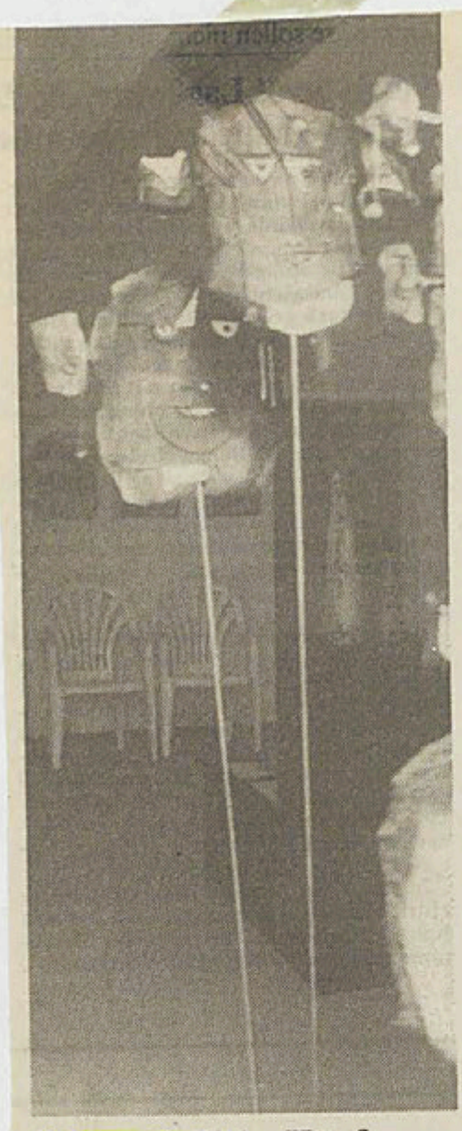
Die Gruppe „Schurawli" besteht schon seit etwa fünfzehn Jahren; seit zehn Jahren ist der jetzt 34jährige V. Terpeluk dabei. Er fährt alle zwei Wochen zu einem Trainingsabend nach München; länger pausieren darf er nicht, sonst verlöre er die Kraft, die für die beinbetonten Tänze benötigt wird. - Die „Kraniche" sind schon bei Folklore-Festivals in Bregenz und Stuttgart aufgetreten, und mit ihren wirbelnden Beinen scheinen sie bei solchen Veranstaltungen gut anzukommen.

Viktor Terpeluk hat in München Psychologie studiert und mit dem Diplom abgeschlossen; an der Uni Ulm erwarb er den Doktorhut mit einer Untersuchung über das Selbstverständnis von Jugendlichen in der Pubertät; er arbeitet an einer Psychiatrischen Klinik. V. Terpeluk ist mit einer aus Oberdischingen stammenden Kinderärztin verheiratet - wohl mit ein Grund, sich in unserem Raum niederzulassen: V. Terpeluk wohnt auf einem früheren Bauernhof in Ennahofen. Die Schwäbische Zeitung Ehingen stellte ihn vor einigen Jahren ihren Lesern vor, zumal er in unserem Raum auch psychotherapeutische Kurse angeboten hat.

Die zweite Gruppe bei dem Folklore-Abend am 23. Mai nennt sich „Raduga", d. h. Regenbogen: Es sind sechs Sänger und vier Instrumentalisten, zum Teil Volksdeutsche, die aus der Sowjetunion gekommen sind, teils „normale" Deutsche, die Spaß an russischer Volksmusik haben, gern Balalaika spielen etc. Die Gruppe besteht seit etwa vier, fünf Jahren. Die Mitglieder wohnen ebenfalls im Raum München.

Nächstes Jahr kommen voraussichtlich junge Volkstänzer aus der westlichen Ukraine auf die Lutherischen Berge; kennengelernt hat man sich, wie an dieser Stelle berichtet, bei einem Volkstanz-Treffen in Ungarn. Mit der Volkstanzgruppe Weilersteußlingen wollen Terpeluk und seine Mit-Kraniche auch 'mal die ganz echten Ukrainer besuchen und gemeinsam tanzen.

19.5.92



Ungewöhnliche Köpfe

kann man derzeit in der Galerie „Umbruch" sehen: Geformt wurden die Keramik-Plattköpfe von der Ehingerin U. Spöcker, bemalt wurden sie von dem Ehinger Hans-Jürgen Knupfer. Die Köpfe stehen auf hohen Stangen, die selber wieder in Ziegelsteine gesteckt sind. - In früheren Jahrhunderten wurden bei uns von Siegern die Köpfe von Besiegten (oder auch von Scharfrichtern die Köpfe von Kriminellen) abgehauen, auf Spieße gesteckt und „dergestalt" auf Stadt- und Burgmauern ausgestellt. Ob dieses geschichtlichte Fakt hier zum Verständnis der Kunstwerke beiträgt, kann der Berichterstatter nicht sagen; ihm ist sonst auch nichts Intelligentes zu diesen Kopf-Stöcken oder Stock-Köpfen eingefallen. - Gehört hat er von der Galeristin, daß einige der Köpfe schon verkauft sind und die Käufer sie vor ihr großes Bücherregal stellen wollen.

Aufgefallen an den ausgestellten Bildern Knupfers ist dem Berichterstatter, daß sie so „völlig neu", wie uns das angekündigt wurde, nicht sind. Vielmehr ähneln die neuen gegenstandsfreien Bilder den früheren „gegenständlichen" sehr. Man erkennt die „Handschrift": die ganz ähnlichen gedeckten Farben (grau, weiß), die ähnliche Farbaufbringung (sehr fein, dünn; und auch wenn es pastos wirken soll, verliert man nicht den Eindruck der „Dünne", den man auf früheren Bildern hatte), die Verteilung der Farben und Linien auf der Bild-Fläche. - Dem Berichterstatter fällt der Satz ein: L'homme est son style - der Mensch, sein Charakter, bestimmt den Stil der Äußerung, mögen auch die Themen andere sein. An solchen Bildvergleichen wird erkennbar, was von einigen zeitgenössischen Malern bekannt ist: Die Bilder ihrer gegenständlichen und ihrer ungegenständlichen Phasen haben noch immer erstaunlich viele Ähnlichkeiten.

Eine Reihe Keramiken sind mit Schrauben, Uhrfedern etc. bestückt; aus diesen sind die Formen von Augen, Ohren, Nasen, Mündern gebildet. Man sieht, was man heute alles mit mit dem menschlichen Antlitz machen kann.

Veit Feger

20.5.92

Lauter schöne Archetypen und alle für das Männerherz

Ehingen. Seit dem Wochenende werden in den Fluren des Rathauses Bilder von Holger Utta gezeigt. Einige der Bildtitel: Delphin-Ei, Vogel, Frau in Mondschale, Inneres Feuer, Erde-Frau, Delphin, Gelbes Pferd, Schmetterlingsblüte, Leopardbaum, Himmels-Ei, Geschwister, Auf dem Löwen, Rote Schauende, Sitzende in rotem Mantel, Oval, Pilze, Rote Blüte, Lotus, Milarepa, Hirschkuh, Kauernde, Schlafende, Muschel, Rad, Wald. Schon an dieser Titel-Liste wird erkennbar, was ein Blick auf die Bilder rasch bestätigt: Es sind lauter schöne Archetypen. Schreckliche, die es in der Archetypen-Theorie auch gibt, etwa der von der Baubo oder vom Gorgonen-Haupt, von Okeanos oder den Titanen oder dem gefesselten Prometheus - derlei finden wir hier nicht: Es ist eine schöne Welt der Träume, durchweg schön in Farbe und Bildflächengestaltung, wuchernd, hinauswachsend auch auf die Bilderrahmen (aber immer in der handwerklichen Kontrolle des Malers). Viele - dezente - Hinweise auf die Träume von Männern (wohl weniger von Frauen) sind auch erkennbar. In der Motivwahl sind Einflüsse aus der Kunst Javas, Indiens und der pazifischen Indianer erkennbar. (Die Schwäbische Zeitung Ehingen hat bereits im Vorfeld ein Bild der Ausstellung veröffentlicht).

Veit Feger

„Deutschrussischen Bauern helfen, eine neue Heimat zu gewinnen, ohne BRD-Sozialempfänger zu werden"

Neuer Verein aus Munderkingen/Ehingen will Zahnmedizin-Station in Trakenen/Ostpreußen einrichten

19.5.92

Trakenen (Ostpreußen) / Munderkingen (vf) - Seit einiger Zeit leben 82 deutschstämmige Familien aus dem Osten der einstigen Sowjetunion, aus Gebieten weit hinter dem Ural, in die sie vor einem halben Jahrhundert vertrieben worden waren, in den einstigen Pferdeställen des einst weltberühmten Gestüts Trakenen in Ostpreußen. Das von der damaligen Sowjetunion nach der Niederlage der deutschen Invasoren angeeignete Land ist noch immer nur dünn besiedelt. Hier hofften und hoffen die Familien aus Sibirien, eine neue Heimat zu finden. Dort, wo sie herkommen, sagen sie, sehen sie sich einer neuen Neid-Welle gegenüber, weil sie es dank ihres Fleißes und Geschickes trotz aller einstigen Benachteiligungen wieder zu einem - gemessen an sowjetischen Zuständen - begrenzten Reichtum gebracht hatten. In die Gebiete vor allem der Ukraine zurückzuwandern, aus denen sie einst vertrieben worden waren, halten sie für abwegig, dort ist ihr früheres Eigentum schon lang verteilt und besiedelt; wollten sie dort wieder ansiedeln, würden sie auf eine Mauer der Ablehnung stoßen. Im Einwanderungsland Bundesrepublik steht ihnen für einige Zeit der Status eines Sozialhilfeempfängers bevor; das wollen sie auch nicht. Derzeit versuchen sie, in Trakenen, in diesem kaum bewohnten, einst deutschen Gebiet, eine neue Heimat aufzubauen.

In Munderkingen ist dieser Tage ein Verein gegründet worden, der ihnen dabei helfen möchte. Initiator ist der aus Schlesien stammende Zahnarzt Dr. med. dent. Ingo Warwas. Er hat bereits von einer Biberacher Firma die für eine Zahnarztpraxis nötigsten Geräte erhalten, hat die Transportfrage geklärt, hat bereits bei einem Aufenthalt in Kaliningrad (früher Königsberg) bei der dortigen russischen Verwaltung Grünes Licht für die Einrichtung der Zahnheil-Station erhalten.

Warwas will selbst jedes Jahr einen Monat Zeit opfern, um in Trakenen Zahnpatienten zu behandeln; einen weiteren westdeutschen Zahnarzt hat er bereits gefunden, der in derselben Form helfen will. Derzeit ist er dabei, aus der GUS einen ausreiseinteressierten jüdischen Zahnarzt zu gewinnen, der vielleicht die Station auf Dauer übernimmt. Den Munderkinger Zahnarzt beflügelt bei seinem Engagement nicht nur die ihm eigene caritative Einstellung (seit Jahren behandelt er regelmäßig Behinderte in einer Wiblinger Anstalt), sondern auch der Gedanke, dazu beizutragen, daß eine Gegend, die jahrhundertelang deutsch war, dies wieder wird.

Dabei stellen sich einem Hilfewilligen keine kleinen Probleme entgegen. Die staatsrechtliche Zugehörigkeit des von der Sowjetunion annektierten nördlichen Ostpreußen ist nach dem Zerfall der Sowjetunion umstritten und seit dem Zerfall der SU



Das Tor zum Gestütsbereich Trakenen steht noch. Foto: Warwas

schwierig: Im Süden sind die Polen, die jedem Wiedereindeutschungsversuch abwehrend entgegenstehen: Sie lassen keine Deutschen aus ihrem Gebiet in diesen GUS-Teil einreisen; das erlauben sie nur vom Gebiet der einstigen Sowjetunion her. Zwischen dem „sowjetischen" Ostpreußen und den übrigen Gebieten der GUS (als nächstem Staat Weißrußland) liegt der neue Staat Litauen.

Warwas hat es erlebt: Während die Polen interessiert sind, die Grenze zwischen ihnen und der Bundesrepublik zu öffnen, sind sie es überhaupt nicht, wenn es um die Reise von ihrem Territorium in den nördlichen, einst sowjetischen, jetzt russischen Teil Ostpreußens geht. Warwas gelangte während der Osterferien nur nach mehrmaligen ergebnislosen Versuchen an der dortigen Grenze und nach einem Riesen-Umweg über Litauen in den Nordteil. „Sowjetischerseits" hatte er bei seinen Bemühungen keine Probleme: Wo die Not groß ist, ist Bakschisch nahe und effektivg, ganz anders hingegen in Polen; dort half auch die „Nachhilfe" nicht.

Groß sind die wirtschaftlichen Probleme in Trakenen. Es fehlt an allen Ecken und Enden, insbesondere an Material zum Hausbau; so gibt es derzeit Pläne, auf dem großen Gelände eine kleine Ziegelei zu errichten, damit die russisch-deutschen Bauernfamilien sich bessere Unterkünfte bauen können. Für das Vorhaben ist jede Hilfe sinnvoll, vor allem natürlich Spenden von Geräten, Geldspenden, persönliche Mithilfe. Mitgliedschaft in dem neugegründeten Verein ist erwünscht.

Zu dessen Vorsitzendem wurde jetzt der frühere Untermarchtaler Bürgermeister Helmut Winter gewählt, weitere Gründungsmitglieder sind der Ehinger Zahnarzt Josef Guter, die Munderkinger Herbert Laux und Wolfgang Schmid (SZ-Redakteur), Helmut Schmid, Hausen am Bussen, und Alexander Ruppel, Algershofen, ein Rußland-Deutscher, der Warwas bei seiner Ost-Tour als Übersetzer begleitete.

Ingo Warwas hat einige Erlebnisse von seiner „Trakenen-Tour" aufgezeichnet. Daraus sei im folgenden auszugsweise zitiert.

Erlebnisse einer ungewöhnlichen Reise

„Bei Heiligenbeil", so Ingo Warwas, „wollen wir über die Grenze in den nördlichen, von Rußland annektierten Teil Ostpreußens. Von hier sind es noch 50 Kilometer bis Königsberg. Aber die polnischen Zöllner lassen uns nicht passieren: Wir sollen über Brest nach Rußland ausreisen und von dort dann über die baltischen Staaten wieder nach Ostpreußen zurück. Das wären tausend Kilometer Umweg. Auf unsere Frage „warum?" gibt es keine Antwort. Auch der Versuch „was kostet es?" (mit Backschisch über die Grenze zu kommen) ist erfolglos. - Hundert Kilometer weiter östlich versuchen wir es nochmals; der polnische Kommandant erklärt uns in perfektem Deutsch, dieser Ubergang sei nur für Polen und Russen, nicht für Deutsche.

Polizeikontrolle bei Nacht

Ingo Warwas und Alexander Ruppel bemühen sich weiter, „rüber" zu kommen. „Die Fahrt führt jetzt durch die masurische Seenplatte. Wenig Autos, viel Polizei, teils mit Radar. - Um 11 Uhr nachts, auf leerer Straße, stoppt uns eine Streife: Wir hätten eine durchgezogene Linie überfahren - kostet 500 000 Zloti. - Mein Freund versucht es erst mit einer Dose Bier; der Pole zeigt: 2 Dosen, damit ist die Tat gesühnt.

Irgendwo ein Ortsschild: Goldap. Aus diesem Ort war im Winter 44/45 die Rote Armee nach der Eroberung nochmals verjagt worden. Da sah man das entsetzliche Schicksal der ostpreußischen Zivilbevölkerung: Frauen an die Türen genagelt, Kinder zusammen mit Vieh erschossen. Verstehe mich keiner falsch: Ich weiß von Gestapo und SD im KZ.

Gegen Mitternacht eine offene Tankstelle. Der Tankwärter, ein Ukrainer, erklärt, uns Deutschen verkaufe er den Diesel billiger, 45 Liter für 20 Mark. Und nur 120 Kilometer entfernt sei ein Grenzübergang nach Litauen: „Fahrt bloß nicht nach Brest, das ist dir Hölle." - Und wirklich, der Grenzübergang existiert. Auf der polnischen Seite sind die Zöllner arrogant, wie überall auf der Welt. Nicht so auf der litauischen Seite: Junge Leute, offenbar noch nicht lange in ihrem Beruf, sind korrekt und freundlich.



Ein Bild des Jammers: die Bauten des einstigen Gestüts Trakenen, wie sie sich heute darbieten. Foto: Warwas

Im nächtlichen Litauen ist die Orientierung schwer: Unsere Karte zeigt kyrillisch geschriebene Namen; die Litauer haben aber bereits alle russisch-sprachigen Schilder entfernt und die alten Ortsnamen in lateinischer Schrift angebracht.

Die Grenze Ostpreußens nach Osten ist einseitig: Sie ist nur auf der litauischen Seite von einem bärtigen Mann besetzt, der »Zollamt« an seine Hütte gepinselt hat. Da diese Grenze nach russischer Ansicht nicht besteht, ist sie auf ostpreußischer Seite auch nicht besetzt."

Trakenen heute

„In Trakenen treffe ich folgende Situation an: In den zerfallenen Pferdeställen und Häuschen leben 82 deutsche Familien aus Kirgisien. Wasser wird am Brunnen geschöpft. Die meisten Menschen arbeiten in den umliegenden Kolchosen, Monatsgehalt 600 Rubel (etwa 10 Mark). Sie schildern ihre Situation so: »Unsere Eltern lebten in einem geschlossenen Siedlungsgebiet an der Wolga. Dort sprach man nur deutsch, man konnte kein Russisch. Im 2. Weltkrieg wurden wir von Stalin nach Sibirien deportiert. Viele mußten in der Roten Armee dienen, die anderen kamen in Lager. Nur die Zähesten überlebten. Später siedelten wir uns in Kirgisien und Kasachstan an. Ähnlich wie bei den Juden zwangen uns die äußeren Bedingungen, härter zu arbeiten und tüchtiger zu sein als die einheimische Bevölkerung. Durch diese Eigenschaften kamen wir zu bescheidenem Wohlstand. Der Wohlstand erzeugt Neid. Die zerbröckelnde Staatsgewalt läßt Enwicklungen wie in Armenien befürchten. Sie stehen schon mit Knüppeln vor unseren Häusern und warten darauf, daß sie uns 'rausprügeln können, um selbst einzuziehen.« - In die alte Wolgarepublik wollen und können sie nicht zurück; die jetzigen Bewohner ihrer Höfe betrachten sie als Feinde." - Gelder der Bundesrepublik für eine neue deutsche Wolgarepublik halten diese Deutschen für „Geld in den Brunnen geworfen".

Bereits private Hilfe aus Westdeutschland

Die Trakenen-Deutschen sind dankbar für private Hilfe, die sie bereits aus dem Westen erhalten haben: „Eine ländliche Genossenschaft aus Niedersachsen hat einen Schlepper geschenkt und 17 Tonnen Saatgut. 150 Hektar Land sind schon gekauft. Eine Ziegelei müßte und her und ein Sägewerk. Dann könnte man Wohnungen bauen, und die anderen Familien könnten nachkommen."

Der russische Melker-Kapo schämt sich

„Auf einer einsamen Allee lassen wir einen Mann zusteigen; er sei Kapo bei den Melkern einer Kolchose, erzählt er. Er ist 20 Kilometer zu einem Besuch gelaufen, 5 km schon wieder zurück. Hätte er gewußt, daß wir Deutsche sind, wäre er nicht in unser Auto gstiegen - Wir sind verblüfft: »Warum?« - Seine Antwort: »Wenn ich daran denke, was wir Russen mit den Deutschen nach dem Krieg gemacht haben, in den Boden versinken könnte ich vor Scham.« - Ich sage: »Mann, du warst es doch nicht. Was können wir denn dafür, was unsere großen Herren angerichtet haben«."

20.5.92

Auftakt-Vortrag zur „Woche für das Leben" am Montagabend in der Lindenhalle

Katholischer Prälat sieht wesentlich bessere materielle Ausstattung und mehr Verzicht auf individuelles Glück als für das Kindeswohl notwendig an

Ehingen. (vf) Die kath. Kirchengemeinden Ehingens möchten mit zwei Veranstaltungen „für das Leben" werben: Am Montagabend sprach der Stuttgarter Prälat Platz in der Lindenhalle über „Das Wohl unserer Kinder"; am kommenden Sonntagabend ist am Käppele Andacht mit Weihbischof Kreidler. - Der Geistliche aus Stuttgart beschrieb, was er heute in unserer Gesellschaft als nachteilig für Kinder ansieht und was für sie getan werden kann und soll. Sehr Neues trug der Prälat nicht vor; das besagt aber nichts über den Wert und die Richtigkeit seiner Äußerungen.

Einleitend schilderte der Referent die finanzielle Benachteiligung von Familien mit Kindern gegenüber Ehen ohne Kinder: „Durch die Nichtbewertung von familiärer Pflege und Erziehung fließt der riesige Betrag von rund 100 Milliarden Mark von Familien mit Kindern weg und den Kinderlosen zu." Erschwerend für junge Paare, die vor der Entscheidung „Kinder oder nicht" stehen, kommt hinzu, daß Kinder dem Trend zur Selbstverwirklichung entgegenzustehen scheinen; Platz schilderte als weitum anerkannte Werte in unserer Gesellschaft: „Bewußt unkontrollierte Spontaneität..., hohe individuelle Glückserwartung bei nur teilweiser oder kurzfristiger Bereitschaft zur Solidarität; der Anspruch, nach Belieben in einer Partnerschaft bestimmen zu können, wieviel man einander verpflichtet ist; gleichzeitig die ... Sehnsucht nach ungetrübter Harmonie in einem alles umgreifenden Frieden, der einem ohne große Mühe zufällt."

Diese Werte scheinen dem Prälat in sich so widerspruchsvoll, daß auf sie nicht groß einzugehen war.

Platz nannte dann eine Reihe Forderungen und Wünsche, um unsere Gesellschaft kinderfreundlicher zu machen. U.a. bezog er sich dabei auf Forderungen des „Familienbundes der Deutschen Katholiken". Eine solche Forderung ist etwa eine „Zeitgutschrift" für Eltern mit Kindern: „Dieses Zeitguthaben kann von Eltern nach der jeweiligen Situation in einem bestimmten Zeitrahmen beansprucht werden." Hinzu kommen Erziehungsgeld und Erziehungsurlaub; „das Erziehungsgeld soll grundsätzlich das Einkommen ersetzen, das einer Familie entgeht, wenn ein Partner unter Verzicht auf Erwerbsarbeit Familienzeit in Anspruch nimmt. Die Höhe des Ersatzes für entgangenes Einkommen kann sich etwa am durchschnittlichen Einkommen aller abhängig Beschäftigten des jeweiligen Vorjahres orientieren." Es sollte auch nicht mehr von „Erziehungsurlaub", sondern von „Erziehungszeit" gesprochen werden. Die bezahlte Freistellung für die Familien- und Erziehungsarbeit soll auf sechs Jahre für jedes Kind verlängert werden und soll von den Eltern während der ersten vierzehn Lebensjahre jeden Kindes genutzt werden."

Was den Schulunterricht betrifft, trug Platz die Forderung nach einer im Regelfall „auf den Vormitag beschränkten Schule" vor; „die Angebote außerschulischer Freizeit, Bildung und Betreuung sollen familienergänzend, nicht familienersetzend sein." (Anmerkung des Berichterstatters: Nicht alle Kinderschutz-Organisationen teilen hier die Ansicht des Referenten).

Eine der weiteren Forderungen Platz': „Anrechnung von Kindererziehungszeiten im Rentenrecht"... „Da gibt es einen Schritt in die richtige Richtung; dennoch muß festgestellt werden, daß Familienarbeit auch hier der Erwerbsarbeit bei weitem noch nicht gleichgestellt ist. Kindererziehungszeiten sind in der Rentenberechnung entsprechend der Durchschnittsrente aller Versicherten anzurechnen, eine parallele Regelung für Pflegeleistungen bleibt anzumahnen."

Anmerkungen des Berichterstatters vf: Bei den Ausführungen des Prälaten kann man den Eindruck gewinnen, daß im Mittelpunkt seiner Äußerungen die intakte Familie mit Vater und Mutter steht. Die Probleme, die heute die zunehmende Zahl Alleinerziehender (besonders Frauen) und ihre Kinder betrifft, die in jeder Hinsicht viel schlechter dran sind als P a a r e mit Kindern, kam in den Darlegungen vergleichsweise kurz weg.

22.5.92

Bauchtanz um Mitternacht, mehr Leute in die Bücherei!

Biberach. Die Verantwortlichen der Stadtbücherei versuchten dieser Tage, die unsichtbaren Schranken zwischen ihrem Haus und den Nicht-Buch-Ausleihern dadurch aus dem Weg zu schaffen, daß sie zu Jazzmusik und mitternächtlichem Bauchtanz in das Haus einluden.

Der Erfolg war schlagend; das Haus konnte die Zahl der Besucher kaum fassen.

Die Veranstalter klopften sich anschließend gegenüber der örtlichen SZ gleich kräftig selbst auf die Schultern: Alles sei ja so billig über die Bühne gegangen; n e i n! - keinesfalls höhere Personalkosten, „da wir unsere Arbeitszeit einfach verlagert haben. Wir hatten morgens geschlossen, dafür waren wir eben bis Mitternacht auf den Beinen." - Die Schwäbische Zeitung Biberach berichtet über den Vorgang mit der Überschrift: „Die Stadtbücherei lebt".

OB: Keine Asphaltierung im Donautal bei Nasgenstadt

Ehingen. (vf) In Naturschützer-Kreisen in Ehingen ging in den letzten Tagen das Gerücht um, die Stadtverwaltung wolle mit ihren Asphaltierungswünschen zwischen Ehingen und Nasgenstadt nicht auf der Höhe überm Donautal halt machen, wo bekanntlich letztes Jahr der Weg zwischen Wasserturm und Nasgenstadt mit Asphalt auf mehr als das Doppelte verbreitert wurde; die Asphaltierungs-Begeisterung werde nun auch ins Donautal hinabgetragen und der Weg zwischen Schiffberg-Fuß und Nasgenstadt-Altdorf asphaltiert. - Auf Anfrage der SZ teilte OB Krieger dazu mit, es gebe keine solchen Pläne bei der Stadtverwaltung.

Wenn der Steuerzahler kein Freizeit-Angebot stellt, gehen Jugendliche klauen

Ulm. Auf einen einfachen Nenner brachten es verschiedene Personen bei einer Podiumsdiskussion im Ulmer Jugendhaus „Büchsenstadel" zum Thema „Jugendkriminalität": Es müssen Freizeitangebote her (wer sie zahlt, wird nicht gefragt), sonst gehen viele junge Leute eben klauen - und scheinen nichts dabei zu finden. Schuld, daß A klaut, ist in keinem Fall A, sondern B, das sind jene, die nicht dafür sorgten, daß das „Freizeitangebot" für A dessen Wünschen entsprach.

Neue Auflage liegt jetzt vor

Gymnasium stellt sich mit 64 Seiten Fotos und einigen Daten und Fakten vor

Ehingen. (vf) - Das Gymnasium legt jetzt zum wiederholten Mal einen Bild-/Text-Band über sich selbst vor. Die Schüler der einzelnen Klassen und Leistungskurse der Jahre 1990/2 sind im Bild festgehalten, dazu die meisten Lehrer, teilweise in lustigen Situationen. An bedeutende Leistungen wird erinnert, so an die Inszenierung von „Anatevka" (das Foto dazu stammt von der Schwäbischen Zeitung Ehingen), an das hervorragende Abschneiden vn Nicole Müller, Ehingen, bei einem landesweiten Wettbewerb in deutscher Sprache und Literatur, an die sehr erfolgreiche Beteiligung von Schülern bei einem Mathematik-Wettbewerb in Ulm, an die besonderen Konzerte von Schulchor und Instrumentalensembles, an die deutsche Vize-Handballmeisterschaft bei „Jugend trainiert für Olympia" (die SZ berichtete über diese Meriten).

Heute geht's nicht nach Meran, sondern nach Rügen

An den Schullandheim-Aufenthalts-Listen ist ablesbar, wie sich die Reise-Ziele in den letzten Jahren grundlegend geändert haben, fort von Südtirol (wohin nur noch zwei Fahrten führten) hinauf nach Norden, nach Scharbeutz an der Ostsee (gleich drei solche Termine), nach Cuxhaven und auf die Insel Rügen. - Sogenannte Studienfahrten führten nach Esztergom, ins Altmühltal, nach Nürnberg/Bamberg, nach Südtirol, Frankreich, Rom, London, Moskau, Paris. - Schüleraustausch gab es mit dem „Istanbul Lisesi", mit einem Lycée in Moulins/Frankreich, mit Esztergom/Ungarn.

Jetzt mehr Mädchen als Jungen

Das Gymnasium wird derzeit von mehr Mädchen als Jungen besucht (465 / 458); als der Schreiber dieser Zeilen vor 29 Jahren sein Abitur in Ehingen machte, waren es mehrfach so viel Jungen wie Mädchen.

Immerhin 31 Schüler sind Ausländer, davon 10 Jugoslawen (wenn man noch so sagen darf), 7 Italiener, 5 Türken, 9 aus anderen Ländern.

Die meisten Wochenstunden wurden im Fach Mathematik erteilt, nämlich 180, gefolgt von Deutsch mit 165 Stunden. Die Schlußlichter an einer Schule, die große Tage als sogenanntes Humanistisches Gymnasium sah, bilden Altgriechisch mit 19 Stunden und das Religionsersatzfach Ethik mit 6 Stunden.

Daß sich die Zahl der Mädchen am Gymnasium so sehr in den letzten Jahrzehnten erhöhte, kommt dem Altsprachlichen Zweig noch zugute: Der letzte Leistungskurs in Griechisch bestand nur aus Mädchen; ohne Mädchen wäre dieses Stück Tradition also schon passé.

26.5.92

Ball am Sonntag, Fest für die jüngeren Schüler am Montag

Abiturienten-Jahrgang 1992 verabschiedete sich mit Witz von der Ehinger Gymmi-Zeit

Ehingen. (kg) Der Abitursjahrgang 1992 verabschiedete sich am Sonntagabend mit einem Ball in der Lindenhalle vom Gymnasium Ehingen und seinen Lehrern.

Das bunte Programm begann mit einem Rückblick auf den Tag der Einschulung, der bei den meisten der 88 Absolventen im Jahr 1979 lag, und auf die lange, manchmal auch schwierige Zeit, die seitdem vergangen ist. Auch melancholische Stimmen mischten sich in das Fest: Nicht nur „88 Mal Selbstbewußtsein" bedeute das bestandene Abitur, wie in der Abi-Rede von Sabine Rippe und Markus Feil betont wurde, auch „Abschied nehmen von einer vertrauten Umgebung, von Menschen und Freunden" ist mit dem Reifezeugnis verknüpft. Und wenn auch in der Abi-Rede Kritik anklang, so stand am Ende doch der Dank an die Lehrer, die sich meist Mühe gegeben hätten, die Schüler zu verstehen.

Für manchen der so plötzlich gereiften Abiturienten kam das Ende der Schulzeit nach eigenem Bekunden doch zu schnell. Gerade eben noch unreif, wurde ihnen nun, hieß es, „die Reife wie ein Stempel aufgedrückt". „Wir verlieren einen großen Halt, eine schützende, oft lästige, aber bequeme Hand, und sind plötzlich auf uns allein gestellt, was manchem vielleicht Angst macht," hieß es. Und so klang das Lied „Mit Abi'92 ist noch lang nicht Schluß!!", das die die Abiturienten in Abwandlung eines bekannten Liedes sangen, auch ein bißchen traurig.

Zum Programm gehörte u.a., daß Lehrer des Gymnasium wurden zu einem Tänzchen aufgefordert und bei Walzer, Tango, Jive ihre Tanzkünste beweisen durften. - Karsten Wilderotter aus Ersingen betätigt sich als Jongleur. - Ein Programmpunkt war auch die Verleihung der „Wolfgangsköpfe" (nach dem Vornamen des Direktors) als mahnende Auszeichnung für Lehrkräfte.



Erinnerungen an frühere Tage: Abiturienten mit Schultüten.

Strohballen als Ruhelager

(vf) Am Montagmorgen waren die Abiturienten bereits um 5 Uhr vierzig Mann (Frau) hoch tätig, um den Schulhof für die um 7.45 Uhr beginnende Abi-Fete vorzubereiten: Per Traktor wurden Strohballen herangefahren, damit sich Schüler und natürlich vor allem die Abiturienten gemütlich lagern und von den Strapazen der Ballnacht erholen können. Sie boten aber auch „schwer" was an für die jüngeren Mitschüler: Stände mit Futter und Stände mit Spielen und Wettbewerben. Ein Konterfei des Direx prangte in luftiger Höhe, Ballone reckten sich hoch, Trompeter bliesen den Marsch, Rollkommandos mit Lippenstiften bemalten jeden Neuankömmling (einschließlich des SZ-Machers) mit Hinweisen auf die Abi-Fete. - Alles in allem: Die jungen Leute hatten sich ins Zeug gelegt; sie bewiesen viel Organisationstalent und Fleiß - um Deutschlands Zukunft braucht einem nicht bang zu sein, so viel Echtteutsches Talent war da am Werk. - Später sorgten die Aburenten auch für Stimmung in der Stadt, indem sie auf einem traktorgezogenen Anhänger samt einigen aufgeräumten Lehrern durch die Innenstadt fuhren, ihre Musik mit dabei.

Auch eine Abi-Zeitschrift wurde vorgelegt, 150 Seiten stark, gut bebildert, lustig getextet.

27.5.92

Marc Oliver Bürkle hat die Küchenmeisterprüfung abgelegt

Ehingen. (vf) - Der in Ehingen geborene und aufgewachsene 25jährige Marc Oliver Bürkle, Sohn von Elfriede und Helmut Bürkle (früher Café Büchele), hat jetzt in Augsburg die Meisterprüfung im Küchenmeister-Handwerk erfolgreich abgelegt.

Von 82 bis 85 wurde er in der „Rose" in Ehingen ausgebildet; jetzt ist er der erste „Schüler" von Küchenmeister Geisinger, der selbst die Meisterprüfung ablegt. - Bei der Bundeswehr ließ sich Bürkle nach der Lehre in Ehingen zum Feldkoch weiterbilden. Er war dann in verschiedenen Hotels tätig, so in Häusern/Schwarzwald, im Steigenberger-Hotel „Graf Zeppelin" in Stuttgart und erwarb dort auch die Ausbildereignungsprüfung.

Die verschiedenen Positionen, die er in den Hotelküchen einnahm, haben klangvolle französische Namen, auch wenn das sonst wenig besagt: Commis tournant, Demi-chef Entremetier, Partie-Chef Gardemanger, Souschef, Soucier). Jetzt jedenfalls hat der junge Ehinger einen Titel, der weit wichtiger ist als die vielen schönen französischen Berufsbezeichnungen, er ist Küchenmeister.

Zu den Aufgaben der Meisterprüfung gehörte u.a. die Zubereitung einer Lachsforelle im Nudelteig mit leichter Pommerysenfsoße, Kaiserschoten und Broccoli, dazu Tranchen (auf deutsch: Scheiben) vom Rehrücken, Apfelragout und Morcheln, als Nachtisch u.a. Rhabarbersorbet.

10.6.92

Ehinger Lehrer als kompetenter Führer für die große Gruppe

Förderverein des Gymnasiums bereiste eine Woche lang antike Stätten in Griechenland

Ehingen. (vf) - Zahlreiche Mitglieder des Gymnasium-Fördervereins waren während der Pfingstferien eine gute Woche lang in Griechenland unterwegs. Insgesamt waren es 44 Personen: Ehemalige Schüler, Eltern, neun Kinder, Lehrer, unter ihnen auch der der Leiter der Schule.

Der Sinn solcher Reisen, so Fördervereins-Vorsitzende Jutta Wassermann auf Anfrage, sei es, die genannten Personengruppen außerschulisch zusammenzuführen und so zu einem allgemein freundlicheren Klima des gegenseitigen Verständnisses auch in der Schule beizutragen. Ein gegenseitiger guter Kontakt zumindest während der Fahrt ist sicher gelungen.

In Dr. Ewald Balensiefen, Lehrer für Alte Sprachen, Deutsch und Geschichte am Gymnasium, hatte die Gruppe einen Führer, der fließend Neugriechisch spricht und der nicht nur zu den antiken Ausgrabungsstätten Erläuterungen geben konnte, sondern auch bei Gelegenheit die spätere Zeit Griechenlands, die Befreiungskämpfe gegen die Türken und auch die (Un-)Taten deutscher Soldaten, nicht aussparte. Von seinen vielen - anerkennenswerten - Fahrten nach Griechenland mit Ehinger Schülern weiß Balensiefen auch, wo man gut und zugleich sehr preiswert griechisch essen kann und ein hochwillkommener Gast ist.

Jutta Wassermann hatte die Reise gut vorbereitet. Zu den Besonderheiten der Fahrt gehörte sicher, daß die Gruppe gerade einen Tag nach der Entzündung des Olympischen Feuers in Olympia dort aufkreuzte und daß zum Schluß der Fahrt der Schulleiter selbst fast extemporierend den Reiseverlauf in Hexametern, einem altgriechischen Versmaß, schilderte.

Die Welt ist klein

Zu den kuriosen Begebenheiten der Reise zählte, daß die Gruppe abends in der südgriechischen Hafenstadt Nafplion an einen nicht unbekannten Ehinger geriet; das war natürlich ein großes Hallo und Lachen.

Der Förderverein will auch künftig solche Reisen veranstalten. Wer bei so einem bequemen Bildungs-Trip unter fast lauter Ehingern mitfahren möchte, meldet sich rasch bei Jutta Wassermann als neues Mitglied des Fördervereins an. Der Jahresbeitrag ist mäßig; auch die sonstige Arbeit des Vereins ist sicher sinnvoll.

22.6.92

Montag, 22. Juni 1992 - Nr. 140-1
Schwäbische Zeitung Ehingen

11.6.92

vf

Kreisgebiet

Geologie auf den Spuren des aus Ehingen stammenden Pfarrers Joseph Probst

Biberach. (sz/vf) Die Volkshochschule Biberach lädt am Samstag, 13. Juni, 14 Uhr, zu einer Exkursion bei Unteressendorf „auf den Spuren von Pfarrer Probst" ein. Der aus Ehingen vom einstigen „Bären" stammende Geistliche, nach dem in Ehingen anerkennenswerter Weise auch eine Straße benannt ist, gehört zu den bedeutendsten Erforschern der Erdgeschichte Oberschwabens im letzten Jahrhundert; zugleich war Joseph Probst ein ungewöhnlicher Kunstkenner, der auf einige später als bedeutend ausgewiesene Künstler unserer Heimat als einer der ersten nach einer langen Phase des Vergessens oder der Geringschätzung wieder aufmerksam machte; sein Bruder war Theologieprofessor in Breslau und ein Verfasser vieler, heute ganz vergessener Bücher. - Uwe Altenschmidt führt bei der Biberacher VHS-Wanderung drei Stunden lang durch einen unter naturkundlichen, geologischen und heimatkundlichen Aspekten interessanten Teil unserer weiteren Heimat. - Treff um 14 Uhr am Biberacher „Kaufhaus X" (Parkplatz) mit Pkw (Bildung von Fahrgemeinschaften).

Personalie

Prof. Moelleken, Albany, Gastsprofessor in Würzburg

Ehingen / Albany (USA). vf - Der in Ehingen aufgewachsene Dr. Wolfgang W. Moelleken, Endfünfziger und seit Jahrzehnten Professor an der New-York-Staatsuniversität in Albany, war für kurze Zeit Gastprofessor an der Universität Würzburg. Nächstens wird er wieder in die Staaten zurückkehren; zuvor besuchte er nochmals seine Ehinger Verwandten und Freunde.

Die Schwäbische Zeitung Ehingen hat W. Moelleken vor einiger Zeit ihren Lesern größer vorgestellt. Bei seinem Besuch in Ehingen berichtete er auch der SZ-Redaktion über den Stand seiner Sprachforschungsarbeit. Moelleken ist immer noch mit einem großen Forschungsvorhaben befaßt: Er erfaßt das Deutsch, das heute von gebürtigen Amerikanern in Generationen weitergegeben und noch immer als Muttersprache gesprochen wird; es handelt sich dabei vor allem um Pfälzer und niederdeutsche Dialekte. Fünfhundert US-Amerikaner, die Deutsch als Muttersprache sprechen, wurden von Moelleken und seinen Mitarbeitern auf Tonband aufgenommen; derzeit ist man an der Auswertung. Sie geschieht per Computer; eines der Ziele des letzten Deutschland-Aufenthalts von Moelleken war es, sich mit Computerprogrammen näher zu befassen, die für den bayerischen Sprachatlas entwickelt wurden und sich für seine Forschungen besser eignen als amerikanische Programme, die für das Angloamerikanische entwickelt wurden. - Die Gastprofessur Moellekens wurde von Deutschland finanziell unterstützt.

Für Oma Moelleken in Ehingen ist es sicher eine Freude, daß ihre Enkelin Sonja in den USA gerade ihr Medizinstudium mit 23 Jahren als eine der jüngsten in den ganzen USA abgeschlossen hat.

26.6.92

Teilnehmer an Medjugorie-Wallfahrt auch aus Raum Ehingen

Ehingen / Risstissen. (vf) Derzeit hält sich eine große Pilgergruppe aus dem südwestdeutschen Raum in dem Wallfahrtsort Mejugorie in Bosnien-Herzegowina auf. Unter ihnen befinden sich auch Teilnehmer aus dem Raum Ehingen, u.a. Johann Rieber aus Rißtissen, der seit 1984 jetzt bereits zum 27. Mal nacn Medjugorie wallfahrtet und selbst schon für Behinderte Fahrten mitorganisiert hat. Wie uns seine Frau erzählt, die selbst bereits ein halbes Dutzend mal in Medjugorie war, haben die Eheleute Bekehrungen wie wunderbare Heilungen erlebt.

Abfahrt der mehreren Busse mit Pilgern war in Marienfried bei Pfarrenhofen; die Rückkehr ist geplant für kommenden Sonntagabend.

Die Wallfahrer wollen für den Frieden in dem Bürgerkriegsland beten und werben. Die Pilger hatten auch große Spendensendungen für das infolge des Bürgerkriegs verarmte Land bei sich. - Begleitet wird die Wallfahrergruppe vom Erzbischof von Split. Organisiert wurde die Fahrt von der Vereinigung „Medjugorie Deutschland", der u.a. an führender Stelle ein Sohn des Unternehmers Liebherr angehört.

29.6.92

E. A… Jauner" kommt wieder zu Ehren

Ob… …les Malefizschenken-Buchs von 1911 mit neueren Illustrationen

Oberdischingen. (ch) - Wahrscheinlich wird es dieses Jahr nicht mehr erscheinen, das „Lesebuch einer Gemeinde in Oberschwaben", an dem derzeit der in Weißenhorn tätige, in Oberdischingen wohnende Verlagshersteller Werner Kreitmeier arbeitet. Er hat die Initiative übernommen, ein Buch neu zu verlegen, das erstmals 1911 erschien: Ernst Arnolds „Der Malefizschenk und seine Jauner - Nach Akten und Schriften geschichtlich dargestellt". Die Gemeindeverwaltung übernimmt die Druckkosten.



Diese Zeichnung stammt vom Titelblatt der Arnoldschen Melefizschenken-Story aus dem Jahre 1911, die nun in leichter lesbarer Form wieder aufgelegt werden soll. Damals war bei uns noch weniger Räuber und „Outlaw"-Romantik üblich: Ohne kritische Distanz wurde die Hinrichtung dargestellt; die anderen, schon per Strang hingerichteten Malefikanten, d.h. Übeltäter, hängen am Galgen neben der Schädel-Richtstätte. Der Zeichner vom Beginn unseres Jahrhunderts wollte durch die betend gefalteten Hände des Missetäters und dessen gebeugte Haltung andeuten, daß dieser mit dem Richtspruch einverstanden ist und seine Schuld büßen will. Den Bedürfnissen nach irdischer Gerechtigkeit wird Genüge getan. Eine solche Einstellung zum Vorgang behagt sicher jenen Zeitgenossen, die die Oberdischinger Hinrichtungen des 18. Jahrhunderts am Ende des 20. Jahrhunderts und seinen Fasnachtstagen als schaurig-geschmackloses Ritual darstellen. (vf) / Repro: sz

Zunächst wollte Werner Kreitmeier nur einen Bildband über Oberdischingen zusammenstellen. Gleichzeitig plante Pfarrer Martin Übelhör, das Buch von Ernst Arnold, in dem die Epoche des Malefiz-Schenk dargestellt wird, im Reprint-Verfahren nachdrucken zu lassen. Zwei Bücher heimatkundlicher Art gleichzeitig neu aufzulegen und zu finanzieren, war nicht möglich. Deshalb entschloß sich Werner Kreitmeier zu einer Kombination der beiden Vorhaben: einerseits eine (erläuterte) Neuauflage der ersten großen Darstellung des „Malefizschenken" Reichsgraf Franz Ludwig Schenk von Kastell (1736 - 1821) durch E. Arnold, aber neu gesetzt, nicht mehr in der für viele Heutige schwer lesbaren Frakturschrift, andererseits eine ortsbezogene Bebilderung.

Der Arbeitstitel der geplanten Neuerscheinung lautet: „Lesebuch einer Gemeinde in Oberschwaben", ob es dabei bleiben soll, steht ganz und gar nicht fest. Wichtig ist: Während die Ausgabe von 1911 keine Bilder aufwies, wird die Neuausgabe mit rund hundert Fotos illustriert werden. Die Geschichte von Oberdischingen, die mit dem oberschwäbischen Raum verknüpft ist, wird im Zeitraum „1730 bis 1850" dargestellt. Das Bildmaterial rührt aus der heutigen Zeit.

Wahrscheinlich wird das Buch nicht mehr dieses Jahr erscheinen, so der Initiator, der den ganzen Text in den Computer eingibt.

Der Gemeinderat hat beschlossen und im Haushalt 1992 die Mittel zur Verfügung gestellt, das Buch zunächst mit einer Auflage von 2000 Stück drucken zu lassen. Das Buch soll nicht nur über die Gemeindeverwaltung, sondern eventuell auch über den Buchhandel vertrieben werden.

Ist diese Arbeit getan, sieht Werner Kreitmeier bereits eine neue auf sich zukommen. Das Oberdischinger Heimatbuch ist nahezu vergriffen. Zum Jubiläum 1998, so strebt er an, soll die zweite Auflage des Heimatbuches erscheinen.

2.7.92

Schulleiter und Elternsprecher loben besondere Leistungen

Abschlußfeier des Gymnasiums mit musisch Beeindruckendem

→ vf

Ehingen. (vf) Mit einem teils beachtlichen Darbietungsprogramm entließ das Gymnasium Ehingen am Dienstagabend seine Unterstufenschüler in die Ferien. Das Schönste wurde für den Schluß aufgehoben: der Chor der Mühlknappen aus dem Singspiel „Krabat" von Cäsar Bresgen / Otfried Preußler. Preise und Belobungen für die Schüler der ersten vier Schuljahre wurden überreicht.

Schulleiter Wolfgang Heiß begründete vor einer übervollen Lindenhalle die - an dieser Stelle kürzlich notierte - Entscheidung der Schulkonferenz, anders als andere Ehinger Schulen den Samstagsunterricht nicht abzuschaffen. Die unerwünschte Folge wäre, so Heiß: mehr Nachmittagsunterricht, und deshalb mehr Belastung vor allem für die auswärtigen Schüler, die über Mittag nicht nach Hause können.

Wichtigste Personalnachricht: Studiendirektor Karl Jucker, seit 1977 am Gymnasium Ehingen, wird stv. Schulleiter am Ulmer Hildegard-Gymnasium, an das vor einigen Jahren schon ein anderer Ehinger Lehrer „abgewandert" ist; letzterer wurde dort Schulleiter, ersterer jetzt dessen Stellvertreter. Jucker hat sich, so Heiß, um den Aufbau der EDV an der Schule verdient gemacht.

Sowohl Heiß wie auch Elternbeiratsvorsitzender Dr. Rüdiger Rombach hoben die musische Arbeit an der Schule lobend hervor; genannt wurden besonders die Musiklehrer Tappe, Schlenker, Gentner und Pianist Ingo Fahrner (der jetzt, nach dem Abitur, die Schule verläßt). - Rombach ergänzte das gedoppelte Lob durch die Sätze: Harmonische Zusammenarbeit mit der Schulleitung sei ihm das Wichtigste, und: Er sei froh, aktive Elternvertreter hinter sich zu wissen. Rombach dankte den Lehrern, die bereit sind, mit Kindern Schullandheimaufenthalte und Fahrten zu anderen Schulen zu absolvieren; er nannte stellvertretend für andere Lehrer der Schule die Lehrer/innen Franz, Gröninger, Kächele, Ratzinger. - Neu ans Ehinger Gymnasium kommt Wolfgang Aleker, der hier im Jahre 1973 sein Abitur „baute". Die Schule muß ihn sich zunächst mit der Berufsschule teilen.

Dankt galt auch einigen Schülern, die freiwillig Arbeit übernehmen, darunter Mitglieder der SMV.

Das Orchester des Gymnasiums und der städt. Jugendmusikschule spielte unter der Leitung von Almut Tappe ein Concertino von Giovanni Battista Pergolesi. - Der Mittel- und Oberstufenchor unter Wolfgang Gentner sang drei Liedsätze spanischer, ungarischer und angloamerikanischer Herkunft, von denen die einleitende Canción Gallega durch ihre Frische gefallen konnte. Die ungarische Komposition stellte einen etwas schweren „Brocken" für den Chor dar. Wie vielerorts halten es auch in Ehingen männliche Schüler für nicht männlich, in einem solchen Chor mitzusingen; es fehlen daher die grundierenden Bässe.



Szene aus einem deutsch-lateinischen Sketch: Die schöne Königstochter wird entführt, der als römischer Soldat gekleidete tapfere Kämpe befreit sie; moderne Lateinschüler kommentieren den ganzen Vorgang. Die Lehrerin Josef Schmid und Monika Felber studierten ein.
Foto: vf

Schüler der altsprachlichen sechsten Klasse führten einen slapstickigen, deutsch-lateinisch verfaßten Sketch auf (Leitung: Josef Schmid und Monika Felber).

Es folgten Mädchen der Klassen 8 A und 8 M1 mit einem Tanz zu einem Song der Rock-Gruppe „Genesis", einstudiert von Frau Beck, die mittanzte. Die einheitliche Kleidung und die verwendeten Zylinderhüte, dazu die teils ironisch intendierten Bewegungen machten diese Darbietung sehr gefällig (die Schwäbische Zeitung Ehingen hat in ihrer gestrigen Ausgabe ein Foto dieser Darbietung vom Schulfest des Vormittags veröffentlicht). - Es folgte der Unterstufenchor mit den Songs „Versuch's mal mit Gemütlichkeit" und „Lollipop", geleitet und am Klavier begleitet von Wolfgang Gentner.

Den Abschluß bildete ein Chor aus dem Musical „Krabat", das vor einigen Wochen an zwei Abenden aufgeführt worden ist. Bemerkenswert ist die Instrumentation: zahlreiche Blockflöten und Ziehharmonika neben traditionellen Orchesterinstrumenten: Dadurch wird die Chance höher, daß sich viele Kinder musizierend beteiligen können; es wird aber auch ein besonderer Klangcharakter erreicht, der den Ausdruckswerte der gespenstischen Story vom teuflischen Müller und seinen Opfern entspricht. Wie immer bezauberte die Choreographie der Peter Schlenkerschen Dirigierkunst.

Veit Feger

Schwäbische Zeitung Ehingen

Samstags-Zeilen

Gedächtnis-Pflege, Schulprobleme, Bildungs-Paradiese und Sommerfeste

Aus Anlaß des 1200-Jahre-Jubiläums hat die Stadt Munderkingen Schallplatten und CD's mit Klavierkompositionen des einstigen Obermarchtaler Mönchs und Munderkinger Stadtpfarrers Isfrid Kayser herausgebracht. Die Einspielung stammt von Musikschullehrer und Pianist Wolfgang Weller.

Der Ehinger Zeitungsmacher Veit Feger meint: Der Stadt Munderkingen gebührt Anerkennung für ihre Tätigkeit als Anreger und Mitfinancier beim Versuch, ortsgeschichtlich und zugleich überregional bedeutende Kulturproduktionen wieder zugänglich zu machen. Neben dem Weitzmann-Nachdruck ist die Einspielung der Kayser-Kompositionen zu nennen. - Ein solches Engagement wäre auch in Ehingen denkbar und zugleich angebracht; bis jetzt ist aber auf weite Strecken nichts dergleichen zu beobachten. Dabei gibt es ein weites Feld vergessener, zumindest aber schwer zugänglicher Kulturproduktionen von Ehingern vergangener Zeiten. Es ist ein Feld, auf dem sich die Stadtverwaltung für das bessere Gedächtnis bedeutender Söhne der Stadt wie Jakob Locher oder Jakob Bidermann oder anderer einsetzen könnte. Statt dessen befaßt man sich im Rathaus mit der Neukreierung eines Heimatliedes und eines Fotobandes über Ehingen.

Veit Feger

***

Der Chef des Ehinger Gymnasiums hat es beim Abschlußabend verkündet: Die staatlichen Gelder fließen nicht mehr so großzügig wie bisher ins Schulwesen. Die Folge ist einfach: Die Klassen werden größer; Arbeitsgemeinschaften entfallen. - Andere Problemlösungsverfahren sind anscheinend undenkbar. Die gibt es nur auf dem Freien Markt.

Veit Feger

Der Vorsitzende des Gymnasial-Elternbeirats, Dr. Rüdiger Rombach, sprach es bei der Schlußfeier der Schule „zwischen den Zeilen": Es gibt allem nach nur Lobenswertes an dieser Schule. - Man muß schon sagen: Welch' paradiesische Zustände! Welche Insel der Seligen! Und welcher Wandel zu früher! Der Samstagszeilen-Verfasser erinnert sich an seine eigene Gymnasialzeit in Ehingen; neben guten Erinnerungen hat er nämlich auch einige böse: Entwürdigung des Schülers, Rechtlosigkeit des Schülers, manche intellektuelle Nullen unter den Lehrern. Wie anders doch alles geworden ist, wie schön!

Veit Feger

***

Kinder mögen Spielzeug, Süßigkeiten und Stofftiere, heutzutage haben auch der heimische TV-Apparat oder Computerspiele ihren festen Platz in der Beliebtheitsskala. Was die wenigsten Kinder allerdings mögen, sind verrauchte Festzelte, laute Blasmusik und übelriechende Bierleichen. Paradoxerweise gibt's genau letzteres im Übermaß, wenn Ehinger Vereine Jahr für Jahr zum Sommer- und Kinderfest am Fuße des Wasserturms rufen. Den kindgerechten Rummel gibt's dagegen nur an e i n e m der drei Festtage. Zwar hat man seit einigen Jahren den Zusatz „Sommer-" vor den althergebrachten Namen der Festivität gesetzt, doch im Volksmund wird die alte und einfacher zu merkende Bezeichnung wohl noch länger erhalten bleiben. So wird wohl noch länger der den Kinderschuhen längst entwachsene Ehinger zu vorgerückter Stunde nach Hause torkeln und der Gemahlin glaubhaft versichern können, er komme vom Kinderfest.

Arno Specht

9.7.92

Dokument aus der Ehinger NS-Zeit im Friedrichshafener Schulmuseum

Ehingen / Friedrichshafen / Oggelsbeuren. Im Friedrichshafener Schulmuseum wurde ein Ehinger zufällig auf ein Dokument aus dem Raum Ehingen aufmerksam. Es stammt aus dem Jahr 1936: Der damalige Leiter des „Amtes für Erzieher" in der NSDAP-Kreisleitung wendet sich an den „lieben Kamerad" A. Blum in Oggelsbeuren und bedrängt ihn, doch ja an der „Partei-Sommerschulung" teilzunehmen. Wenn er an dieser Bildung in „nationalsozialistischer Weltanschauung durch einige Vorträge" aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen könne, so solle er sich das durch ein Attest des Kreis-Medizinalrats bestätigen lassen; die merkwürdige Begründung folgt: „Die Gauleitung verlangt dies, weil sie der Gesundheitszustand der Nichtteilnehmer sehr interessiert."

Der hier angeschriebene Lehrer Blum war später in Friedrichshafen tätig, und das war ein Grund, daß auch Dokumente seines Lebenslaufs in das Friedrichshafener Museum kamen.

Auch durch die Person des Ausstellungsmachers gibt es einen Bezug nach Ehingen: Erich Müller, derzeit Professor an der PH Weingarten, war früher in Ehingen Sonderschullehrer. In dem Friedrichshafener Museum in einer herrschaftlichen Villa direkt am See stammt übrigens eine ganze Vitrine mit Dokumenten von A. Blum.

Der Leiter des damaligen Ehinger Kreisamts für Erziehung war Lehrer Eugen Nagel, ab 1928 Lehrer in Gamerschwang, ab 1933 in Ehingen, später, nach dem Dritten Reich, an beachtlicher Stelle im oberschwäbischen Schuldienst.

Für den Hinweis auf das ausgestellte Schriftstück ist die SZ dem Ehinger Lehrer Siegfried Mall zu Dank verpflichtet.

11.7.92

Dr. Franz Rothenbacher, Mannheim, verfaßte den Hauptaufsatz der Neuveröffentlichung

Schelklinger Spitalrenovierung mit Broschüre dokumentiert

Schelklingen. Zum Abschluß der Renovierung des einstigen Heilig-Geist-Spitals hat die Stadtverwaltung eine gedruckte Dokumentation herausgebracht. Es ist ein 38seitiges Din-A-5-Heft auf gutem Papier mit mehreren Fotos, auch farbigen, Plänen und einem Stammbaum der Bauherrn und einstigen Besitzer des Hauses, der Adelsfamilie von Wernau.

Ingenieur Burghard Lohrum, 7637 Ettenheimmünster, stellt die „Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchungen" dar; ein Foto des Gebäudes, wie es vor der Renovierung aussah (einschließlich einer damaligen Stadtbeleuchtungslampe im Vordergrund) läßt - auch ohne Lektüre - erahnen, wie viel in den letzten Jahren geändert wurde.

Stadtbaumeister Fritz Füller befaßt sich mit dem Vorgang der eigentlichen Sanierung; ein interessantes Detail aus der Renovierungsgeschichte: „Nach der Entfernung des Außenputzes wurde erkennbar, daß im Südgiebel vor langer Zeit der jetzt vorhandene Hauseingang eingebrochen und mit einem dicken Natursteingewände abgestützt und eingefaßt wurde. Durch die Zerstörung des Gefüges aus Bruchsteinmauerwerk spaltete sich die Wand auf und wölbte sich nach außen. Der massige Natursteín-Türsturz aus Kalkstein war wegen Überlastung gebrochen; es bestand Einsturzgefahr für den ganzen Südgiebel. Er mußte abgesprießt, das Gewände ausgebaut und die gesamte Wand von einer Spezialfirma verpreßt werden. An dem Punkt, wo die Mittelwand auf den Südgiebel stößt, wurden in ein Bohrloch allein 20 Sack Zementmilch zu je 50 Kilo eingebracht."

Dr. Franz Rothenbacher, Mannheim, gebürtiger Schelklinger und durch Veröffentlichungen zur Heimatgeschichte bereits ausgewiesen, befaßt sich mit dem „Wernauschen Schloß und Spital zum Heiligen Geist"; einige Kapitelüberschriften: „Die Herren von Wernau", „Beziehungen der Herren von Wernau zu Kloster Urspring und Stadt Schelklingen", „Spitalpflege und Spitalverwaltung".

Damit's nicht ganz so trocken wird, seien einige der weiblichen Adelsnamen im Wernau-Stamm zitiert: Cunegunda von Pfalnheim, Barbara von Lochen, Sibylla von Hohenschlitz, Catharina von Manßberg.

Die Verwandschaftsbeziehungen dieser Niederadelsfamilie erstreckten sich meist nicht weit, etwa bis nach „Simmetingen" (Obersulmetingen), zu den „Ellerbach" und den „Heudorf", nach Westerstetten, zur Schülzburg, zu den Schenken von Stauffenberg und den Freyberg.

Am weitesten brachte es von der Adelsfamilie Wernau ein Conrad Wilhelm, der 1684 nach einer Amtszeit von gerade einem Jahr als Bischof von Würzburg starb; um diese Zeit starb das Geschlecht auch überhaupt im Mannesstamm aus.

21.7.92

Rottenacker

Vermieter stellte Mobiliar eines Mieters vor die Tür

Rottenacker. (vf) Vergangene Woche packte ein Hauseigentümer hier Wohnungsgegenstände eines Mieters in einen von ihm bestellten Container und stellte die Gegenstände vor die Haustüre. Der Mieter war in die Räume von der Gemeindeverwaltung zwangseingewiesen worden, weil er zunächst keinen neuen Wohnraum gefunden hatte. Die Einweisung war bis auf den 5. August befristet. Der Mann war inzwischen gerade dabei, in Ehingen eine von ihm nach einiger Suche gefundene Wohnung herzurichten.

Der Mieter sah in der oben beschriebenen Verfahrensweise des Vermieters eine schlimme Tat und wandte sich an die Zeitung. - Für die Ehinger SZ-Redaktion war zunächst auch erstaunlich, daß die Gemeindeverwaltung den vorbeschriebenen Eingriff in ihre Verfügung zu dulden schien. Ein Anruf bei der Gemeindeverwaltung Rottenacker erbrachte freilich folgende Auskunft von BM Breymaier: Der Mieter habe sich und seine ganze Familie am 13. (!) Juli auf dem Rottenacker Rathaus abgemeldet. Daraufhin habe er, Breymaier, am 14. Juli die von ihm Anfang Mai verfügte Zwangseinweisung zurückgenommen; es bestand ja kein Grund mehr, den mit einer Zwangseinweisung verbundenen, nicht unproblematischen Eingriff in fremdes Eigentum länger aufrechtzuerhalten. Der Bürgermeister teilte also dem Vermieter mit, daß die Zwangseinweisung zurückgenommen sei. Damit hatte der Vermieter wohl das formale Recht, seine Räume in Besitz zu nehmen.

18.7.92

Samstag, 18. Juli 1992 - Nr. 163-1

Schwäbische Zeitung Ehingen

vf

Von Jägern 90, rauchenden Senioren und Tiertransporten

Rüstungskonversion - das ist für die anderen - Immer wieder sieht man im Fernsehen Bildberichte von russischen oder auch slowakischen Großbetrieben: Leere Hallen, in denen kaum noch gearbeitet wird. Es sind Rüstungsbetriebe, die nicht mehr für das sowjetische oder andere Militärs arbeiten. Aufgabe jetzt: Produkte finden, die genau so abgesetzt werden können wie früher Waffen, die aber friedlichen Zwecken dienen. Das moderne Schlagwort heißt „Konversion"; die alte, etwas romantische Bezeichnung hatte Sprichwortcharakter: „Schwerter zu Pflugscharen!"

Auch im Westen gibt es Rüstungsbetriebe. Auch deren Produkte werden hoffentlich nicht mehr im selben Ausmaß wie früher benötigt. Auch bei uns heißt die logische Folge: „Pflüge bauen" oder aber, was häufig näher liegt: Abbau von Arbeitsplätzen. Wenn Waffenhersteller im Ruhrpott Arbeitsplätze reduzieren, mag es dahingehen. Aber in Ulm?? Wozu hat man eigentlich Abgeordnete?!

Vermutlich waren es gar nicht die drei Abgeordneten selbst, die sich jetzt an „Bonn" wenden, sondern Mitglieder ihrer Partei, die die Abgeordneten in Trab brachten. Die Abgeordneten wenden sich an den Verteidigungsminister. - Sie sind klug: Sie fordern nicht direkt, daß der für einen Ulmer Großbetrieb einnahmenträchtige „Jäger 90" entwickelt und dann gebaut werden soll. Aber bei einer Einstellung der Flugzeug-Entwicklung befürchten sie Arbeitsplätzeverlust; sie schreiben von „negativen Folgen für viele Familien". Und: Es sind nicht nur durchschnittliche Arbeitnehmer, die da ihren Arbeitsplatz verlieren, sondern „hochqualifizierte Kräfte"!!

Man fragt: Warum wandten sich die Abgeordneten nicht an den Wirtschaftsminister? Schließlich kann der eher etwas für die Ansiedlung neuer Betriebe tun, ist jedenfalls eher dafür zuständig. Warum wandten sich die Abgeordneten an den Verteidigungsminister?

Wenn es mit der „Konversion" auch bei uns ernst sein soll, dann wird man auf den „Jäger 90" verzichten müssen. Entscheidungen für den Frieden bringen nicht nur 'was; sie kosten auch.

Aber mancher meint: Die Kosten für den neuen Frieden sind Sache der GUS. Dabei war auch dort gerade die Rüstungsindustrie der modernste und bestfunktionierende Wirtschaftszweig mit vielen „hochqualifizierten Kräften". Veit Feger

Die Ehinger SZ hat am Montagmorgen einigen Lesern weh getan mit einer Foto-Unterzeile: Da wurde Erstaunen ausgedrückt über den Zusammenhang von Alter, Radtour, Alkohol, Zigarettenrauch. Vorweg: Den Verfasser gehen die Laster anderer Leute nichts an; er hat selber welche. Der Verfasser wollte auch nie-

Verena Waffek hat seit ihrer ersten Ausstellung 1982 in Emerkingen in München und Nürnberg erste Preise errungen

In Ehingen aufgewachsene Künstlerin gewann Wettbewerb um Entwurf für Kirchenfenster in einer Pfarrkirche der Diözese Würzburg



Eines der gerühmten Glasfenster der in Ehingen aufgewachsenen Künstlerin.

Ehingen / Fürth. (vf) Die in Ehingen aufgewachsene Künstlerin Verena Waffek, von der erstmals Arbeiten Anfang der 80er Jahre in einem Emerkinger Gasthaus ausgestellt waren, hat dieses Jahr einen ungewöhnlichen Erfolg errungen. Nach einigen Preisen in den letzten Jahren hat sie den Auftrag erhalten - und auch schon ausgeführt - für eine Kirche in Gochsheim, Diözese Würzburg, eine Reihe großformatiger Kirchenfenster zu entwerfen.

In der Begründung, warum V. Waffek den ersten Preis erhielt, heißt es, daß die Kirchenwand ihren „raumstabilisierenden" Charakter durch diese Glasfenster nicht verlieren werde, daß ihre Aufgabe als hauptsächliche Lichtquelle der Kirche erfüllt werde, daß die Symbole „eindringlich und materialgerecht" dargestellt würden.

Verena Waffek hat im September 1990 ihr Malerei-Studium an der Kunstakademie Nürnberg „mit Auszeichnung" abgeschlossen. Zuvor schon, 1987, hatte sie den ersten Preis gewonnen, der von den oberschwäbischen Elektrizitätswerken (OEW) ausgeschrieben wird; im Frühjahr 1988, errang sie den ersten Preis eines Wettbewerbs, den die Wacker-Chemie GmbH München für Kunststudenten an den Akademien München und Nürnberg ausgeschrieben hatte; 1990 erhielt sie einen Preis bei einem Wettbewerb, den die „AEG Hausgeräte AG" Nürnberg ausgeschrieben hatte. Derzeit sind Arbeiten von ihr ausgestellt im Schloß Faber-Castell, Stein bei Nürnberg, in einer Sonderausstellung „Junge Kunst in Franken 1992".

Erstaunlich ist, welchen beruflichen Weg Verena Waffek zurückgelegt hat: Aufgewachsen in Ehingen, Mittlere Reife an der katholischen Mädchenrealschule Obermarchtal, Ausbildung zur Drogistin, dem Beruf der Mutter, Tätigkeit in der Beschäftigungstherapie im Rehabilitationszentrum Ulm für psychisch Kranke, Arbeit im Jugendhaus Ulm-Böfingen, erste künstlerische Arbeiten, seit 1984 Studium in Nürnberg. - Erstaunlich auch ist für den Schreiber dieser Zeilen, der sich noch an die ersten ausgestellten Arbeiten V. Waffeks im Emerkinger „Café ohne" erinnern kann, an diese zerbrechlichen, linienbetonten Frauengestalten, eingezwängt in starre Bildrahmen, wie verschiedenartig die Arbeiten der Künstlerin seitdem sind.

Auch wenn sich ihm der Zugang zu ihnen nicht erschließt, kann er den Eindruck nicht abweisen, daß sie aus sehr viel Nachdenken und Überlegen, auch aus dem Experimentieren mit Materialien hervorgegangen sind, wie es die Künstlerin selbst äußert.

Die Themen und die Verfahren sind ganz verschieden; derzeit scheint die Künstlerin auf einem Öko-Trip zu sein: Sie arbeitet mit Materialien, vor allem Behältern und Gegenständen darin; da gibt es beispielsweise einen „Koffer für Glühwürmchen, Stablibellen, Gespensterheuschrecken und Königslibellen", eine „Schachtel für 400 Schwärmerfische", eine „Schachtel für 50 Muscheln" und eine für 200 Seesterne.

Bei dem nur vordergründig materialhaftverständlichen, wohl aber eher esoterischen Charakter dieser Arbeiten erstaunt es um so mehr, daß die Künstlerin in einer gedruckten Selbstdarstellung schreibt, daß der „Wert eines Kunstwerkes nicht im Werk selbst liegt, sondern der Betrachter bestimmt ihn." Sicher ist ihr beizupflichten, daß auch für ihre Arbeiten die Aussage gilt: „Kunst kann niemals ohne die gesellschaftlichen Zusammenhänge gesehen werden, unter welchen sie ensteht, und das macht sie zum Politikum."

Kroate ist Geschäftsführer für Ehinger Textilhandelsbetrieb

Ehingen. (vf) Die „Texing Textil-Engineering und Handels GmbH" mit Sitz in Ehingen hat einen neuen Geschäftsführer: Ibrahim Afgan, Diplomingenieur in Zagreb. - Über den nicht gerade häufigen Vorgang, daß eine Ehinger Firma einen in Zagreb beheimateten „stets alleinvertretungsberechtigten Geschäftsführer" hat, erbat die Redaktion der Ehinger Schwäbischen Zeitung Auskunft bei dem in Ehingen anzutreffenden Geschäftsführer Sigismund Bardorsch. Die Bitte um Auskunft wurde abgeschlagen - sicher eine Empfehlung für diese Firma.

+vf

Von 48 bis 77 in Ehingen, jetzt in Freiburg - 90jähriger bestellt sein Haus

Früher in Ehingen tätiger Bildhauer E. Hermanutz vermacht sein künstlerisches Erbe der Stadt Ulm

Freiburg / Ulm / Ehingen. (gli / vf) - Der früher in Ehingen tätige Bildhauer Eduard Hermanutz hat jetzt zahlreiche künstlerische Arbeiten, dazu eine 2.500, zum Teil sehr wertvolle, Münzen umfassenden Sammlung und einen Betrag von 100.000 DM seiner Geburtstadt Ulm vermacht; der Gemeinderat hat in nichtöffentlicher Sitzung vergangene Woche das zu Lebzeichen vorgeschlagene Vermächtnis angenommen. Derzeit werden am jetzigen Wohnort von Hermanutz in Freiburg die gestifteten Kunstwerke eingepackt. Unter den Arbeiten befinden sich auch Entwürfe für Kunstwerke, die in öffentlichen Räumen der Stadt Ehingen zu sehen sind.

Dem Stifter war es wichtig, daß die ihm verbliebenen Arbeiten nicht verstreut werden, sondern möglichst als Ganzes beisammenbleiben; die Stadt Ulm und ihr Museum schienen ihm dafür eine Gewähr zu bieten. Die 100.000 DM hat Hermanutz der Stadt Ulm vermacht, damit der Transport und die Aufbewahrung finanziell gesichert sind.

E. Hermanutz ist vor neunzig Jahren in Ulm geboren, kam 1933 nach Luxemburg, wo künstlerische Arbeiten von ihm preisgekrönt wurden, 1938 nach Berlin, wurde 1940 zum Kriegsdienst eingezogen und 1948 aus der Gefangenschaft entlassen. - Im Gespräch mit der Ehinger SZ-Redaktion erzählte er gestern, er habe damals mit einigem Glück bei der Ehinger Möbelfabrik Decker einen Arbeitsplatz gefunden und sei so nach Ehingen gekommen; u.a. war es seine Aufgabe, schöne Möbel mit geschnitzem Figurenschmuck zu versehen; diese Möbelstücke wurden damals in die USA exportiert, erinnert sich Hermanutz; vielleicht sei auch noch etwas in Ehingen.

In Ehingen war eine sehr produktive Zeit des Mannes, der sich nach zwei Jahren selbständig machte und von künstlerischen Arbeiten zu leben versuchte. Der „Kunsthandwerker", als der er sich lieber bezeichnet, schuf unter anderem die beiden großen reliefierten Engelsfiguren in der neuen Friedhofskapelle, den bildlichen und figürlichen Schmuck des Singsaals in der Michel-Buck-Schule und das Flachrelief des zweiten Michaelsbrunnens. Auch Masken für die Ehinger Narrenzunft gehörten zu seinen Arbeiten. Viele Jahre lebte er in einem Haus im Rammingergebiet. 1977 zog er nach Freiburg um.

Erstaunlich ist die geistige Frische des hochbetagten, aber noch immer künstlerisch produktiven Mannes und die Souveränität, mit der er jetzt seine Entscheidungen trifft.

24.7.92

SZ-Umfrage: „Lieber höhere Flüchtlingszahlen bei uns als Kämpfe dort"

7 von 8 befragten Ehingern sind für Truppen an der Adria, aber kämpfen sollen sie nicht

Ehingen. (pz / vf) Die Bundesregierung hat mit ihrem Beschluß, deutsche Soldaten in die Adria zu schicken, um dort ein Embargo gegen kriegführende nicht-Nato-Staaten mitzuüberwachen, einen weitreichenden Schritt vollzogen. Nicht ohne Grund hat die SPD zu diesem Schritt eine Sondersitzung des Bundestags gefordert und eine Klage beim Bundesverfassungsgericht angedroht. Man gewinnt den Eindruck, daß die Bundesregierung nicht mehr jene Sack-und-Asche-Haltung einnehmen will, die - sicher zu Recht - in den bisherigen Jahrzehnten seit dem Dritten Reich eingenommen wurde. Schließlich war die bisherige Enthaltsamkeit gegenüber militärischem Engagement auch durch die Absicht bedingt, nicht als Fortsetzer des aggressiven NS-Regimes angesehen zu werden. Ob nun verfassungsgemäß oder nicht, die Entsendung deutscher Soldaten in die Adria stellt eine eingreifende Änderung der bisherigen deutschen Außenpolitik dar. Die Ehinger SZ-Redaktion wollte wissen, wie sich Bürger unseres Raumes zu der neuen Bonner Linie stellen. Klaus Patzner befragte gestern vormittag in der Ehinger Innenstadt eine Zufallsauswahl von 22 Personen. Wie bei allen bisherigen SZ-Umfragen in Ehingen zu politischen Themen war auch diesmal festzustellen: Viele Bürger möchten sich nicht äußern; Zeitgründe scheinen zum Teil vorgeschoben. Gestern wollten 14 von 22 Bürgern nicht befragt sein oder antworten; keine einziger von unseren acht Antwortern wollte fotografiert sein.

Die Antworten fielen mehr oder weniger ausführlich aus. Auf unsere erste Frage, nämlich, ob die Entsendung deutscher Soldaten in die Adria gebilligt werde oder nicht, antwortete sieben der acht Befragten mit „ja". Nur einer von den acht Antwortern sprach sich gegen die Entsendung aus; seine Begründung: Die Deutschen hätten in dieser Region während des Zweiten Weltkrieges schon genug Unheil angerichtet, jetzt solle man sich heraushalten; „ganz hintenhin!" meinte dieser Achzigjährige.

Das hier vorgetragene Bedenken wuchs bei der zweiten von uns gestellten Frage: „Sollen die deutschen Soldaten zusammen mit UNO-Soldaten auch Kampfeinsätze ausführen?" Auf diese Fragen fielen die Antworten viel zurückhaltender aus; einige der Antworter waren unentschlossen. Fünf der acht Antworten lauteten „nein".

Große Bedeutung hat für den einzelnen die persönliche Beteiligung am Kampf: Man könne nicht einfach sagen, man schickt da „irgendwelche deutsche Soldaten" runter, sondern müsse sich bewußt sein, daß das ja Menschen sind, über die man hier verfügt; man betrachte die Sache gleich anders, wenn es sich um Angehörige handle.

Einer der Befragten bezeichnete sich selbst als „Volksdeutscher"; er habe lange Zeit in Jugoslawien gelebt und wisse, daß ein Militäreinsatz keinen Erfolg hat. Die Einstellung der Serben illustrierte er mit folgendem Satz eines Angehörigen dieses Volks: „Die Deutschen haben den Ersten Weltkrieg verloren; sie haben den Zweiten Weltkrieg verloren und sie werden den Dritten auch verlieren, wenn sie uns erneut angreifen." Die Völker dort würden eher im Kampf untergehen als auf Haß und Krieg verzichten.

Eine 29jährige Frau war für einen militärischen Einsatz von Bundeswehrsoldaten; sie begründete dies damit, daß nicht immer nur Amerikaner, Engländer und Franzosen ihre Köpfe hinhalten sollen, sondern auch wir.

Die dritte Frage war ein Alternativ-„Angebot": Soll Deutschland lieber mehr Flüchtlinge aus Bosnien aufnehmen oder mit Soldaten dort eingreifen, damit weniger Menschen von dort fliehen müssen. - Ein junger Mann bezweifelte, daß man durch militärische Einsätze überhaupt Frieden schaffen und den Flüchtlingsstrom stoppen kann.

Der Mehrzahl der Befragten fiel hier eine Antwort schwer: Zwar wünschen die Ehinger nicht mehr Zuzug; aber „mehr Flüchtlinge" schien doch genehmer als Krieg: „Flüchtlinge aufzunehmen ist immer noch besser als Krieg zu machen", sagte eine Frau.

28.7.92

Der 90jährige hat sich zum Geburtstag ein Geschenk gemacht

Früher in Ehingen tätiger Künstler dokumentiert sein Schaffen in einem schönen Buch

Freiburg / Ehingen. (vf) - Wie an dieser Stelle kürzlich notiert, hat der seit 15 Jahren in Freiburg im Ruhestand lebende, neunzigjährige Bildhauer Eduard Hermanutz seine ihm verbliebenen Arbeiten eigener Hand dem Museum der Stadt Ulm vermacht. Hermanutz hat es sich außerdem einiges kosten lassen, sein gesamtes künstlerisches Werk mit einem eigens gedruckten zu dokumentieren. In dem Freiburger Verlag Schillinger hat er das Buch als Privatdruck in begrenzter Auflage von 50 Stück herausgebracht. Derzeit wird kaum noch eines der Exemplare erhältlich sein: Die Schwäbische Zeitung Ehingen hat vergangene Woche das 45. Exemplar erhalten. Das Buch war auch überhaupt nicht für einen freien Verkauf gedacht. Bei der genannten Auflage müßte eines der hervorragend gedruckten, vielfältig bebilderten, leinengebundenen Exemplare wenigstens zwischen 150 und 200 Mark kosten.

Eduard Hermanutz nennt zu seinem Lebenslauf einige Zahlen und Daten und zitiert ausgiebig Zeitungsbesprechungen von Ausstellungen seiner Arbeiten oder von Besuchen seines Ehinger Ateliers, vor allem in den 50er Jahren. - Vermutlich die meisten seiner Arbeiten sind in der Neuerscheinung fotografisch dokumentiert, darunter auch die Arbeiten in Ehingen und seiner Umgebung (Schelklingen, Oggelsbeuren). Man gewinnt den Eindruck, daß Hermanutz seine produktivste Zeit als Künstler in den 30er Jahren hatte; fünf Jahre davon verbrachte er in Luxemburg. Hier fertigte er eine ganze Reihe vor allem Portraitplastiken teils sehr prominenter Luxemburger. Eine Reihe Aufträge für öffentliche Gebäude erhielt Hermanutz auch in den 50- und 60er Jahren in Ehingen. Nach der Ehinger Zeit weist zumindest dieser Band nicht mehr viele Arbeiten auf.

Dem Verfasser dieser Zeilen war ein Ehinger Hauptwerk von Hermanutz, die künstlerische Ausstattung des Michel-Buck-Schul-Singsaales, entstanden in der Mitte der 50er Jahre, unter kunstgeschichtlichem Aspekt immer ein etwas rätselhaftes Werk. Überblickt man die in dem vorliegenden Band dokumentierten Arbeiten vor allem der 30er Jahre, geschaffen in dem freien Land Luxemburg, und überblickt man die angegebenen Lebensdaten, wird manches verständlicher. Dem Künstler Eduard Hermanutz drohte nie die Gefahr, daß seine Arbeiten für entartet erklärt würden. Und während andere Künstler in den 30er Jahren Deutschland wegen der Kunst-Verfolgung verließen oder Arbeitsverbot „erhielten", kehrte Herma-



Porträtrelief des früheren Ehinger Bürgermeisters Dr. Hans Henger, im Amt von 1926 bis 1946. Aufbewahrungsort: Sitzungssaal des Ehinger Rathauses. - Es ist eine der in öffentlichen Gebäuden Ehingens sichtbaren Arbeiten von Eduard Hermanutz; sie gehört gewissermaßen zu einem kleinen Zyklus: Auch „Stadtschultheis" Josef Müller und BM Max Kauter (1946-1954) sind hier von E. Hermanutz verewigt. Der Kopf Hans Hengers ähnelt heldischen Typen, wie sie Hermanutz auch in seiner Luxemburger Zeit in den 30er Jahren geschaffen hat. Das Foto wurde dem neu erschienenen Werkverzeichnis des jetzt in Freiburg lebenden Künstlers entnommen. vf / Foto: Nabjinski

28.7.92

SZ-Zeitschriftenlese, Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte Band IX

Über die Fortwirkung eines Bidermannschen Motivs, Theologenklatsch und ungewöhnliche Karrieren

(vf) Die Ehinger SZ-Redaktion sieht sich immer wieder in Zeitschriften und sonstigen Neuveröffentlichungen zu heimatgeschichtlichen Beiträgen um. In diesem Zusammenhang ist jetzt der seit einigen Monaten vorliegende neunte Band des „Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte" zu nennen, erschienen im Thorbecke-Verlag Sigmaringen.

Gisela Zeissig hat einen Aufsatz über „Das Theater der Benediktiner in der Barockzeit: Das Beispiel Weingarten" verfaßt (S. 67 - 75). Der Aufsatz weist auf nicht durchweg bekannte Literatur zum Thema „Barockes Schultheater" hin, für Ehingen belangvoll unter dem Aspekt, daß von hier der (Schuldramen-)Dichter Jakob Bidermann stammt. Als Quelle für ein in Weingarten 1745 aufgeführtes lateinisches Stück „Superbia Correcta" (d.h. frei übersetzt: Das Laster des Hochmuts und seine Besserung) wird von der Autorin als Quelle das Buch „Acroamata Academicorum" von Jakob Bidermann, Luzern 1642, aufgeführt. Der Hinweis bezeugt, daß auch noch hundert Jahre nach dem Tod Bidermanns (1639) und der Drucklegung eines seiner zahlreichen Werke dieses als Motiv-Grundlage für eine neue dichterische Bearbeitung verwendet wurde.

Emmanuel J. Bauer befaßt sich mit dem Thema „Die Oberschwäbischen Benediktiner und die alte Universität Salzburg (1517/1622-1810)" (85 - 117). U.a. erhalten wir hier Angaben über den Zwiefalter Abt und Präses der Uni Salzburg Nikolaus Schmidler, der 15 Jahre lang am Ehinger Gymnasium unterrichtet hatte, und dazu Sekundärliteraturangaben.

Hubert Wolf hat einen Brief des einstigen Tübinger Kirchenhistorikers und nachmaligen Rottenburger Bischofs Hefele über den Ehinger Konviktsvorsteher, Pfarrer und Bischofskandidaten des Jahres 1847 Dr. Joseph Lipp aufgetan, den Hefele an den damaligen Münchner Kirchenhistoriker Ignaz Döllinger gerichtet hatte. Döllinger galt damals noch als papstorientiert und kirchentreu; Hefele war es ebenso; beide gehörten später zu den Frondeuren, als es beim Ersten Vatikanischen Konzil um die konziliare Festlegung der Unfehlbarkeit des Papstes in grundsätzlichen Glaubensfragen ging. Lipp wurde trotz des äußerst kritischen Briefs von Hefele über ihn tatsächlich Bischof, als Kompromißkandidat nach dem vom württembergischen König gewünschten, vom Papst aber abgelehnten Obermarchtaler Urban Ströbele, der zu aufklärerisch, vor allem aber staatskirchlich gesonnen war. Carl Joseph Hefele versuchte damals in einem Brief an Döllinger, seinem Verbindungsmann zur Münchner Nuntiatur, die Wahl Lipps zum Bischof zu hintertreiben.

In den Blick kommt bei dieser Gelegenheit auch der einstige Ehinger Gymnasialprofessor und spätere Rottweiler Stadtpfarrer Johann Georg Martin Dursch (1800 - 1881), auf den die imponierende Sammlung sakraler mittelalterlicher Skulpturen zurückgeht, die seit kurzem in einem großzügigen Museum in Rottweil untergebracht ist; Dursch hatte mit Lipp zusammen in Ehingen einen in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts deutschlandweites Aufsehen erregenden Antizölibats-Verein katholischer Geistlicher gegründet.

→ vf

1. 8. 92

Die zu Teilorten heruntergestuften Gemeinden kommen viel schlechter weg als die selbständig gebliebenen

Kreisbeschreibung Alb-Donau, II. Teil: Hunderttausend Fakten und ein Blick, der sich in Akten verirrt hat

Alb-Donau-Kreis (vf) Im Frühjahr 1989 erschien der erste Teil der Alb-Donau-Kreisbeschreibung, herausgegeben von der Landesarchivdirektion und dem Landkreis; seit kurzem liegt der zweite und vervollständigende Band dieser Beschreibung vor. Der erste Band zählt 950 Seiten, der zweite noch gut hundert mehr. Dazu kommen jeweils zahlreiche Fotos und Pläne, Schautafeln und Stammbäume und in einem eigenen Konvolut zahlreiche großformatige Pläne und Schaubilder: eine Geomorphologische Übersichtskarte des Landkreises, ein Profil der „Schichtenfolge des Weißjura der Schwäbischen Alb" mit ausführlicher Legende, eine historische Gemarkungskarte, die nicht nur die Grenzen der früher selbständigen, in den 70er Jahren zu Teilorten herabgestuften Gemeinden, sondern gar die der früheren Weiler aufweist, eine Karte der Naturräumlichen Gliederung (Beispiel: Das „Hügelland an der unteren Riß" setzt sich zusammen u.a. aus „Ersinger Donauniederung", „Rottenacker Riedbecken", „Tertiärhügelland bei Reutlingendorf", „Emerkinger Hochterrassen", etc. etc.), eine Karte zur Siedlungsentwicklung (gegliedert nach ältester oder vorwiegend fränkischer oder vorwiegend hochmittelalterlicher Zeit mit Aufweis von Gräberfeldern, Wüstungen etc.; eine Karte der Wildbänne, des Hochadelsbesitz und der Reichsvogtei Ulm in der späten Stauferzeit mit Angabe, wohin welche Burg und welcher Forst gehörte; eine Darstellung der Kirchengemeinde-Grenzen ums Jahr 1500 (mit Angaben über Patrozinien und Filialkirchen); eine Karte über die gewissermaßen staatliche Gliederung des Gebiets kurz vor dem großen Aufwasch im Reichsdeputationshauptschluß; eine Analyse der „Verkehrsstärken" 1985, mit den Straßen die am meisten und am wenigsten belastet sind; eine Karte der Verwaltungsgliederung zwischen 1815 und 1988, zwei Karten über die bauliche Entwicklung der Städte Ehingen, Blaubeuren und Lagenau, eine weitere über die funktionale Gliederung der Stadt Ehingen (Wohngebiete, Gewerbeflächen etc.), eine über Langenau im 16./18. Jahrhundert; eine Topographische Karte des Kreises im Maßstab 1/75.000.

Der Sonder-Konvolut enthält zudem zahlreiche großformatige Tabellen: Über Gemeindefläche und Wohnungsbestand, die Bevölkerungsentwicklung 1834 - 1990, die Zusammensetzung der Erwerbsbevölkerung, Pendler, in der Landwirtschaft tätige Personen, Wahlergebnisse seit 1984, Abwasserreinigung in kommunalen Kläranlagen. - Insbesondere das vorgenannte Kartenmaterial könnte einem klugen, auch die engere Heimat nicht vergessenden Schulunterricht sehr gute Dienste tun (von den anderen Verwendungsweisen natürlich abgesehen).

Zum „Beipack" gehören auch zwei Broschüren mit 75 und 85 Seiten: Die eine weist die Orts- und Personennamen der beiden Kreisbeschreibungsbände auf; die andere, verfaßt von Kurt Wehrberger, Ulmer Museum, führt die archäologischen Fundstellen im Landkreis auf und weist auch die dazu veröffentlichte Literatur nach.

Schon diese beiden Hefte können einen ungefähren Eindruck von der Fülle des verarbeiteten Materials geben; „Ehingen" beispielsweise erscheint nicht nur als eigenes, siebzigseitiges Kapitel, sondern wird noch an etwa 170 anderen Stellen in den beiden Bänden genannt. - Munderkingen ist mit einem vierzigseitigen Text im zweiten, jetzt neu vorliegenden Band vertreten, wird aber insgesamt an etwa hundert weiteren Stellen in irgendeinem Zusammenhang genannt.

Ein Hinweis auf eine Eigentümlichkeit des Buchs, auf die weiter unten noch eingegangen werden soll, ergibt sich gleichfalls aus der Lektüre des Orts- und Personenregisters: Etwa 140 mal ist die Grafenfamilie von Helfenstein aufgeführt und einzelne Träger des Namens noch zudem in einer Gesamtzahl von etwa hundert Nennungen; der Name „Liebherr" taucht hingegen im Register nicht ein einziges Mal (!) und ansonsten als Firmenname nur an einer Stelle innerhalb des 1050-Seiten-Bandes auf; solche Zahlen erlauben die Beschreibung eines wesentlichen Zuges der Neuerscheinung mit geradezu mathematischer Präzision.

Während der erste Band allgemeine Ausführungen über den Kreis insgesamt und einen Teil der Gemeindebeschreibungen enthält, bringt der zweite Band nur noch Gemeindebeschreibungen, beginnend mit „E" wie Ehingen über Emeringen, Emerkingen, Erbach mit seinen Teilorten bis „W" wie Westerstetten. Die Mehrzahl der Orte des Raums Ehingen ist im jetzt vorliegenden zweiten Band zu finden.

Eine ganze Anzahl Gelehrter, darunter Universitätsprofessoren, hat am zweiten Band mitgearbeitet; beinahe drei Dutzend sind namentlich aufgeführt; eine Reihe von ihnen ist in der Landesarchivdirektion tätig, nur wenige in unserem Raum: Dr. Winfried Nuber, Realschulrektor, Munderkingen, Klaus Unseld, Oberstudienrat, Ringingen, Franz Freiherr von Ulm zu Erbach, Georg Geiselmann, Erbach; diese vier haben jeweils die Geschichte ihrer Wohnorte (Munderkingen, Ringingen, Erbach mit einigen Teilorten bzw. Dellmensingen) dargestellt.

Die einzelnen Ortsbeschreibungen sind gegliedert in Darstellung und Erläuterung der Wappen, wesentliche statistische Angaben (Einwohnerzahl / Gemarkungsfläche etc.), dann größere Abschnitte zu „Naturraum und Siedlung", zu „Bevölkerung und Wirtschaft", zu „Öffentlichem Leben" („Administrative Entwicklung", „Wahlen", „Verwaltung und Haushalt", „Ver- und Entsorgung", „Schulen", „Kulturelle Einrichtungen", „Gesundheitswesen", „Soziale Dienste, „Sportstätten", „Vereine", „Kirchen" etc.) Es folgen jeweils sehr große Kapitel zur Geschichte der Gemeinden und ihrer Teilorte, zum Schluß Angaben über ungedruckte und gedruckte Quellen.

In die Abschnitte über die Landschaft und die Besiedlungsform unseres Raums sind viele neuere Erkenntnisse eingeflossen; sie sind lesenswert für jeden, der die Gestalt dieser Landschaft besser verstehen will. - Eine ungeheure Menge an Bildung, an Kenntnis veröffentlichter und unveröffentlichter Quellen ist in diese zwei Bände insgesamt eingegangen. - Satz und Druck der neuen Kreisbeschreibung konnten kaum irgendwo in besseren Händen liegen als im Sigmaringer Thorbecke-Verlag; alles ist mit großer Sorgfalt gearbeitet; es gibt praktisch keine Setz- oder Zeichenfehler; die Buch-Aufbearbeitung bereitet Freude.

Kritische Anmerkungen

Die Neuveröffentlichung versteht sich als eine, die von gebildeten Laien solle verstanden werde können. Zumindest, was die geschichtswissenschaftlichen Abschnitte betrifft, kann man viele und oft verwendete politik-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fachausdrücke nicht als zum Vokabular von gebildeten Laien gehörend ansehen; einige Beispiele: „Umgeld", „Ammann" „Burgfrieden", „Schmalvieh", „Malkontente"; manches, etwa „Tafer", ist nicht einmal im 13bändigen Brockhaus aufzufinden; ohne Kenntnis des Lateinischen und der von daher entstandenden Lehnworte ist man aufgeschmissen.

Die Verfasser der historischen Abschnitte sind Mittelalter-Fachhistoriker und mit jenem Fach-Hochmut ausgestattet, der die Beschreibung von Geschichte mit der Kenntnis von Aktenstücken verwechselt. Nicht ohne Grund stammen die lesbarsten historischen Texten von jenen wenigen „Außenseitern", die der Geschichtsforschung nicht in einem verstaubten Archiv und als Hauptberuf nachgehen, etwa der Text von Dr. Nuber über Munderkingen.

Wie schon beim ersten AD-Kreis-Band und bei der Biberacher Kreisbeschreibung bestehen weite Teile der „Geschichte" einer Gemeinde aus dem Referieren von Akten über Eigentumswechsel von Wiesen, Äckern, Häusern, Gerechtsamen; ein Gegenwartsbezug ist bei den wenigsten dieser Angaben vorstellbar; wie immer kommt die Rechts-, Sozial- und Kulturgeschichte zu kurz - aus deren Kenntnis heute am ehesten einer etwas gewinnen kann, nämlich Distanz zu kulturellen Selbstverständlichkeiten der Gegenwart.



Das Schutzblatt des zweiten Bands der jetzt vorgelegten Alb-Donau-Kreisbeschreibung zeigt, von der Luft aus aufgenommen, die Obermarchtaler Klosteranlage, einen Teil des Altdorfes und das Donauwehr im Tal unten.

Ein „Nutzen der Historie" für die Gegenwart könnte auch entstehen aus den Angaben über bedeutende Personen unseres Raums; da würden wir als Provinzler erkennen, daß Leute, gewissermaßen aus unseren Reihen, es in den großen Städten zu etwas gebracht haben. Aber diese kurzen Abschnitte am Schluß der jeweiligen Gemeindekapitel sind völlig ungenügend. Was soll man beispielsweise mit der Auskunft, daß die „bedeutende Ehinger Persönlichkeit" Kaspar Ruef (1748 - 1825) „Professor der Rechte in Freiburg" war, wo seine Bedeutung doch überhaupt nicht auf juristischem Gebiet lag, sondern darin, daß er, salopp gesprochen, eine Art Mini-Drewermann des 18. Jahrhunderts war. Oder jene hilflosen Angaben über Jakob Bidermann und Jakob Locher. Der Rezensent wünschte sich hier wesentlich mehr und genauere Angaben, zugunsten des aktenlastigen „Geschichts"-teils.

Diese Unproportion tritt auch auf andere Art zutage: Dem Ehinger Liebherr-Betrieb werden in der Neuerscheinung insgesamt vier (!) Zeilen (!) gewidmet, einem Betrieb mit internationaler Bedeutung und der mit weitem Abstand wichtigste Arbeitgeber des gesamten Raums, dessen Steuern es ermöglichen, daß sich unsere beamteten Historiker auch weiterhin durch Aktenberge über mittelalterliche Grundstückswechsel hindurchwühlen können.

Natürlich kann man auch Funde machen, die einem sonst verschlosssen wären; aber man muß eigentlich schon zuvor wissen, daß „da doch irgend etwas" war und dann danach suchen, etwa die bisher im Raum Ehingen in dieser Breite nicht zugänglichen Angaben über Anshelm von Justingen, einen hohen Beamten am Hof des Hohenstaufers Friedrich II in Sizilien und später, laut Kreisbeschreibung, Frondeur gegen diesen Kaiser. Oder die Angaben über die Ringingerin Anna Spueler, die nach einer Hexen-Tortur ihre Peiniger vor Gericht zu ziehen versuchte, ein Prozeß, der bis zum Reichsgerichtshof vorgekämpft wurde (hier dürfte dem zuständigen Band-Redakteur ein von Autor Klaus Unseld nicht zu verantwortender Jahreszahlenfehler unterlaufen sein). Oder die Angaben über die Schwenckfeldianer in Öpfingen/Justingen. Solche historischen „Situationen", von denen aus Schneisen in den Dschungel belangloser historischer Meldungen und Ausblicke auf bedeutende Schicksale und Bewegungen geschlagen werden können, muß man selbständig suchen.

Am Rande: In der Neuerscheinung wird aus der Ehinger Stadtgeschichte für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Verbrennung mehrerer Juden angegeben, so berichtet von dem Chronisten Johannes von Winterthur; in den sogenannten Memor-Büchern der deutschen Judenheit aus dieser Zeit, die die Verfolgung von Juden auflisten, gibt es keine Hinweise auf ein solches Massaker in Ehingen (Mit dieser Anmerkung soll nicht übergangen werden, daß es andere, nicht ganz so schlimme Taten schon gab, etwas das von der Stadt Ehingen bei Kaiser Max erwirkte Privileg des Ausschlusses von Juden aus dem Handel in der Stadt etc.).

Veit Feger

Dr. Hans Kress: Universitätsrektor, Stiftsprediger

5/8/92 SZ E VF

Gedenkblatt für einen Bauernsohn aus Steinenfeld, als Reformationsfreund im Bauernkriegsjahr 1525 enthauptet

(vf) Der neu vorgelegte zweite Teil der Alb-Donau-Kreisbeschreibung weist als anscheinend einzigen bedeutenden Sohn der Gemeinde Ringingen den Theologen und Reformationsanhänger Johannes Kreß auf, Bauernsohn aus dem Weiler Steinenfeld, geboren vermutlich zwischen 1480 und 1485, hingerichtet im Bauernaufstandsjahr 1525 in Lauingen/Donau.

Der kurze Hinweis auf Johannes Kreß stammt vom Verfasser des heimatgeschichtlichen Abschnitts über Ringingen in der genannten Neuerscheinung, von Klaus Unseld; seine Quelle waren Aufsätze eines einstigen Pfarrers von Ringingen, des promovierten Theologen Dr. Josef Zeller.

Der Raum Ehingen, so scheint es, weist nicht viele Menschen auf, die für ihre Überzeugung mit dem Tod büßen mußten. Kreß gehört dazu. Deshalb soll hier an ihn erinnert werden.

Der Verfasser dieser Zeilen kann wenig Eigenes zu diesem „Gedenkblatt" beisteuern; er stützt sich auf die Aufsätze von J. Zeller, veröffentlicht 1908 in den Württ. Vierteljahresheften für Geschichte, Neue Folge, 1908 (S. 18 ff) und im „Ellwanger Jahrbuch" 1924/25 (S. 112 ff; im folgenden zitiert als „Zeller 1908" und „Zeller 1924").

Johannes Kreß stammt sehr wahrscheinlich von dem nördlich Ringingen gelegenen Weiler Steinenfeld; auf einem der beiden ursprünglichen Höfe des Weilers läßt sich zweihundert Jahre lang, von 1425 bis in die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs, die Bauernfamilie Kreß (andere Schreibweisen auch: Krößß, Kres, Krös, Kreuß, Kraiß, Krais, Kreis) nachweisen; später gibt es Träger dieses Namens in Pappelau (Belege für J. Kreßens Herkunft von Steinenfeld siehe bei Zeller 1924). - Konrad und Agnes Krößß waren wahrscheinlich die Eltern des nachmaligen Theologen und Ellwanger Stiftspredigers.

Der Ausbildungsweg

Man kann annehmen, daß Hans Kreß in Blaubeuren oder Schelklingen die Schule besucht hat. Er erwarb an einer Hochschule den ersten akademischen Grad, den des „Baccalaureus der Freien Künste" (Zu den „Freien Künsten" gehörten vor allem Kenntnis des Lateinischen, der Grammatik, der Mathematik). Kreß schrieb sich als Baccalar im Herbst 1503 an der Universität Tübingen ein. Vom Datum dieser Einschreibung her wird das sonst nicht quellenmäßig belegte Geburtsjahr erschlossen.

Uni-Prüfung von Melanchthon erlaubt genaue Datierungen

Zu einem bis jetzt nicht bekannten Zeitpunkt war oder eher nach 1503 war Johannes Kreß für einige Zeit an der Klosterschule Blaubeuren als Lehrer tätig. Er kehrte aber nach Tübingen zurück, erwarb weitere akademische Grade, lehrte dort den „Magister artium" - Meister der Freien Künste") und brachte es bis zum Dekan der Philosophischen Fakultät. Als solcher leitete er am 26. Januar 1516 die Prüfung durch die der später in Reformation und Humanismus berühmt gewordene Philipp Melanchthon (1497-1560) zum Magister promoviert wurde.

Im Sommersemester 1518 war Johannes Kreß Rektor der Universität Tübingen, am Reformationsfest erwarb er dort die theologi-

Der Ellwanger Arbeitsvertrag ist noch vorhanden

Aus den Akten des Stifts Ellwangen ist der sehr ausführliche „Bestallungsbrief" für den neuen Prediger erhalten (wir würden das heute Arbeitsvertrag nennen). Die Stelle für „maister (d.h. magister) Johansen Creß" war zeitlich nicht befristet; genau aufgeführt sind die Tage, an denen er Gottesdienste zu halten und zu predigen hat, u. a. an „tag Circumcisionis Domini" (Beschneidung des Herrn), „an sant maria magdalena tag, sant Michelß tag, Sant Martinß tag..." Im Krankeitsfall oder bei gestattetem „urlab" muß er nicht für Stellvertretung sorgen; sein großzügiges Gehalt ist genau festgelegt, die Kündigungsfrist beträgt ein halbes Jahr... (Vollständiger Abdruck bei Zeller, 1908).

Für einige Jahre schweigen die bis dato ausgeschöpften Quellen. Zu Beginn des Jahres 1525 bekennt sich Kreß mit dem Ellwanger Stadtpfarer Georg Mumpach offen zur Reformation. Kreß scheint übrigens der einzige damalige Tübinger Doctor der Theologie gewesen zu sein, der sich offen auf die Seite der Reformation stellte. Eine Quelle berichtet auch, er habe geheiratet, damals ein häufig vollzogenes lebenspraktisches Bekenntnis zu einer neuen christlichen Richtung.

Regierende befürchten bei den neuen Ideen besonders politische Kritik

Im adeligen Stift Ellwangen stieß die Neuorientierung des Predigers Kreß nicht auf Begeisterung: Am 25. Februar 1525 wurde in Gegenwart des Stadtvogts Eberhard von Gemmingen mit Kreß „geredt, daß er solle den Babst, Kayser und ander Oberkeyt beleyben lassen und verhueten zu predigen, dardurch Aufruhr, Emporung und Widerwill entston," er solle predigen „das Evangelium und Gotzwort".

Daß der Geistliche damals in Anwesenheit eines Repräsentanten der weltlichen Macht, des Stadtvogts, vernommen wurde und daß nicht so sehr auf theologische Unterschiede zum traditionellen Christentum als vielmehr auf machtkritische politische Aspekte seiner Predigten abgehoben wurde, das spricht für die angespannte politische Situation: An zahlreichen Orten insbesondere in Südwestdeutschland hatten sich bereits Bauerngruppen gesammelt und wandten sich teilweise gewaltsam gegen Reiche und Mächtige; bevorzugte Objekte des handgreiflichen Hasses waren kirchliche Einrichtungen, denen man das Nichtbefolgen des christlichen Armutsgebot entgegenhielt, aber auch Adelige, reiche Kaufleute und jüdische Händler. Auch ein Hochadeliger wie der damalige württembergische Herzog Ulrich beteiligte sich am Bauernaufstand, weil er so eine juristisch legitime Amtsenthebung rückgängig zu machen hoffte; es finden sich wie allen Massenbewegungen sehr verschiedenartige Absichten und sehr verschiedenartige Charaktere auf den entgegengesetzten Seiten. Man kann von einer revolutionären Situation im damaligen Deutschland sprechen, und die beiden Seiten waren oft nicht zurückhaltend in der Wahl ihrer politischen Mittel.

Kreß hat zwar allem nach bauernfreundlich gepredigt, aber beteiligte sich wohl nicht wie eine Reihe anderer Geistlicher am Aufstand der Bauern und der Stadtarmut. Dafür

Mumpach, der mit ihm später zusammen verhört, verurteilt und hingerichtet wurde, und die Reformatoren Brenz und Billican, die damals in den nahen Reichsstädten Schwäbisch Hall bzw. Nördlingen tätig waren. Bei einem Verhör soll Kreß den kirchenkritischen (aber nicht aufrührerischen, sondern eher aufruhrkritischen) Humanisten Erasmus von Rotterdam als jenen bezeichnet haben, der ihn zu dem neuen Glauben „verführt" habe.

Reformatorisch gesinnte Veröffentlichungen von Kreß scheint es nicht zu geben; nur aus der Fastenzeit 1524 ist eine Aussage Kressens überliefert, die Kirche solle die Darreichung des Leibes Jesu an die Gläubigen gleichzeitig in den beiden Formen von Brot und Wein (nicht nur Brot, wie im Katholizismus damals und heute für Laien üblich) erlauben.

Die Angst der Herrschenden vor den Ideologen des Aufruhrs

Wahrscheinlich hätten die adeligen Herren des Stiftes Ellwangen die neuen reformationsfreundlichen Predigten Kreßens nicht so schlimm genommen, wenn sie und ihre Verwandten auf den Adelssitzen der Umgebung es nicht zeitgleich mit dem Bauernaufstand zu tun bekommen hatte; die Bauern verbanden häufig Forderungen nach religiösen Reformen mit der Forderung nach teilweise massiven Änderungen der Eigentumsverhältnisse.

Im Mai 1525 unterlagen die aufständischen Bauern im Hohenlohischen ihren Gegnern (hohe Adelige, reiche Städte, Bistümer und Klöster mit staatlichen Hoheitsrechten und großem Grundbesitz); ihr bewaffneter Arm war vor allem das Heer des sogenannten Schwäbischen Bundes, einer Einung verschiedener Territorialherren.

Am 30. Juli, als die Niederlage der aufständischen Bauern längst entschieden war, wurden die beiden neugläubigen Ellwanger Geistlichen Kreß und Mumpach inhaftiert und nach Neuburg an der Donau abgeführt, wo sie bis 24. August in Haft blieben. Dann wurden sie dem bischöflich-augsburgischen Gericht in der Universitätsstadt Dillingen ausgeliefert, wo sie am 20. und 21. Oktober verhört wurden.

Unterschiede zwischen geistlichen Staaten und freien Städten

Daß es zu der genannten Überstellung vom Gefürsteten Stift Ellwangen an ein anderes geistliches Gericht kam, hängt sicher damit zusammen, daß Ellwangen ein kleiner „Kirchenstaat" war, eine „geistliche Herrschaft", anders als die nahen Freien Reichsstädte Nördlingen und Schwäbisch Hall, wo reformatorische Prediger nicht immer so streng behandelt wurden, weil Teile der Städter vor allem aus dem Handwerk, mit der Reformation sympathisierten. Dem städtischen Handwerk, zum Teil auch dem Patriziat, gefiel an Luthers Thesen die Zurückdrängung des Einflusses der Kirchen, zum Teil auch die Chance, Kirchengut zu enteignen und umzuverteilen.

Das Urteil des bischöflichen Gerichts in Dillingen lautete, Kreß und Mumpach seien „Häretiker, Schismatiker" (also etwa Irrgläubige, Abtrünnige, Sektierer) „und Au

Dr. Hans Kress: Universitätsrektor, Stiftsprediger

Gedenkblatt für einen Bauernsohn aus Steinenfeld, als Reformationsfreund im Bauernkriegsjahr 1525 enthauptet

(vf) Der neu vorgelegte zweite Teil der Alb-Donau-Kreisbeschreibung weist als anscheinend einzigen bedeutenden Sohn der Gemeinde Ringingen den Theologen und Reformationsanhänger Johannes Kreß auf, Bauernsohn aus dem Weiler Steinenfeld, geboren vermutlich zwischen 1480 und 1485, hingerichtet im Bauernaufstandsjahr 1525 in Lauingen/Donau.

Der kurze Hinweis auf Johannes Kreß stammt vom Verfasser des heimatgeschichtlichen Abschnitts über Ringingen in der genannten Neuerscheinung, von Klaus Unseld; seine Quelle waren Aufsätze eines einstigen Pfarrers von Ringingen, des promovierten Theologen Dr. Josef Zeller.

Der Raum Ehingen, so scheint es, weist nicht viele Menschen auf, die für ihre Überzeugung mit dem Tod büßen mußten. Kreß gehört dazu. Deshalb soll hier an ihn erinnert werden.

Der Verfasser dieser Zeilen kann wenig Eigenes zu diesem „Gedenkblatt" beisteuern; er stützt sich auf die Aufsätze von J. Zeller, veröffentlicht 1908 in den Württ. Vierteljahresheften für Geschichte, Neue Folge, 1908 (S. 18 ff) und im „Ellwanger Jahrbuch" 1924/25 (S. 112 ff; im folgenden zitiert als „Zeller 1908" und „Zeller 1924").

Johannes Kreß stammt sehr wahrscheinlich von dem nördlich Ringingen gelegenen Weiler Steinenfeld; auf einem der beiden ursprünglichen Höfe des Weilers läßt sich zweihundert Jahre lang, von 1425 bis in die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs, die Bauernfamilie Kreß (andere Schreibweisen auch: Kröß, Kres, Krös, Kreuß, Kraiß, Krais, Kreis) nachweisen; später gibt es Träger dieses Namens in Pappelau (Belege für J. Kreßens Herkunft von Steinenfeld siehe bei Zeller 1924). - Konrad und Agnes Kröß waren wahrscheinlich die Eltern des nachmaligen Theologen und Ellwanger Stiftspredigers.

Der Ausbildungsweg

Man kann annehmen, daß Hans Kreß in Blaubeuren oder Schelklingen die Schule besucht hat. Er erwarb an einer Hochschule den ersten akademischen Grad, den des „Baccalaureus der Freien Künste" (Zu den „Freien Künsten" gehörten vor allem Kenntnis des Lateinischen, der Grammatik, der Mathematik). Kreß schrieb sich als Baccalar im Herbst 1503 an der Universität Tübingen ein. Vom Datum dieser Einschreibung her wird das sonst nicht quellenmäßig belegte Geburtsjahr erschlossen.

Uni-Prüfung von Melanchthon erlaubt genaue Datierungen

Zu einem bis jetzt nicht bekannten Zeitpunkt vor oder eher nach 1503 war Johannes Kreß für einige Zeit an der Klosterschule Blaubeuren als Lehrer tätig. Er kehrte aber nach Tübingen zurück, erwarb weitere akademische Grade (etwa den des „Magister artium" - „Meister der Freien Künste") und brachte es bis zum Dekan der Philosophischen Fakultät der Uni Tübingen; als solcher leitete er am 25. Januar 1514 die Prüfung, durch die der später als Reformator und Humanist berühmt gewordene Philipp Melanchthon (1497-1560) zum Magister promoviert wurde.

Im Sommersemester 1516 war Johannes Kreß Rektor der Universität Tübingen, am 10. Februar 1517 erwarb er dort die theologische Doktorwürde, die damals als höchste Stufe der universitären Wissenschaft galt; bestimmte Prüfungen der Philosophischen Fakultät waren Voraussetzung, um überhaupt Theologie studieren zu dürfen. Kurz vor der theologischen Doktorprüfung erhielt er die Stelle eines Predigers der Gefürsteten Propstei Ellwangen, zu der vor allem adelige Stiftsherrn gehörten. Warum Kreß seine Universitätslaufbahn beendete und nach Ellwangen ging, scheint nicht bekannt zu sein. Möglicherweise zog der damals wenigstens vierzigjährige Mann das Amt eines hochbezahlten Predigers an einem Adelskloster der weiteren Tätigkeit an einer vielleicht etwas unruhigen Universität vor.

Der Ellwanger Arbeitsvertrag ist noch vorhanden

Aus den Akten des Stifts Ellwangen ist der sehr ausführliche „Bestallungsbrief" für den neuen Prediger erhalten (wir würden das heute Arbeitsvertrag nennen). Die Stelle für „maister (d.h. magister) Johansen Creß" war zeitlich nicht befristet; genau aufgeführt sind die Tage, an denen er Gottesdienste zu halten und zu predigen hat, u. a. an „tag Circumcisionis Domini" (Beschneidung des Herrn), „an sant maria magdalena tag, sant Michelß tag, Sant Martinß tag..." Im Krankeitsfall oder bei gestattetem „urlab" muß er nicht für Stellvertretung sorgen; sein großzügiges Gehalt ist genau festgelegt, die Kündigungsfrist beträgt ein halbes Jahr... (Vollständiger Abdruck bei Zeller, 1908).

Für einige Jahre schweigen die bis dato ausgeschöpften Quellen. Zu Beginn des Jahres 1525 bekennt sich Kreß mit dem Ellwanger Stadtpfarer Georg Mumpach offen zur Reformation. Kreß scheint übrigens der einzige damalige Tübinger Doctor der Theologie gewesen zu sein, der sich offen auf die Seite der Reformation stellte. Eine Quelle berichtet auch, er habe geheiratet, damals ein häufig vollzogenes lebenspraktisches Bekenntnis zu einer neuen christlichen Richtung.

Regierende befürchten bei den neuen Ideen besonders politische Kritik

Im adeligen Stift Ellwangen stieß die Neuorientierung des Predigers Kreß nicht auf Begeisterung: Am 25. Februar 1525 wurde in Gegenwart des Stadtvogts Eberhard von Gemmingen mit Kreß „geredt, daß er solle den Babst, Kayser und ander Oberkeyt beleyben lassen und verhueten zu predigen, dardurch Aufruhr, Emporung und Widerwill entston," er solle predigen „das Evangelium und Gotzwort".

Daß der Geistliche damals in Anwesenheit eines Repräsentanten der weltlichen Macht, des Stadtvogts, vernommen wurde und daß nicht so sehr auf theologische Unterschiede zum traditionellen Christentum als vielmehr auf machtkritische politische Aspekte seiner Predigten abgehoben wurde, das spricht für die angespannte politische Situation: An zahlreichen Orten insbesondere in Südwestdeutschland hatten sich bereits Bauerngruppen gesammelt und wandten sich teilweise gewaltsam gegen Reiche und Mächtige; bevorzugte Objekte des handgreiflichen Hasses waren kirchliche Einrichtungen, denen man das Nichtbefolgen des christlichen Armutsgebot entgegenhielt, aber auch Adelige, reiche Kaufleute und jüdische Händler. Auch ein Hochadeliger wie der damalige württembergische Herzog Ulrich beteiligte sich am Bauernaufstand, weil er so eine juristisch legitime Amtsenthebung rückgängig zu machen hoffte; es finden sich wie allen Massenbewegungen sehr verschiedenartige Absichten und sehr verschiedenartige Charaktere auf den entgegengesetzten Seiten. Man kann von einer revolutionären Situation im damaligen Deutschland sprechen, und die beiden Seiten waren oft nicht zurückhaltend in der Wahl ihrer politischen Mittel.

Kreß hat zwar allem nach bauernfreundlich gepredigt, aber beteiligte sich wohl nicht wie eine Reihe anderer Geistlicher am Aufstand der Bauern und der Stadtarmut. Dafür spricht, daß der bauernkritische Reformator Melanchthon sich später positiv über ihn äußert; dafür spricht auch, daß Kreß nicht aus Ellwangen, wo die „alten Mächte" am Ruder blieben, flüchtete, wie das andere, bald verfolgte Prädikanten („Prediger") andernorts taten. Josef Zeller befaßt sich überhaupt nicht mit der Frage eines revolutionären Engagements von Kreß, sondern brav geistesgeschichtlich damit, welche Reformatoren Kreß beeinflußt hätten. Es gibt Gründe anzunehmen, daß der vormalige Schüler Kreßens, Philipp Melanchthon, inzwischen an der Universität Wittenberg, keine Rolle dabei spielte, Kreß auf den Weg der Reformation zu bringen, sondern eher Bekannte Kreßens wie der damalige Ellwanger Stadtpfarrer Mumpach, der mit ihm später zusammen verhört, verurteilt und hingerichtet wurde, und die Reformatoren Brenz und Billican, die damals in den nahen Reichsstädten Schwäbisch Hall bzw. Nördlingen tätig waren. Bei einem Verhör soll Kreß den kirchenkritischen (aber nicht aufrührerischen, sondern eher aufruhrkritischen) Humanisten Erasmus von Rotterdam als jenen bezeichnet haben, der ihn zu dem neuen Glauben „verführt" habe.

Reformatorisch gesinnte Veröffentlichungen von Kreß scheint es nicht zu geben; nur aus der Fastenzeit 1524 ist eine Aussage Kressens überliefert, die Kirche solle die Darreichung des Leibes Jesu an die Gläubigen gleichzeitig in den beiden Formen von Brot und Wein (nicht nur Brot, wie im Katholizismus damals und heute für Laien üblich) erlauben.

Die Angst der Herrschenden vor den Ideologen des Aufruhrs

Wahrscheinlich hätten die adeligen Herren des Stiftes Ellwangen die neuen reformationsfreundlichen Predigten Kreßens nicht so schlimm genommen, wenn sie und ihre Verwandten auf den Adelssitzen der Umgebung es nicht zeitgleich mit dem Bauernaufstand zu tun bekommen hatte; die Bauern verbanden häufig Forderungen nach religiösen Reformen mit der Forderung nach teilweise massiven Änderungen der Eigentumsverhältnisse.

Im Mai 1525 unterlagen die aufständischen Bauern im Hohenlohischen ihren Gegnern (hohe Adelige, reiche Städte, Bistümer und Klöster mit staatlichen Hoheitsrechten und großem Grundbesitz); ihr bewaffneter Arm war vor allem das Heer des sogenannten Schwäbischen Bundes, einer Einung verschiedener Territorialherren.

Am 30. Juli, als die Niederlage der aufständischen Bauern längst entschieden war, wurden die beiden neugläubigen Ellwanger Geistlichen Kreß und Mumpach inhaftiert und nach Neuburg an der Donau abgeführt, wo sie bis 24. August in Haft blieben. Dann wurden sie dem bischöflich-augsburgischen Gericht in der Universitätsstadt Dillingen ausgeliefert, wo sie am 20. und 21. Oktober verhört wurden.

Unterschiede zwischen geistlichen Staaten und freien Städten

Daß es zu der genannten Überstellung vom Gefürsteten Stift Ellwangen an ein anderes geistliches Gericht kam, hängt sicher damit zusammen, daß Ellwangen ein kleiner „Kirchenstaat" war, eine „geistliche Herrschaft", anders als die nahen Freien Reichsstädte Nördlingen und Schwäbisch Hall, wo reformatorische Prediger nicht immer so streng behandelt wurden, weil Teile der Städter, vor allem aus dem Handwerk, mit der Reformation sympathisierten. Dem städtischen Handwerk, zum Teil auch dem Patriziat, gefiel an Luthers Thesen die Zurückdrängung des Einflusses der Kirchen, zum Teil auch die Chance, Kirchengut zu enteignen und umzuverteilen.

Das Urteil des bischöflichen Gerichts in Dillingen lautete, Kreß und Mumpach seien „Häretiker, Schismatiker" (also etwa Irrgläubige, Abtrünnige, Sektierer) „und Aufrührer" und sie seien dem weltlichen Gericht auszuliefern.

Eine solche Überstellung an ein weltliches Gericht war ein „verblümtes Todesurteil": Offiziell durfte sich die Kirche nicht durch die Hinrichtung von Menschen beflecken, sie erwartete aber, daß der „weltliche Arm der göttlichen Gerechtigkeit" diese Aufgabe, gewissermaßen die Dreckarbeit, übernehme. Wenn von „Aufruhr" gesprochen wurde, fühlte sich der „weltliche Arm der Gerechtigkeit" zudem angesprochen.

Kreß widerruft und wird deshalb nicht nur verscharrt

Das Todesurteil über Kreß und Mumpach wurde dann bald darauf ausgesprochen und am 7. November 1525 durch Enthauptung in der Stadt Lauingen vollstreckt. Kreß leistete vor seinem Ende einen Widerruf und empfing die Sakramente, Pfarrer Mumpach aber widerrief seine neuen Anschauungen nicht und erhielt deshalb auch keinen Begräbnisplatz auf einem (geweihten) Friedhof, sondern wurde im freien Feld verscharrt.

Zwei reformatorischen Nachrufe

1527 veröffentlichte der Reformator Andreas Althamer in einer in der Freien Reichsstadt Straßburg beheimateten Druckerei eine in der Freien Reichsstadt Nürnberg verfaßte Erklärung des neutestamentlichen Jakobusbriefs und erinnert in der Widmung dieses Buchs an einen lutherischen Prediger aus dem kirchlichen Territorium Kempten, dessen Nachfolger und an die beiden Theologen Kreß und Mumpach aus dem kirchlichen Territorium Ellwangen, die „mit unterschütterlichem Mut ihren Nacken für Christus dargereicht haben." Von Melanchthon wird überliefert, er habe als älterer Mann in einer Predigt an seinen früheren Lehrer Kreß erinnert, einen „hervorragenden Gelehrten", der „nichts anderes getan" habe, als „die krassesten Mißbräuche des Papsttums auf sehr gelinde Weise" zu tadeln.

Dem katholischen Geistlichen Josef Zeller geht bei Erwähnung dieser Lobesworte der Hut hoch; er bezeichnet die Aussagen Althamers und Melanchthons als „Legendenbildung" (1925, S. 116). Er findet auch nach dem Zeitgeist-Schema verständnisvolle Worte für die Hinrichtung der beiden: „Die Härte des Urteils ist vom Standpunkt der damaligen Zeit aus zu beurteilen, die unbedenklich mit Schwert, Rad und Galgen arbeitete, und in Berücksichtigung der unbestreitbaren Tatsache, daß bei den Wirren des Jahres 1525 in Ellwangen religiöse Bewegung und Bauernerhebung miteinander aufs engste verquickt waren."

Dank

Der Verfasser dieses Aufsatzes ist Klaus Unseld, Ringingen, und Stadtarchivar Dr. Immo Eberl, Ellwangen, für ihre Unterstützung zu Dank verpflichtet; nach Mitteilung von Dr. Eberl, der für die jetzt erschienene Kreisbeschreibung umfangreiche Forschungen und Texte beisteuerte, gibt es keine neuere monographische Befassung mit dem Tübinger Rektor, Ellwanger Stiftsprediger und nach der Bauernniederlage hingerichteten Steinenfelder Bauernsohn Johannes Kreß.

Veit Feger



Die Ausübung der richterlichen Gewalt schloß im 16. Jahrhundert auch die sogenannte peinliche Befragung von Angeklagten und die Verhängung von sogenannten Leibesstrafen ein. Der aus Steinenfeld bei Ringingen stammende Reformationsanhänger Dr. Johannes Kreß wurde nach einem kirchengerichtlichen Verfahren durch einen weltlichen Henker 1525 in Lauingen hingerichtet. - Unser Holzschnitt wurde 13 Jahre zuvor gedruckt, als Illustration eines „juristischen Hausbuchs", das der aus Rottenacker stammende Rechtsgelehrte Ulrich Tengler verfaßt hat; das Buch war zu seiner Zeit ein Bestseller und wurde mehrfach aufgelegt. - Der Holzschnitt zeigt in der Bildmitte einen Richter, gekennzeichnet durch Stab und Rechtsschwert; die Angeklagten befinden sich in einer nicht beneidenswerten Situation; sie sind in einen sogenannten Block gespannt, können sich also nur noch mit dem Oberkörper bewegen. Die Personen hinter dem Richter scheinen zum Gerichtshof dazuzugehören; ein Mann mit mächtigem Federnhut, möglicherweise ein Adeliger, fällt auf. (Entnommen aus einem Reprint von Teilen des „Neuen Layenspiegels", Köln 1980).

I. Kayser lebte mehrere Jahre im Munderkinger Pfarrhaus - Tonträger-Herausgabe, zum Jubiläumsjahr der Stadt

Marchtaler Mönch komponierte um 1750 in einem Stil, der so auch in Paris gepflegt wurde

(vf) Seit den Feiern zum Munderkinger Stadtjubiläum im Frühjahr liegt eine Schallplatte mit Klavierkompositionen von Pater Isfrid Kayser (1712-1771) vor. Kayser war 1747-53, 1760-61 und 1764-67 als Geistlicher in Munderkingen tätig. Im Jahre 1746 erschien in Augsburg eine Reihe seiner Kompositionen, die „III Parthiae Clavi-Cimbalo accommodatae". - Der in Ehingen wohnende, in Munderkingen als Klavierlehrer tätige Pianist Wolfgang Weller hat bereits früher einmal diese „Parthien" in Munderkingen vorgetragen; er hat jetzt auch die genannten Kompositionen in Zusammenarbeit mit dem Südwestfunk eingespielt; die Stadt Munderkingen hat die Tonträger herausgegeben; die Herstellung wurde gefördert durch örtliche Firmen und die EVS. Die Schallplatteneinspielung sei hier kurz vorgestellt.

Vorab zur Plattenhülle; sie ist dadurch bemerkenswert, daß sie das mächtige und außen- wie innenarchitektonisch bemerkenswerte Munderkinger kath. Pfarrhaus in einem Bild des 18. Jahrhunderts vorstellt; hier wohnte ja auch zeitweilig der Komponist Kayser. - Die Rückseite der Plattenhülle weist biographische Daten Kaysers auf, zusammengestellt von Dr. Winfried Nuber, des weiteren Anmerkungen von Wolfgang Weller zu den hier eingespielten Kompositionen. Weller bescheinigt den „Parthien" „klanglichen Reiz und rhythmische Schwerelosigkeit": „Eine Musik, die »nicht schwitzt«.. Französische und italienische Stilelemente bewirken eine elegante Art von musikalischem Kosmopolitismus... Ein hoher Grad an Zweckfreiheit eignet der Musik der drei Parthien. Dabei ist sie menschenfreundlich, menschennah, doch auch spielerisch und ironisch distanziert. Es herrscht hier »zum Glück der heiligen Granzien« nicht jene besonders von deutschen Musikkritikern immer gesuchte und bewunderte bodenlose Tiefe, deren Fehlen sie für einen Mangel an Qualität nehmen."

Ein Vergleich der 1746 in Augsburg erschienen Kompositionen mit ähnlichen Tanzfolgen von dem zu seiner Zeit in Paris anerkannten Clavecinisten Jacques Duphly, 1715 - 1789, komponiert in den Jahren 1744, 48, 58 (Einspielung Gustav Leonhardt, Philips), läßt erkennen, daß der aus Türkheim in Bayerisch-Schwaben stammende und nach der Schulzeit am Münchner Jesuitengymnasium in Obermarchtal und seiner Umgebung lebende Mönch Isfrid Kayser kompositorisch auf der Höhe der Zeit stand. Sein Stilideal eines „temperierten" Musizierens entsprach durchaus dem im weltstädtischen Paris.

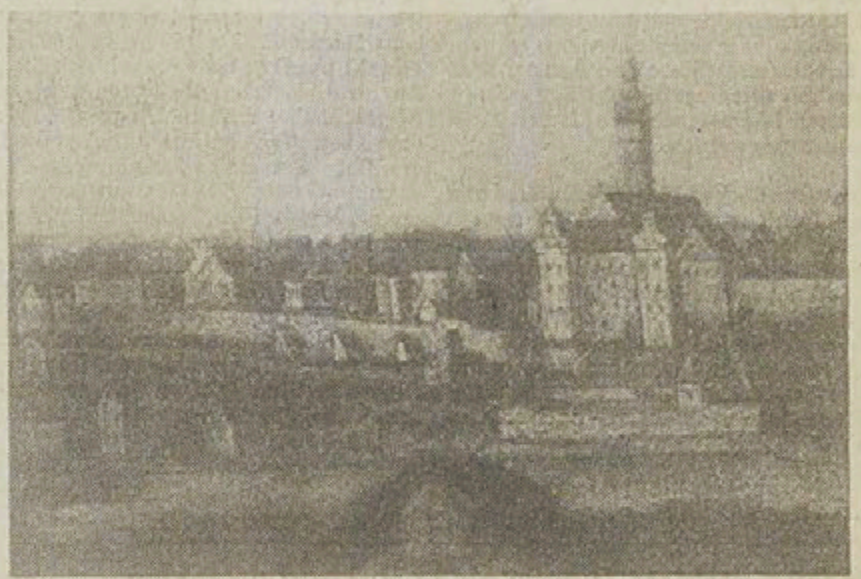
Weller spielt die meist tradierten höfischen Tanzformen entsprechenden Parthien durchweg nicht zu schnell; der musikalische Verlauf ist ständig in Gedanken mitvollziehbar. - Wie schwierig es ist, sich von dem geläufig gewordenen Interpretationsideal der Galopp-Instrumentalisten zu distanzieren, ist daran erkennbar, daß sich Weller zur Begründung seiner langsameren „Gangart" eigens auf „neue musikwissenschaftliche Erkenntnisse über die musikalischen Tempi im 18. Jahrhundert" berufen muß. Nicht Überlegungen des Interpreten erlauben es, langsamer zu spielen als sonst üblich, sondern erst musikgeschichtliche Forschungen. Im 18. Jahrhundert selbst hätte man solche Fragen nach „authentischer" Interpretation noch nicht gestellt; es mußte sich im europäischen Bildungsbürgertum erst der Kult des Originals herausbilden.

Isfrid Kayser komponiert durchweg mit „Contenance"; es gibt keine fortissimi, keine gewaltigen Intervallsprünge, kein Ausbaden in moll, nur selten ungewöhnliche Harmonie-Wandlungen, die „Affekte" sind gemäßigt. Händels barocker Heroismus, Bachs Schwermut und Artifizialität sind vorbei; die neue Inbrunst der „Klassiker" und „Romantiker" ist noch nicht da. Wir befinden uns, scheint es, in einem musikalischen und stilistischen Übergangsfeld, zu dem man durchaus Parallelen in anderen Künsten der Zeit finden kann.

Wellers distinguierte Spielweise entspricht sicher dem, was kompositorisch in den Parthien vor sich geht. Das soll nicht mit Langeweile verwechselt werden; es ist eine Musik, die durchaus das beständige Mithören erwartet, freilich auch eine Musik, die den zunehmend durch Verstärker beschädigten Hörgewohnheiten unserer Zeitgenossen schwerer zugänglich wird.

Was kompositorisch sicher nicht einfach war, ist es von den fingertechnischen Anforderungen her schon; so könnten diese Parthien, wenn sie gedruckt zugänglich gemacht werden, gerade für nicht-virtuose Klavierspieler auch eine Schule der Geläufigkeit oder besser ein Gradus ad Parnassum sein. Aber einer solchen Wiederverwendung dieser Musik stehen die anderen Hörgewohnheiten, die eigentlich bereits andere Lebensgewohnheiten sind, im Weg.

Veit Feger



Cover der neuen Schallplatte mit einer Ansicht des Munderkinger Pfarrhauses aus dem 18. Jahrhunderts; in diesem Haus wohnte der Marchtaler Mönch und Komponist Isfrid Kayser einige Jahre lang.

12.8.92

Kreisgebiet

Nach einem Zwischenspiel in Ehingen nach dem Krieg fort von hier, um Unparteilichkeit im Amt zu bewahren

Der aus Ehingen stammende frühere Bundesratsdirektor Dr. Albert Pfitzer feiert im Ruhestand in Bonn den 80. Geburtstag



Dr. Albert Pfitzer

Bonn / Ehingen (vf) Am 22. August kann der aus Ehingen stammende frühere Bundesratsdirektor Dr. Albert Pfitzer in Bonn seinen 80. Geburtstag feiern. 1912 als Sohn des Kirchener Forstmeisters geboren, besuchte der junge Albert das Ehinger Gymnasium und beendete sein Jurastudium 1936 mit dem Doktortitel. Er war dann im staatlichen Verwaltungsdienst tätig. Der Kriegszeit und der Gefangenschaft folgte Verwaltungstätigkeit in Ehingen, dann in Wangen. 1950/1 wurde er Bevollmächtiger des damaligen Landes Württemberg-Hohenzollern in Bonn und bereits 1951 Direktor des Bundesrats, der Ländervertretung in Bonn. Dieses Amt füllte er bis zum Eintritt in den Ruhestand 1978 aus; in diesem Amt erwarb er sich Vertrauen bei allen Bundestagsparteien. - In einem freundlichen Gespräch mit der Ehinger SZ-Redaktion erinnerte sich der Senior an einiges Heimatliche, das hier erzählt sei. - Das Interesse an Oberschwaben ist immer noch groß, schließlich leben alle vier Geschwister des Jubilars in Ehingen und im Oberland (Munderkingen, Biberach, Ravensburg).

Nicht nur in den Erinnerungen, auch im Stimmton verleugnet Albert Pfitzer nicht, woher er stammt; er hat eine zurückhaltende schwäbische Färbung der Stimme nicht abgelegt, obwohl er nun seit vier Jahrzehnten nördlich der Mainlinie lebt.

- „Mainlinie" - ja, eigentlich, so unser Gesprächspartner, habe er sich nach dem Krieg entschlossen, nie mehr im Leben nördlicher als Ulm zu arbeiten. Schuld daran waren unter anderem Kriegserinnerungen: In Dresden wurde er bei einem Bombenangriff verschüttet und überlebte mit knapper Not.

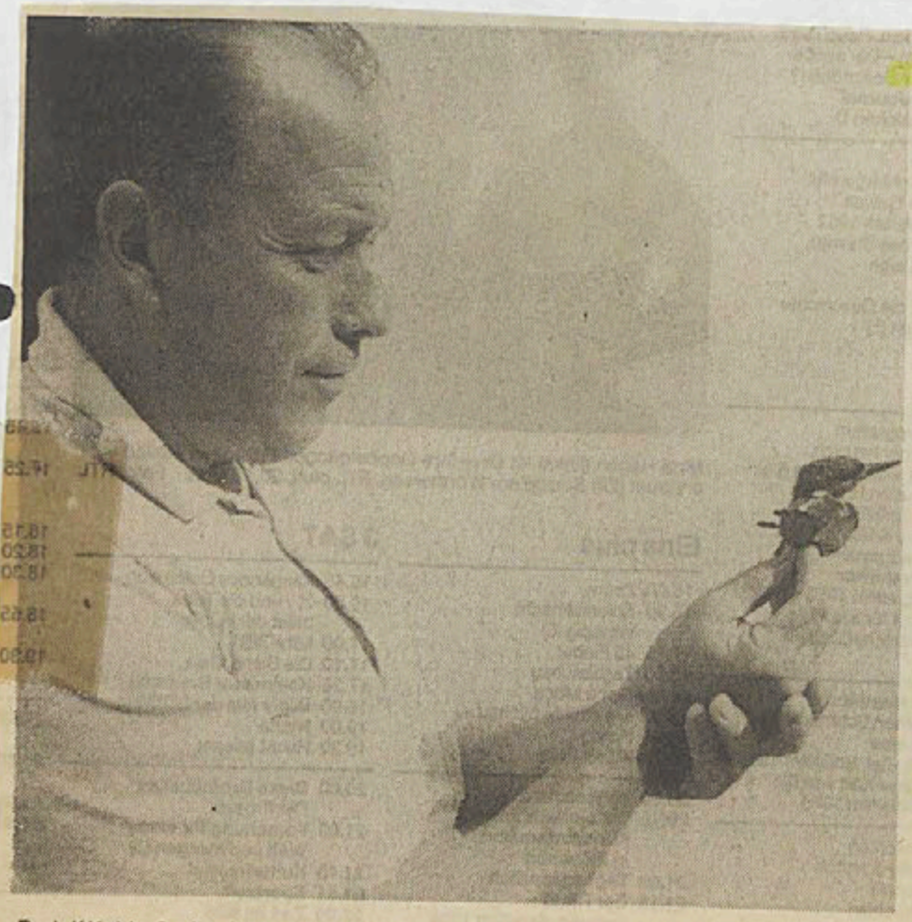
Dann kam es aber doch anders. Dabei war er gerade einstimmig zum Landrat von Wangen gewählt worden - eine Aufgabe, auf die er sich freute und die ihm für das weitere Leben zupaß gekommen wäre, meint er jetzt rückblickend. Andererseits, in Ehingen wollte Pfitzer nach dem Krieg nach einem kurzen Anlauf nicht länger tätig sein: Es kam doch immer wieder vor, erzählt er, daß alte Bekannte sich von ihm als Mann im Höheren Dienst Einflußnahme zu ihren Gunsten erhofften. Da schien es besser, die Stadt zu verlassen, auch wenn man durch Kindheit und Verwandtschaft mit dem Ort und der näheren Umgebung verbunden war.

Als die Landesregierung ihm, frisch in Wangen „installiert", vorschlug, sie in Bonn zu vertreten, nahm er an; schließlich stammte die Ehefrau aus dem Rheinland; so war wenigstens ihren Wünschen gedient. Mit ihr ist Albert Pfitzer immer noch glücklich verheiratet; diesen Eindruck gewinnt man jedenfalls, wenn man sich mit den beiden unterhält; und zum späten Glück freut sich der Jubilar an seinen fünf, teils noch kleinen, Enkelinnen. Seine Tochter ist beim Bundestag beschäftigt, der Sohn ist Bau-Chef der Stadt Neuss.

In den letzten Jahren gab es immer wieder noch Repräsentationspflichten, die aus dem früheren Amt herrührten; derzeit ist der Jubilar dabei, das abzustellen. Auch den Traum, überall dorthin zu fahren, wohin er während und wegen seiner Berufstätigkeit kam, hat er sich abgeschminkt; träumen darf er davon, nochmals das Washingtoner Repräsentantenhaus zu besuchen; dorthin war er vor Jahrzehnten von dieser US-amerikanischen Institution eingeladen worden, um Anregungen für seine Arbeit in Bonn, für die bessere Verwaltung demokratischer Institutionen, zu gewinnen. Wenn man keine großen Reisen mehr unternimmt, freut man sich um so eher an der Familie und an Büchern. - Im Herbst will der Jubilar ins Oberschwäbische kommen, um hier mit den Geschwistern nochmals Geburtstag zu feiern.

Der Heimatzeitung und der Ehinger Verlegerfamilie fühlt sich Albert Pfitzer durch seine Ehinger Kindheit und Jugend verbunden; die Schwäbische Zeitung Ehingen wünscht dem Jubilar noch viele Jahre der jetzigen geistigen Klarheit, mit Gelegenheit zu betrachtsamem Rückblick auf ein mit Glück, aber auch dank Charakter gelungenes Berufsleben und mit Freude im Kreis der Angehörigen.

Veit Feger



Rudolf Kohlruß mit seinem neuen Schützling, der durch sein buntes Gefieder besticht, und auch durch seine Beweglichkeit: Der Vogel kann seinen Kopf ohne Mühe um 180 Grad drehen. Foto: vf

Eisvogel-Rettung: Erst kleine Fischchen, dann wieder ins Freie

Ehingen. (vf) - Schon praktisch ist es, wenn es auch einen Singvogel-Beherbergungsbetrieb in der Stadt gibt. Gestern in aller Frühe bereits wurde Rudolf Kohlruß von einer Ehingerin bemüht, neben deren Pkw ein Eisvogel etwas benommen lag oder stand. Er muß wohl gegen eine der Scheiben geflogen sein. Der Ehinger Natur- und insbesondere Vogelfreund Kohlruß kam sofort, um das erst in diesem Jahr geschlüpfte, sehr schön bunt gefiederte Tierchen zu holen.

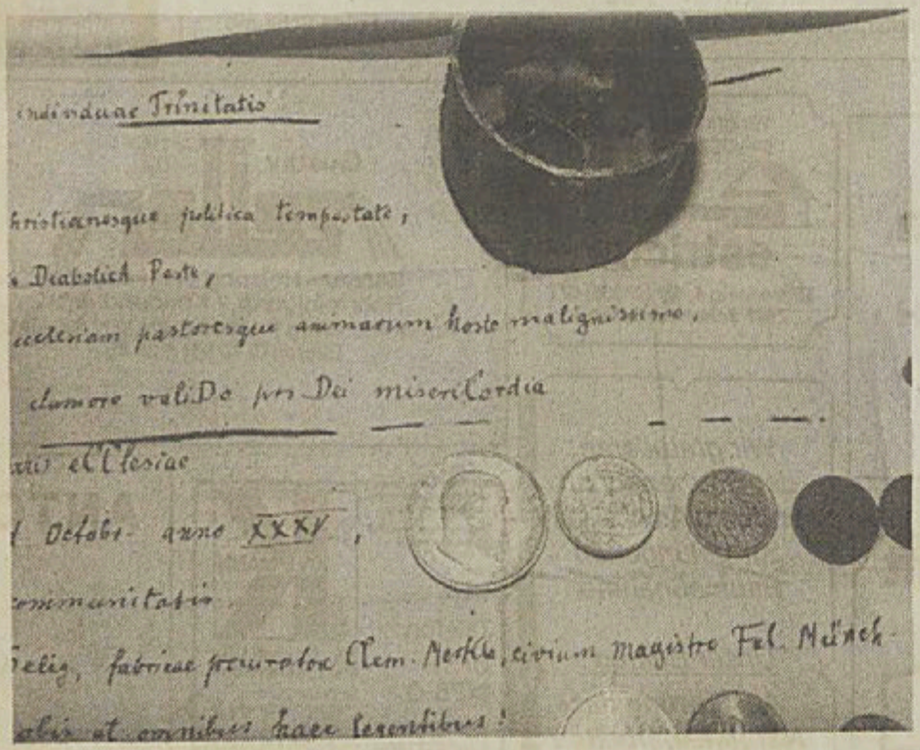
Er wird es jetzt erst einmal wieder hochpäppeln; für solche Zwecke hat er immer einige tiefgefrorene Fischchen parat. „Wenn man den Eisvogel jetzt schon mitten in der Stadt wieder fliegen ließe", meint er, würde es der nicht schaffen, das nächste größere Gewässer zu erreichen. Natürlich will Kohlruß seinen Gast so rasch wie möglich wieder in die freie Natur entlassen.

Nicht nur mit Eulen und Schwalben hat es Kohlruß zu tun, auch Eisvögel waren schon Gegenstand seiner Mühe, ihnen das Überleben in unserem Raum zu erleichtern. Er erinnert sich, daß er vor einigen Jahren schon alles vorbereitet hatte für eine Eisvogel-Nistwand an der Donau. OB Henger hatte zugestimmt, ein Dettinger Unternehmen war bereit, die nötigen Bauarbieten zu erledigen. Ordentlich, wie Kohlruß ist, wandte er sich auch an das Wasserwirtschaftsamt Ulm, das bei geplanten „Eingriffen" in unsere Gewässer Genehmigungsbehörde ist; von Ulm aus („vom grünen Tisch") wurde das Vorhaben wegen angeblich zu erwartender „Grundwasserverunreinigung" abgelehnt.

→ vf

Pfarrer Theodor Selig klagt in klassischem Latein über das „Neuheidentum" seiner Zeit 12.8.92

Uigendorfer Kirchturm-Dokumente aus dem Jahr 1935



Die handschriftliche, lateinische Urkunde von Pfarrer Theodor Selig, die jetzt im Turmknauf der Uigendorfer Pfarrkirche entdeckt wurde, dazu Münzen dieser Zeit. Die Urkunde ist im Text in übersetzter Form wiedergegeben. Foto: Josef Briehl

Uigendorf. (vf) - Der Kirchturm des Orts wird derzeit renoviert. In diesem Zusammenhang wurde am Montag der kugelige Fuß des Turmkreuzes auf der Spitze der Turmzwiebel geöffnet und eine Kapsel entnommen, die an die letzte Renovation in luftiger Höhe erinnert. Sie stammt aus dem Jahre 1935, als Theodor Selig hier Pfarrer war. Der Inhalt der Kapsel sei im folgenden kurz wiedergegeben. Eine größere Kapsel wird derzeit hergestellt. Mit ihr soll der metallene Fuß des Turmkreuzes wieder „beschickt" werden; eingefügt sind dann bisherigen und weitere Gegenstände und Texte.

Die Befüllung von Turmkapseln ist ein bei Kirchen beliebter Brauch. Er entspricht der Befüllung von „Grundsteinen" in anderen Bauten.

Der Uigendorfer Turmkapsel war bei der Renovation 1935 eine lateinische Urkunde, sehr wahrscheinlich verfaßt von T. Selig, beigefügt worden, des weiteren Münzen aus dieser Zeit, ein kirchenkritischer Text der NS-Mächtigen und eine verteidigende Antwort katholischer deutscher Bischöfe, eine Tageszeitung und das Sonntagsblatt der Diözese. Dies Gegenstände und Texte, erweitert um neue Münzen und Dokumente, sollen weiterhin in der Turmspitze aufbewahrt werden; Flaschnermeiter Kurt Merkle, Rottenacker, gebürtig aus der Pfarrei Dieterskirch, hat die bisherige Kapsel aus dem Turmknauf entnommen und wird eigens eine größere Kapsel anfertigen, weil jetzt ja auch mehr 'reinkommt.

Auf einem weiteren Papier enthält die Kapsel den Hinweis darauf, daß die Dachdeckerarbeiten von einer Sigmaringer Firma ausgeführt wurden, während es bereits schneite. Die Maurerarbeiten wurden von der Uttenweiler Firma Fritschle ausgeführt, die Flaschnerarbeiten von der Unlinger Firma Pfaff, die Schreinerarbeiten von der Fa. Neubrand, Uigendorf, die Malerarbeiten von der Firma Munding, Unlingen.

Der Text der lateinisch verfaßten Urkunde lautet, wenn der Verfasser dieser Zeilen richtig übersetzt: „Im Namen der allerheiligsten und unteilbaren Dreifaltigkeit. - Nach einem Erdbeben und während eines politischen Sturms, der das Vaterland und die Christen trifft, während die teuflische Pest des Neuheidentums grassiert und während die Verfolgung der katholischen Kirche und ihrer Seelenhirten durch den allerbösesten Feind andauert, während lautes Flehen um Gottes Barmherzigkeit zum Himmel steigt, wurde dieser Kirchturm renoviert, in den Monaten September und Oktober des Jahres 35, mit Mitteln der Kirchenpflege und der Gemeinde, unter dem Pfarrer Theodor Selig, unter Stiftungspfleger Clemens Merkle und Bürgermeister Felix Münch. - Es sei Friede und und allen, die diesen Text lesen! - Amen"

Bemerkenswert an diesem in anspruchsvollem, klassischem Latein verfaßten Text ist die (vermutliche) Distanzierung vom NS-Staat, an dem - wie bei vielen Katholiken damals üblich - nicht dessen allgemeine Illiberalität und nicht dessen Barbarei der Rassenverfolgung kritisiert werden, sondern die neuheidnischen Neigungen (vor allem der Rosenberg-Fraktion). Denkbar ist aber auch, daß mit dem „Neuheidentum" der atheistische Bolschewismus gemeint ist. - Für die erstere Deutung spricht, daß der bedeutende, bis dato unzureichend gewürdigte



Pfarrer Viktor Moosmayer im Dieterskircher Pfarrhaus mit den gerade aus der Turmkapsel geholten Dokumenten und Münzen.

Heimatforscher Theodor Selig vom damaligen „Zeitgeist" unberührt zu sein scheint, jedenfalls, wenn man seinen 1942 (!) maschinenschriftlich verfaßten Aufsatz über die einstige Judengemeinde von Grundsheim liest; diesen Aufsatz hatte Selig an den damaligen Ehinger Altertumsvereins-Vorsitzenden Krieg geschickt; er wurde Anfang der 80er Jahre im Ehinger Heimatmuseum wiederentdeckt und in der Schwäbischen Zeitung Ehingen veröffentlicht; der Text des katholischen Pfarrers ist fern jeder Ranküne, fern jeder fatalen Verallgemeinerung, wie sie damals landläufig war. - Was die Zeitumstände angeht, hat Theodor Selig damal seine Rede vom Neuheidentum wohl nicht ohne Grund auf Latein verfaßt.

Veit Feg

Beispielhafte Darstellung in einer neuen Veröffentlichung von Helmuth Albrecht, Herausgeber/Mitautor

Die Geschichte der Zementindustrie unseres Raums führt zu vielen Ereignissen der deutschen Geschichte

(vf) Im Frühjahr ist als Veröffentlichung des Mannheimer Landesmuseums das Buch „Kalk und Zement in Württemberg - Industriegeschichte am Südrand der Schwäbischen Alb" erschienen. Auf die Neuerscheinung wurde an dieser Stelle hingewiesen; sie stellt in vorbildlicher Art verschiedenste Aspekte dieses Themas das. Im folgenden sei ausführlich auf den Aufsatz von Herausgeber und Mitautor Helmuth Albrecht über die „Geschichte der Zementindustrie im Alb-Donau-Raum" eingegangen; es ist der größte Einzelbeitrag zu der Neuerscheinung und verdient auch deshalb unsere Aufmerksamkeit, weil er auf die wirtschaftsgeschichtliche Seite dieser Industrie ausführlich eingeht, in einer Art, wie sie in den bekannten Firmen-Selbstdarstellungen so nicht vorkommt. Im folgenden Text, der wichtige Erkenntnisse Helmut Albrechts wiedergibt, soll es nicht um den technikgeschichtlichen Aspekt der Zementprduktion gehen. Die Darstellung der Geschichte der Zementindustrie, bei uns und ganz allgemein in Deutschland, ist von Interesse, weil sich an ihr viel über die allgemeine Wirtschaftsgeschichte unseres Landes ablesen läßt, weil eine „Eigentümlichkeit" unseres engeren Raumes Hinweise auf weit größere wirtschaftliche und politische Zusammenhänge liefert.

Am Anfang stand Industrie-Spionage in England

Der württembergische König hatte Anfang des 19. Jahrhunderts in London einen Beauftragten, der ihn über technische Neuentwicklungen im damals modernsten Industriestaat der Welt, Großbritannien, zu unterrichten hatte. Diesem Beauftragten Friedrich Schmidt gelang es, das 1796 patentierte, geheimgehaltene Verfahren zur Herstellung von sogenanntem Romanzement zu erkunden. - Wollte man nun in Württemberg ebenfalls diesen „Römischen Kitt" herstellen, so war als zweites das Problem zu lösen, geeignetes Material im eigenen Land zu finden. Die ersten Versuche der Romanzement-Herstellung in Württemberg scheiterten am Mangel eines geeigneten Ausgangsmaterials. Hier stellten die Unternehmungslust des Blaubeurer Maurermeister Johann Daniel Weil und die geologischen und chemischen Kenntnisse und Nachforschungen des Ulmer Apothekers Leube die Weichen Richtung „Zement-Industrie". Leube führte den Nachweis, daß die Blaubeurer Kalksteinvorkommen ideal für die Herstellung von Zement seien. Für die ersten maschinellen Anlagen engagierte der nun selbst unternehmerisch sich betätigende Ernst Leube einen aus der Schweiz angeworbenen Mechaniker.

Militärische Bedürfnisse als Nachfragefaktor

Die beste neue Ware nützt nichts, wenn es keine Nachfrage danach gibt. Wenn es nur die damaligen Häuslesbauer als Nachfrager nach dem neuen, besseren Baustoff „Romanzement" gegeben hätte, hätte es sicher lange gedauert, bis die Produktion über kleine Öfen mit geringem Gewinn und in der Folge geringen Neu-Investitionen „hinausgewachsen" wären. Wichtig für die Entwicklung der Zementindustrie damals in unserem Raum war, daß es einen mit vergleichsweise großzügigen Mitteln ausgestatteten Baustoff-Nachfrager gab: den Staat, als Bauherr von neuen großen Militär- und Verkehrseinrichtungen. Im nahen Ulm wurde damals die sogenannte Bundesfestung errichtet, die noch heute an mehreren Stellen im Stadtgebiet gut sichtbar ist. Die Maginot-Linie in Frankreich im 20. Jahrhundert war im 19. Jahrhundert im deutschen Südwesten eine Reihe von für Artillerie-Kriege geplanten großen Verteidigungsanlagen, u.a. in Ulm die größte dieser Befestigungen; Bauherr war der Deutsche Bund, der Vorgänger des Ersten Deutschen Kaiserreichs (deshalb „Bundesfestung"). - Das zweite große Nachfragepotential kam durch den Eisenbahnbau und die dafür nötigen Strecken, Tunnels, Brücken, Bahnhofsgebäude etc. Der Geologe und Unternehmer Gustav Leube „lieferte z. B. 1846 größere Mengen Zement für den Bau des Rosensteintunnels in Stuttgart, 1848 für die Bahnbauten der Strecke Erbach-Biberach sowie für die bis 1850 fertiggestellte Bahnverbindung Stuttgart - Ulm." (S. 132).

Der Bau eines Schienennetzes im zweiten Drittel des letzten Jahrhunderts in unserem Raum erzeugten einen Effekt, der die eigenen Voraussetzungen verstärkte: Das neue Verkehrsmittel erlaubte billigere Transporte; so konnte ein größerer Markt erschlossen werden. Auch das für die Zementherstellung nötigte Brennmaterial konnte billiger zu den Zementöfen gebracht werden. - Vor der Eisenbahnzeit stieg der Preis eines Sack Zements auf dem Weg Rotterdam - Stuttgart wegen der hohen Transportkosten auf das Doppelte. Das wurde jetzt anders.

Der erste Romanzementofen nahe Ehingen wurde 1842 bei Allmendingen durch den aus Ehingen stammenden Karl Stiehle angelegt. „Zu diesem Zweck errichtete er ein Stampfwerk und eine Kunstmühle an der Schmiech und nicht weit davon entfernt einen Brennofen... Nach einem ersten Konkurs verlegte Stiehle 1846 seinen Betrieb" (S. 133) nach Schmiechen; diese Anlagen wurden 1854 an den vorgenannten Ulmer Unternehmer Leube verkauft.

Die Zement-Herstellerfirma Schwenk, die noch heute besteht, hatte in Ulm schon seit drei Jahrhunderten als Hammerwerk für die Bearbeitung von Kupfer existiert; auf dem Gelände des Hammerwerks begann diese Firma mit der Zementherstellung. Hier wuchs also ein Industriebetrieb aus einem traditionsreichen Handwerksbetrieb heraus, ein Vorgang, der sich auch in unserem Jahrhundert ereignet und der häufig langlebige Unternehmen hervorbringt. Helmuth Albrecht: Auch Schwenk wurde mit öffentlichen Aufträgen groß: „Mit Hilfe der neuen Bodenseebahn gelang es Schwenk, seinem Zement den Schweizer Markt zu erschließen, wo er unter anderem beim Bau des Seehafens in Romanshorn Verwendung fand." (S. 135).

Die geologischen Gegebenheiten unseres Raums und die geologischen Kenntnisse und Erkenntnisse Gustav Leubes erlaubten 1864 einen Modernisierungssprung durch die Herstellung von sogenanntem natürlichem Portland-Zement; Leube hatte bei Allmendingen „sonst sehr selten vorkommende Kalkmergelschichten in der Zeta-Schicht des Weißen Jura entdeckt" (S. 137)

Industrie: das bedeutet Wachstum und Rationalisierung

Die industrielle Zementherstellung in Deutschland entwickelte sich parallel zum wirtschaftlichen Aufschwung und der allgemeinen Industrialisierung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Auch in diesem Industriezweig gab es eine erstaunliche Rationalisierung der Arbeitsverfahren, durch wissenschaftliche und technische Fortschritte und durch Produktion in großem Maßstab; es gab eine Reduzierung der Firmenanzahl durch das Aus für weniger gut geführte Firmen auf einem umkämpften Markt, durch Firmenkäufe bzw. zusammenschlüsse. Vor neunzig Jahren, um die Jahrhundertwende, existierten in Deutschland 159 Portlandzementfabriken mit über 30.000 Arbeitern und einer Jahreserzeugung von 3,6 Millionen Tonnen Zement. Im Jahre 1989 war die Zahl der Fabriken auf 61 zurückgegangen, in denen weniger als ein Viertel der früheren Arbeitnehmerzahl eine siebenmal so hohe Menge, nämlich 26,2 Millionen Tonnen Zement, erzeugte. Vergleicht man Beschäftigtenzahl und Produktion, so hat sich die Produktivität in diesen neunzig Jahren fast verdreißigfacht.

Weniger Betriebe, größere Belegschaften

Eine ähnliche Entwicklung läßt sich im engeren Raum beobachten: Einer Gründerwelle mit der Hoffnung vieler auf neue Märkte und neue Gewinnchancen folgt ein Firmensterben: Weniger, aber stabilere Firmen bleiben. Im Jahr 1882 gab es im Königreich Württemberg insgesamt 73 Betriebe, von denen fast zwei Drittel im „Donaukreis" lagen (S. 138). Von den insgesamt 588 Beschäftigten in diesem Industriezwei damals entfielen 77 Prozent auf die Betriebe im „Donaukreis". „Kaum eineinhalb Jahrzehnte später waren es noch 29 Betriebe", aber mit einer dreifach so hohen Beschäftigtenzahl; 82 Prozent dieser Beschäftigten arbeiteten im „Donaukreis". - Um die Jahrhundertwende war zum Beispiel „fast ein Drittel aller in Industrie und Handwerk" Blaubeurens tätigen Personen in der Zementindustrie tätig (S. 140).

Gastarbeiter schon vor 100 Jahren

Schon damals reichten die deutschen Arbeitskräfte nicht, um die Personalbedürfnisse der Zementindustrie zu decken; in Italien wurden weitere Mitarbeiter geworben (S. 141). - Mittlere Zementfabriken wie die von Bernhard Gutmann in Rechtenstein beschäftigten im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts 100 Arbeiter, Großbetriebe wie die der Gebrüder Spohn in Blaubeuren oder der Stuttgarter Zementfabrik in Ehingen hundert bis dreihundert Personen.

Nächtliche Grundstückskäufe und Elefantenhochzeiten

„Zwischen 1895 und 1914" wuchs „mit der Gründung von 62 Zementwerken im Deutschen Reich die Produktion schneller als der Verbrauch" (S. 152). Das führte zu Firmenzusammenbrüchen oder Aufkäufen bzw. Zusammeschlüssen. Bereits während des sogenannten Gründerzeit-Krachs in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts konnte Julius Spohn seine Blaubeurer Zementfabrik nur mit Finanzmitteln aufrechterhalten, die in der Ravensburger Textilfabrik der Familie erwirtschaft worden waren. - Es gab auch ungewöhnliche Methoden, um sich auf einem enger werdenden Grundstücksmarkt die für den Abbau nötigen Flächen zu ergattern; so erzählt Helmuth Albrecht die aus dem Allmendinger Heimatbuch von 1961 entnommene Story, daß Carl Schwenk im Jahr 1887 heimlich und bei Nacht zu Fuß von Blaubeuren nach Allmendingen gegangen sei und die Häuser von Bauern in aller Frühe mit vorbereiteten Grundstückskauf-Verträgen „durch die Hintertüren" (!) betreten habe, „um ja kein Aufsehen bei der Konkurrenz zu erregen." Schwenk gelang so, „was die Firma Leube offenbar gar nicht erst versucht hatte: den bereits in Allmendingen ansässigen Stuttgarter Zementwerken ihr örtliches Monopol zu entreißen".

Es gab auch Elefantenhochzeiten wie jene zwischen der „Stuttgarter Zementfabrik" und der Firma Leube; eine Rolle spielte dabei auch, daß nicht jede dieser Firmen die nötigen Abbau-Flächen in ausreichendem Maß zur Verfügung hatte (S. 153). - Hatte die Stuttgarter Zementfabrik die Firma Leube im Jahr 1882 mehr oder weniger geschluckt, so widerfuhr ihr dieses Schicksal selbst am Ende des Ersten Weltkriegs.

Durch Aufkäufe und Zusammenschlüsse entstand bereits vor dem Ersten Weltkrieg ein Konzern mit Betrieben in verschiedenen Teilen Deutschlands, der einen Anteil von 10,5 Prozent am Gesamtzementversand im Deutschen Reich hatte.

Zwischen 1890 und 92 sanken infolge eines funktionierenden Markts die Zementpreise um 40 Prozent (S. 162). Für Preisabsprachen, die dem Preisverfall entgegenwirken sollten, findet Albrecht die schönen Namen „gegenseitige Verständigung" (S. 155) und „Konsensbildung" (S. 157).

Gemeinden können mehr ausgeben

Durch die Steuern der ansässigen Zementindustrie und ihrer Beschäftigten stiegen die Einnahmen der Gemeinden: Allmendingen konnte bereits 1909 ein eigenes Elektrizitätswerk errichten; der Umfang des Gemeindehaushalts erhöhte sich von 9.000 Mark im Jahre 1875 auf 78.000 DM im Jahre 1907 (S. 142).

Der Krieg als Vater aller Dinge und auch als ihr Beender

Hatte der Bau der „Bundesfestung Ulm" in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts zum Aufblühen der Zementindustrie beigetragen, so führte im Ersten Weltkrieg die Einstellung ziviler und staatlicher Bauvorhaben zugunsten militärischer Ausgaben und der Verlust von Auslandsmärkten zu einem drastischen Produktionsrückgang bei der Zementindustrie. Zwischen 1914 und 1918 ging der Gesamtversand der deutschen Zementwerke um fast drei Viertel zurück ((S. 165). Als Grund für den genannten Produktionsrückgang muß auch angeführt werden, daß die Zementwerke, die nicht als kriegswichtige Industrie galten, keine Kohlen mehr zugeteilt erhielten. In Ehingen mußte damals das Zementwerk stillgelegt werden, in Schelklingen sackte die Produktion von fast 50.000 Tonnen vor dem Krieg auf 10.000 Tonnen im Jahr 1919 ab (S. 167).

Der Krieg führt zu staatlicher Zwangswirtschaft

Auch die deutschen Zementwerke wurden während des Ersten Weltkriegs vom Staat reglementiert (dasselbe wiederholte sich im Zweiten Weltkrieg, unter der NS-Regierung). Die Preise wurden im Ersten Weltkrieg vom Staat erhöht, zugleich aber diktiert, daß Lieferungen an den Staat billiger zu sein haben als Lieferungen an Privatabnehmer.

Zwischenhoch endet abrupt

Mitte der Zwanziger Jahre kam die Wirtschaft nach der Inflation zunächst wieder in Gang. Die sogenannte Weltwirtschaftskrise führte aber zu einem erneuten Niedergang auch der Zementindustrie: Der Versand der deutschen Werke ging von 1928 bis 1932 um 63 Prozent zurück. Im Jahr 1932 wurde das damals „hochmoderne" (S. 174) Schelklinger Zementwerk stillgelegt. Die Zahl der württembergischen Zementwerke ging von 23 im Jahre 1925 auf 7 im Jahre 1933 zurück, die Zahl der Beschäftigten wurde von 1729 auf 580 reduziert.

„Diversifikation", d.h. Verbreiterung der Produktpalette war auch schon damals eines der Zauberworte, mit denen manche Firmen der Krise beizukommen suchten; Schwenk produzierte seit 1931 in Allmendingen Leichtbauplatten.

Adolf Hitler, „ein energischer und zielbewußter Mann"

Wo würde der den Zweiten Weltkrieg mitvorbereitende Autobahnenbau sich eher produktiv niederschlagen als in der Zementindustrie?! Die und ihre Beschäftigten wußten also, was sie an ihrem Adolf hatten; sie und viele andere erhielten die Rechung für diesen Boom erst in den Jahren ab 1939 bis zur zweiten Inflation des Jahrhunderts.

Zunächst sah man aber nur den Gewinn, nicht die Kosten. Der Industrielle Carl Schwenk sen. schreibt in seinen Lebenserinnerungen aus dem Jahr 1939 (die „Reichskristallnacht" hatte sich schon ereignet, auch in Ulm, mit einer brennenden Synagoge): „Adolf Hitler, ein energischer und zielbewußter Mann, leitete eine friedliche Revolution ohne Blutvergießen ein. Schon im Jahre 1933 machte er der Parteienwirtschaft ein Ende, die Landtage und der Reichstag wurden aufgelöst und das deutsche Volk nach dem Führerprinzip regiert.... Unsichere Elemente, meist Kommunisten und Sozialdemokraten, wurden verhaftet und in die dafür eingerichteten Konzentrationslager verbracht, um sie wegen ihrer geheimen Umtriebe unschädlich zu machen." (zit. nach Albrecht, S. 176). Der Gesamtversand an Zement stieg also zwischen 1932 und 38 um 476 Prozent, bereits 1934 lagen die Produktionsziffern der Heidelberger Zementwerke über denen aus der prosperierenden Zeit der 20er Jahre.

Die NS-Regierung bestelle nicht nur für ihren Autobahnbau viel Zement, sie verhielt sich auch sonst ausgesprochen freundlich gegenüber den damaligen Industriellen: 1936 bereits erging ein Verbot zur Errichtung neuer Zementwerke. Solche neuen Regeln ebenso wie die massiv steigenden Gewinne der Zementindustrie und eine Entwicklung der Löhne, die mit der der Unternehmensgewinne „keinesfalls Schritt" hielt (S. 196), sind das Entzücken aller der linken Theoretiker, die in den deutschen Faschisten nur Agenten des Monopolkapitals sehen: Der Tariflohn für männliche Arbeiter über 21 Jahre lag in Blaubeuren im Jahre 1932 bei 68 Pfennig pro Stunde, im Zementwerk Schelklingen, aus dem für 1938 eine Zahl vorliegt: 69 Pfennig; erst im Krieg kam es zu einem Anstieg um etwa 10 Pfennig, was dem Betrag in der Weimarer Republik entsprach. (S. 196).

Antisemitismus nicht nur in Staatsbetrieben

Häufig wird angenommen, daß vor allem Beamte, als Staatsdiener, den inhumanen Pressionen der Nationalsozialisten ausgesetzt waren. Aber so etwas konnte es auch in vergleichsweise staatsfreien Räumen, d.h. innerhalb von privatkapitalistischen Betrieben, geben. Ein Beleg dafür ist die von H. Albrecht zitierte Betriebs-Ordnung des Schelklinger Zementwerks aus dem Jahre 1938: Da wird „vorbehaltloses Bekenntnis zum nationalsozialistischen Staat und Einsatzbereitschaft für die Volksgemeinschaft" gefordert; Betriebsangehörige, „die wissentlich Beziehungen zu Juden" unterhalten, waren zu entlassen.

Andere Form der Kriegsführung: Zementwerke sind kriegswichtig

Während im Ersten Weltkrieg Materialschlachten und Mann-gegen-Mann-Krieg üblich waren, spielten ab 1939 - zunächst jedenfalls - der sogenannte Bewegungskrieg und die Luftwaffe eine wichtigere Rolle. So war auch die Zementindustrie und ihr Hauptprodukt weiterhin gefragt; sie war „kriegswichtig", weil sie Zement für Rollfelder und Luftschutzbunker herstellte. Die Produktion sank daher trotz des Wegfalls ziviler Käufer im Krieg nur vergleichsweise langsam. Der große Einbruch kam erst 1945.

„Der teilweise fabelhafte Gesundheitszustand der Russen"

Ein Problem der Zementindustriellen im Zweiten Weltkrieg war der Mangel an Arbeitskräften. Der normale deutsche Mann „stand" ja „im Feld" (Sprechton dieser Zeit). In Millionenumfang wurden deshalb in eroberten Ländern Arbeiter requiriert. Die sollten aber nicht nur arbeiten, sondern auch möglichst wenig kosten. Deshalb waren die Essensrationen sehr knapp bemessen; „Fremdarbeiter" auf Bauernhöfen hatten es meist besser. - Das Arbeitsamt Ulm befaßt sich im Juli 1942 mit dem Einsatz von „russischen Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen" in den Bereichen Ulm, Ehingen und Biberach. Das Arbeitsamt berichtet der (NS-) Kreisleitung zunächst, daß über die Arbeit der 392 Russen „in Steinbruchbetrieben des Blautales, im Torfwerk Schussenried und beim Bahnbau" „nur Anerkennenswertes" zu hören sei. Auch der „Ernährungs- und Gesundheitszustand" sei bei Arbeitsantritt gut gewesen; freilich: „Die Ernährungsfrage bereitet durchweg Schwierigkeiten. Außer den Grundnahrungsmitteln Brot, Mehl und Kartoffeln steht den Russern im großen und ganzen nichts zu. Es ist also so, daß die Zivilarbeiter in Ermangelung eines Frühstücks (Kaffee) bereits auf dem Weg zur Arbeitsstätte beginnen, ihr Brot zu essen. Das augenblicklich vorhandene schwere Schwarzbrot gibt aber bei etwa 250 bis 300 gr pro Tag kein großes Stück. Es kommt also meistens vor, daß die Russen um 9 Uhr, wenn die Vesperpause beginnt, schon nichts mehr haben. Bei dieser Sachlage ist es wohl unvermeidlich, daß der teilweise fabelhafte Gesundheitszustand, in dem die Russen angekommen sind, sich nicht lange wird halten lassen. Aus dieser geringen Ernährungslage heraus ist es auch zu erklären, daß manche Russen wegen Hunger flüchten." (Faksimile-Wiedergabe dieses Briefs bei Albrecht S. 204).

Einen speziellen Bezug zum Dritten Reich hat das Zementwerk Dotternhausen bei Balingen: Dort wurde noch in den letzten Kriegsmonaten ein KZ eingerichtet, in dem Menschen zur Gewinnung von Öl aus Schiefer arbeiten mußten, unter Bedingungen, die für viele den baldigen Tod bedeuteten. (204).

Fremdarbeiter werden knapp

„Wie weit die Zementindustrie Südwestdeutschlands für die Fortführung ihrer Produktion von der Ausbeutung der Arbeitskraft der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen 1944 abhängig war und mit wieviel Menschenverachtung die verantwortlichen Personen dabei teilweise vorgingen, belegt eine Besprechung zwischen Vertretern der Zementwerke und dem Gebietsbevollmächtigten Südwest des Sonderrings Zement in Heidelberg am 18. August 1944. Um die von der Regierung angemahnte Erhöhung der Zementprodukution von 30 Prozent gegenüber 1943 realisieren zu können, forderten die Vertreter dieser Werke auf diesser Sitzung eindringlich die Überstellung zusätzlicher Zwangsarbeiter. Die dafür fest zugesagten 500 Arbeitskräfte konnten der Zementindustrie allerdings »infolge höherer Gewalt« nicht überstellt werden, weshalb die Industrievertreter eigene Vorschläge unterbreiteten. So sollte u.a. versucht werden, »den Mehrbedarf an Arbeitskräften durch 50 % Ukrainerinnen, 25 % deutsche Frauen und 25 % männliche Arbeitskräfte zu decken.« Ferner bestehe die Möglichkeit, ganze Familien ostländischer Arbeiter einzusetzen«, wobei man an Gruppen zu je 80 Personen dachte, von denen »etwa 50 % arbeitsverwendungsfähig« seien (Albrecht S. 206).

Nicht nur Arbeitskräfte-, auch Kohlenmangel führte im Krieg zur Verminderung der Produktion. „Einen kriegsbedingten Anlagenverlust besonderer Art" gab es 1942 im Spohnschen Zementwerk in Blaubeuren: „Die von 1888 bis 1934 in Betrieb befindliche Drahtseilbahn des Unternehmens mußte damals an den »Baustab Speer-Ostbau für Nachschubstab Rußland-Süd« verkauft werden, wo sie für eine Flußüberquerung von 600 Metern Länge vorgesehen war." (S. 206).

Zu den Aspekten der Nachkriegszeit, die H. Albrecht jeweils hervorragend dokumentierend bearbeitet, gehören die - teils ölpreisschock-bedingten - Energie-Sparmaßnahmen bei der Zementproduktion.

Was der NS-Staat mit seinem Zwangskartell angebahnt hatte, war eine Lerneinheit für die Zementindustrie, die sie nicht mehr verlernte. Nur war die Gesetzgebung der BRD mehr auf einen freien Markt bedacht als die der NS-Zeit. In einer Übersicht des Kartellamts vom Jahr 1978 entfielen „63 Anmeldungen und Anträge auf Erlaubnis von Kartellen und in Kraft befindlichen Kartellen" von insgesamt 221 auf die Steine-und-Erden-Industrie, die damit weitaus die meisten solchen Verfahren laufen hatte.

Der Rationalisierung bei der Zementproduktion entspricht die beim Bauen: In den 50er Jahren wurde 1 (!) Prozent des deutschen Zementabsatzes zu Transportbeton verarbeitet, 1989 waren es 54 Prozent.

Und auch Recycling..

Das neue Großthema einer reichen Wegwerfgesellschaft, die keine Plätze mehr für ihre Abfälle hat, ist auch mit der Zementwerksgeschichte in Zusammenhang zu bringen: In Zementwerken der Heidelberger Zement AG wurden letztes Jahr mehr als 40.000 Tonnen Altreifen verbrannt, die im Werk Leimen 5 bis 6 Prozent des Wärmeenergiebedarfs deckten. (S. 219). Man darf anfügen: Die Entsorgung dieser Altreifen durch Hochtemperatur-Verbrennung in Zementöfen ist heute für die deutsche Bevölkerung weit wichtiger als die gleichzeitige Einsparung der Zementwerke beim Kauf anderer Energien. - Und auch die Wiedervereinigung hat ihre Wirkung für die Zementindustrie in unserem Raum: Wegen des neuen Baustoff-Booms blieb, engegen der ursprünglichen Planung, das Blaubeurer Zementwerk in Betrieb (S. 224). Veit Feger



Arbeiter des Steinbruchs der Firma Schwenk in Allmendingen im Jahre 1897, entnommen aus der hier besprochenen Neuveröffentlichung

Der von Zentrum und SPD gestützte Kandidat unterlag einem NSDAP-Mann

Gedenkblatt für den Ehinger Hans Mantz, Ravensburger OB von 1922 bis 32, „erstes Opfer des NS in Oberschwaben"

(vf) Vor 120 Jahren wurde in Ehingen der spätere Oberbürgermeister von Ravensburg Johannes Nepomuk (kurz: Hans) Mantz geboren; vor sechzig Jahren, 1932, unterlag er vor der allgemein erwarteten Wiederwahl gegen einen von den örtlichen Nationalsozialisten unterstützten Kandidaten; zehn Jahre war er im Amt gewesen. Mantz wurde nach 1945 als „erstes Opfer des NS in Oberschwaben" bezeichnet. - Im folgenden sei diesem nicht unbedeutenden, aber in Ehingen selbst vergessenen Sohn der Stadt ein Gedenkblatt gewidmet.

Die Grundlage dafür bildet vor allem die 1986 im Druck erschienene Dissertation des von Ravensburg stammenden Uwe Kraus: „Von der Zentrums-Hochburg zur NS-Gemeinde, Aufstieg und Machtergreifung der Nationalsozialisten in Ravensburg zwischen 1928 und 1935".

Hans Mantz überlebte die unerwartete Wahlniederlage 1932 nur wenige Jahre; seinem Wunsch entsprechend wurde er in seiner Heimatstadt, aus der auch seine Ehefrau Hildegard geb. Felder stammte, beerdigt (Das Grab ist bereits seit längerem abgeräumt). Sein Bruder Joseph Mantz war in Ehingen ein vielfältig tätiger und bewährter Mann (u.a. bis 1933 Gemeinderat), führte in Ehingen eine Gerberei, einen Lederhandel und einen großen Bauernhof und verstarb infolge eines Unfalls Anfang der 60er Jahre; auch eine Schwester von Hans Mantz, Auguste, verehelichte Braun, lebte in Ehingen; eine Nichte des einstigen Oberbürgermeisters machte sich um die Ehinger Heimatzeitung höchst verdient; die Sippe blüht in Ehingen und Umgebung nach wie vor.

Daß Hans Mantz in Ehingen eine Unperson ist, hängt vermutlich mit seinem Wahl-Mißerfolg 1932 und mit dem folgenden Regime zusammen, unter welchem man die Erinnerung an bedeutende Leute der „Systemzeit", wie die Weimarer Republik damals genannt wurde, nicht pflegte. - Der Dissertation von Uwe Kraus kommt das Verdienst zu, den Hintergrund der Nichtwiederwahl von Hans Mantz aufgehellt zu haben; den Machthabern ab 1933 lag an einer solchen „Spurensuche" sicher nichts.

Gegensätzliche Parteien unterstützten den Kandidaten Mantz

Hans Mantz war nach leitender Tätigkeit in einem Stuttgarter Ministerium erstmals 1922 Oberbürgermeister von Ravensburg geworden. Allem nach machte er seine Sache sehr gut: 1931, als die Wiederwahl heranstand, unterstützten mehrere Ravensburger Rathaus-Parteien, auch vergleichsweise entgegengesetzte wie SPD und Zentrum, seine Kandidatur.

Der Wahlkampf, der vom damaligen NDSAP-Kandidaten gegen den von den beiden größten demokratischen Parteien der Stadt gestützten Hans Mantz geführt wurde, fiel aus dem am Ort üblichen Rahmen, nicht aber aus dem auf Reichsebene schon Gewohnten: Die Nationalsozialisten unterschieden sich von ihren damaligen kommunistischen Gegnern insofern nicht, als sie sich gern zu Anwälten der kleinen Leute machten, die die „Bonzen" in Amt und Würden attackieren (Anmerkung: Das galt so lang, bis sie selbst „Bonzen" geworden waren). Eine der Forderungen, mit denen die NSDAP damals in Ravensburg Stimmen gewonnen zu haben scheint, war die Forderung, die Sitzungsgelder der Gemeinderäte zu streichen und der „Ortsfürsorge" (d. h. der örtlichen Sozialhilfe) zuzuweisen, - Die Zahlung von Sitzungsgeldern wird von der NSDAP als „unsittlich" bezeichnet, während gleichzeitig „alten Bürgern, die 30 Jahre lang pünktlich ihre Steuern abgeführt und ihre bedeutenden Vermögen durch die Inflation unverschuldet verloren haben, die notwendigste Winternothilfe verweigert" werde (Kraus S. 269).

Solche werbewirksamen Äußerungen fanden sicher Zustimmung bei zahlreichen Wählern der Stadt (wie immer, wenn etwas, das anderen gehört, verteilt werden soll). - Die allgemeine Verarmung damals war freilich nicht so sehr die Folge von Machenschaften böser Kapitalisten oder Bürokraten als vielmehr die Folge des voraufgegangenen Weltkriegs (Der deutsche Soziologe Max Weber hat dazu im Jahr 1919 bereits das Nötige gesagt). Daß die Wahlkampf-Parolen der Ravensburger NDSAP bei nachdenklichen Zeitgenossen auch auf Kritik stießen (was nach dem Dritten Reich kaum jemand gern zur Kenntnis nehmen wollte), belegt Uwe Kraus mit einem Leserbrief aus der Ravensburger Zeitung des Jahres 1931; da wird für den Fall, daß der NSDAP-Kandidat als OB ins Rathaus einzieht, befürchtet: „Von nun an wird regiert mit einem großen Maul und mit dem Revolver in der Hand".

H. Mantz unterlag trotz Unterstützung durch die die sonst konkurrierenden großen Rathaus- (und Weimarer) Parteien und wider Erwarten: Er erhielt 4320 Stimmen, d. h. 46,4 Prozent, sein (NSDAP-)Rivale Rudolf Walzer 4485 Stimmen oder 48,2 Prozent. Ein Grund für Mantzens Niederlage war außer der politischen Großwetterlage, die der NSDAP damals reichsweit Stimmenzuwächse bescherte, daß wenige Tage vor dem Wahltag der Leiter der Ortsfürsorge mit von ihm verwalteten städtischen Sozialhilfe-Geldern „verschwand"; das wurde vom politischen Gegner als Zeichen für die schlampige Amtsführung des bisherigen OB gebrandmarkt.

Der „Völkische Beobachter" über das oberschwäbische Ereignis

Der „Völkische Beobachter", eine der wichtigsten Zeitungen der Nationalsozialisten, nannte einige Tage nach der Ravensburger Wahl den „Zentrums-Oberbürgermeister Mantz" den „Liebling der Sozialdemokratie", unter dem die Stadt in „große Schulden geraten" sei. ... Bis jetzt herrschte in Ravensburg das Zentrum ganz willkürlich. Heute ist der Block gesprengt. Das Volk hat entschieden und sich gegen das bisherige System in Ravensburg aufgelehnt. SA und SS haben in gemeinsamer Front mit unserem Parteigenossen in offener Schlacht Zentrum und Marxisten siegreich geschlagen. Ein neuer Wind weht jetzt in Ravensburg. Statt eines Bonzen steht jetzt ein Frontsoldat, der im Weltkrieg seine Knochen opferte, am Steuer der Stadt." (zit. nach Kraus, S. 290).

Ein Wahlkampf voller „Gehässigkeit, Unredlichkeit, Niedertracht"

Die Zentrums-Zeitung „Deutsches Volksblatt", die in Stuttgart erschien, kommentierte: „Der Ravensburger Wahlkampf ist im ganzen Land mit Aufmerksamkeit verfolgt, sein Ergebnis mit Staunen aufgenommen worden. Die Überraschung war so ziemlich allgemein, weil die wenigsten mit einem solchen Ausgang auch nur entfernt gerechnet hatten. Wegen dieser Tatsache allein schon gehört die Ravensburger Bürgermeisterwahl zu den bemerkenswertesten kommunalpolitischen Ereignissen der letzten Zeit... Aus Anlaß der Neuwahl, für welche Mantz Bewerber war, entspann sich gegen ihn ein Kampf, dessen Gehässigkeit, Unredlichkeit und Niederträchtigkeit nicht zu überbieten sind... Man wird auf die politische Psychose zurückgreifen müssen, die das deutsche Volk gegenwärtig durchdringt, wenn man eine Erklärung finden will... So hat sich der ganze Unwille der Erwerbsstände über den Niedergang des Geschäftslebens, den Steuerdruck, die Abneigung und der Neid gegen die festbesoldeten Beamten und die durch einzelne von ihnen begangene Verfehlungen, genährt durch eine rücksichtslose und skrupellose Verhetzung, gegen Oberbürgermeister Mantz gewendet..." (zit. nach Kraus, S. 292f).

Zur Person Hans Mantz
Geburt in Ehingen

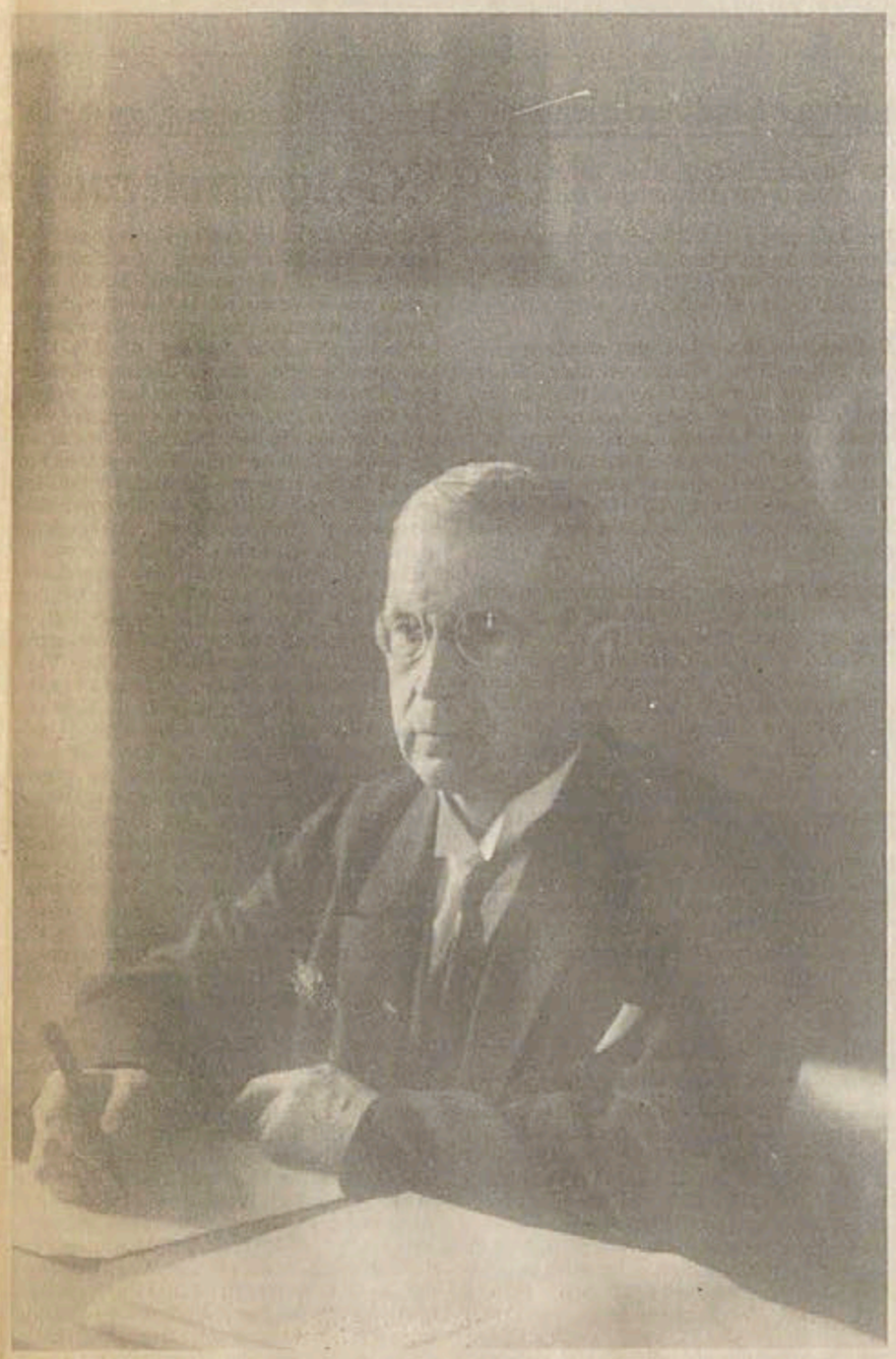
Hans Mantz wurde 1872 als Sohn eines Gerbermeisters und Landwirts in Ehingen geboren, in einer Familie, die von Fleiß, bescheidenem Lebensstil und Gefühl der Verpflichtung fürs Gemeinwohl gekennzeichnet war. Hans Mantz studierte in Tübingen und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften und trat in den höheren württembergischen Verwaltungsdienst ein. 1919 wurde er Regierungs-, 1920 Oberregierungsrat (damals eine vergleichsweise weit höhere Position als heute).

1922 war das OB-Amt in Ravensburg vakant geworden, weil der bisherige Amtsinhaber überraschend verstorben war. Mantz kandidierte mit Erfolg.

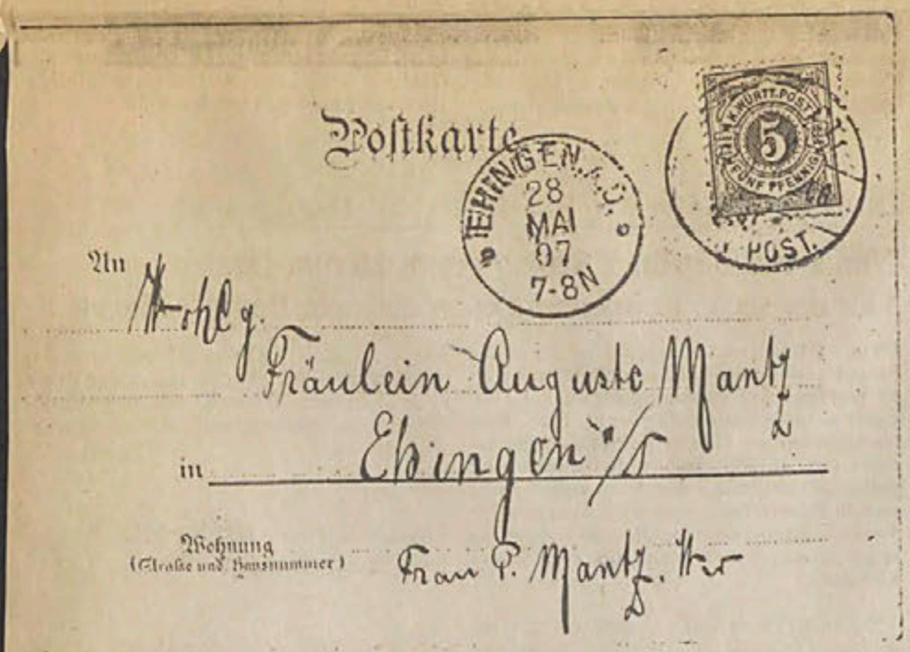
Ein SPD-Minister anerkennt die Qualitäten von H. Mantz

Zitiert zu werden verdient eine Äußerung des unmittelbaren Vorgesetzten von Hans Mantz aus seiner Stuttgarter Ministeriumszeit; Mantz war bis zu seinem Übergang nach Ravensburg mit Problemen der Agrarwirtschaft und Nahrungsmittelerzeugung befaßt gewesen; er wurde von seinem damaligen Vorgesetzten, dem sozialdemokratischen Arbeits- und Ernährungsminister Wilhelm Keil, als „hervorragend tüchtiger Verwaltungsbeamter" bezeichnet, dessen Ausscheiden aus dem Staatsdienst sehr zu bedauern wäre" (zit. nach Kraus, S. 274).

Veit Feger



Johannes Nepomuk (kurz: Hans) Mantz, geboren am 29. Juni 1872, gestorben am 24. März 1938 und auf dem Ehinger Friedhof beerdigt, war zehn Jahre lang, von 1922 bis 1932, Oberbürgermeister von Ravensburg; in dieser Zeit entstand dieses Foto. Es wurde der Schwäbischen Zeitung Ehingen freundlicherweise von Auguste Wassermann geb. Braun, Ehingen, einer Nichte von Hans Mantz, zur Verfügung gestellt.



Handschriftenprobe von H. Mantz.

Literatur: Uwe Kraus, Von der Zentrums-Hochburg zur NS-Gemeinde. Aufstieg und Machtergreifung der Nationalsozialisten in Ravensburg zwischen 1928 und 1935, 2 Bände, Diss.-Druck Tübingen 1986, 638 Seiten, broschiert (Bezug über den Verfasser). Die Dissertation wurde von Landeshistoriker Hansmartin Decker-Hauff betreut. - In einer Besprechung in der „Schwäbischen Heimat", Heft 1 / 1989, schreibt Roland Müller, daß wesentliche Forschungsergebnisse von Uwe Kraus über den Zeitraum um 1933 in Ravensburg bereits in einer Veröffentlichung von Paul Sauer aus dem Jahr 1975 nachzulesen seien. - Kraus war bis Juni 1992 im Kulturamt der Stadt Sigmaringen tätig, seit Juli ist er bei der Fremdenverkehrsorganisation „Schwäbische Alb" mit Sitz in Tübingen tätig.

Ausstellung zu religiösem Brauchtum und Leben auf der Alb

Münsingen. Im Heimatmuseum der Stadt ist bis Ende September mittwochs von 12.30 bis 16.30 und sonntags von 10 bis 12 Uhr eine Ausstellung zu obigem Thema. Zusammengearbeitet haben dabei der Münsinger Stadtarchivar und der kath. Religionslehrer Pretsch, Zwiefalten. Religiöses Leben und religiöse Bräuche auf der katholischen und lutherischen Alb im Kreis Reutlingen werden dargestellt. Die Religionsgrenze verlief vor allem je nach Zugehörigkeit zum Kloster Zwiefalten oder zum Herzogtum Württemberg.

Schwäbische Zeitung Ehingen

Gegründet 1827; Thomas Feger; verboten 1935 - 1945; wiedergegründet als Lokalverlag der Schwäbische Zeitung 1945. Redaktion Ehingen: Veit Feger (verantwortlich), Wolfgang Schmid, Arno Specht, Uli Feger, Anni Mauch; Ehingen, Marktplatz, Telefon 07391 / 2863, 52071, nach Dienstschluß 2834, Fax 07391 / 52292. Verantwortlich für Anzeigen: Peter Groß, Tel. 07391 / 52071.

Monatsbezugspreis durch Träger 27.90 DM (einschl. Zustellung, Inkasso, Mehrwertsteuer), Postbezug 28.50 DM. Das Abonnement kann nur schriftlich mit einer Frist von einem vollen Monat gekündigt werden.

28.8.92

Das neue Programmheft der Ehinger Volkshochschule liegt vor

Vom Computer zum Drachen, vom Französisch-Zertifikat bis zur chinesischen Mal-, Musizier- und Kochkunst

Ehingen. Das neue VHS-Programm für die nächsten Monate liegt vor. Einige der Veranstaltungen seien hier ausgewählt und wiedergegeben.

Theater: Am 4. Oktober gastiert das Landestheater Tübingen mit dem „dritten Teil" des „Faust" von Friedrich Theodor Vischer, geboren 1907. Der einst berühmte Literat und liberale Frankfurter-Paulskirchen-Politiker von 1848 macht sich hier über tiefsinnige Goethe-Deuter lustig. Es heißt, sein Drama mache Spaß, auch wenn man den Ersten und Zweiten Teil des eigentlichen „Faust" gar nicht kenne.

Am 16. Oktober geht das Musical „Ain't Misbehavin'" des amerikanischen Jazz-Komponisten Fats Waller über die „Bretter" der Lindenhallenbühne.

Ingrid Steeger ist angesagt

Für die Komödie „Schwarz wie ein Kanarienvogel" am 4. November (Neue Schaubühne, München) sind die Auftritte von Ingrid Steeger und Claus Ringer angesagt.

Am 24. November ist die Oper „La Boheme" von Giaccomo Puccini angesagt. Eine italienische Truppe kommt hierher.

Eva Kotthaus und Kurt Beck spielen mit im „Besuch der alten Dame" von Friedrich Dürrenmatt (16. Januar).

Die Württembergische Philharmonie spielt am 8. Dezember mit den Solisten Marie Luise Neunecker, Horn, und dem Walter Cuttino, Tenor, Werke von Bach, Britten und Beethoven.

Baskische und chinesische Musik

Eine baskische Musikgruppe gastiert am 4. September mit acht Sängern in der Lindenhalle. - Am 20. September tun sich Chinesen und deutsche Musiker zusammen und musizieren auf chinesischen und europäischen Instrumenten. Beteiligt ist u.a. auch Frau Buntz-Shih, die in Taiwan Musik studiert hat, seit 1982 in Deutschland (Ulm) lebt und hierherum durch ihre Kurse in chinesischer Küche und in anderen, weniger prosaischen Künsten ihres Heimatlandes bekannt ist.

Die Ehinger Jazztage führen am 9. und 10. Oktober international renommierte Musiker nach Ehingen.

Das Freundeskreis-Ensemble der Realschule und das „RS-Chörle" sind mit ihren Liedvorträgen (Rossini, Tschaikowski, Distler, Barbershops) am 11. Oktober daran. Karl Michael Komma (Klavier) und Klaus-Peter Hahn, Cello, konzertieren am 8. November. - Das „Ehinger Vokalensemble" unter Leitung von Wolfgang Gentner (Christoph Mehner an der Orgel, Walter Frei als Sprecher) bringen am 15. November, 19 Uhr, in der ev. Stadtkirche Hugo Distlers „Totentanz" von 1936, dazu eine Motette von Brahms zu Gehör.

„Dachbegrünung"

Unter den zahlreichen Kursen, die das neue, über hundert Seiten starke Programmheft aufführt, ist unter anderen einer für das Trend-Thema „Dachbegrünung"; die Leitung hat Gartenarchitekt Herbert Ochsenreiter-Neher, der in Ehingen ein Büro betreibt. - VHS-Mitarbeiter W. Gerstlauer und die Ehinger SZ-Redakteurin Anni Mauch helfen dabei, Zeitungsartikel zu schreiben (ab 5. Oktober).

Besonders viel für Frauen auf dem schwierigen Weg der Verselbständigung ist diesmal geboten; Referentinnen kommen vor allem aus dem Tübinger Raum; besonders engagiert ist Frau Zellmer, Lehrerin in Tübingen und teilweise im Raum Ehingen wohnhaft. - Die Kurse: Frauengesprächskreis, Frauen und Sucht, Selbstsicherheit im Umgang mit dem gesprochenen Wort, Tanz und Körpererfahrung, Frauen machen sich fit.

Eine Gemälde-Ausstellung dient dem Gedächtnis von Hubert Hubner, der die letzten Lebensjahrzehnte in Lauterach lebte, aber früher lange in den USA tätig war. Die Chinesin Chiow-Ching Buntz-Shih stellt Schnerenschnitte und Bilder aus.

F. Wollmershäuser über die Auswanderung der Schwaben nach USA

Unter den Vorträgen zum Thema „Länder und Heimatkunde" sei herausgehoben der Abend mit Friedrich Wollmershäuser, Ehingen / Oberdischingen, über „die Auswanderung der Schwaben nach Amerika" und der Vortrag des Tübinger Professors Dr. Jürgen Heideking über „Großmacht-Interventionen in Lateinamerika im 19. und 20. Jahrhundert".

Kfz-Elektronik und Computer

Welche Bedeutung der modernen berufsnahen Aus- und Weiterbildung zukmmt, wird deutlich, wenn man sieht, daß fast zwei Drittel des Programmhefts sich mit Kursen befassen. Darunter sind beispielsweise allein mehrere zur Kfz-Elektronik und natürlich jede Menge über Computeriges.

Crash Course und Lehrerin für Englisch aus Guayana

Jede Menge Sprachen wird angeboten, und hier auch das Verwertbare. Das reicht bis zum „Crash Course" für Business-Englisch; gemeint ist, daß jemand am Telefon flott ein englisches Gespräch annehmen kann und sich mit begrenztem Fachwortschatz gut behelfen kann.

Eine ganze Reihe Ausländer(innen) erteilen in Ehingen Kurse: Zu den Englisch-Lehrerin zählt jetzt beispielsweise die aus Guayana stammende, in Untermarchtal wohnhafte Rampatty Ehrenfeld oder die in Öpfingen wohnende Britin Sally Laevens. Dazu kommen die zahlreichen bewährten Ehinger Kräfte.

Computer im Kinderzimmer

Zeitgemäß ist auch ein Kurs wie der mit dem Titel „Die Maus zeichnet": Computer-Fachmann Ing. Thomas Scharmach und Eberhard Leichtle führt an zwei Samstagnachmittagen Kinder ab sieben Jahren in den spielerischen Umgang mit der Computer-Maus ein.

Das Wasser im Mund läuft einem zusammen, wenn man die zahlreichen Spezialkochkurs-Angebote liest. Deshalb hört der Zeitungsmacher hier mit Weiterschreiben auf und geht erst mal was essen. (vf)

29.8.92

Erneute Präsentation bei den Biberacher Literaturtagen in einigen Wochen

Hörspiel zur Rißtisser Falschmünzer-Werkstatt

Rißtissen / Tübingen / Biberach (vf) Wer hätte gedacht, daß es über ein „Rißtisser" Thema ein Hörspiel gibt? - Der pensionierte Tübinger Rundfunkredakteur Friedrich Alfred Schiler hat es verfaßt; es wurde bereits einmal gesendet, im letzten Frühjahr; und es soll erneut vorgestellt werden, in Anwesenheit von Autor und Produzent, bei den Biberacher Literaturtagen am Freitag, 2. Oktober. Der Titel: „Der Falschmünzer von Rißtissen".

Den Verfasser zahlreiche Hörspiele Alfred Schiler hatte jener Archäologen-Fund zu seinem Thema angeregt, der im Aalener Limes-Museum aufbewahrt wird und vor Jahrzehnten in Rißtissens einstigem Legionslager entdeckt wurde: eine Falschmünzer-Werkstatt aus der Zeit der römischen Besatzung unserer engeren Heimat.

Als Anreißer erzählt Schiler folgendes Geschichtchen: „Wir schreiben das Jahr 200 nach Christus. Pulsatilla und Primanus erwachsen nach einer rauschenden Hochzeitsnacht und werden mit der rauhen Wirklichkeit konfrontiert. Der Ehemann entdeckt, daß der Vater seiner Braut nicht steinreich ist, sondern bakrott. Da auch damals das Leben in Oberschwaben schon teuer war, muß Pulsatilla sich etwas einfallen lassen." - Man kann sich vorstellen, was.

Schiler möchte nicht ausschließen, daß auch der damalige römische Staat an dem eigentlich verbotenen Fälschungsverfahren beteiligt war: So wie heute die Notenpresse in Gang gesetzt wird (Schiler denkt auch an die deutsche Gegenwart), so wurden in der Römerzeit und im Mittelalter Münzen mit vergleichsweise hohem Edelmetallgehalt eingeschmolzen und neue Münzen mit geringerem Gehalt geprägt. So verminderte zwar die jeweilige Regierung aktuell ihre Geldnöte, trug aber langfristig zu einer massiven Währungsverschlechterung und allen ihren negativen Folgen bei.

Der Rißtisser Fund ist eine archäologische Seltenheit; es sind insgesamt nur zwei oder drei weitere solche Falschmünzer-Werkstätten bekannt geworden.

Am Beginn des „Rißtisser" Hörspiels stand eine Prosa-Erzählung Schilers, die im letzten Jahr in einem Sammelband von Erzählungen im Theiß-Verlag erschien. Der Band selbst heißt „Kleine Geschichten aus alter Zeit - Verbürgtes, Überliefertes und Erfundenes"; eine erste Auflage trug den Titel „Kleine Geschichten aus Baden-Württemberg". Die Erzählung selbst hat ihren Titel auch als Hörspiel behalten. Der Verfassername der „Kleinen Geschichten" lautet „Traugott Haberschlacht"; es ist das Autoren-Pseudonym von F. Schiler.

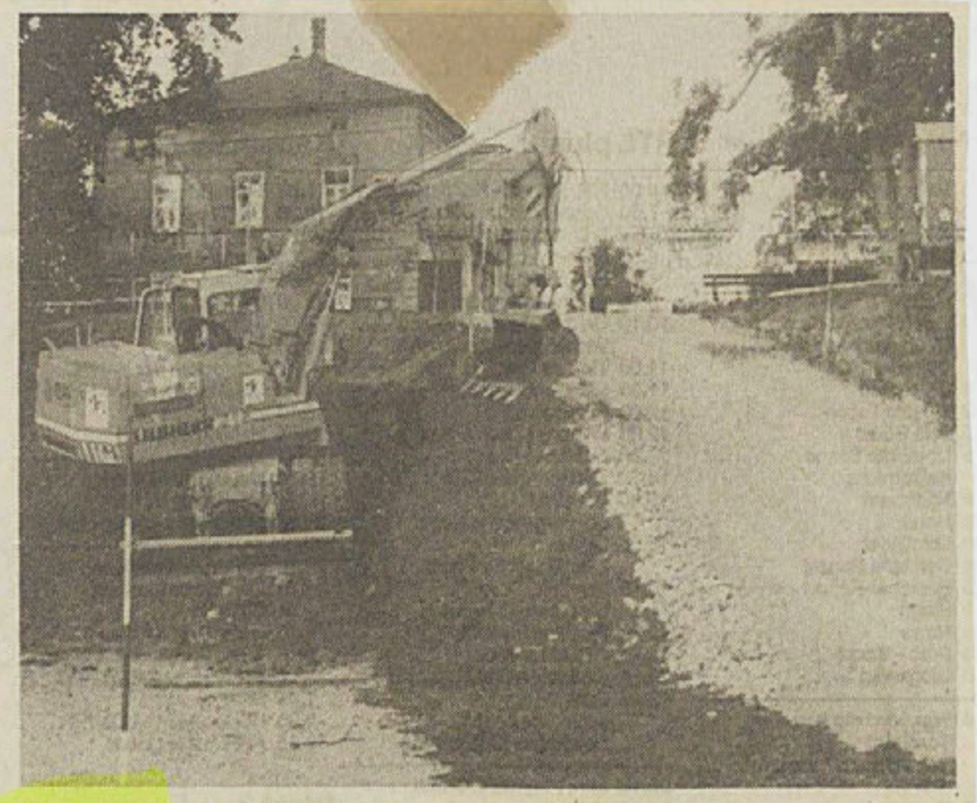
Die Anregung, aus der Erzählung ein Hörspiel zu machen, kam von einem Redakteur des Tübinger Rundfunks, der so 'was gerade benötigte und wußte, daß Schiler schon eine Reihe solcher Unterhaltungstexte verfaßt hat.

Aufgenommen wurde das „Spiel" im Herbst letzten Jahres und gesendet im Frühjahr 1992 in Südfunk und Südwestfunk. Gedruckt ist das Hörspiel nicht, aber sicher als Manuskript vom Südwestfunk Tübingen (Hörspielredaktion, Dr. Thomas Vogel) auf Anfrage erhältlich. - Zeitungsmacher vf meint: So was könnten sicher auch Rißtisser oder Ersinger oder Griesinger Hobby-Theaterspieler aufführen (und beiläufig auf diese Art ein bißchen auf die weit zurückreichende, freilich in historischem Dämmerlicht versinkende Geschichte unserer Heimat hinweisen.)

Zur Person des Autors: F. Schiler ist 1925 in Calw geboren. Er wurde zum Buchhändler ausgebildet. Ab 1958 bis zum Vorruhestand 1985 war er beim Südwestfunk Redakteur im Bereich Unterhaltung. Den Ruhestand verbringt er in Tübingen.

Im Rahmen der Biberacher Literaturtage wird das Hörspiel um den „Falschmünzer von Rißtissen" um 15 und 22 Uhr im Gewölbekeller „U" des „Literaturcafés" in der Theaterstraße vorgestellt. Der Autor ist anwesend, heißt es im Programmheft; „zu einzelnen Terminen auch die Regisseure und Produzenten." - Insgesamt werden auf diese Art während der Literaturtage sechs Hörspiele vorgestellt.

3.9.92



Das Rätsel ist gelöst. Am Dienstagmorgen wurden an der Bahnhofstraße zwei große Kastanienbäume gefällt. Nachdem ein SZ-Mitarbeiter die Fällung fotografiert hatte, beeilte sich die Stadtverwaltung, eine offizielle Erklärung für die Fällaktion abzugeben, des Inhalts, die Bäume seien morsch gewesen. Bereits am folgenden Tag wurde der Wahrheitsbeweis für die Deutung der schnellen Aktion angetreten: Mitarbeiter einer Ehinger Baufirma begannen mit der Entfernung der alten Treppe von der Bahnhofstraße hinab zum Groggensee und mit der Vorbereitung für die Anlegung einer neuen Treppe. Mindestens eine der Kastanien war diesen Arbeiten im Weg gewesen. Sie mußte weg.

Die künftige Treppe soll in ihrer Mitte eine Nische erhalten, in die eine Ruhebank kommt. An dieser Stelle wird das Treppenbauwerk über acht Meter breit sein, sonst unter vier.

Veit Feger / Foto: vf

9.9.92

Kontakte der Fa. Schlegel ebneten Wege für ungewöhnliche Engagements

Unterstadioner musizierten bei Grundsteinlegung, Stadtjubiläum und Schloßeinweihung in Zwickau

Unterstadion / Zwickau. (vf) Die Musikkapelle Unterstadion hatte am vergangenen Samstag drei ehrenvolle Engagements: Sie spielte bei der Grundsteinlegung für einen neuen Betrieb der Unterstadioner Firma Schlegel-Werbung in einem neuen Industriegebiet bei Zwickau, sie umrahmte das Jubiläum des Zwickauer Stadtteils Reinsdorf und die Feier zum Abschluß einer Schloßrenovierung in einem weiteren Zwickauer Stadtteil.

Das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend, unternahm der Musikverein „Lyra" zugleich einen Drei-Tage-Ausflug, der am Freitagmorgen begann und unter anderem am Freitag eine Stadtführung in Nürnberg einbegriff und am Rückreisetag eine Fahrt mit der Schmalspurbahn nach Oberwiesental und einen Besuch von Karlsbad in der Tschechoslowakei. Übernachtet wurde zweimal in einem schön umwaldet gelegenen Hotel in Hartenstein, etwa zwanzig Kilometer südlich von Zwickau.

Erster „Auftritt" am Samstagmorgen war also bei der offiziellen Übergabe des neuen Gewerbegebiets von Reinsdorf, einer Stadt, die direkt an Zwickau grenzt. Die Erschließung des Gebiets soll 17 Millionen Mark gekostet haben; die erste Firma, die sich hier ansiedelt, ist die Firma Schlegel mit ihrem bisherigen Zwickauer Zweigbetrieb (über die Übernahme dieses zuerst staatseigenen Betriebs gleich nach der „Wende" berichtete die Schwäbische Zeitung Ehingen ausführlich).

Bei der Eröffnung des Gewerbegebiets war jede Menge örtlicher Prominenz anwesend: Firmenchef Eugen Schlegel war mit Mitarbeitern und Angehörigen aus Unterstadion mit einem eigenen Bus nach Reinsdorf gekommen.

Am Nachmittag folgte dann ein Standkonzert der Unterstadioner im Stadion des Zwickauer Stadtteils Planitz; der Stadtteil feiert sein 800jähriges Bestehen. Der Fußballverein von Planitz hatte zu diesem Anlaß am Samstagnachmittag die Senioren von Schalke 04 zu einem Spiel mit seinen Aktiven eingeladen.

Der dritte Auftritt an einem einzigen Tag folgte dann um 18 Uhr: Das Planitzer Schloß ist mit einem Mehr-Millionen-Aufwand großzügig renoviert worden und soll jetzt ein Gymnasium aufnehmen; zur Einweihung spielten die Unterstadioner am frühen Abend auf.

Montag, 14. September 1992 - Nr. 212/1

Schwäbische Zeitung Ehingen

Rechtsradikales Flugblatt in Ehinger Firma verteilt

Ehingen. (vf) In den vergangenen Tagen wurde in wenigstens einem Ehinger Betrieb, bei Liebherr, ein extrem ausländerfeindliches Flugblatt verteilt. Alle Flüchtlinge, Asylbewerber und alle die Ausländer, deren grundgesetzlicher Asylanspruch als zu Recht bestehend anerkannt wurde, werden in dem Flugblatt als Betrüger diffamiert, die die armen Deutschen nach Strich und Faden ausnehmen und andererseits Aids und Rauschgift nach Deutschland bringen. Unterstellt wird, daß das arme Deutschland wegen der Asylbewerber „pleite" gehe.

Der Flugblattverfasser ist feige: Er vertreibt sein Flugblatt ohne Namensnennung. Er scheint ein Schwabe zu sein; dafür spricht die Dialektwendung, die Asylbetrüger würden vom deutschen Steuerzahler „v e r halten" (hochdeutsch müßte es bekanntlich heißen „unterhalten"). Das schwäbische Wort spricht auch dafür, daß der Verfasser nicht aus den neuen Bundesländern kommt, in denen es zwischen Drittem Reich und heute nur die 45 Jahre lang wirksame kommunistische Diktatur (mit ihren jetzt sichtbaren Folgen) gab.

SZ-Kommentar

Die Bürger im Raum Ehingen, Munderkingen und Schelklingen zeichneten sich bisher durch Besonnenheit aus. Man darf hoffen, daß das so bleibt, daß die Menschen hier sich nicht durch Brutalos und verkappte Nazis aufstacheln lassen und mit Tätlichkeiten gegen Ausländer- und Übersiedlerwohnheime beginnen. Fremden- und Minderheiten-Haß hat erst vor wenigen Jahrzehnten zahlreiche Deutsche zu den größten Bestien dieser Erde gemacht. Das sollte für eine längere Zeit genügen.

Für den Fall, daß es auch in Ehingen zu solchen Übergriffen kommt, muß man wünschen, daß unsere Polizeibeamten die besseren Rechtsstaat-Schützer sind als Polizisten in den neuen Ländern. Auf Brutalos wirkt nichts abschreckender als Gegengewalt; leider können auch die Brutalos mit der Großzügigkeit unseres Rechsstaats rechnen.

Veit Feger

Mundharmonika-Workshop VHS-Chef stammt aus U'wilzingen

12.9.92

Münsingen / Unterwilzingen. (vf) Am Samstag/Sonntag, 19./20. September, lädt die Münsinger Volkshochschule zu einen Mundharmonika-Kurzkurs für Blues-, Rock und Country-Musik ein. Der aus Westfalen stammende Virtuose Jürgen Thiemann gibt Tips. - Auskünfte und Anmeldung bei der VHS unter 07381/3844 bis 15. September.

Seit Anfang 1990 leitet der aus Unterwilzingen stammende Otmar Gotterbarm die Münsinger VHS; er ist der erste hauptamtliche Mann dieser städtische Einrichtung.

Gotterbarm wurde am 30. September 1941 in Unterwilzingen als Sohn eines Straßenwarts geboren. In St. Wendel / Saarland, besuchte er ein Klosterinternat und legte das Abitur ab. Nach dem PH-Studium in Weingarten und Tätigkeit als Volksschullehrer folgten von 1965 bis 1971 fünfeinhalb Jahre als Sprachenlehrer in Paris, London und Brüssel; zuletzt war Gotterbarm Leiter einer Sprachschule. Nach der Reallehrerprüfung war Gotterbarm zwei Jahre lang an einer Realschule in Backnang tätig. Von 1973 bis Anfang 1990 leitete er hauptberuflich die Volkshochschule Backnang, eine Aufgabe, in der er zum Schluß sieben Angestellte als Mitarbeiter zählte. „Aus heimatlicher Verbundenheit" kam er wieder auf die Alb, erklärt Gotterbarm der Ehinger SZ-Redaktion den Schritt vom Unterland nach Münsingen. Er habe das noch nicht bereut, obwohl sein „Betrieb" jetzt wesentlich kleiner ist. Er ist der erste und bisher einzige Hauptamtliche der Münsinger VHS. Der „Aufstieg von 300 auf 700 Meter" habe ihm nur gut getan, meinte er launig im Gespräch mit der SZ. Und im vergangenen Jahr habe die Münsinger VHS einen Zuwachs von 30 Prozent bei den Unterrichtsstunden zu verzeichnen - „eine landesweit unübliche Entwicklung", so Gotterbarm.

16.6.92

Ehinger Organisatoren haben auch mehrere Behindertengruppen als Gäste

Gäste bis aus Belgien und aus Glauchau/Sachsen bei Wandertag

Ehingen. (vf) Bei den Ehinger Wandertagen am kommenden Wochenende werden erstmals Gäste aus Glauchau in Sachsen erwartet, vom dortigen Sportverein „Lokomotive"; die Sachsen erwidern einen Besuch der Ehinger vom Frühjahr; sie werden in der Michel-Buck-Halle von Samstag auf Sonntag übernachen. Des weiteren kommt eine kleine Gruppe aus dem deutschsprachigen Ostbelgien, vom „Club Marche" in Malmédy.

Der Veranstalter, die Wanderfreunde Ehingen, erwarten auch Gäste aus Petersaurach bei Ansbach, die erstmals nach Ehingen kommen; erstmals dabei sind auch Gäste aus Unterkirnach im Schwarzwald und aus Lustenau in Vorarlberg. Wieder dabei sind Rankweiler und Bregenzer und Wanderer aus der Gegend von Basel, wie schon in früheren Jahren. Neu sind die Sportler aus Betzweiler bei Freudenstadt und eine Gehörlosengruppe aus Winnenden; die Behindertengruppe aus Grafeneck ist der Einladung aus Ehingen wieder gefolgt.

Als Wanderemblem hat der Veranstalter dieses Jahr eine Fasnetsgruppe mit drei Maskenträgern der Dämonenzunft prägen lassen, den Groggentäler, flankiert von zwei Dämonen. Da werden dieses Jahr natürlich besonders eifrig die Dämonen aus Ehingen mitwandern. Wer zehn Kilometer wandert, kann die kupferne, wer 20 wandert, die silberne erwerben. - Interessenten müssen die Startgebühr von 8.50 DM (Medaille und IVV-Stempel) auf das Konto 445 1590 bei der Landesgirokasse einzahlen.

Start und Ziel ist wieder die Bushalle Bayer. - OB Krieger wird am Sonntagmorgen die Pokale für größte Gruppen überreichen. Die „Jungen Rottumtaler" unterhalten derweil.



Diese sehr hübsche Plakette ließen die Wanderfreunde für ihre 14. Internationale Volkswanderung am kommenden Wochenende anfertigen; sie zeigt den Groggentäler, flankiert von zwei Dämonen.

17.9.92

Felicia Langer, Israelin, Verteidigerin von Palästinensern, spricht

Biberach. (sz / vf) Auf Einladung der VHS spricht am Donnerstag, 17. September, 20 Uhr, im Liebherr-Saal der Stadthalle die früher in Israel als Anwältin tätige, jetzt in der Bundesrepublik lebende Felicia Langer. Frau Langer stammt aus Polen und ist mit einem Mann verheiratet, der als Jugendlicher mehrere NS-Konzentrationslager überlebte. Sie wanderte in den 50er Jahren nach Israel aus. Weil sie sich schämte, daß in einem jüdischen Land Menschen anderer Nationalität, die palästinensischen Einwohner des Landes, ungerecht behandelt werden, studierte sie Rechtswissenschaft, um als Anwältin die Palästinenser unterstützen zu können, 25 Jahre lang war sie in diesem Beruf tätig, manchmal mit Erfolg, oft mit Mißerfolg, wie sie am vergangenen Wochenende in einem Fernseh-Interview erzählte. Weil sie nicht länger als eine Art Feigenblatt für die in ihren Augen nur sehr unzureichend gewährleistete Rechtsstaatlichkeit Israels dienen wollte, hat sie das Land verlassen. 1990 erhielt sie den Alternativen Friedensnobelpreis. Sie kam nach Tübingen, weil hier bereits ihr Sohn lebte. Er könnte manchen Freunden jüdischer Folklore im Land bekannt sein durch die von ihm geleitete Gruppe „Der Rebbe singt". Michael Langer ist ein hervorragender Tenor.

Die Veranstaltung in Biberach erfolgt in Zusammenarbeit von VHS und der katholischen Kirchengemeinde St. Martin. Letztere feiert derzeit das 10jährige Bestehen ihrer Partnerschaft mit der Pfarrgemeinde St. Elias in Isfiya / Galiläa. Der frühere Pfarrer von Ruperts hofen hat das Anliegen dieser Partnerschaft auch in seiner derzeitigen Gemeinde vertreten.

19.9.92

Beispielhaftes Demokratieverständnis

Der Ortschaftsrat von Schmiechen, ein Ausschuß des Schelklinger Gemeinderats und der Kirchengemeinderat von Schmiechen haben am Donnerstagabend über das Thema „Kirchen-Erweiterung in Schmiechen" beraten. Die beiden Tageszeitungen im Raum hielten es für ihre Pflicht als Informatoren und Öffentlichkeitshersteller, über diese Sitzung zu berichten. Mitarbeiter beider Zeitungen waren bei Sitzungsbeginn anwesend, aber der Zugang wurde ihnen verwehrt.

Für kirchliche Gremien gelten andere Öffentlichkeitsvorschriften (über deren Begründetheit man sehr wohl rechten kann, was wir hier nicht tun). Anders hingegen verhält es sich mit dem Schelklinger Gemeinderatsausschuß unter Vorsitz des Schelklinger Bürgermeisters und dem Schmiechener Ortschaftsrat. Für Sitzungen von Gemeinderäten schreibt die Gemeindeordnung des Landes die Öffentlichkeit vor; Nichtöffentlichkeit ist nur unter engen Bedingungen gestattet: nämlich „wenn es das öffentliche Wohl oder berechtigte Interessen einzelner erfordern". Unter letztere Begrenzungen fallen Personal- und Grundstückssachen. Es wird den zuständigen Personen sicher sehr schwer fallen, zu begründen, warum es sich bei der Erweiterung der Schmiechener Pfarrkirche um ein Personal- oder ein Grundstücksproblem handelt; die Grundstücksfrage ist im Fall Schmiechen kein Problem; das für eine Erweiterung nötige Gelände ist vorhanden.

Jene Personen, die entschieden haben, daß die Sitzung am Donnerstagabend nichtöffentlich sein soll, zeigen ein eigenartiges Demokratieverständnis. Eigenartig deshalb, weil Öffentlichkeit ein Grundprinzip von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ist. Nicht umsonst schränkt jede diktorische und jede nichtrechtsstaatliche Regierung die Pressefreiheit ein, weil Presse der wichtigste Hersteller von Öffentlichkeit ist.

Die Türenschließer geben sich vielleicht der Vorstellung hin, ein Problem sei leichter zu regeln, wenn nicht so viele Bürger davon Kenntnis haben. Diese alte Herrschaftstechnik ist auf kurze Sicht richtig. Sie hat aber nicht nur Vorteile: So gut sie die Türen eines Verhandlungssaales schließt, so gut öffnet sie die Tore für die Spekulation. Das kann auf lange Frist sehr viel nachteiliger sein für das Miteinanderauskommen in einem Gemeinwesen (ob Gemeinde oder Staat), als wenn viele zuhören und manche ihre gegenteilige Meinung äußern. Entscheidungsrechte hat die Öffentlichkeit ja sowieso keine, allenfalls die geringen alle paar Jahre durch einen Gang zu den Urnen. - Warum hat der Bürgermeister von Schelklingen und der Ortsvorsteher von Schmiechen und ihre Gremien so viel Angst vor der Öffentlichkeit einer Beratung??

Veit Feger

/ tuf

22.9.92

Weitestangereiste Teilnehmerin kommt aus Griechenland

Die Fünfziger erinnern an die Kinderfeste der Fünfzigerjahre

Ehingen. (vf) Am kommenden Wochenende ist Fünfzigerfest des Jahres 1992. Der Festausschuß hat sich Gedanken gemacht und die Erinnerung an schöne Kindheitstage, gipfelnd in den sommerlichen Kinderfesten, in den Mittelpunkt des Festes gestellt; die Festschrift weist eine Reihe historischer Fotos auf; auch die Heimatzeitung greift das Motto auf und bebildert ihre Ankündigung mit Fotos aus jener Zeit, von Umzügen, an die man heute nur noch in fröhlichen Fotos erinnert wird; Fotos, in denen die Mühen des vorausgehenden Wagenbaus, des Kostümeschneiderns etc. erinnert wären, die gibt es wohl gar nicht. - Die weitestangereiste Teilnehmerin des Festes wird Ursula Gatzolis geb. Häussler sein; sie wohnt in Thessaloniki in Griechenland.



Die Fünfziger des Jahres 1992 erinnern sich an ein Kinderfest der Fünfziger (oder Anfang-Sechziger-Jahre): Elfrige Landwirte auf einem schön bekränzten Wagen sind hier zu sehen; und mindestens zwei von den hier Abgebildeten sind ihrem Beruf bis heute treu geblieben. Manfred Mantz auf dem Aussiedlerhof nördlich der Stadt und Bruno Lock in Justingen; ganz links konnten wir Nikolaus Denkinger entziffern; und vermutlich gehören die beiden rechts auch zu den Feiernden des Jahres 1992. - Im Hintergrund die damalige Fassade der einstigen Volks-(heute kaufmännische Berufs-)schule. Man kann nur sagen: Welch schönes Gebäude! Und was hat man daraus in der Funktionalismus-Welle der 60-/70er Jahre daraus gemacht! vf

Auftakt des Festes ist am Freitag im „Wolfert". - Am Sonntag besucht man einen ökumenischen gottesdienst in der Stadtpfarrkirche. Den Gräbern gilt ein Besuch; zwei Jahrgängerinnen sind verstorben: Herta Fronwieser geb. Christensen und Ursula Kopf. Dann wird im „Schwanen" und abends im „Adler" gefeiert; dazwischen liegen Stadt- und Museumsführung. - Am Sonntag fährt man per Zug nach Beuron und zurück.

Die Teilnehmer (soweit nicht anders angegeben, in Ehingen wohnend): Gebhard Bachhofer, Enzianweg; Gudrun Bächtle geb. Hermann, Nasgenstadt; Ingrid Barth geb. Rathenow, Allmendingen; Franziska Baur geb. Schilling, Ingstetten; Peter Baus, Scherlenweg; Fritz Bayer, Allensteinerstraße; Robert Bayer, Donauhalde; Josef Beck, Hauptstraße 27; Johanna Bernt, Geierstraße; Paula Besch geb. Wanner, St.-Johann-Upfingen; Dieter Bohnert, Habichtweg; Inge Braun geb. Budde, Blumenstraße; Siegfried Brixner, Altsteußlingen; Hans Dangel, Biberach; Herta Denk geb. Kretz, Hindenburgstraße; Max Denkinger, Holzackerweg; Nikolaus Denkinger, Leinfelden; Fanny Dietz geb. Gumper, Allmendingen; Helga Ditz geb. Gräf, Längenfeld 19; Hedwig Dörler geb. Gillmann, Kempten; Manfred Dolpp, Am Ramminger 12; Gerhard Ege, Uhlandstraße 2; Franz Egle, 7540 Neuenbürg; Mechthild Ermert, Landgarbweg 5; Günther Feil, Benzweg 10; Manfred Frey, Winckelhoferstraße 84; Helene Gaßmann geb. Nagl, Elsternstraße 17; Ursula Gatzolis, Thessaloniki; Wilfried Gennrich, Habichtweg 11; Rosemarie Göppel geb. Rehm, Allmendingen; Ursula Greisel geb. Traub, Ulm-Donaustetten; Brunhilde Günter geb. Kramer, Schelklingen; Hans Haas, Sonnenhalde 3, Berg; Sigrid Haas geb. Friedle, Berg; Marianne Halbsgut geb. Sulzer, Dettingen; Elfriede Halder geb. Engelhart, Dettingen; Fritz Heimbach, Scheibengasse 8; Dr. med. Michael Hess, Konstanz; Peter Höchstädter, Hauptstraße; Wilma Hoh geb. Heth, Stoffelbergstraße 8; Manfred Holl, Schwemmwaage 15; Eckhard Holtz, Metz; Walburga Hügle geb. Bechteler, Heufelden; Agnes Jäger, geb. Henkel, Elzengraben 2; Inge Keller geb. Tress, Kussenberg; Manfred Kramer, 7047 Jettingen; Peter Krausse, Schönbronner Weg 11; Elisabeth Lauber geb. Rösch, Lindensraße 6; Bruno Lock, Justingen; Manfred Mantz, Ziegelhof 9; Anton Mauz, Uttenweiler; Hannelore Mayer geb. Knupfer, Munderkingen; Alfred Mikulasch, Allensteinerstraße 41; Erna Schmid geb. Beck, Winckelhoferstr. 48; Ralf Schöllkopf, Habichtweg 35; Gertrud Schuster geb. Egle, Sperberweg 7; Gudrun Schuster geb. Rummel, Albstraße 13; Volker Simon, Karlsruhe; Dimitri Simonidis, Albstraße 78; Michael Ströbele, Landgarbweg 22; Emma Szesni geb. Fundel, Alter Postweg 14; Maria Thimm geb. Rederer, Berkach; Erika Tress geb. Frankenhauser, Allmendingen; Walter Tress, Blumenstraße 14; Peter Vaillant, Weitzmannstraße 4; Hans Waidmann, Adlerstraße 8; Adolf Wallisch, Laupheim; Christa Warschlowski geb. Schäfer, Krauchenwies 3; Franz Weber, Veilchenweg; Inge Weber geb. Staudenraus, Veilchenweg 4; Edith Weidle geb. Hächler, Hauptstraße 60; Hagen Weingart, Trossingen; Josef Wekenmann, Briel; Sigrid Widmann geb. Stückle, 6234 Hattersheim 2; Fanny Wiskow geb. Bärsauter, Kressbronn-Betznau; Ingrid Wittmaack geb. Wallaschec, Zanderstraße 10; Lore Zehrer geb. Bronner, Viehmarkt 14; Frieda Ziegler geb. Schneider, Scherlenweg 6; Irene Zygla geb. Zeller, 7417 Eningen



KINDERFEST ANNO DAZUMAL, genauer in den Fünfziger Jahren, und jetzt im Rahmen des Fünfzigerfestes erinnert: Die beiden netten Mädchen auf unserem Bild sind Margot Grab, die jetzt in Südafrika lebt, und Jahrgängerin Gudrun Schuster geb. Rummel. Sie gehörten zu einem großen Wagen „Gondel in Venedig".

23.9.92

Ortschaftsrat bedauert, daß auch ohne Genehmigung gebaut wurde

Kein Sanierungszuschuß für Schmiechen, nur 50 von 264 Anträgen berücksichtigt, 1,8 Milliarden sind gewünscht, 0,3 Milliarden werden ausgeschüttet

Schmiechen. (hd) Eine negative und eine positive Meldung machte Ortsvorsteher Franz Ruoß zu Beginn der Ortschaftsratssitzung am Montag abend. Die schlechte Nachricht war, daß der Antrag auf die Aufnahme in das Programm „Einfache Stadterneuerung" nach Mitteilung der Landesbehörde für 1992 nicht berücksichtigt wird. Insgesamt lagen 264 Anträge vor; 50 wurden aufgenommen. Einer beantragten Summe von 1,83 Milliarden Mark standen nur 335 Millionen DM vorgesehene Mittel aus Steuermitteln gegenüber, heißt es. Im Bereich des Regierungspräsidiums Tübingen seien nur neun von 32 Anträgen bewilligt worden; außerdem sei nur einem Antrag von insgesamt neun für die „Einfache Stadterneuerung" stattgegeben worden.

Den Vorrang hätten, heißt es, vor allem Maßnahmen mit zusätzlicher Schaffung von Wohnraum. Ortsvorsteher Ruoß will auch 1993 wieder einen Antrag stellen und außerdem versuchen, für wohnraumschaffende Einzelmaßnahmen Zuschüsse zu bekommen.

Die nach Ansicht des Ortsvorstehers positive Nachricht war, daß bald die noch „SAT-1-freien" Teile des Orts an Kreuzberg und Hosenbändel verkabelt werden. Das Fernmeldeamt Ravensburg will Anfang nächsten Jahres diese Lücken ausfüllen, dann kommt auch der Rest von Schmiechen in den „Genuß" der über 20 Sender.

Eine Sonnen- und eine Schattenseite hatte auch das Baugesuch von Martin Heimberger.

Trotz Einstellung durch die Behörde wurde vom Bauherr weitergebaut

Keine Einwände hatte das Gremium gegen den ersten Teil des Gesuchs, die Erstellung einer Garage für Hubstapler. Bei Enthaltung der Räte Elisabeth Schwer und Hermann Kohn wurde diesem Teil zugestimmt. Einstimmig jedoch sprachen sich die Räte gegen den zweiten Teil, der Verlängerung des Dachvorsprunges an der Südseite des Lagerschuppens, aus. „So gehts nicht", war die Meinung einiger Räte, und Hermann Kohn zeigte sich aufs äußerste verwundert, da es nicht das erste Baugesuch von Heimberger dieser Art sei. - Die Erklärung: Das Dach ist bereits angebaut; der Bau, so Ruoß, wurde vom Kontrolleur der Bauaufsichtsbehörde besucht, der zur Einstellung aufforderte; trotzdem wurden die Arbeiten fertiggestellt. Ruoß war sich auch sicher, daß der Bauherr vom Grenzabstand zur Straße wußte, schließlich war sogar die gemeindeeigene Straßenlampe in die Dachverlängerung miteingebaut worden!

Vitus Schmötzer: „Das geht bei aller Kulanz über das normale Maß hinaus." Benno Bart: „Man kann sich nicht dauernd vor vollendete Tatsachen stellen lassen." Geschlossen stimmte das Gremium gegen den zweiten Teil des Gesuchs; Ruoß wahrsagte: „Das geht jetzt an den Technischen Ausschuß und dann an das Landratsamt, doch - zrückbaut isch eigentlich noit."

Zum ersten Mal hatte Ruoß eine Bürgerfragestunde anberaumt; zwei Schmiechener erschienen dazu.

Erstmals eine Bürgerfragestunde

Eugen Denkinger sprach den Weg rechts der Bundesbahn von Schmiechen zum Umspannwerk an: Dieser befinde sich in einem desolaten Zustand; man solle etwas tun, nachdem der Bau der geplanten Umgehung noch auf sich warten läßt. - Ruoß: Eine Befestigung des Weges kann wegen der kommenden großen Baumaßnahme nicht angestrebt werden.

Hermann Stoll beklagte die Erschließungsgebühren des Schmiechstraßenstückes, das im Zuge der Erschließung des Neubaugebietes hergerichtet wurde. Sein Einwand: die Behelfsstraße zuvor hatte dem Zweck genügt. Im übrigen wunderte er sich, daß die Anliegergebühren höher sind als der Grundstückspreis. - Ruoß: Das Behelfsstück war nicht frostsicher ausgebaut; es wäre ein Schildbürgerstreich gewesen, dies nicht im Zuge der Baumaßnahme zu tun. - Zum zweiten beklagte sich Stoll über die Nichteinhaltung der Rasenmähzeiten; der Sohn eines Stadtrates hatte angeblich die Mittagsruhe nicht beachtet.

Stellung nahm der Ortsvorsteher kurz zu den Berichten der beiden Tageszeitungen über die nichtöffentliche Sitzung des Technischen Ausschusses, des Ortschaftsrates und des Schmiechener Kirchengemeinderates zum Thema „Kirchenanbau". Zunächst wies er die Aussage der Südwestpresse zurück, die behauptet hatte, ein früherer Termin sei von ihm zum Platzen gebracht worden. Ruoß: Das Bischöfliche Bauamt hat den vorgeschlagenen Termin vom 21. Juli abgesagt, da es den vom Kirchengemeinderat gefaßten Vorschlag auf seiner Sitzung am 14. Juli nicht vor den bürgerlichen Gremien vertreten konnte. Zum Kommentar der Schwäbischen Zeitung Ehingen meinte Ruoß: Einem Zeitungsmacher steht es nicht an zu beurteilen, wann eine Sitzung öffentlich oder nichtöffentlich sein muß. Der Kommentator sei ein Außenstehender. Außerdem sei die Gemeindeordnung nicht vollständig zitiert worden: Im Paragraph 39 heiße es weiter, daß Sitzungen, die der Vorberatung dienen, in der Regel nichtöffentlich sind. Demnach habe sowohl der Bürgermeister als auch der Ortsvorsteher korrekt gehandelt.

Dazu eine kleine Anmerkung des Kommentators vf: Der Ortsvorsteher hat mit seinem Zitat der Gemeindeordnung völlig recht. Nur: Kirchengemeinderatssitzungen sind bis auf Haushaltssitzungen nichtöffentlich; es gibt keine Garantie, daß weitere Sitzungen, bei denen der KGR beteiligt ist, öffentlich sind, weil weder ein Gemeinde- noch ein Ortschaftsrat der Kirche die Öffentlichkeit ihrer Sitzungen vorschreiben kann. - Wer den Wert von Öffentlichkeit schätzt, berät öffentlich auch bei „Vorberatungen"; beispielhaft ist in dieser Hinsicht der Alb-Donau-Kreistag, der die selben Themen zunächst öffentlich in Ausschüssen und dann erneut öffentlich in Sitzungen des gesamten Kreistags beraten läßt. Dies ist eine Übung des Landkreises bereits seit vielen Jahren.

Weiterer Textilladen eröffnet an der Ehinger Hauptstraße

Ehingen. (vf) - Nachdem vor einigen Tagen der Textil-Filialist Reber aus Sigmaringen in Ehingen eine Filiale eröffnete, dort, wo sich früher Schlenker-Kleinpreis befand, im früheren „Lagerhaus Müller", steht schon wieder eine Neueröffnung eines Filialisten heran: ein „Top chic"-Laden der Kette „S & M"; er plaziert sich dort, wo früher „Quick-Schuh" befand und zuvor ein Lebensmittelladen. Das Kürzel „S & M" steht für die Vornamen Silke und Martina eines bekannten Strickwarenfabrikanten und Textilfilialisten im Unterland. Zu „Top chic" gehören zehn Läden, der nächste in Blaustein, weitere u.a. in Göppingen, Nagold, Herrenberg, Rottenburg, Schwenningen, Villingen, alle im Ländle also. - Der Eigentümer H. Kappler produziert teils in Ostelsheim im Unterland, teils auch in der Türkei.

26.9.92

Irmgard Vögele dankt allen Spendern von Kleidern

Bosnische Flüchtlinge fanden nach der Einquartierung freundliche Menschen



Die drei Flüchtlingsfamilien aus Bosnien, die Anfang August in den Ehinger Raum kamen und in Räume des teilweise leerstehenden Dettinger Schulhauses einquartiert wurden, sind froh, daß sie auf Menschen gestoßen sind, die sich um sie kümmern. Unser Foto zeigt Vater und Sohn und rechts Irmgard Vögele, mit dazu ihr Dackel Dixi, inzwischen auch der erklärte Liebling der Menschen aus Bosnien; er mußte mit aufs Bild. Im Hintergrund die WC-Räume der Dettinger Schule, die von Frau Vögele liebevoll mit Blumen geschmückt wurden.

Dettingen. (vf) Flüchtlinge aus Bosnien wohnen seit einiger Zeit im ehemaligen Schulhaus; die Stadtverwaltung hat sie dorthin eingewiesen, weil sie sonst obdachlos gewesen wären. Aber ein Dach überm Kopf ist noch lang nicht alles, wenn man aus einem fremden Land und mit anderer Sprache hierher kommt. Zwar gibt es auch angestellte Sozialbetreuer; aber ab und zu, mit Glück, finden sich Menschen, die ohne hauptberufliche Anstellung und ohne Bezahlung das Richtige und das Wichtige tun, ohne große Anleitung und ohne große Aufrufe. Sie kümmern sich um jemand, den sie in Not sehen. So geschehen in Dettingen. Da braucht der Sozialstaat nicht übermäßig belastet zu werden; und mit einer solchen Hilfe klappt wahrscheinlich auch die Eingliederung in das fremde Land BRD besser als in vielen anderen Fällen.

Berichtet wird hier von der Tätigkeit zweier Frauen um die 50: von Irmgard Vögele und ihrer Nachbarin Elfriede Halder. Frau Vögele, aus Allmendingen stammend, lebt seit 13 Jahren in einigen Räumen des Dettinger Schulhauses.

Da kamen also überraschend am 10. August diese Menschen aus einem anderen Land, des Deutschen nicht mächtig, nach Dettingen. Irmgard Vögele sah ihnen die Schrecken der letzten Wochen ins Gesicht geschrieben; sie sagt es kurz und einfach: „Die konnten nicht mehr lachen."

Das Dach überm Kopf war in der Dettinger Schule zwar vorhanden. Aber außer den Kleidern am Leib und einigen Mitbringseln in Taschen verfügten die Flüchtlinge aus Bosnien über nichts. Vor allem an Kleidung mangelte es und dann an Mobiliar. - Irmgard Vögele chauffiert Kinder der Sonderschuleinrichtung im Berkacher Grund; so kennt sie viele Eltern; die sprach sie an. Und weil die Eltern s i e kannten, waren sie auch zur Hilfe bereit; die Dettingerin konnte, unterstützt beim Sammeln von Frau Halder und dank der Spendenbereitschaft vieler Familien des Raums Ehingen, „ihre" Flüchtlinge weitgehend ordentlich bekleiden; so fallen sie nicht mehr groß im Straßenbild auf, und das ist schon eine Hilfe für das Fortkommen und das Sich-selber-Helfen. Denn den deutschen Sozialstaat wollen diese Menschen aus Bosnien nur so weit irgend nötig in Anspruch nehmen, davon ist jedenfalls Frau Vögele überzeugt: Die Erwachsenen aus den insgesamt ins Schulhaus einquartierten zwölf Personen (aus drei Familien) sind auf der Arbeitssuche; zwei arbeiten schon: eine Frau als Küchenhilfe, ein Mann als Kraftfahrer. Auch mit Möbeln konnte Irmgard Vögele die drei Familien ausstatten; sie selbst konnte einiges erübrigen. Und auch hier fand sie Hilfe.

Daß es mit den Kleiderspenden so gut klappte, hat Irmgard Vögele sehr gefreut; ihr ist gewissermaßen ein Stein vom Herzen gefallen, als sie sah, daß sie ihre selbstgewählte Helferaufgabe so gut bewältigen kann, dank der Hilfe a n d e r e r. Deshalb kam sie auch zur Heimatzeitung, mit der Bitte, ihren Dank an alle Unterstützer zu übermitteln.

29.9.92

Obermarchtal-Festschrift wird übergeben

vf

Obermarchtal. (vf) Wichtiger für die Dokumentation der Klostergeschichte als viele offizielle Akte ist die Herausgabe eines eigenen Buchs; das erste Exemplar dieser „Festgabe zum 300jährigen Bestehen der Stiftskirche St. Peter und Paul (1692 - 1992)" wird am kommenden Sonntagmorgen durch den Mitherausgeber Prof. Rudolf Reinhardt bei einem Festakt präsentiert. Weitere Herausgeber waren Prälat Max Müller und Archivdirektor Prof. Wilfried Schöntag. - Enthalten sind in der Neuerscheinung 19 Aufsätze, darunter auch von Autoren aus dem hiesigen Raum, so von Dr. Winfried Nuber und Ludwig Walter aus Munderkingen. - Die Schwäbische Zeitung wird die Neuveröffentlichung noch ausführlich vorstellen.



SZ
tvf

Samt und sonders alle russischen Kinder, die sich derzeit im Landschulheim Härle in Oggelsbeuren aufhalten, fanden am vergangenen Wochenende Familien, die sie bei sich aufnahmen. Für die Kinder ist das eine Riesenfreude - und wie uns eine Ehinger Gastgeberfamilie erzählte, war die Freude auf schwäbischer Seite mindestens ebenso groß: Trotz der Sprachbarriere gefielen die weißrussischen Kinder durch ihre sehr freundliche Art. Nach knappen zwei Tagen, am Sonntagabend, gab's Tränen, als die Kinder wieder ins Landschulheim zurückgebracht wurden. - Unser Schnappschuß zeigt zwei junge Russinnen und ihre gleichaltrige deutsche Freundin an einem Baggersee bei Ehingen.

Die Schwäbische Zeitung Ehingen hatte auf den Besuch der jungen Leute aus dem direkten Einwirkungsbereich des Tschernobyler Reaktors hingewiesen und damit eine Welle der Gastfreundschaft ausgelöst.

Foto: privat

5.10.92

Dienstag, 13. Oktober 1992 – Nr. 236/1

Schwäbische Zeitung Ehingen

Ulm

E. Kroch, Flucht aus Dt. nach Uruguay, von dort Flucht nach Deutschland

Ulm. Heute Dienstag um 20 Uhr liest im Einstein-Haus Ernesto Kroch aus Montevideo aus einem Erinnerungsbuch. Als junger Mann mußte der 1917 in Breslau geborene Jude nach eineinhalbjähriger Haft im KZ Lichtenberg nach Südamerika fliehen; im Alter von 65 Jahren ereilte ihn noch einmal ein ähnliches Schicksal: Vor den Militärs mußte er aus Uruguay fliehen und fand damals Asyl in der Bundesrepublik. Inzwischen konnte er wieder nach Südamerika zurückkehren. - Das Erlebnis eines doppelten Exils prägt die Autobiographie Krochs.

Bei Literaturtagen Erinnerung an einen schwäbischen Juden und Schriftsteller

Biberach. Bei den Literaturtagen galt jetzt auch dem verstorbenen Schriftsteller Jakob Picard ein ehrendes Gedenken. Die Familie Picards hatte jahrhundertelang in einem Dorf am Bodensee gelebt, in Wangen bei Radolfzell. Der Herausgeber seines Nachlasses erzählte in Biberach, wie Picard 1914 als Kriesgfreiwilliger für das Deutsche Kaiserreich in den Krieg zog; das half ihm später nicht: 1933 erhielt er als Rechtsanwalt von Konstanzer Behörden Berufsverbot. 1936 erschien unter Pseudonym die Selberlebensbeschreibung „Der Gezeichnete". 1940 gelang die Ausreise in die USA, wo Picard als 56jähriger nicht mehr Fuß fassen konnte, sondern sich als Hilfsarbeiter mühsam durchschlug. Nach dem Krieg kehrte er an den heimatlichen Bodensee zurück. Trotz der Bemühungen von Theodor Heuss fand sich damals kein Verleger für sein umfangreiches literarisches Werk. Dazu kam es erst später.

derkingen

meinde möchte
nwallfahrt die
rauenberg ma-
ag um 17 Uhr in
ortgottesdienst.
einsamer Gang
atio beim Weg-
haristiefeier in
kehr mit Lich-
, dort Schlußse-
Fuß sind, wird
e Ma[illegible]Paße
etzt, mit Rück-
ntagvorabend-
ällt.

e Hausteil des
Antoniusesch
Fertigstellung
nswohnungen
Munderkingen
(Alb-Donau-
am kommen-
usrichten, fiel
der Geschäfts-
ohnbaugesell-
s Aussiedler-
n Leuten aus
wollte, dem
Landrat Wolf-
re geben, und
n wird in ei-

ullehrer, Sonn-

sjagd, Sonntag,
gegen 15 Uhr.
hr, Gemeinde-

oys are Back".
mstag, 20 Uhr

stag, 8 Uhr,
..
, Samstag ab 9

versammlung,
ße".
ndigte Ständ-
chste Probe ist

Israelische Journalistin aus dem Vorkriegs-Österreich liest aus ihren Erinnerungen

„Kommen sie aus Überzeugung oder aus Deutschland", wurden die Neubürger gefragt

Munderkingen (wh) Ein Schwanengesang mit nur einem wehmütigen Auge galt dem letzten Aufleben und der jetzt zu Ende gehenden Epoche der Juden aus dem deutschen Sprachraum im heutigen Israel - in dem autobiographischen Buch „Von Wien nach Tel Aviv", der israelischen Journalistin Alice Schwarz-Gardos. Sie las am Donnerstag im Evangelischen Gemeindehaus: Eine distinguierte, freundliche Dame, die tatsächlich nicht als Zionistin nach Palästina kam, sondern als deutschsprechende österreichische Jüdin auf der Flucht vor den deutschen Antisemiten. Mit leeren Händen, aber voller Anhänglichkeit an die deutsche Sprache und in bildungsbürgerlicher Verwobenheit mit dem deutschen Kulturraum landet sie in Haifa wie 50 000 weiterer Flüchtlinge aus dem deutschen Sprachraum.



Fast alle Besucher des Vortragsabends von Alice Schwarz-Gardos erwarben anschließend ihre gedrucke Selberlebensbeschreibung und freuten sich, daß die Autorin ihren Namen hineinschrieb; das zeigte, wie rasch die Seniorin die Sympathie ihrer Zuhörer erwarb, durch ihre beständig freundlich, überhaupt nicht herablassende, aufgeräumte Art, vielleicht auch den gemütlichen Wiener Dialekt-Unterton, etwa das für Süddeutsche so lustige „Scheeef" (statt unseres „Chefff"). - Pfarrer Zeeb, der die interessantesten Referenten der vergangenen Jahre nach Munderkingen holte, kann froh sein über seine Gemeindemitglieder, die ihm die Stange halten und zu solchen Vorträgen ins Gemeindehaus kommen. Ohne sie hätte er als Veranstalter und Einlader an diesem Abend „alt ausgesehen". - Die gekommen sind, hatten es nicht zu bereuen.

Veit Feger / Foto: vf

Seit vierzig Jahren arbeitet sie bei deutschsprachigen Zeitungen in Israel, einem Bindeglied der Deutschsprechenden, das bisher gehalten hat und nur schwächer wird, weil die Jekkes auf dem „Aussterbe-Etat" stehen. Der israelische Staat ist vital und deshalb in der Lage, die Nachfahren der Jekkes, der mitteleuröpäischen Juden, zu integrieren. Schwarz-Gardos findet das selbstverständlich und doch kann sie der von ihr erzählten Anekdote über einen aus ihrer Gruppe ein verständnisinniges Lächeln abgewinnen: Am Strand rief ein Ertrinkender in hebräischer Sprache um Hilfe. Sein späterer Retter schüttelt verständnislos den Kopf über einen Menschen, der statt des Schwimmens erst Hebräisch gelernt hat.

Die deutschsprachigen Israel-Zeitungen zu lesen war „Herzensangelegenheit" unter den Jekkes; sie folgten aber auch der Not, „weil sie nicht anders können", des Hebräischen nicht mächtig sind. Heute ist die Leserschaft zum großen Teil sehr alt. Wenn die Todesanzeigen, die bei den „Jerusalem-Nachrichten" auf der Titelseite erscheinen, überhand nehmen, wird auch das Ende der Zeitung gekommen sein. Heute noch im Bleisatz gesetzt, überleben die Israel-Nachrichten nur mit einem starken Verlag im Rücken. Die Redaktionsarbeit wird schwieriger, weil es zunehmend schwerer wird, zweisprachige Mitarbeiter zu finden, die neben Hebräisch auch die Nachrichten von dpa lesen können.

Schwarz-Gardos überhöht ihr deutschsprechendes Milieu nicht, obwohl sie es über alles liebt und herausstreicht, welchen Beitrag die deutschstämmigen Israelis mit ihrer beruflichen Flexibilität und ihren Kenntnissen in dem damals „levantinischen Land" leisteten: Die festen Preis, die geregelte Justiz schreibt sie ihnen neben anderem auf die Haben-Seite.

Wenn von jüdischer Seite heutigen Deutschen die NS-Zeit vorgehalten wird, so wirkt das zunehmend dem gewünschten Ergebnis entgegen; harte Tatsachen der Judenverfolgung kennt man oder man wird sie nie mehr zur Kenntnis nehmen, das Meinungsumfeld ist danach. Schwarz-Gardos ersparte sich und ihren Zuhörerin Vorhaltungen obiger Art; ihre Darstellung der Flucht auf einem notdürftig umgerüsteten Getreidedampfer ist eine sparsame, unaufgeregte Schilderung des Elends und der Entwürdigung. Trotzdem habe damals Begeisterung auf dem engen Schiff geherrscht, weil man den Machtbereich der Verfolger entkam. Menschenverachtung zeugt eben viele Früchte, manchmal sogar positive.

Trotz ihrer bitteren Erlebnisse halten die Flüchtlinge aus Deutschland an ihrer deutschen Sprache fest, auch gegen Anfeindungen anderer Juden, die die Sprache des „Todfeindes" ablehnen.

24.10.92

Durch eine zufällige Begegnung in Mallorca wurde Jean Navards Erinnerungsbuch im Raum Ehingen bekannt

1945 kam er als junger französischer Soldat in den Raum Ehingen - Jahrzehnte später beschrieb er den Feldzug

Raum Ehingen / Divonne-les-Bains. (vf) - Alte Männer bei uns erzählen an ihrem 70. oder 80. Geburtstag gern von ihrer Kriegszeit im fernen Rußland. In der französischen Kur-Stadt Divonne-les-Bains nahe der Schweizer Grenze lebt ein Mann Mitte sechzig, der von seiner Kriegszeit im Raum Ehingen erzählen kann. Er hat das sogar in Buchform getan, in einem Mehrhundertseitenband: „La Libération avec les Chars, du débarquement en Provence jusqu'à Ulm, 15. 8. 1944 - 8. Mai 1945" (Die Befreiung mit den Panzern - Von der Landung in der Provence bis nach Ulm), Paris 1980. - Auf einigen Seiten erinnert sich Navard dabei auch an (mehr oder weniger) militärische Erlebnisse im Raum Ehingen. Erschienen ist das Buch bereits vor 12 Jahren; durch einen lustigen Zufall wurde der Erinnerungsband im Raum Ehingen bekannt: Ein Ehinger Französisch-Lehrer unterhält sich am Strand einer Mittelmeer-Insel mit einem französischen Nachbarn, der partout wissen will, wo der Deutsche herkommt, sich mit der Auskunft „aus der Gegend von Ulm" nicht zufrieden gibt und auf die Angabe „Ehingen" lachend antwortet: „Das kenne ich - und Allmendingen auch und Munderkingen und Emerkingen etc." - Auf unsere Bitte stellte uns Jean Navard freundlicherweise ein Foto zur Verfügung und verband den Brief mit der wiederholten liebenswürdigen Aussage, er behalte beständig „un excellent souvenir de l'Allemagne et de ses habitants", „eine hervorragende Erinnerung an Deutschland und seine Einwohner".

Erstaunlich an Navards Buch ist, was auch zu seinem neuerlichen Brief paßt: Er enthält sich aller Ausfälle gegen Deutschland, also gegen ein Land, das Frankreich ja immerhin angegriffen, besiegt und besetzt hatte; er zeigt gar Sympathie mit zahlreichen Deutschen, denen er während des Krieges begegnete. - Zum anderen ist erstaunlich das gute Gedächtnis auch an kleine Orte und kleine Ereignisse; aufgrund von Schreibfehlern („Insigkofen" statt Inzigkofen, „Ruffingen" statt Rulfingen, „Betzenweiller" statt Betzenweiler etc.). kann man annehmen, daß sich Navard beim Schreiben nicht eines aktuellen Atlasses bediente, sondern aus dem Gedächtnis oder aus früheren Aufzeichnungen schöpfte.

Wenn man des Französischen mächtig ist, macht die saloppe Schreibe Spaß, etwa, wenn Navard den Ärger seiner Kollegen beschreibt, die gerade von Westen her die Donau entlang vorrücken und mitkriegen, die Amerikaner könnten vor ihnen in Ulm sein, in Ulm, dem magischen Ziel: Da warten sie also, fluchen und warten, daß endlich der Befehl zum Weiterrücken kommt. - Als Jean Navard und seine Kollegen in Sigmaringen einrücken, stellen sie fest: „Tout le monde a déguerpi hier devant notre avance" - „alle sind abgehauen, bevor wir gekommen sind." - In Sigmaringen fällt ihnen ein toller Mercedes in die Hände; Navard dazu: Wenn General de Lattre erfährt, daß ihm dieses „bijou", dieses Schmuckstück, entging, „kriegt er einen Schlaganfall".

Im folgenden seien einige auf unseren Raum bezogene Partien zitiert; ein größerer Abschnitt über Munderkingen / Emerkingen wurde vor kurzem in der 1200-Jahre-Festschrift der Stadt Munderkingen ohne genaue Quellenangabe veröffentlicht.

Also: „Vorwärts! Kirchbierlingen, Griesingen, Rissingen, Ersingen. Das ganze Korps ist engagiert beim Angriff auf Ulm.

Im Raum Ehingen erlebt Navard Gefechte mit versprengten Resten deutscher Truppen, die sich in einen Wald bei Öpfingen zurückziehen; man kann sie nicht im eigenen Rücken lassen, wenn man weiter nach Ulm will.

Er erlebt, wie ein französischer Sanka von deutschen Soldaten angegriffen wurde, bei Aigendorf, „falls die Erinnerung stimmt," wie er selbstkritisch anmerkt. Dabei werden zwei Krankenschwestern getötet; dann ist die Wut groß.

Er erlebt, wie ein deutscher Bauer ihn und einen weiteren französischen Soldaten deckt, damit sie nicht in die Hand einer größeren Gruppe deutscher SS-Männer fallen. Er erlebt aber auch, wie deutsche Soldaten von deutschen Zivilisten gedeckt werden.

Ärgerlich ist, daß die Amerikaner doch früher nach Ulm kommen; die Franzosen rücken deshalb nach Süden, Richtung Allgäu; so kommt es aber auch, daß sie gerade im Raum Ehingen - Munderkingen vergleichsweise lange sind.

Ein Hauptproblem ist die unzureichende Versorgung der Truppe mit Lebensmitteln. Immer wieder fallen dem Erzähler die reichen „ricains", die Amerikaner, ein, die so gut versorgt sind und ihnen, den armen Franzosen, nicht viel abgeben. Er erinnert sich, man merkt: ungern, aber ehrlich - an das „schmähliche" Geschäft des Plünderns, damit er zu einem Huhn und einigen Kartoffeln kommt; die will er dann in einem Bauernhaus in Aßmannshardt kochen lassen - da kommt schon wieder der Befehl zum Aufsitzen, und das Huhn „n'est pas cuite" - das ist doch unmöglich!!

Vor diesem „Hintergrund" bleibt natürlich das gute Essen, das ihn in Munderkingen serviert wurde, in bester Erinnerung. In Munderkingen beobachtet er auch, daß die Leute froh sind über den Einzug der Franzosen; das verheißt ein baldiges Kriegsende.

Navard erinnert sich, wie sie einmal auf Deutsche schießen, weil sie sie irrtümlich für Soldaten hielten; es stellte sich dann heraus, daß es flüchtende Zivilisten waren. Er ist beschämt. Der französische Soldat sieht den Menschen im Gegner, ein Zug, der ihn auszeichnet. - Wenn der Unsinn des Krieges deutlich wird, wirkt sein Landser-Französisch distanzierend: Wer weiß, ob man sonst die widerstreitenden Gefühle bei solchen Erlebnissen aushält ohne durchzudrehen.

Insgesamt widmet Navard den Ereignissen zwischen Riedlingen und Ulm eine ganze Reihe Seiten, und es kommen so wohlbekannte Orte vor wie Battinghoffen (Bettighofen), Rissingen (Griesingen oder Rißtissen), Doppenhausen und ganz richtig geschriebene wie Oberstadion, Moosbeuren, Ehingen etc.



Der Ruheständler Jean Navard: Die Züge lassen den füheren hohen französischen Offizier erahnen. - Als er mit den französischen Truppen von Südfrankreich bis nach Ulm kam, zwischen Spätsommer 1944 und Frühsommer 1945, war er gerade erst 17/18. Erstaunlich ist, wie genau er sich an die Zeit im Raum Ehingen erinnert.

18jährig verläßt Navard Deutschland und kehrt in seine Heimat zurück. Bald darauf, von 1946 bis 49, nimmt er freiwillig am französischen Indochina-Krieg teil. Über seine Erlebnisse in Kambodscha verfaßt er gleichfalls ein größeres Erinnerungsbuch, zu dem Prinz Norodom Sihanouk, Herrscher dieses hinterindischen Staats bis zu einem Militärputsch, das Vorwort schreibt („A la Découverte du Royaume Khmer", Edition du Vivarais).

Nach der Zeit in Asien steigt Navard in der französischen Armee weiter auf, er wird Lehrer an der „Schule für Kavallerie und gepanzerte Fahrzeuge" in Saumur; in Algerien dient er von 1953 bis 1961. Die Armee verläßt er 1968 und bringt es danach zum Direktor der Kureinrichtungen von Divonne-les-Bains. Während seiner Armeezeit kommt er besuchsweise in die französischen Garnisonen im deutschen Südwesten und hat auch von daher Kontakt mit dem Land, in dem er eine für sein Leben wichtige Zeit verbrachte. (vf)

Die Schwäbische Zeitung Ehingen ist dem Ehinger Lehrerehepaar Fahrner für Hinweis und Hilfen zu Dank verpflichtet.



So schön und geordnet fuhren glänzend polierte französische Panzer vor 47 Jahren nicht durch unsere Gegend; unser Archiv-Foto entstand anderthalb Jahrzehnte später, auf dem französischen Truppenübungsplatz Münsingen, bei einem Besuch von Präsident de Gaulle und Verteidigungsminister Strauß dort. Für die Wochenschau wurde das Ereignis damals festgehalten. - In seiner späteren Offizierslaufbahn hatte Jean Navard, dessen Erinnerungsbuch hier vorgestellt wird, noch immer Kontakte zu den französischen Truppen im deutschen Südwesten. Foto: SZE-Archiv

29.10.92

Kaufmännische Lehre im elterlichen Betrieb, jetzt bereits Forschungsaufenthalt in Venezuela, und ein weiterer folgt

Gerd Klotz sondiert südamerikanische Märkte für deutsche Konzerne

Ehingen. (vf) Papa vertreibt im südwestdeutschen Raum Bäckereibedarf; der Junior befaßt sich mit der Frage, wie am besten deutsche Industrieprodukte südamerikaweit vertrieben werden können: Wie solche Märkte erschlossen und gegen Konkurrenz durchgesetzt werden können; wo am besten Produktionsanlagen errichtet oder auch bestehende geschlossen werden sollen. Die Rede ist von Gerd Klotz, 28 Jahre alt. Der angehende Diplomkaufmann mit Fachgebiet Außenhandel hat bereits während eines siebenmonatigen Studienaufenthalts von September 1991 bis März 1992 für einen deutschen Chemie-Konzern den venezolanischen Markt systematisch untersucht; das erste Halbjahr des kommenden Jahres wird er vergleichbare wirtschaftswissenschaftliche Untersuchungen über mehrere südamerikanische Staaten anstellen, als Thema seiner Diplomarbeit. Die nötigen Prüfungen legt er bereits um die Jahreswende ab; ob er nach der schriftlichen Arbeit gleich „drüben" bleibt, das wird davon abhängen, ob er die entsprechende Stelle bei einer deutschen Großfirma erhält.

Eigentlich wollte der in Ehingen geborene und aufgewachsene Gerd Klotz schon immer „raus". Zwar erwarb er sich nach dem Abschluß der Ehinger Realschule im elterlichen Handelsbetrieb die ersten praktischen Kenntnisse, aber das wirtschaftswissenschaftliche Studium hat er von Anfang an mit Blick auf eine Karriere im Ausland angelegt.

Die einzelnen Schritte: Fachhochschulreife in Ulm, Bundeswehrzeit, ab Sommer 1988 Studium der Außenwirtschaft an der Fachhochschule Reutlingen; nach einem Jahr bereits ein Semester an der Uni Straßburg zwecks Franzsösischstudium; nach einem weiteren Semester Reutlingen wieder ein Auslandssemester an der Ecole Superieure des Sciences Commerciales in Angers/ Frankreich, der Partnerhochschule von Reutlingen. Dann ein weiteres halbes Jahr Außenwirtschaft und Marketing an der Universität von Wolverhampton in England, auch zwecks Verbesserung der Englischkenntnisse; dann wieder ein halbes Jahr FH Reutlingen und ab September 1991 sieben Monate Praktikum bei der Tochter von Höchst in Veneuela.

In dieser Zeit erarbeitete Klotz, durch zwei Sekretärinnen von Höchst Venezuela unterstützt, eine Analyse des Pharma-Markts in diesem südamerikanischen Land. Klotz erstellte dafür ein eigenes Computer-Programm, das er - wenn das ginge - gern vermarkten würde.

Durch den Aufenthalt in Venezuela wurde das Interesse für Südamerika geweckt; das soll nun durch die Forschungsarbeit fürs Diplom erweitert werden. In geschwollenem Uni-Ton heißt das Thema „Betriebswirtschafliche Implementierung der regionalen außenwirtschaftlichen Integration zwischen Venezuela und Kolumbien". Man kann das Thema auch verständlich er darstellen, und der muntere und freundliche Gerd Klotz tut es mit schwäbelndem Unterton ganz selbstverständlich. Seit einiger Zeit gibt es eine Zollunion zwischen den Staaten Venezuela, Kolumbien und Ecuador. Bisher bereiteten Zollschranken zwischen diesen Nachbarestaaten dem wirtschaftlichen Austausch und der großbetrieblichen Produktion Probleme. Die neue Mini-Wirtschaftsgemeinschaft der drei Staaten gibt auch deutschen Konzernen auf diesen Märkten neue Cancen, fordert aber auch die Anpassung an veränderte Umstände. Während am Verkauf in diesen Ländern interessierte deutsche Firmen bisher zum Teil in jedem der drei Länder produzieren mußten, um auf den jeweiligen Markt zu gelangen, können jetzt Produktionen zusammengelegt (das heißt auch im einem oder anderen Land: stillgelegt) werden. Die Diplomarbeit will Auskünfte darüber geben, in welchem der Länder, insbesondere Venezuela und Kolumbien, welche Waren am besten zu produzieren sind. Das kann für deutsche Exporteure auch deshalb interessant sein, weil manche sogenannte Schwellenländer wie Venezuela auch den Zutritt zu Märkten in anderen Ländern öffnen oder erleichtern; so ist der Fall denkbar, daß etwa Höchst künftig von einer Produktionsstätte in Kolumbien aus über das jetzt wirtschaftlich zugängliche Venezuela dessen Handelsbeziehungen zu China nutzen kann etc. etc.



Gerd Klotz in Südamerika, an der Grenze von Kolumbien und Venezuela. „Neue Länder kennenlernen," das gefällt dem Schwaben aus der Heufelder Straße. Und die wirtschaftlichen Bemühungen großer deutscher Firmen sind einer der Wege, diese Neugier zu befriedigen und dabei nicht nur Geld auszugeben, wie Reisende sonst zumeist, sondern gar welches zu verdienen. vf / Foto: privat

Aufgrund seiner bisherigen Leistungen konnte Klotz für die Auslandsaufenthalte jeweils Stipendien nutzen.

Meint der Ehinger SZ-Macher zum Schluß der telefonischen Unterhaltung launig zu seinem gerade in Reutlingen sich aufhaltenden Gesprächspartner: „Also, wenn Sie bis in die Vorstandsetagen von Höchst oder Bayer vorgedrungen sind, dann spätestens möchten die Ehinger SZ-Leser wieder etwas von Gerd Klotz hören."

V. Feger

6. 11. 92

Vandalismus an Sakralgegenstand, um den sich Nasgenstadter Katholiken kümmerten - Zur Namensgeschichte

„Posthalterskapelle" an der B 311 mit Farbe verschmiert

Nasgenstadt / Ehingen. (vf) Die sogenannte Posthalterkapelle an der Bundesstraße Ehingen - Ulm in Höhe der Abzweigung nach Nasgenstadt wurde mit Farbe massiv verschmiert; der Schaden ist hoch, zumal wertvolle Figuren betroffen sind, die in der Kapelle eingemauert sind. - Der Vorfall erinnert die Nasgenstadter an eine vergleichbare „Farb-Aktion" gegen den Ölberg an ihrer Kirche vor ein, zwei Jahren.

Auch damals wurde ein religiös bestimmter Ort, noch dazu ein erst kurz zuvor sorgfältig restaurierter, brutal durch Farbbeschmierung beschädigt. - Der Vorfall jetzt an der Kapelle an der Bundesstraße muß sich zwischen Dienstag und Donnerstag ereignet haben; ein Landwirt kam zu beiden Zeiten an der Kapelle vorbei; beim ersten Mal war noch kein Schaden zu sehen. In Nasgenstadt, wo man sich für die Kapelle verantwortlich sieht und von wo auch einiges für die Restaurierung vor einem Dutzend Jahren getan wurde, hofft man, daß vielleicht doch jemand Hinweise auf den Täter geben kann.

Zur Erläuterung des Namens „Posthalterkapelle" seit hier einiges angefügt. Die Kapelle wurde vom einstigen und letzten Ehinger Posthalter gestiftet, dem Ehinger Felix Linder. Es war eine Zeit, als das Postwesen noch nicht vom Staat regiert, sondern von Privatleuten mit staatlicher Zulassung und Privilegierung betrieben wurde (der erste große Post-Betreiber in Deutschland war die italienische Familie Taxis, der sich durch die Gewinne bei diesem Geschäft mächtig emporarbeitete und auch die entsprechenden Adelstitel bis zum Fürstenrang erreichte). In Ehingen war der letzte private Posthalter jener Felix Linder; die Aufgabe versah er von 1848 bis 1969. Dann zog der damalige württembergische Staat diese Aufgabe an sich. Linder wurde sicher entschädigt; er galt jedenfalls als einer der reichsten Leute von Ehingen, auch als jemand, der sich porträtieren lassen konnte; erst vor einigen Wochen tauchte ein Bild von ihm (mit Familie) im Kunsthandel auf und wurde von der Stadt Ehingen für das Ehinger Museum ersteigert (die SZ berichtete). Linder spielte auch in der Politik eine Rolle; er war konservativer Abgeordneter und mußte als solcher im Jahr 1848 einigen Ärger erleben (siehe dazu Webers Stadtgeschichte, S. 115 und 353). Als Ruheständler kaufte Linder einen großen Hof in Heufelden; von dort aus ließ der Ruheständler dann die Kapelle an der auch damals schon wichtigen Straße Ehingen - Ulm errichten, die heute von zwei großen Kastanien beschattet wird. Die Felder drumherum kamen irgendwann in den Besitz der Kirchengemeinde Nasgenstadt und damit auch die „Baulast" an der Kapelle.

In der Kapelle haben Reliefs einen Platz gefunden, die früher zu einem Prozessionenweg zwischen Ehingen und Nasgenstadt entlang des Alten Postwegs gehörten. Für eine Restaurierung waren sie zu sehr beschädigt, aber in der Kapelle hatten sie noch immer einen würdigen Aufbewahrungsort; damit sie nicht gestohlen würden (wie es mit einer Madonnenfigur der Kapelle ging) wurden sie dort auch eingemauert. - Der Prozessionenweg, so erinnert sich der Nasgenstadter Ortsvorsteher, wurde zu Beginn des Jahrhunderts initiiert von dem einstigen Ehinger Oberamtsrichter Breucha, einem frommen Mann, aus dessen Familie mehrere Geistliche hervorgingen.

Freitag, 6. November 1992 - Nr. 257/2

Schwäbische Zeitung Ehingen

Zum Tod von Margarete Burgmaier

Schmiechen. Am Samstag wird in der Turnhalle das Requiem gehalten für Margarete Burgmaier geb. Ganter. Hier hat sie früher oft bewirtet, vor allem bei fröhlichen Anlässen wie Hochzeitsfeiern. So schließt sich ein Kreis.

Margarete Burgmaier, 1934 geboren, war jahrzehntelang im Gasthaus „Sonne" tätig: Die Ehefrau des Wirts war seine treue Helferin und überhaupt die „Seele" des Hauses; sie kümmerte sich um die Gäste, sie bediente, wenn die Küche nicht rief; vor allem aber war sie eine vorzügliche Köchin, und nicht ohne Grund war sie sehr gefragt bei Festeplanern, vor allem Brautpaaren. - Es ist auch keine leichte Aufgabe heute, für Zeiten und Arbeiten, zu denen andere feiern, Mitarbeiter für Küche und Bedienung zu finden; mit ihrer freundlichen Art gewann die Sonnenwirtin manche Helferin.

Neben der Arbeit als Wirtin zog sie sechs Kinder groß, von denen eines, eine erwachsene Tochter, vor sechs Jahren bei einem Verkehrsunfall ohne eigenes Verschulden getötet wurde. Drei Söhne haben das elterliche Talent geerbt und sind im Koch- und Brauwesen tätig. Ein Sohn hat in den letzten Monaten, als die Mutter unter einer heimtückischen Krankheit litt, zuhause ausgeholfen.

10. 11. 92

„Jüdisches Leben in Synagoge und Haus"

Über dieses Thema spricht Pfarrer Kuppler am Donnerstag, 19. November, 20 Uhr, in der Weilersteußlinger Schule. Die ev. Kirchengemeinde lädt jedermann ein.

29.10.92

„Miniaturbücher und sonstige kleinformatige Buchkuriosa, 18. bis 20. Jh."

Antiquar Feucht legt bereits den 75. Katalog vor

Allmendingen. Der Allmendinger Antiquar Rainer G. Feucht legt jetzt bereits den 75. Katalog seiner „Bibliotheca magica, curiosa et folkloristica" vor: „Miniaturbücher und sonstige kleinformatige Buchkuriosa vom 18. bis 20. Jahrhundert - Sozialismus und Kommunismus im Miniaturbuch (zugleich ein Beitrag zur Geschichte der DDR)".

Der umfangreiche Titel deutet auf eine für Antiquariate ungewöhnliche Bücher-„Bezugsquelle" hin: einen untergehenden Staat, der mit teilweise massiv ausbeuterischen Verfahren sonst kaum erschwingliche Bücher herstellen ließ (in Gefängnissen etc.), Bücher, die nach dem Untergang dieses Staates und wegen der jetzt dort herrschenden wirtschaftlichen Bedrängnis verschleudert werden.

Bücherfreunde, die den Feuchtschen Stand beim letzten Ehinger Weihnachtsmarkt besuchten, kennen schon die kleinen, entzückenden, bibliophil höchst befriedigenden Bändchen ganz verschiedenen Inhalts, freilich auch und gerade mit Inhalten, die die sonst so prüde DDR nicht in ihren offiziellen Buchläden anbieten wollte; Sex-Shops gab es damals halt „drüben" noch nicht, dafür bekanntlich nach der „Wende" um so mehr. -Damit aber kein falscher Verdacht aufkommt: Nicht nur Nicolas Choriers berühmtes Eroticon aus dem 17. Jahrhundert wurde in der einstigen DDR liebevoll im Mini-Format gedruckt und in Ziegenleder sorgfältig gebunden, sondern auch Briefe des kubanischen Revolutionärs und „Größten Führers" Fidel Castro aus der Anfangszeit 1953 bis 1955; zuständig für die Herstellung war im Jahre 1984 die „Offizin Andersen Nexö" in Leipzig, benannt nach einem berühmten roten dänischen Schriftsteller. Der Briefband mit geprägtem Wappen Kubas war sicher mal für „bessere Adressen" gedacht und mißt gerade 53 auf 37 Millimeter. (vf)

Michael Panzer alias Wommy Wonder am Samstag in Biberach



Mal ganz lieb und sanft, mal als Vampir, aber fast immer sehr weiblich präsentiert sich Michael Panzer, derzeit Germanistik- und Theologiestudent an der Uni Tübingen.

Biberach / Ehingen / Riedlingen. Michael Panzer, aus Riedlingen stammend, in Ehingen vor einigen Jahren Ambrosianer, tritt am Samstag, 31. Oktober, 20 Uhr, im Biberacher Komödienhaus mit einer abendfüllenden Travestie-Show auf. Sein Markenzeichen, das er bereits bei ersten Auftritten im Ehinger Marienheim auszubilden begann, heißt „Frl. Wommy Wonder". Der „Renner in Stöckelschuhen" ist bereits an zahlreichen Orten der Bundesrepublik aufgetreten und hat es auch bereits zu Fernseh-Ehren gebracht. Michael Panzer ist ein All-round-Entertainer, der seine Texte verfaßt, der teils Kostüme entwirft und vor allem natürlich: in vielerlei Rollen auftritt.

Manchen Lesern der Ehinger Schwäbischer Zeitung kann der 1,92 Meter große Michael Panzer mit dem lieben Gesicht und den langen Beinen auch als Freier Mitarbeiter in Erinnerung geblieben sein.

„Man darf nicht mehr schweigend zusehen, was in unserem Land passiert"

Demonstration gegen ausländerfeindliche Ausschreitungen, am 54. Jahrestag der Reichspogromnacht

Ulm. (be/sz) Der Vorsitzende der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Ulm, Pfarrer Dieter Gautsch, Religionslehrer am Gymnasium Wiblingen, ruft für den 9. November, dem 53. Jahrestag der Reichspogromnacht, zu einer Gedenkfeier im Weinhof auf; dort wurde im Jahre 1938 die Ulmer Synagoge von Nationalsozialisten in Brand gesetzt und Ulmer jüdische Bürger aus ihren Wohnungen gezerrt und mißhandelt. Im vergangenen Jahr wurde an der Stelle eine Tafel mit den Namen von 111 deportierten und ermordeten Ulmer Juden angebracht.

Die Gedächtnisstunde soll, so Gautsch, künftig jährlich wiederholt werden; so soll vor einem erneuten Rückfall in die Barbarei des Dritten Reichs gewarnt werden. Gautsch sieht Parallelen zwischen der Judenverfolgung im Dritten Reich und den tätlichen Angriffen auf Ausländer heute in unserem Land. Er meint auch, daß Menschen, die gegen die Ausschreitungen sind, sich zu wenig laut dagegen wenden. Wenn 1938 nach den Schrecken des 9. November ein Aufschrei durch die deutsche Bevölkerung gegangen wäre, hätten die Nationalsozialisten nicht die Fortsetzung ihrer Verbrechen in dem Maßstab gewagt, wie es dann der Fall war. - Gautsch: Nach Rostock etc. „darf man nicht mehr schweigend zusehen, was in unserem Land passiert".

Vf



Eine Kriegshochzeit: Die Jubilarin vor fast fünfzig Jahren, bei der Trauung mit ihrem bereits im Krieg gestorbenen Ehemann Hans Maurer; Heinz und Dieter Teufel (einer von ihnen schickte uns dieses Foto und die zugehörigen Zeilen) mußte als Schleierträger mitwirken.

Der Neffe aus Mahlberg in der Eifel erinnert sich an fröhliche Jahre hier

Therese Frank, Obermarchtal, wird 85



Das renovierte Bauernhaus in der Obermarchtaler Ortsmitte, in dem schon der Großvater der jetzigen Jubilarin vor 120 Jahren das Wagnerhandwerk betrieb.

Obermarchtal. Am 13. November kann Therese Frank, Hauptstraße 27, ihren 85. Geburtstag feiern. Die Jubilarin ist hier aufgewachsen, ihre jüngeren Geschwister kamen hier 1910, 1913 und 1915 zur Welt; Josefine und Tiber sind bereits verstorben, 1944 bzw. 1989.

Nach dem frühen Tod des Vaters von Therese im Jahre 1919 und nach dem Tod der Mutter, als Therese gerade erst 21 Jahre alt, mußte sie zusammen mit Stiefvater Karl Bär (1879 - 1952) die elterliche Wagnerei weiterbetreiben, mußte sich um den Hof und die jüngeren Geschwister kümmern.

Im Jahre 1941 heiratete sie den Wagnermeister Hans Maurer aus Rupertshofen, der aber schon im 1944 im eroberten Rußland umkam, kurz nach der Geburt seines einzigen Sohnes Paul. So standen der jetzigen Jubilarin weitere schwere Jahre bevor.

Im Jahre 1948 heiratete sie Wagnermeister Lorenz Frank (1904 - 1980), der das traditionelle Handwerk auf dem Hof weiterführte. Weil aber die Wagnerei ihren Bedarf verlor, verlegte man das Schwergewicht der Arbeit auf den bäuerlichen Hof, der erweitert wurde; das Wohnhaus in der Ortsmitte wurde renoviert und modernisiert.

Dank der Unterstützung durch den Sohn Paul, dank freundlicher Nachbarn und Verwandter kann die Jubilarin auf ihrem väterlichen Besitz jetzt den Lebensabend bei guter Gesundheit verbringen.

Auf dem Hof selbst betrieb schon Alois Müller vor 120 Jahren eine Wagnerei, die dann sein Sohn Christian, Vater der Jubilarin, mit seiner Ehefrau Anna geb. Fischer aus Reutlingendorf (1878 - 1928), weiterführte.

Die hier veröffentlichten Angaben wurden uns freundlicherweise vom Neffen der Jubilarin aus Münstereifel-Mahlberg zur Verfügung gestellt, samt dem Bildmaterial: Heinz Teufel kam kriegsbedingt als Kind mit seiner Mutter nach Obermarchtal und verbrachte hier auf dem Hof seiner Tante die „schönste, interessanteste und beeindruckendste Zeit" seiner Kindheit und Jugend.

Heinz Teufel hofft, daß seine verehrte Tante ihm „in ihrer Bescheidenheit" seine Mitteilung an die Heimatzeitung nicht verdenkt.

11.11.92

Einziger Trost: In diesem Saal kann man nebenher was nuckeln

Hamlet, mit dem Slap-Stick behandelt



Solo-Unterhalter Lafrenz setzte sich zu Beginn seines Ehinger Auftritts mit Maske mitten ins Publikum und beklagte sich wort- und gestenreich auf Französisch (!) über die schrecklich langen, sechsstündigen Hamlet-Aufführungen. Foto: Anni Mauch

Ehingen. (vf) Im Fernseh- und Illustriertenzeitalter wird sich niemand mit einer vollständigen Aufführung des Shakespeareschen „Hamlets" aufhalten; die würde nämlich sechs Stunden oder mehr dauern. Will man trotzdem etwas unter die Leute bringen und es nicht bei der Lektüre (wo doch sowieso niemand liest) belassen, dann kann man sich mit einer Auswahl behelfen: Man stellt ein vereinfachtes Handlungsgerüst vor. Je eher das „Fleisch" schöner oder kluger Sätze um das Handlungs-Knochengerüst abgebeint ist, desto skurriler muß diese Handlung werden: Hamlet, mit dem Slap-Stick auf anderthalb Stunden reduziert. Das ist das Rezept des Freiburger Solo-Unterhalters Bernd Lafrenz, das er nicht nur auf die Geschichte des zögerlichen dänischen Königssohns anwendet.

Mit diesem Rezept, aufgemischt mit der auch nicht mehr ganz taufrischen Medizin „Einbeziehung des Publikums" gastierte er am Montagabend auf Einladung der Ehinger VHS in der Galerie „Umbruch".

Der Zeitungsmacher vf meint, daß mit dieser Slapstick-Version dem Stück kein Dienst erwiesen ist, daß man nicht von „Shakespeare", nicht einmal von „nach Shakespeare" reden sollte. Um Hamlet selber sprechen zu lassen: „Why, look you now, how unworthy a thing you make of me! - Nun, seht Ihr, welch ein nichtswürdiges Ding Ihr aus mir macht? Ihr wollt auf mir spielen; Ihr stellt Euch, als kenntet Ihr meine Griffe... Wetter; denkt Ihr, daß ich leichter zu spielen bin als eine Flöte? Nennt mich, was für ein Instrument Ihr wollt, Ihr könnt mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen." (Schlegel/Tieck, Hamburg 1960, S. 125, III/2).

Wir fragten den VHS-Leiter, warum er für die VHS den Entertainer Lafrenz ausgesucht habe; Karl-Otto Schöfferle nennt unter anderem, daß er im Frühjahr Lafrenz auf der „Freiburger Kleinkunst-Börse" habe auftreten sehen; er sei amüsiert gewesen. Für die knapp dreißig Besucher des Abends scheint dies gleichfalls gegolten zu haben. vf hingegen war froh, daß die Galeristin im Hintergrund einen guten Tropfen ausschenkte. Überhaupt, die Atmosphäre hier ist für Kleinkunst nicht schlecht: nicht ganz so gemütlich wie in einem Gasthaus, nicht ganz so kühl-feierlich wie im Lindenhällchen. Und was zu nuckeln gibt's auch.

V. Feger

Eine der seltenen Fragestunden im Ehinger Gemeinderat brachte viele Anregungen und Kritik zutage

Einige Räte sind aufmerksame Beobachter öffentlicher Dinge

Ehingen. (vf) Daß der Gemeinderat ein zwischendurch sehr sinnvolles Gremium ist, bestätigte er bei der jüngsten Fragestunde. „Oft wird ein Termin dazu nicht angesetzt," entschuldigte sich OB Krieger bei der Sitzung; daß es häufiger sein sollte, machten die Räte durch die Fülle ihrer großenteils passenden, sinnvollen Fragen und Anregungen deutlich. Man darf hoffen, daß diese Fragen und Anregungen nicht nur ein Strohfeuer gemeinderätlicher Aufmerksamkeit waren, sondern die Stadtverwaltung zu verstärkter Arbeit befeuerten. - Im folgenden seien die einzelnen Themen jeweils einleitend genannt, dazu dann Fragen/Anregungen der Räte und die Antworten der Verwaltung.

Übergang über die Bundesstraße unterhalb Liebherr: GR Hostenkamp wies auf die Gefahr dabei vor allem für Schüler hin; deren Zahl steige mit der verstärkten Besiedlung des Berkacher Grundes. - OB/Stadtbaudirektor: Wir sehen das Problem und haben deshalb schon mehrfach beim Straßenbauamt vorgesprochen, das hier entscheidungsberechtigt ist. Wir wollten einen Steg bauen, aber das Amt stellte sich quer, weil über dem dort zugelassenen Schwerlastverkehr sehr viel Luftraum bleiben muß; wir wollen uns weiter um eine Problemlösung bemühen.

Einfahrt in die Tränkberggarage: GR Glocker machte darauf aufmerksam, daß die Schranken-Anlage dort ein Drittel der Zeit nicht funktioniert. Er forderte: Die Firma, die das einbaute, muß die Anlage zurücknehmen und eine neue installieren.

Weihnachtsbaum-Markt, Termin: Der letzte Samstag vor Weihnachten, an dem die CDU gemeinhin Weihnachtsbäume in Ehingen verkaufen darf, liegt zu nah an Weihnachten, beklagte GR Glocker. Zu diesem Zeitpunkt hätten sich die Bürger schon anderswo mit Bäumen eingedeckt. - Stadtverwaltung: Ihr könnt künftig auch einen Samstag früher verkaufen. - Glocker empfahl auch, bei Schachteinlauf-Korrekturen in der Altsteußlinger Straße auf eine Rinnen-Richtung zu achten, die es erschwert, daß Radler in den Rinnen hängen bleiben.

Finder, die beim Fundamt abgegebene, nicht abgeholte Fundsachen holen wollen, müssen eine Verwaltungsgebühr von 5 Mark berappen, bedauerte GR Bohusch. Wer so 'was mal gespannt habe, werde wahrscheinlich keine Gegenstände mehr zum Fundamt geben, sondern gleich behalten. - Antwort der Stadtverwaltung: Es hat noch keiner protestiert. - Bohusch empfahl die vermehrte Einrichtung von Einbahn-Straßenregelungen im Wenzelsteingebiet. - Zur Befürchtung Bohuschs, die Außerkraftsetzung der Kindergartenrichtlinien werde nun auch gleich von der Stadt Ehingen in ihren Kindergärten genützt, hieß es vom Verwaltungstisch, das sei nicht der Fall.

Einen Erdwall entlang der Berkacher Straße als Lärmschutz empfahl GR Lutz. Weitere Empfehlung: Drei Bäume für gefällte in der Pfisteranlage nachpflanzen. - An der Videothek am Grünen Weg sei viel Unruhe, bemerkte Lutz; könne die Stadtverwaltung etwas dagegen tun? Weitere Empfehlung: eingeschränktes Halteverbot in Teilen der Blaubeurer Straße. Hinweis: Der Groggentalspielplatz sei ohne Bank und Abfalleimer. Bitte: Linksabbiegespur von der B 492 zur B 311 in Höhe des Autohauses Braun anlegen; Begründung: So könnten Fischersteig-Bewohner über die Bundesstraße zu Liebherr etc. fahren.

Radweg Kirchen: Auf Nachfrage von GR Wiese teilte die Verwaltung mit, die Grundstücksfrage sei jetzt geklärt. - Wiese wies auch auf die schwierige Befahrbarkeit der Winckelhoferstraße hin. Hier arbeitet die Stadtverwaltung an einer Verbesserung.

Altenwohnheimbau-Plan Lederbruckgasse: Warum höre man da nichts mehr, wollte GR Schaupp wissen, zumal die Stadtverwaltung das Gelände für diese Nutzung ja um gutes Geld gekauft habe. - Wie zu erfahren war, hat die Stadtverwaltung inzwischen vor dem Verwaltungsgerichtshof Mannheim gegen einen das Bauvorhaben bekämpfenden Anlieger obsiegt. Jetzt bereitet aber angeblich noch der Untergrund Probleme. - Die Sigmaringer Baufirma, die eventuell die Altenwohnungen bauen will, hüllt sich bei Anfragen der Schwäbischen Zeitung Ehingen in vielsagendes Schweigen und verbittet sich mit unfreundlichem Ton weitere Nachfragen.

Mühlweg-Zufahrt von der Bundesstraße her: Die wenigsten Autofahrer halten sich in diesem Bereich an die eigentlich vorgeschriebenen 50 km/h. GR Thielemann empfahl den Einbau von Verkehrsverlangsamern oder ein Einfahrt-Verbot. - Ludwig Griener: Der Verkehrsbeirat wird sich die Stelle anschauen.

GR Klaiber wies auf Probleme der Erreichbarkeit des Kindergartens Kirchbierlingen hin.

Frankenhofer Ortsdurchfahrt: GR Scheible wünscht sich einen Gehwegbau entlang der Straße; das Neubaugebiet nördlich des Orts läßt nämlich die Benützung der Straße durch Kinder zunehmen. - OB: Die Notwendigkeit von Gehwegen muß erst durch eine Verkehrszählung nachgewiesen werden. Wenn man die Kanalisation erneuert, wird man auch an die Gehwege denken können.

Unzureichende Straßbenbeleuchtung im Fischersteiggebiet wurde von GR Böttle beklagt. Rolf Wassermann: Wenn der neue Sammler gebaut wird, wird man auch hier etwas tun.

Der Flächennutzungsplan der Stadt ist nicht mehr taufrisch. GR Neher: Seine Gültigkeitszeit ist offiziell ausgelaufen. Kommt eine Aktualisierung? Vor allem: Der im bisherigen Plan versprochene Landschaftsplan fehlt immer noch. - OB Krieger: Eine Aktualisierung ist nicht dringend. Es gelten immer noch die früher ausgewiesenen Baugebietsgrenzen. Rolf Wassermann: Was den Landschaftsplan angeht, so hat uns hier das seit langem beauftragte Ingenieurbüro Becker hängen lassen.

Bei der Buslinie Ehingen - Laupheim scheint nicht alles zum Besten zu sehen, so jedenfalls GR Zimmermann aus Rißtissen. - Griener: Wir werden die Mängelliste an das Alb-Donau-Landratsamt weitergeben; diese Behörde ist für die Konzessionsvergabe zuständig.

Kindergartenkinder aus der Adolffstraße, die den Kindergarten im Berkacher Grund besuchen, dürfen nicht den durch ihre Straße von Heufelden her fahrenden Bus besteigen, bedauerte GR Maucher. - Abhilfe scheint nach Ansicht der Stadtverwaltung erst möglich zu sein, wenn eine weitere Stadtverkehrslinie eingerichtet ist. - Maucher wies auch auf ungute Verkehrssituation an der Einmündung der Fischersteige in die Lindenstraße hin; die Stadtverwaltung hält eine Verbesserung erst möglich, wenn die durch die Kleingarten führende Querspange von der Fischersteige zur Bundesstraße gebaut ist.

„Warum teures Geld für verkehrverlangsamende Maßnahmen in der Oberbuchstraße? fragte GR Frech; das Geld kann man für etwas anderes ausgeben. - OB: Wir werden nochmals prüfen.

„Die Schmiech wird renaturiert bei Allmendingen, wann wird es im Ehinger Stadtgebiet so weit sein? wollte GR Rombach wissen. R. Wassermann: Im Frühjahr.

Der vorgesehene Behälter für Reststoffe stehe immer noch nicht, bedauerte GR Schreiber.

20.11.92

fürchtete „Neidgefühle" anderer städtischer Bediensteter. - GR Maucher hatte nichts gegen einen zweiten Mann neben Schauber im entsprechenden Rathaus-Trakt; aber so hoch dotiert, wie es die Stadtverwaltung wünscht, brauche die Stelle nicht zu sein: „Alles redet vom Sparen, nur ernst gemacht wird nicht damit." - Von den Räten vertreten nur GR Steinhof und GR Zimmermann eine andere Auffassung.

Oberamtmann Schauber schilderte wortreichst, wie viel Arbeit sein Amt leiste und wie toll die Qualifikation sein müsse, die da nötig sei. Als Beispiele für die exzessive Arbeit, die von seinem Amt geleistet werde, führte er unter anderem das Erstellen des Stadtprospekts an. Auch OB Krieger war der Meinung, daß der tolle Sachverstand, der da gefordert sei, nur bei den entsprechenden Schulabschlüssen möglich sei; „der mittlere Dienst kann das nicht".

Die Entscheidung für die Anhebung fiel dann denkbar knapp aus, aber die Stadtverwaltung setzte sich durch, dank der treuen Mehrheitsfraktion. - In der nichtöffentlichen Sitzung fiel die Stadtverwaltung überraschend mit ihrem Personalvorschlag, einem Mann aus dem Raum Ehingen, durch.

Speckberg

ern

t. Der Vor-
schließlich
st auf dem
vom Franz

en Vereine
Aushangka-
an der Kir-
r nicht ge-
auch der
aufgestellt
Ortsdurch-
ige Plakat-
Wand ihre
mendinger
nd im Be-
tellen, weil

Speckberg"
von neun
Verkehrs-
s Richtung
bierlinger
nd werden
durchfahrt
man auch
ssung im
Ein Mit-
naft, Fritz
man könne
nur mit
oll jedoch
Die Auto-
n oft nicht
ondern das
ke verleite
packts au
fahr."
Kirche ge-
her vorge-
eterich zu
aus Kirch-
nde zu An-
der einzige
ngen hatte.

ofiliert,

20.11.92

Weit teurere Stelle bei der Stadt 2 Räte: „Paßt nicht in die Landschaft"

Ehingen. (vf) Die Stadtverwaltung legte den Gemeinderäten bei der jüngsten Sitzung einen Antrag auf weit bessere Bezahlung einer Stelle im städtischen Sport- und Schulamt vor. Die Stelle war zudem neu zu besetzen, was unmittelbar nach dem öffentlichen Teil der Sitzung im nichtöffentlichen Teil folgte. -

Zu dem Anhebungswunsch der Stadtverwaltung meinte GR Bohusch: Derzeit höre man es ja aus Bonn ständig: „Sparen, Opfer bringen"; da könne er schon wegen der „Außenwirkung" eine solche Stellenanhebung nicht befürworten. - GR Brzoska befürchtete „Neidgefühle" anderer städtischer Bediensteter. - GR Maucher hatte nichts gegen einen zweiten Mann neben Schauber im entsprechenden Rathaus-Trakt; aber so hoch dotiert, wie es die Stadtverwaltung wünscht, brauche die Stelle nicht zu sein: „Alles redet vom Sparen, nur ernst gemacht wird nicht damit." - Von den Räten vertreten nur GR Steinhof und GR Zimmermann eine andere Auffassung.

Oberamtmann Schauber schilderte wortreichst, wie viel Arbeit sein Amt leiste und wie toll die Qualifikation sein müsse, die da nötig sei. Als Beispiele für die exzessive Arbeit, die von seinem Amt geleistet werde, führte er unter anderem das Erstellen des Stadtprospekts an. Auch OB Krieger war der Meinung, daß der tolle Sachverstand, der da gefordert sei, nur bei den entsprechenden Schulabschlüssen möglich sei; „der mittlere Dienst kann das nicht".

Die Entscheidung für die Anhebung fiel dann denkbar knapp aus, aber die Stadtverwaltung setzte sich durch, dank der treuen Mehrheitsfraktion. - In der nichtöffentlichen Sitzung fiel die Stadtverwaltung überraschend mit ihrem Personalvorschlag, einem Mann aus dem Raum Ehingen, durch.

24.11.92

24.11.92

Volkstrauertag in Elässer Sicht

Munderkingen. (vf) Wie an dieser Stelle berichtet, erhielt der Volkstrauertag in Munderkingen dieses Jahr eine besondere Note durch den Besuch von Kriegsveteranen aus der Partnerstadt Riedisheim. Dessen Vorsitzender Cronenberger hielt am Kriegerdenkmal auf dem Friedhof eine Ansprache, die Bürgermeister Schmi meindeblatt der Stadt abdruckte. Weil sie sich von vielen sonstigen Ansprachen an diesem Tag unterscheidet, sei sie hier auszugsweise wiedergegeben.

Cronenberger sagte, er komme nach Munderkingen an diesem Tag mit dem entschiedenen Einverständnis sowohl jener Mitglieder seines Verbandes, die auf französischer, wie jener, die auf deutscher Seite am Zweiten Weltkrieg teilnahmen. Im Elsaß sei es in beiden Weltkriegen vorgekommen, daß Brüder im Schützengraben aufeinander schossen; „es kam vor, daß sich in der selben Familie, der eine Sohn berufen fühlte, das Elsaß zu verlassen, um sich in der französischen Armee freiwillig zu melden; sein Bruder hingegen, um Repressalien gegen seine Eltern zu vermeiden, opferte sich auf und trug die deutsche Uniform. ... Da es genau 50 Jahre her sind, seitdem Hitler 130.000 junge Elässer zwangsweise in sein Heer einberief, darf ich sie vielleicht auffordern, uns heute gemeinsam vor den deutschen, aber auch vor den elsäßischen Kriegsopfern zu verbeugen. Diese Haltung wäre der Beweis, daß wir gemeinsam den Weg zur Versöhnung und zum Frieden gefunden haben. In diesem Sinne legen wir, mein Freund André Gafanesch, erster Bürgermeistervertereter von Riedisheim, und ich selbst als Präsident unserer Frontkämpfersektion diesen Kranz am Ehrenmal der Kriegsopfer von Munderkingen nieder."

Handwerkskammer Ulm prangert den Rechtsradikalismus an

Alb-Donau-Kreis (sz) - Bei einer Vorstandssitzung der Handwerkskammer Ulm hat deren Präsident Josef Götz-Kottmann dazu aufgerufen, sich überzeugend dem menschenverachtenden Ausländerhaß und aufkeimenden Rechtsradikalismus entgegenzustellen. „Das Handwerk verurteilt gemeinsam mit allen anderen Bereichen der deutschen Wirtschaft die Übergriffe und Ausschreitungen gegen Asylanten und Ausländer und die feigen Anschläge auf Gedenkstätten", erklärte der Handwerkskammer-Präsident. Gleichzeitig wies er hin auf die hohe Ausländerintegration im Kammerbezirk Ulm: Das zeige sich vor allem in der Zahl von 1206 jungen Ausländern, die in den Handwerksbetrieben von der Jagst bis an den See ausgebildet werden.

„Raku-Keramik" von Fritz Renner - eine Ausstellung im Rathaus

Ehingen. (vf) Am Freitag, den 4. Dezember, 19 Uhr, wird im Ehinger Rathaus die Ausstellung „Raku-Keramik" mit Werken von Fritz Renner eröffnet. Es spricht Roland Schmitt aus Schwäbisch Gmünd. „Raku" bedeutet, daß man die im Brennofen erhitzte Keramik-Figur direkt nach dem Brennen in Wasser taucht. Dabei entstehe feine Risse; die Zufälligkeit dieser Oberflächenverformungen ist erwünscht. Daß auf dem heutigen Kunstmarkt fast alles Ausgefallene ankommt, zeigt sich daran, daß man auch mit Zufallsergebnissen heute zu Kunstpreisen kommt, jedenfalls verweist die Stadtverwaltung in ihrem Einladungsschreiben, daß Renner mehrfacher Träger von Kunstpreisen sei; Renner lebt und arbeitet in Hauprechts bei Obergünzburg.

Blick ins „Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte"

Eine Erklärung, warum der Zölibatsgegner und Ehinger Stadtpfarrer Lipp doch Rottenburger Bischof wurde

(vf) Dieser Tage wurde der elfte Band des „Rottenburger Jahrbuches für Kirchengeschichte" ausgeliefert, erschienen im Sigmaringer Thorbecke-Verlag. Auch im neuesten Band läßt sich wieder etwas mit Bezug zum Raum Ehingen finden.

Wolfgang Zoll befaßt sich mit den „Bischofswahlen in der Diözese Rottenburg 1845 - 1847" (S. 307 - 315). Diese Wahlen verliefen nicht so ganz einfach, wie die Ehinger SZ bereits einmal anläßlich einer Darstellung des damals nicht zum Zuge gekommenen Bischofskandidaten Urban Ströbele aus Obermarchtal darstelle. Erfolg hatte dann der damalige Ehinger Gymnasiallehrer und Stadtpfarrer Lipp.

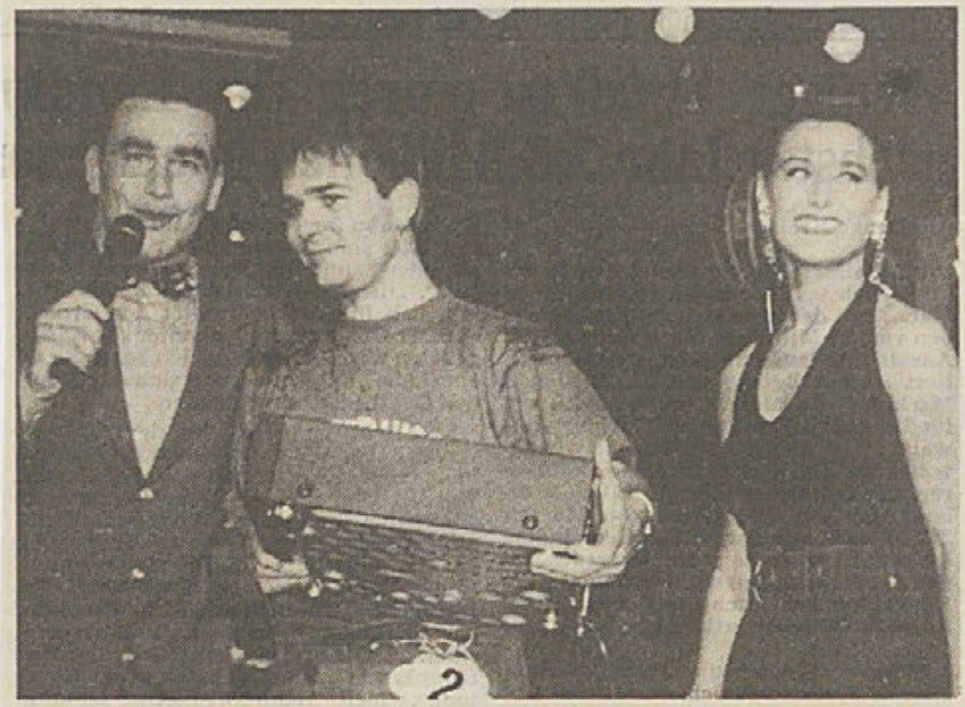
Zumindest für den Verfasser dieser Zeilen war es ein Rätsel, wie ein Mann, der in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts unter den katholischen Geistlichen Deutschlands eine Anti-Zölibats-Bewegung mit losgetreten hatte, später zum Bischof avancieren könne. - Der Aufsatz von W. Zoll löst dieses Problem; die Erklärung: der damalige Papst hatte zuvor bereits Kandidaten, die der staatlichen (württembergischen) Kirchenverwaltung genehmer waren, abgelehnt und konnte diese Verweigerungshaltung anscheinend nicht beliebig fortsetzen. Außerdem scheinen nicht alle Mängel oder was man als solches ansehen konnte, in Rom frühzeitig genug bekannt gewesen zu sein.

Als der Ehinger Stadtpfarrer dann für den Posten in Rottenburg von der Kurie vorgeschlagen worden war, trafen dort sehr rasch kritische Berichte über ihn ein; Zoll spricht von Denunzierungen; die Angeber, unter denen sich ehemalige Kurskollegen Lipps hervortaten, gaben der Kurie zur Kenntnis, daß Lipp Mitbegründer des Vereins zur kirchlichen Aufhebung des Zölibats gewesen war, aber auch beispielsweise darüber, „zu welcher Uhrzeit er sich am Sonntagmorgen nach dem Hochamt in welcher Ehinger Gaststätte aufzuhalten pflegte. Der Umstand, daß Lipps Haushälterin aus römischer Sicht viel zu jung war, rundete das Gesamtbild ab." - Als einen Grund, warum die Kurie wider Willen beim Bischofskandidaten Lipp blieb, sieht der Verfasser in den Zeitumständen: Die revolutionären Bewegungen des Jahres 1848 bedrohten sowohl kirchliche wie traditionale staatliche Gewalt; es lag nahe, daß die beiden sonst häufig widerstreitenden Institutionen angesichts der gegen sie beide gerichteten revolutionären Bewegungen frühere Differenzen beilegten.

2. 12. 92

Donnerstag, 3. Dezember 1992 - Nr. 279/2

Schwäbische Zeitung Ehingen



In der Laupheimer Disco „Pascha" war der junge Allmendinger „Olli" erfolgreich, wurde nicht nur erster, sondern erhielt auch noch ein CD-Spielgerät; wie zu sehen, war er zumindest auf dem Podium des Hauses von hübschen Entertainerinnen umgeben.
Foto: Heyna

23jähriger kam bei jungen Frauen sehr gut an

Oliver Dickhoff aus Allmendingen qualifiziert sich für die Sat-1-Show „Mann-o-Mann"

Allmendingen / Laupheim (vf) - Der Allmendinger Oliver Dickhoff aus der Bergstraße kommt gut bei Frauen an: Bei einer Art Mister-Wahl in einer Laupheimer Disco gewann er am Wochenende die meisten Stimmen der wahlberechtigten 100 Frauen. Er qualifizierte sich damit für eine weitere Runde der Unterhaltungssendung „Mann-O-Mann" im privaten Fernsehsender „Sat 1".

Der 23jährige gelernte Bürokaufmann und jetzige Schichtarbeiter im Allmendinger Zementwerk kam fast wie die Jungfrau zum Kind zu seinem Erfolg: Er hatte sich nicht auf eine an dieser Stelle veröffentlichte Anzeige hin als Kandidat für die Mister-Wahl beworben, sondern wurde durch einen Disco-Besuch am vergangenen Donnerstag auf den Wettbewerb aufmerksam; er folgte mehr einer Laune, als er sich am Samstag dann aufs Podium stellte. Dabei scheint er die entscheidungsberechtigten Frauen nicht nur durch sein Äußeres, sondern auch durch Schlagfertigkeit und Witz beeindruckt zu haben. Zwecks Selbst-Darstellung wählte Olli einen Tanz. Eine der gestellten Aufgaben gelang ihm gut: binnen einer Minute eine Frau aus dem Publikum dazu kriegen, ihn auf offener Bühne zu küssen. Weitere Aufgaben waren: mit Begleitmusik aus der „Konserve" singen und zeigen, welch schöne Muskeln man hat.

Mogeln war nicht drin: Schwester Jessica, die ihren Bruder zur Auswahl-Show in die Disco begleitete, erhielt keine Stimmkarte, konnte also auch nicht direkt für ihr Bruderherz etwas bewirken. - Daß solche Veranstaltungen „ankommen", dafür spricht der gute Besuch am Wochenende im „Pascha".

Im kommenden Frühjahr wird man wohl an einem Samstagabend Oliver Dickhoff im Fernsehen sehen können.

Gebühren für Hausmüll, Erdaushub und Bauschutt steigen – 2,3 Millionen

Weniger Abfall ist teurer: Der Landkr nächstes Jahr 2,8 Millionen Mark mel

Alb-Donau-Kreis

Die Abfallbeseitigung kostet den Landkreis nächstes Jahr mehr. 15,3 Millionen Mark sieht der neue Haushalt an Ausgaben vor, 2,8 Millionen Mark mehr als im Ansatz fürs laufende Jahr. Miteinkalkuliert ist ein Betrag von 2,3 Millionen Mark für die Müllverbrennungsanlage im Donautal. Die Folge: Weil der Aufwand steigt und die Müllmenge wie gewünscht sinkt, wird der wenige Müll teurer. Die Deponiegebühr im Litzholz erhöht sich um 54 Prozent von 148 auf 227,70 Mark pro Tonne. Die Gemeinden, die dafür zur Kasse gebeten werden, legen die höheren Kosten letztlich auf die Einwohner um. Auch die Gebühren für Erdaushub, Bauschutt und Holz steigen.

Einzige Ersparnis: Vertragspartner „Duales System Deutschland" übernimmt 2,2 Millionen Mark bisheriger Kosten (Wertstoff-Sammeln und Erstattung an Vereine). Ausgaben und Einnahmen aufgerechnet, erwartet der Kreis dank der Gebührenerhöhung einen Planüberschuß von 500 000 Mark. Damit soll der Verlust von zwei Millionen Mark aus den letzten Jahren abgetragen werden.

Für den Zweckverband „Thermische Abfallverwertung" stellte der Kreis bereits 1991 und 1992 zusammen 900 000 Mark bereit. Ohne die weiteren Millionen für die Müllverbrennung, so errechneten die Kreisräte, fiele die Deponiegebühr 1993 um 40 Mark niedriger aus. Für Grünen-Kreisrat Franz Heim Anlaß, die CDU-Kreisräte zu fragen, „ob sie auf dem richtigen Weg sind". Wegen der rückläufigen Müllmenge und der „unflexiblen Großanlage", „die einen riesigen Kapitaldienst mit sich bringt", befürchtet der Grüne, daß der Gebührenzahler weiter zur Kasse gebeten werde. Grundsätzlich begrüßte er eine hohe Müllgebühr, weil sich nur „über den Geldbeutel" etwas ändere.

Karl Schaupp (SPD) warf dem Grünen vor, er habe, weil er für eine hohe Müllgebühr sei, „kein soziales Verständnis". Würden Ulm und Alb-Donau-Kreis eine alternative Technik wie die bio-mechanische Anlage bauen, käme es „eher noch teurer", bestätigte CDU-Kreisrat Anton Roller. Dann müsse der Bürger bald „das 13. und das 14. Monatsgehalt" für die Müllgebühr ausgeben, so ein CDU-Zwischenrufer. „Die Entsorgungstechnik, die Sie beschlossen haben, geht in diese Richtung", hielt Heim dagegen. Landrat Schurle widersprach, es gebe „keine andere und billigere Anlage".

Steigende Ausgaben kalkuliert die Kreisverwaltung in fast allen Bereichen der Müllentsorgung. Die laufenden Kosten für die Deponien im Kreis steigen, ein weiterer Sachbearbeiter wird angestellt. Für 1992 rechnet das Landratsamt mit 81 000 Müll-Tonnen, kommendes Jahr sollen es noch 63 000 sein. Zusätzliches Geld kosten die neuen Posten Öffentlichkeitsarbeit (280 000 Mark) und Abfallberatung durch die Firma UTS (480 000 Mark). Um 460 000 Mark teurer kalkuliert wird das Einsammeln von Problemstoffen (ins-

Sport

Tischtennis - kurz und aktuell

Heute Nikolaus-Mixed

(ai) Wie in jedem Jahr ist am ersten Donnerstag im Dezember beim **TTC Ehingen** der Wettbewerb „Nikolaus-Mixed". Interessant: Erst unmittelbar vor dem Beginn werden heute abend in der Gymnasiumhalle „die Paare" ausgelost.

Am Dienstag ein Punkt für die Damen: TTC Ehingen — TSV Berghülen 5:5 — In einem guten Spiel zweier alter Bekannter gab es am Dienstagabend eine Punkteteilung. Ausschlaggebend war, daß Beck/Zieher und Mantz/Schuster beide Eingangsdoppel gewannen. In den Einzeln waren dann noch Erika Beck,

Grünen-Erfolg: Pfeifen aus Kreistag ausgeschlossen

Pfeifen und Zigaretten haben im Kreistag nichts mehr verloren. Haben die Raucher bisher in den Ausschüssen und im Gesamtgremium immer für dicke Luft gesorgt, so ist ab sofort Schluß damit. Weil sich Grünen-Kreisrat Franz Heim „von allen Seiten in der Abluft" fühlte, stellte er einen Antrag auf Rauchverbot. „Das wird einer der wenigen Anträge von Ihnen, der durchgeht", argwöhnte SPD-Pfeifenraucher Karl Schaupp. Notwendig war dann nicht einmal eine Abstimmung, in der sich die Raucher aller Fraktionen hätten vereinigen können. Hier galte der Minderheitsanspruch

9.12.92

Zum Tode von Walter Hiller, Herlighof



Ein Foto zu Lebzeiten: Der jetzt verstorbene Walter Hiller beim Arbeitskreis für Integrierte Landwirtschaft Dieterskirch im Sommer 1989. Foto: Archiv Schwäbische Zeitung Ehingen

Dieterskirch. (vf) Für viele seiner Freunde und Bekannten kam die Nachricht überraschend: Walter Hiller ist tot; der immer umtriebige, zielstrebige, engagierte Mann. Zwar wußten einige, daß er die letzten zwei Monate in verschiedenen Kliniken sich aufhalten mußte, aber nur wenige hatten mit dem raschen Tod des jetzt 64jährigen gerechnet. Ein Tumor im Kopf hat seinem Leben ein frühes Ende gesetzt.

Walter Hiller war durch seine ehrenamtliche Tätigkeit bei bäuerlichen Vereinigungen, insbesondere früher beim Maschinenring Ehingen, im Altkreis Ehingen weitum gut bekannt und angesehen. Seiner Heimatgemeinde diente er auch als Ortsvorsteher und in weiteren Ehrenämtern. Über viele Jahre trieb er den großen Herlighof um. - Am 10. Dezember wird er nun zur letzten Ruhe getragen.

17.12.92

Ehingen

Karl Nusser setzt seine Weltbereisung auf zwei Rädern fort

Ein Ehinger in Australien

Ehingen. (vf) Karl Nusser aus der Pfisterstraße hat über viele Jahre brav hinter dem Schreibtisch gesessen, bei der Schwäbischen Zellstoff Ehingen und bei der Schwäbischen Zeitung Ulm. Dabei scheint sich so viel unausgelebtes Bewegungsbedürfnis angestaut zu haben, daß er dann eines Tages einfach 'rausmußte. Wie an dieser Stelle berichtet, begann er vor zweieinhalb Jahren mit einer Weltbereisung per Rad. Was mancher dem biederen Ehinger gar nicht zugetraut hätte: Es klappte über eine erstaunlich weite Strecke sehr gut. Nusser radelte von Ehingen aus bis in die Türkei und fuhr dann, teils durch politische Probleme auf dem vorderasiatischen Teil der Strecke bedingt, auf vier Rädern weiter bis in den Himalaya, wo die Tour freilich durch einen Unfall gestoppt wurde.

Was blieb übrig als heimzukommen und nochmals etwas Berufstätigkeit einzulegen: als Verlagskaufmann in den „neuen Bundesländern".

Viel länger als ein Jahr hielt es den Wahl-Frankfurter (wohlgemerkt: das an der Oder) nicht hinterm Schreibtisch. Der zweite Teil der Weltreise begann im vergangenen Sommer und dauert derzeit noch an. Jetzt erreichte die Heimatzeitung ein Brief und obiges Bild aus Australien.

Karl Nusser hatte ein Wohnmobil umgebaut und fuhr mit Sohn Markus und Neffen Christof bis in den Himalaya, bis dorthin, wo er den ersten Teil der Weltreise hatte abbrechen müssen. Von dort aus nahm er dann teilweise für die weitere Reise auch das Flugzeug und landete u.a. in Neuseeland, das er ausgiebig bereits, was ihm viel Spaß machte. Umgekehrt zur bisher eingehaltenen West-Ost-Richtung machte er sich dann auf den Weg nach Australien, legte das in Neuseeland genutzte Rad beiseite und stieg für das große Australien aufs Motorrad um. Von Sidney im Südosten des Kontinents aus fuhr er über Brisbane, Cairns bis nach Darwin im Norden, teilweise bei mehr als 40 Grad im Schatten, „den es aber nirgendwo gibt" schreibt er am 1. Dezember nach Ehingen. Als Nusser diese Zeilen schrieb, plante er gerade die Rückfahrt per Krad über Alice Springs, Ayers Rock, Adelaide nach Sidney, den Ausgangspunkt. Von dort aus soll es dann per Flugzeug nach Katmandu im Himalaya zurückgehen, wo der dort vor Wochen zurückgelassene Transporter „hoffentlich noch" auf Nusser wartet. Zu Nussers Leidwesen ist in Nepal diesen Sommer zwei Wochen vor seiner Ankunft ein neues Gesetz in Kraft getreten: „Gebrauchte Fahrzeuge dürfen zwar nach wie vor eingeführt und auch verkauft werden, dürfen aber nicht älter als 7 Jahre sein; und so freuen sich Sohn Markus und Neffe Christof," daß Karl den „liebevoll ausgebauten Oldie wieder zurück nach Ehingen bringen muß".

Unser oben abgebildetes Foto ist übrigens in einer großen australischen Zeitung abgedruckt worden.



Der „Easy Rider" in der australischen Weite stammt aus Ehingen und ist der langjährige Verlagskaufmann Karl Nusser, in Ehingen vielen auch durch seine langjährige Sängerschaft in der Liedertafel, durch Tätigkeit in der kath. Kirchengemeinde etc. bekannt. -

Karl Nusser grüßt schon mal vorab alle Ehinger Freunde, insbesondere auch die Stammtisch-Runde „Badensia". - Nach seiner Rückkehr wird die SZ nochmals größer vom derzeitigen Ehinger Globetrotter Nummer 1 berichten.

noch aufmerksam:

Schleckers Millionen n in Tübingen ein

sind angehalten worden", verbessert sich Miller. Die allermeisten kamen von größeren Banken. „Zwischendurch haben wir mal gemeint, es könnte besser aussehen", erzählt der Beamte von einem Hoffnungsschimmer, der nun auch schon längst verjährt ist.

2650 „Spuren" wurden bisher bearbeitet, davon waren etwa 1000 auf gezielte Hinweise aus der Bevölkerung zurückzuführen. Und diese Hinweise ebben nicht ab: „Aus ganz Deutschland kriegen wir noch Angaben", sagt der stellvertretende Dezernatsleiter. Wenn jemand feststelle, daß der Nachbar ein größeres Auto habe („Wie kann das sein?"), dann ist die für entscheidende Tips ausgesetzte Million beim Bürger öfters noch erstaunlich präsent.

Dabei sind es nur selten Ehinger, die sich derartige Gedanken machen. Ebenso wie die Tausender kommen die Tips aus dem ganzen Bundesgebiet nach Tübingen. Die Scheine allerdings haben nationale Grenzen überschritten: in Spanien und auch in der Schweiz piepsten die Kontrollautomaten, in denen die Banken die Identifizierungsnummern gespeichert haben. Insgesamt gebe es „keine augenfällige Konzentration auf einen bestimmten geographischen Bereich."

Seit 27. Oktober werden die neuen Tausender unter die Leute gebracht. Was aber bislang nicht bedeutet, so heißt es in Tübingen, daß die alten aus der Lösegeldsumme umso schneller abgegeben würden.

„Noch in gutem Kontakt" stehen die Tübinger Beamten mit der Familie Schlecker „oder mit seiner Administration". Miller ist bereits seit sechs Jahren stellvertretender Dezernatsleiter. Er sagt: „Ich kann mich nicht erinnern, daß sich Herr Schlecker einmal negativ ausgelassen hätte über die Arbeit der Polizei." Man habe allerdings, fügt Miller hinzu, „auch viel gemacht."

to zu früh losgefahren?

rei Autos mit Blechschaden

der Mann, nachdem er ungefähr ein Drittel der Waschstraße durchlaufen hatte, vor sich ein Fahrzeug, das stand, während sein Auto auf dieses Auto (VW Golf) zugeschoben wurde. Dreimal hintereinander gab es einen Anstoß der beiden Fahrzeuge, wobei der Golf jedesmal auf den vor ihm befindlichen Opel geschoben wurde. Erst als der BMW-Fahrer hupte - zuvor hatte er sein Fenster geöffnet, war aber sofort mit Wasser übergossen worden - wurde die Waschanlage abgestellt.

Der BMW fuhr rückwärts aus der Anlage heraus, nach Aussage des Fahrers über eini-

Bäume, Quellen und Kiesgrube sollen Naturschutzdenkmale werden

Gemeinderat Allmendingen: Trinkwasser-Sicherung hat

Allmendingen (ch) - Allmendingen kann in nächster Zeit auf rund 30 Naturdenkmale blicken, wenn alle maßgebenden Stellen dem Vorschlag des Landratsamtes folgen. Gestern Nachmittag lag die Liste (32 zu schützende Bäume, Quellflur, Ufergehölz) zur Beratung dem Gemeinderat vor. Nicht alle Vorschläge des Landratsamtes fanden auch die Zustimmung des Gremiums. So wünscht der Gemeinderat, daß die ehemalige Kiesgrube im Weiten Tal nicht zum Naturdenkmal erhoben wird, weil noch nicht geklärt ist, ob eine Trinkwassergefährdung durch das Offenhalten der Kiesgrube besteht.

Manches ist dem Wandel der Zeit unterworfen, wie Gemeinderat Walter Habrik bezüglich der Kiesgrube im Weiten Tal feststellte. Vor sechs Jahren habe das Wasserwirtschaftsamt gefordert, diese Kiesgrube zu verfüllen, weil durch die offene Kiesgrube das Trinkwasser in Allmendingen gefährdet sei. Heute soll die Kiesgrube offen bleiben, weil es ein Naturdenkmal ist. Habriks Kommentar: „Man muß nur sechs Jahre warten, dann kommt alles wieder ins Lot."

Gemeinderat Michael Rieger, auch Naturschutzbeauftragter, führte aus, in seiner Stellungnahme habe er sich gegen die Erhebung zum Naturdenkmal der Kiesgrube ausgesprochen. Man müsse tatsächlich an die Sicherheit des Trinkwassers denken. Bisher ist noch nicht geklärt, ob zum Beispiel Flüssigdünger oder Öl bei einem Unfall über die Kiesgrube als Auffanggrube ins Grundwasser gelangen können. Die Kiesgrube ist 12 Meter tief, die Erdschicht als Filter fehlt. Herwig Lechner: „Hier haben wir eine Wunde in der Natur."

Karl Allgaier stimmte schon vor sechs Jahren gegen die Verfüllung der Kiesgrube, weil er diese als Hochwasserschutz ansieht. Seiner Meinung nach ist der Schaden höher, wenn die Wassermassen von den Lutherischen Bergen durchs ganze Schmiechtal fließen, als wenn sie sich dort im Becken der Kiesgrube sammeln.

Das Gremium folgte schließlich der Empfehlung von Michael Rieger, diese Kiesgrube nicht als Naturschutzdenkmal zu befürworten. Gründe dafür: Der Trinkwasserschutz geht vor Naturschutz. Sollte die Kiesgrube zur Sicherung des Trinkwassers verfüllt wer-

Kreis BC will Rechtsgrundlage für Asyl-Zuweisung durch Land prüfen

Biberach (sz) Die Gemeinden und die Verwaltung des Kreises Biberach haben sich eine Klage gegen das Land vorbehalten. Zunächst sollen die Möglichkeiten des Landes auf „Zuweisung von Asylbewerbern" in die Gemeinden gutachterlich überprüft werden. So soll geprüft werden, ob Zuweisungen möglich sind, wenn staatliche Liegenschaften noch zur Verfügung stehen und ob ländliche Gemeinden mit höheren Zuweisungen leben müssen als Städte in Ballungsräumen. - Der Kreis will sich an den Kosten des Gutachtens mit 50 Prozent, maximal 7500 Mark, beteiligen.

Die Gemeinde Kirchdorf im Illertal ist unabhängig davon der Normenkontrollklage vor dem Staatsgerichtshof gegen die von der Landesregierung geübte Asylpraxis beigetreten. Die Klage wird federführend von der Gemeinde Nußloch - deshalb „Nußloch-Klage" - betrieben. Sie hat zum Ziel, die Aufnahme, Unterbringung und Versorgung von Asylbewerbern als eigenständige staatliche Aufgabe zu erkennen.

Aus der Region

„Charlotte von Mahlsdorf" zur Filmpremiere in Biberach

Biberach. Am Freitag um 20.30 Uhr hat im Urania-Kino der Film „Ich bin meine eigene Frau" Premiere; anwesend ist die Hauptdarstellerin und das „Thema" des Films: Charlotte von Mahlsdorf, die eigens dazu von Berlin nach Biberach kommt. Der Film schildert das Leben Charlottes von Mahlsdorf, die für ihre Arbeit zur Erhaltung von gefährdeten gründerzeitlichen Möbeln, Einrichtungsgegenständen und des Schlosses Friedrichsfelde bei Berlin mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde. - C. von Mahlsdorf, wie sie sich nach ihrem Geburtsort nennt (eigentlich heißt sie Lothar Berfelde) ist ein ungewöhnlicher Mann, sowohl durch kunstschützerische Neigungen in der ehemaligen DDR als auch durch den Lebenslauf: Lothar wollte unbedingt eine Frau sein. - Ein Grund dafür könnte sein: ein tyrannischer Mann als Vater, den der junge Lothar tötete.

Nachbarschaftshilfe: „Viele machen das im Raum Munderkingen spontan"

Verkauf von Computerausdrucken durch die SZ erbri für die Sozialstation Munderkingen

Munderkingen/Ehingen (ch) - Eine

24.10.90 1991

Geb. ca 1928

Durch eine zufällige Begegnung in Mallorca wurde Jean Navards Erinnerungsbuch im Raum Ehingen bekannt

1945 kam er als junger französischer Soldat in den Raum Ehingen - Jahrzehnte später beschrieb er den Feldzug

1980

Raum Ehingen / Divonne-les-Bains. (vf) - Alte Männer bei uns erzählen an ihrem 70. oder 80. Geburtstag gern von ihrer Kriegszeit im fernen Rußland. In der französischen Kur-Stadt Divonne-les-Bains nahe der Schweizer Grenze lebt ein Mann Mitte sechzig, der von seiner Kriegszeit im Raum Ehingen erzählen kann. Er hat das sogar in Buchform getan, in einem Mehrhundertseitenband: „La Libération avec les Chars, du débarquement en Provence jusqu'à Ulm, 15. 8. 1944 - 8. Mai 1945" (Die Befreiung mit den Panzern - Von der Landung in der Provence bis nach Ulm), Paris 1980. - Auf einigen Seiten erinnert sich Navard dabei auch an (mehr oder weniger) militärische Erlebnisse im Raum Ehingen. Erschienen ist das Buch bereits vor 12 Jahren; durch einen lustigen Zufall wurde der Erinnerungsband im Raum Ehingen bekannt: Ein Ehinger Französisch-Lehrer unterhält sich am Strand einer Mittelmeer-Insel mit einem französischen Nachbarn, der partout wissen will, wo der Deutsche herkommt, sich mit der Auskunft „aus der Gegend von Ulm" nicht zufrieden gibt und auf die Angabe „Ehingen" lachend antwortet: „Das kenne ich - und Allmendingen auch und Munderkingen und Emerkingen etc." - Auf unsere Bitte stellte uns Jean Navard freundlicherweise ein Foto zur Verfügung und verband den Brief mit der wiederholten liebenswürdigen Aussage, er behalte beständig „un excellent souvenir de l'Allemagne et de ses habitants", „eine hervorragende Erinnerung an Deutschland und seine Einwohner".

Erstaunlich an Navards Buch ist, was auch zu seinem neuerlichen Brief paßt: Er enthält sich aller Ausfälle gegen Deutschland, also gegen ein Land, das Frankreich ja immerhin angegriffen, besiegt und besetzt hatte; er zeigt gar Sympathie mit zahlreichen Deutschen, denen er während des Krieges begegnete. - Zum anderen ist erstaunlich das gute Gedächtnis auch an kleine Orte und kleine Ereignisse; aufgrund von Schreibfehlern („Insigkofen" statt Inzigkofen, „Ruffingen" statt Rulfingen, „Betzenweiller" statt Betzenweiler etc.). kann man annehmen, daß sich Navard beim Schreiben nicht eines aktuellen Atlasses bediente, sondern aus dem Gedächtnis oder aus früheren Aufzeichnungen schöpfte.

Wenn man des Französischen mächtig ist, macht die saloppe Schreibe Spaß, etwa, wenn Navard den Ärger seiner Kollegen beschreibt, die gerade von Westen her die Donau entlang vorrücken und mitkriegen, die Amerikaner könnten vor ihnen in Ulm sein, in Ulm, dem magischen Ziel: Da warten sie also, fluchen und warten, daß endlich der Befehl zum Weiterrücken kommt. - Als Jean Navard und seine Kollegen in Sigmaringen einrücken, stellen sie fest: „Tout le monde a déguerpi hier devant notre avance" - „alle sind abgehauen, bevor wir gekommen sind." - In Sigmaringen fällt ihnen ein toller Mercedes in die Hände; Navard dazu: Wenn General de Lattre erfährt, daß ihm dieses „bijou", dieses Schmuckstück, entging, „kriegt er einen Schlaganfall".

Im folgenden seien einige auf unseren Raum bezogene Partien zitiert; ein größerer Abschnitt über Munderkingen / Emerkingen wurde vor kurzem in der 1200-Jahre-Festschrift der Stadt Munderkingen ohne genaue Quellenangabe veröffentlicht.

Also: „Vorwärts! Kirchbierlingen, Griesingen, Rissingen, Ersingen. Das ganze Korps ist engagiert beim Angriff auf Ulm.

Im Raum Ehingen erlebt Navard Gefechte mit versprengten Resten deutscher Truppen, die sich in einen Wald bei Öpfingen zurückziehen; man kann sie nicht im eigenen Rücken lassen, wenn man weiter nach Ulm will.

Er erlebt, wie ein französischer Sanka von deutschen Soldaten angegriffen wurde, bei Aigendorf, „falls die Erinnerung stimmt," wie er selbstkritisch anmerkt. Dabei werden zwei Krankenschwestern getötet; dann ist die Wut groß.

Er erlebt, wie ein deutscher Bauer ihn und einen weiteren französischen Soldaten deckt, damit sie nicht in die Hand einer größeren Gruppe deutscher SS-Männer fallen. Er erlebt aber auch, wie deutsche Soldaten von deutschen Zivilisten gedeckt werden.

Ärgerlich ist, daß die Amerikaner doch früher nach Ulm kommen; die Franzosen rücken deshalb nach Süden, Richtung Allgäu; so kommt es aber auch, daß sie gerade im Raum Ehingen - Munderkingen vergleichsweise lange sind.

Ein Hauptproblem ist die unzureichende Versorgung der Truppe mit Lebensmitteln. Immer wieder fallen dem Erzähler die reichen „ricains", die Amerikaner, ein, die so gut versorgt sind und ihnen, den armen Franzosen, nicht viel abgeben. Er erinnert sich, man merkt: ungern, aber ehrlich - an das „schmähliche" Geschäft des Plünderns, damit er zu einem Huhn und einigen Kartoffeln kommt; die will er dann in einem Bauernhaus in Aßmannshardt kochen lassen - da kommt schon wieder der Befehl zum Aufsitzen, und das Huhn „n'est pas cuite" - das ist doch unmöglich!!

Vor diesem „Hintergrund" bleibt natürlich das gute Essen, das ihn in Munderkingen serviert wurde, in bester Erinnerung. In Munderkingen beobachtet er auch, daß die Leute froh sind über den Einzug der Franzosen; das verheißt ein baldiges Kriegsende.

Navard erinnert sich, wie sie einmal auf Deutsche schießen, weil sie sie irrtümlich für Soldaten hielten; es stellte sich dann heraus, daß es flüchtende Zivilisten waren. Er ist beschämt. Der französische Soldat sieht den Menschen im Gegner, ein Zug, der ihn auszeichnet. - Wenn der Unsinn des Krieges deutlich wird, wirkt sein Landser-Französisch distanzierend: Wer weiß, ob man sonst die widerstreitenden Gefühle bei solchen Erlebnissen aushält ohne durchzudrehen.

Insgesamt widmet Navard den Ereignissen zwischen Riedlingen und Ulm eine ganze Reihe Seiten, und es kommen so wohlbekannte Orte vor wie Battinghoffen (Bettighofen), Rissingen (Griesingen oder Rißtissen), Doppenhausen und ganz richtig ge-



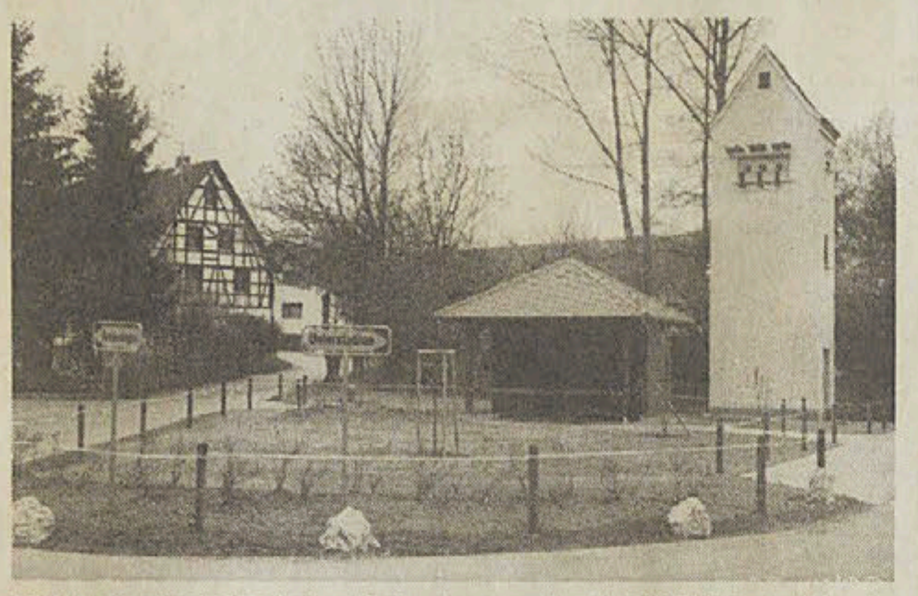
Der Ruheständler Jean Navard: Die Züge lassen den führeren hohen französischen Offizier erahnen. - Als er mit den französischen Truppen von Südfrankreich bis nach Ulm kam, zwischen Spätsommer 1944 und Frühsommer 1945, war er gerade erst 17/18. Erstaunlich ist, wie genau er sich an die Zeit im Raum Ehingen erinnert.

18jährig verläßt Navard Deutschland und kehrt in seine Heimat zurück. Bald darauf, von 1946 bis 49, nimmt er freiwilig am französischen Indochina-Krieg teil. Über seine Erlebnisse in Kambodscha verfaßt er gleichfalls ein größeres Erinnerungsbuch, zu dem Prinz Norodom Sihanouk, Herrscher dieses hinterindischen Staats bis zu einem Militärputsch, das Vorwort schreibt („A la Découverte du Royaume Khmer", Edition du Vivarais).

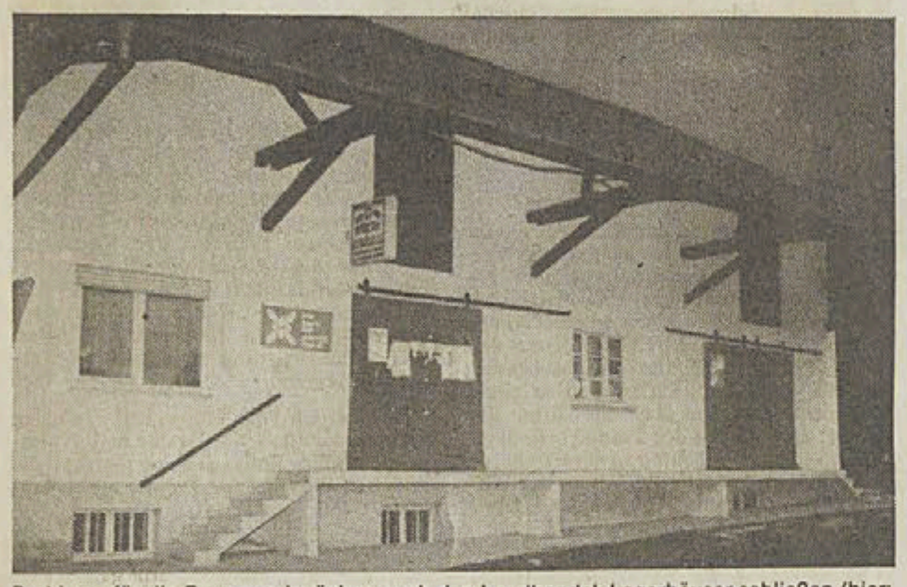
Nach der Zeit in Asien steigt Navard in der französischen Armee weiter auf, er wird Lehrer an der „Schule für Kavallerie und gepanzerte Fahrzeuge" in Saumur; in Algerien dient er von 1958 bis 1961. Die Armee verläßt er 1968 und bringt es danach zum Direktor der Kureinrichtungen von Divonne-les-Bains. Während seiner Armeezeit kommt er besuchsweise in die französischen Garnisonen im deutschen Südwesten und hat auch von daher Kontakt mit dem Land, in dem er eine für sein Leben wichtige Zeit verbrachte. (vf)

Die Schwäbische Zeitung Ehingen ist dem Ehinger Lehrerehepaar Fahrner für Hin-

Jahresrückblick 1992 in Bildern - „Die ernste Seite“



Dörfliche Gemeinschaftsarbeit und Dorfsanierung auch im Jahr 1992 (als Ergebnis hier ein Dorfplatz mit Bus-Wartehäuschen, in Rettighofen).



Probleme für die Bauern schwächen auch den Landhandel: Lagerhäuser schließen (hier: Kirchen).



Reichtum schafft Müll. Eines der Rezepte: Sortieren, um wiederzuverwerten (Recyclinghof in Oberdischingen).



Schmutziges Wasser soll wieder sauber werden. Auch 1992 wurden Millionen in die Erweiterung und Modernisierung von Abwasserkanälen investiert (Foto aus Kirchen).

Sämtliche Fotos: Archiv Schwäbische Zeitung Ehingen (Anni Mauch, Weber, Ralf Wilhelm, Moosmann, Arno Specht, Rudi Ganser und andere).

Raum Ehingen / Munderkingen / Schelklingen / Allmendingen. Das Jahr geht zu Ende. Die Heimatzeitung hat aus ihrem großen Foto-Archiv einige Bilder ausgewählt, die Besonderheiten und wichtige Vorgänge des Jahres 1992 dokumentieren.

Die Dorfsanierungen haben im Jahr 1992 im Raum Ehingen an Kraft verloren. Daß der Staat seine Steuern auf mehr Empfänger verteilen muß („neue Länder“), wirkt sich auch in unserem Raum aus. Trotzdem wird in zahlreichen Dörfern einiges getan, um den „ländlichen Raum“ schöner zu machen und vor allem bei jungen Leuten „konkurrenzfähig“ gegenüber den Ballungszentren mit ihrem Vergnügungs- und Arbeitsplatzangebot. Unser Bild zeigt den Dorfplatz des Weilers Rettighofen; hier engagierten sich die Bürger selbst; was solche gemeindliche Selbsthilfe angeht, ist der ländliche dem städtischen Raum weit überlegen, gibt ein Beispiel für Gemeinsinn. (1. Bild links)

Die wirtschaftlichen Probleme der bäuerlichen Familienbetriebe wirken sich auch auf den Landhandel (und die mit der Landwirtschaft zusammenhängende Industrie) aus: Im Raum Ehingen werden oder wurden landwirtschaftliche Lagerhäuser geschlossen oder gingen in ander Hände über; unser Bild zeigt ein solches Lagerhaus, das von Kirchen.

(2. Bild links)

Müll, Müll, Müll hieß auch 1992 eines der häufigen Themen in der Tageszeitung. Natürlich ist Müll keine so schöne Sache; daß er aber in solche Mengen anfällt, ist ein Hinweis darauf, daß wir ein sehr reiches Land sind, mit einer breitgestreuten Wohlhabenheit. Und die hat halt ihre Folgen; auch den Wohlstand gibt's nicht umsonst. - Entsprechend den steigenden Müllmengen steigen die Bemühungen, zu sortieren und wiederzuverwenden. Unser Bild einer Sammelstelle zwecks Wiederverwertung entstand in Oberdischingen, wo wie in mehreren Orten des Raums Ehingen solche Anlagen eingerichtet wurden.

(3. Bild links)

Auch ein Wohlstandszeichen ist der enorme Anfall verunreinigten Wassers; so wurden auch im zu Ende gehenden Jahr 1992 viele Millionen Mark in den Boden „vergraben“, um Abwässer nicht in Bäche abzuleiten, sondern großen, leistungsfähigen Kläranlagen zuzuleiten. - Unser Bild entstand in Kirchen, von wo aus das Wasser bis nach Ehingen geschickt werden wird. (4. Bild links).

Die wachsende Not in den ehemaligen Ostblock-Ländern veranlaßte auch 1992 Bürger unserer Region mit Initiative zu Sammlungen und Hilfstransporten, aus dem Raum Ehingen vor allem ins ehemalige Jugoslawien und nach MarganezUkraine. Ehinger THW-Mitglieder transportierten im Sommer eine große Spende für eine Moskauer Schule in die Zentrale der GUS. (Foto: oben rechts)

Viele Ausländer leben im Raum Ehingen. Sie sind hier als Arbeitskräfte und als Käufer in der Mehrzahl sehr geschätzt. Die fremdenfeindlichen Taten in anderen Orten Deutschlands fanden hier kaum Verständnis; zahlreiche Deutsche beteiligten sich an der Solidaritätsdemonstration vor einigen Wochen. Erfreulicherweise kam es im Raum Ehingen bisher zu keinem Angriff auf Ausländer. - Die Schwäbische Zeitung Ehingen hat mit einer längeren Serie „Fremde, Nachbarn, Freunde“ um Verständnis für Ausländer bei uns zu werben versucht. Ein Beispiel für gelungene Integration, ein italienisch-deutsches Ehepaar in Ehingen, wurde dabei vorgestellt (unser Bild); der Ehemann kam bereits vor über fünfzig Jahren als „Gastarbeiter“ nach Ehingen und verbringt jetzt hier den Ruhestand.

(2. Foto rechts)

Die wachsende Zahl Einwohner im Raum Ehingen, bedingt vor allem durch Zuwanderer aus den neuen Bundesländern, durch Rußlanddeutsche, durch zuziehende Arbeiter aus anderen Ländern, zum Teil auch durch Flüchtlinge und Asylsuchende, wirkt sich auch in einem vor wenigen Jahren gar nicht erwarteten Bedarf neuer Kindergartenplätze aus. So kam es im Jahr 1992 zu mehreren Kindergartenneu- und Erweiterungsbauten im Raum Ehingen (unter anderem in Allmendingen, Dächingen, Ehingen und - unser Bild -in Unterstadion, wo die Arbeiten noch andauern. (3. Foto rechts)

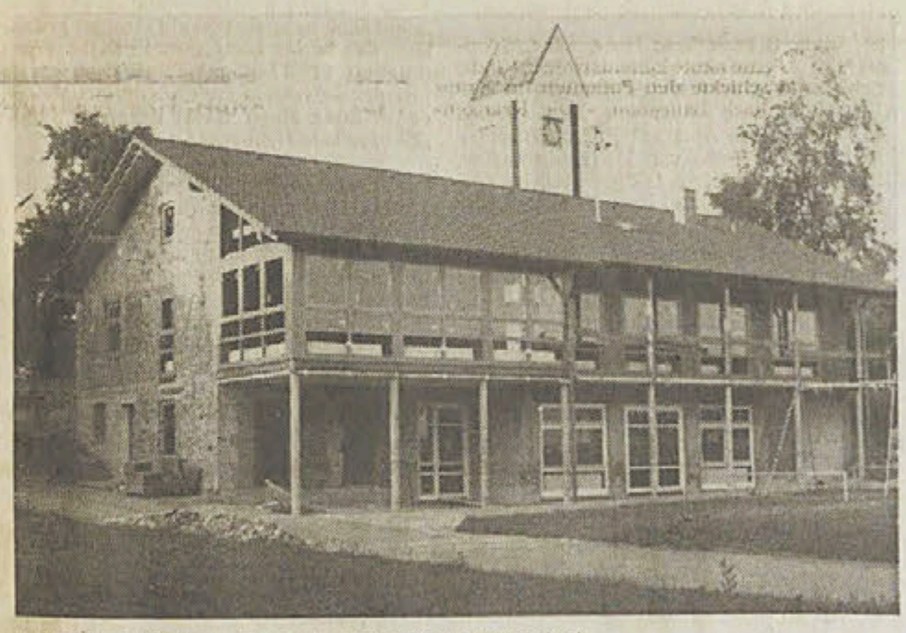
Der schlimmste Fall von sinnloser Zerstörung ereignete sich im Sommer auf den Lutherischen Bergen: mehrere Waldhütten wurden beschädigt oder zerstört; der Sachschaden belief sich auf zigtausende Mark. Täter scheinen bis heute nicht dingfest gemacht. (4. Foto rechts)



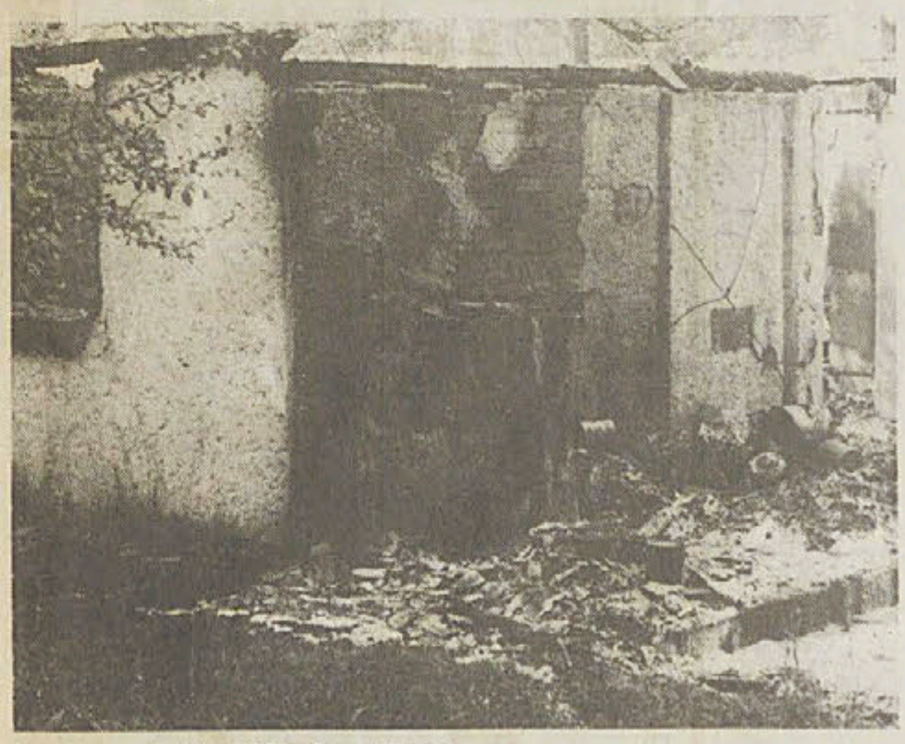
Ehinger THW-Mitglieder vor einer Hilfsgüter-Transportfahrt nach Moskau



Ausländer in Ehingen: Ein Italiener, der Jahrzehnte in Ehingen berufstätig war und jetzt mit seiner deutschen Frau hier den Lebensabend verbringt (aus einer Serie der Schwäbischen Zeitung: „Fremde, Nachbarn, Freunde“)



Auch dieser Kindergarten wird erweitert (in Unterstadion)



Vandalismus im Jahr 1992 im Raum Ehingen

Goldenes Priesterjubiläum in Venezuela

Dieterskirch. Pfarrer Dr. Josef Kräutle ist jetzt seit 50 Jahren Priester. Am 3. Januar 1943 empfing er in Kolumbien/Südamerika die Priesterweihe. Erst nach dem Krieg konnte er in seiner Heimatgemeinde Dieterskirch „Nachprimiz" feiern. - Vorübergehend war der Geistliche einige Jahre im Raum Ehingen als Seelsorger tätig, kehrte aber dann wieder nach Venezuela zurück. Für seine Arbeit in Venezuela wurde er dort vom Staat mit hohen Auszeichnungen bedacht.

Über tausend Teilnehmer an Lichterkette in Biberach

Biberach (dah/sz) - Trotz des „familiennahen" Zeitpunkts kurz nach 19 Uhr versammelten sich am Heiligen Abend über 1000 Menschen zu einer Lichterkette auf dem Biberacher Marktplatz. Die Versammlung sollte auch in Biberach ein Zeichen der Solidarität mit ausländischen Mitbürgern setzen. Ausgegangen war die Idee vom evangelischen Pfarrvikar Meier. Die evangelische Gesamtkirchengemeinde und auch die katholische Kirchengemeinde sowie die Stadt Biberach schlossen sich an. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung vom Evangelischen Posaunenchor.

Landwirtschaft

„Hofübergabe / Hofauflösung" heißt ein Seminar am Freitag, 8. Januar, von 14 bis 16 und 20 bis 22 Uhr und am Tag darauf von 10 bis 15 Uhr in Pfronstetten-Aichelau. Veranstalter ist der Verband des Kath. Landvolks für die Dekanate Ehingen, Riedlingen, Zwiefalten. Interessenten melden sich bei Ottmar Bodenmiller, Pfronstetten, Tel. 07388/720. Die Referenten: Franz Aicher, Tübingen, Josef Lindenmeier, Steuerberater, Karl Hagelstein.

Ab Januar ist die dritte Stufe der Verpackungsverordnung in Kraft

Einzelhandel muß Verkaufsverpackungen nicht zurücknehmen
Gelber Container schluckt auch Müll ohne Grünen Punkt

Ehingen/Ulm (kö/sz) - Die Geschäftsleute brauchen nicht zu befürchten, daß sich ihre Läden ab Januar zur Müllkippe für die Konsumenten entwickeln. Die Kunden müssen sämtliche Verkaufsverpackungen in die gelben Container werfen — obwohl am 1. Januar die dritte Stufe der Verpackungsverordnung in Kraft tritt. Die Läden bleiben vom Verpackungsmüll verschont, weil das „Duales System Deutschland" einen Vertrag mit dem Landkreis abgeschlossen hat.

Wer die neuen Mülltarife zum Anlaß genommen hat, einen kleineren Mülleimer zu kaufen, und sich mit dem Gedanken trägt, sein persönliches Aufkommen an Verpackungsabfällen drastisch zu reduzieren, kann dies auch nach Jahreswechsel nicht auf Kosten des Einzelhandels tun. Das Personal in den Geschäften kann sich dagegen wehren, Verkaufsverpackungen wieder über den Ladentisch zurückzunehmen.

Die Umweltberaterin der Handwerkskammer Ulm, Elisabeth Maeser, stellt klar, daß vom 1. Januar an sämtliche Transport- und Umverpackungen im Sinne der Töpferschen Verordnung zu Verkaufsverpackungen werden, wenn sie erst einmal beim Verbraucher gelandet sind. Deshalb ist es auch nicht möglich, diese Behältnisse trotz der geltenden Rücknahmepflicht des Handels (für Transportverpackungen seit 1. Dezember, für Umverpackungen seit 1. April) wieder in die Geschäfte zurückzutragen, wenn einem zu Hause etwas verspätet ein Licht aufgegangen ist, daß man sich von diesem Ballast bereits beim Einkauf hätte trennen können.

Die Abfallberaterin macht deutlich, daß es Einzelhandelskunden nach wie vor unbenommen ist, vor allem Umverpackungen gleich in den Läden zurückzulassen. Umverpackungen sind die eigentlichen Doppelverpackungen, die den Warenverkauf im Selbstbedienungsverfahren ermöglichen und der Werbung dienen. Beispiele typischer Umverpackungen sind: die Klarsichtfolie um zwei einzel verpackte Schokoriegel, der Karton um die Zahnpasta-Tube oder um einen Kunststoff-Eisbecher. Für solche Verpackungsmaterialien müssen die Geschäfte verschiedene nach Wertstoffen getrennte Container aufstellen, in denen der Kunde im Anschluß an seinen Einkauf die ungeliebte Doppelverpackung zurücklassen kann.

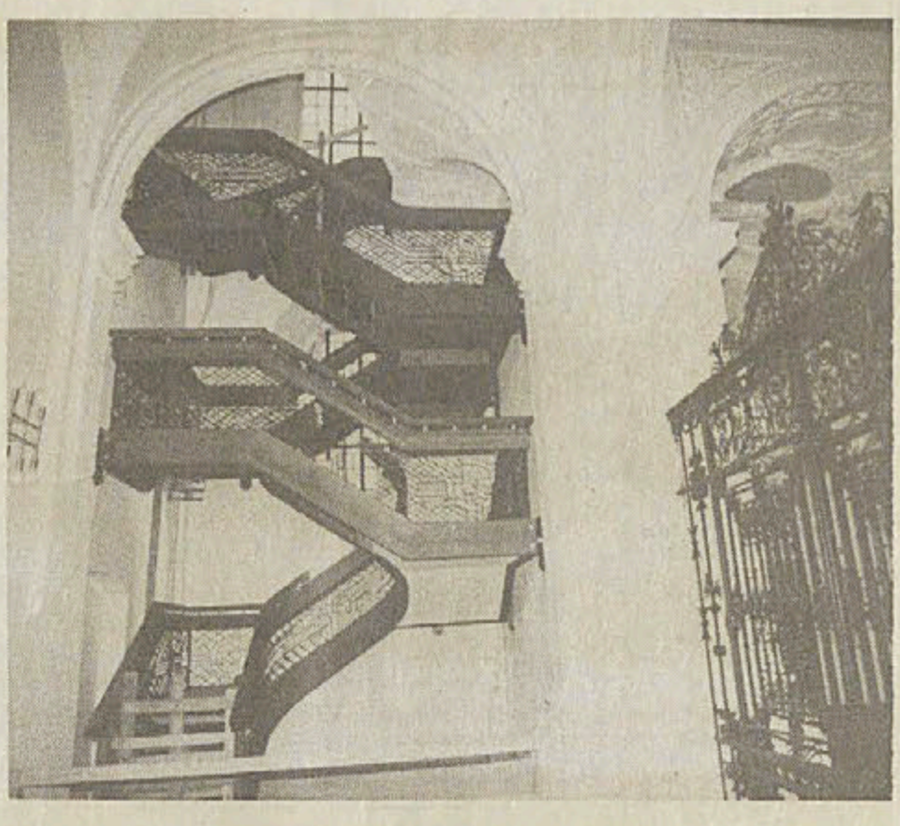
Auf der Ehinger Alb Sternsingeraktion für Missionare

Dächingen. Bereits am 3. Januar werden die Dächinger Sternsinger jedes Haus im Dorf besuchen und mit ihrem Gesang um Spenden bitten für die Dächinger Ordensschwestern Antonia Schmid, Neuguinea, und Manfreda Kopp, Hoyerswerda/Sachsen, sowie für die Missionsarbeit von Pfarrer Sigmund Schänzle in Argentinien. Am vierten Adventssonntag wurde Schänzle in sein Amt als Pfarrer eines großräumigen Pfarreibezirks eingesetzt. K. Ef.

Munderkingen

Die Pferdesportfreunde treffen sich zum Neujahrsritt um 13 Uhr an der Reithalle Algershofen.

Das Dreikönigsturnier der Munderkinger Eisstockschützen findet am 6. Januar ab 13 Uhr im Vereinsheim statt. Auslosung der Mannschaften ist ab 11 Uhr.



Neu in der Obermarchtaler Klosterkirche: ein Emporenaufgang. Foto: K. Griesinger

Einbau der Treppe in die Klosterkirche ist fast beendet

Obermarchtal. (kg) In der Klosterkirche ist die wohl auf Jahrzehnte letzte große Veränderung des Kirchenraumes fast abgeschlossen: Nahe dem Eingangsbereich wurde in den letzten Monaten eine Treppe eingebaut, die vom Kirchenschiff aus den Zugang auf die in 8 Meter höhe angebrachte Empore ermöglicht. Bisher gab es einen Emporenzugang nur über die Türme der Kirche. Der Einbau der Treppe erforderte keine größeren Umbauten an der Kirche, da sich schon im 19. Jahrhundert an der jetzt benutzten Stelle eine Treppe befand. Diese Treppe ist aus heute nicht mehr bekannten Gründen abgebrochen worden.

Bei der Konstruktion der neuen Treppe versuchte Diözesanbaumeister Dr. Rudolf Lückmann eine Angleichung der Treppe an die bestehende Bauform der Kirche. Er meint: Das dunkle Holz finde seine Entsprechung in den Bänken und Altären der Kirchel die metallenen Wangen aus gebogenen und verschweißten Metallstäben wiederholen in der Brüstung der Empore verwendete Stilelemente.

Begehbar wird die Treppe erst in einigen Wochen sein: Bis Ende Januar wird Kunstschmied Alfons Roth aus Untermarchtal die restlichen Wangen der Treppe angebracht haben.

Schelklingen

Schelklingen: Katholische Gottesdienste bis Sonntag, 10. 1. 93: Dienstag, 29.12.: 18.30 Rosenkranz; Mittwoch: 18.30 Rosenkranz; Donnerstag: 18 Uhr Jahresschlußmesse; Freitag, Neujahr: 18 Uhr Deutsches Amt; Samstag: 14.30 Taufe, 18.30 Rosenkranzu; Sonntag: 10.30 Deutsches Amt, 18.30 Rosenkranz; Montag: 18.30 Rosenkranz; Dienstag: 8 Uhr Messe, 18.30 Rosenkranz; Mittwoch: 9 Uhr Deutsches Amt, 18.30 Rosenkranz; Donnerstag: 18.30 Gebetstag für geistliche Berufe; Freitag: 8 Uhr Messe, Krankenkommunion nach Vereinbarung, 18.30 Eucharistische Anbetung.

St. Vitus, Schmiechen: Donnerstag, Silvester: 19.30 Jahresschlußmesse mit Chor; Samstag: 18 Uhr Beichtgelegenheit, 19 Uhr Vorabendmesse; Mittwoch, Erscheinung: 10.30 Deutsches Amt mit Aussendung der Sternsinger, Weihe von Dreikönigswasser, Salz, Kreide und Brot, 19 Uhr feierliche Vesper; Donnerstag: 18.30 Rosenkranz, 19 Uhr Messe; Sonntag: 9 Uhr deutsches Amt.

St. Michael, Gundershofen / Hütten / Mehrstetten: Freitag, Neujahr: 10.30 Deutsches Amt in Gundershofen; Sonntag: 9 Uhr Deutsches Amt mit Aussendung der Sternsinger, Weihe von Dreikönigswasser, Salz, Kreide und Brot; Dienstag: 19 Uhr Vorabendmesse zu Dreikönig in Gundershofen; Sonntag: 10.30 Deutsches Amt in Gundershofen.

Rund 500 Besucher bei der Verlosung des Gewerbevereins

Nach der Käsekugel nun ein Einkaufsgutschein
Erika Kopp aus Schmiechen gewinnt bei Weihnachtslotterie

Schelklingen (spi) - Die Gewinnerin des Hauptpreises der Schelklinger Weihnachtslotterie, Erika Kopp aus Schmiechen, mußte sich wundern über ihr Glück. Vor drei Jahren, erzählt die Hausfrau, habe sie mal ein Kilo Käse gewonnen. Daß sie jetzt sogar Einkaufsgutscheine im Wert von 1000 Mark mit nach Hause nehmen kann, hatte Frau Kopp für sehr unwahrscheinlich gehalten. Schließlich habe sie nur ein einziges grünes Hauptlos in der Lostrommel gehabt. Eines unter etwa 1600 Losen. Auf die Frage, was sie mit der unverhofften Einnahme anfange, denkt Erika Kopp zuerst an ihren Mann: „Der hat bald Geburtstag."

In traditionellem Stil ging die Verlosung am Montagabend vor sich. Etwa 500 Bürger waren in die Stadthalle gekommen, und hatten sich allein dadurch schon ein Vesperbrettle verdient. Großzügig war der Gewerbeverein Schelklingen auch beim Unterhaltungsprogramm: Die Brass-Band unter Leitung von Jens Kannemann spielte auf und ein spanischer Zauberer glänzte mit seinen magischen Tricks.

Als erstes wurden aus der Lostrommel die fünf Hauptpreise gezogen, jedoch erst gegen Ende der Veranstaltung bekanntgegeben, um die Spannung zu erhalten. Einen Dia-Projektor gewann Ute Wekwert, ein Raclette durfte Reinhold Bopp mit nach Hause tragen. Ebenfalls in Schelklingen blieb der Einkaufsgutschein über 100 Mark: Gewinner ist Edgar Sobkoviak. Ein Gutschein für ein Essen für vier Personen fiel an Emma Walz in Hütten.

Außerdem gab es Sonderpreise: Die Küchenmaschine gewann Gertrud Roser, eine Teppich-Brücke erhielt Josef Mack. Der Rucksack ging an Erwin Ströbele. Auch eine Blumenvase oder ein Gutschein für die Kosmetikbehandlung wurden verlost. Die weiteren knapp 90 Sachpreise (Wurstkugeln, Kiste Wein, Sofakissen, Bilderrahmen) erhielten nur Anwesende.

Glücksfee war die zehnjährige Saskia Mack. Die notarielle Aufsicht lag bei Rolf Kehm. Wie zu erfahren war, sind am Montagnachmittag in einigen Geschäften die Bierseidel ausgegangen, die jeder bekommt, der 15 kleine Lose gegen ein grünes Hauptlos eintauscht. Wie Josef Widmann vom Gewerbeverein sagte, werden genügend dieser gläsernen Werbegeschenke nachbestellt.

Arbeitsangebot ab dem neuen Jahr:

Kreis Biberach holt Wohnsitzlose von der Straße
Sozialhilfe nur bei Mitarbeit im Dorna-Hof

Kreis Biberach (sz) - Ab Januar bietet das Landratsamt Biberach in Zusammenarbeit mit dem Landeswohlfahrtsverband wohnsitzlosen Mitbürgern die Möglichkeit, zu arbeiten. Im Dorna-Hof bei Altshausen können Wohnsitzlose ab dem neuen Jahr tagsüber einer Arbeit nachgehen und ihren Lebensunterhalt selbst verdienen.

Die Wohnsitzlosen sollen dabei unter therapeutischer Anleitung Schritt für Schritt wieder an eine geregelte Tätigkeit (hauptsächlich Montagearbeiten) herangeführt werden. Bezahlt werden sie nach ortsüblichem Tarif für ungelernte Arbeitskräfte. Wohnsitzlose, die dieses Angebot nicht in Anspruch nehmen, müssen mit der Einstellung ihrer Sozialhilfeleistungen rechnen.

Biberachs Landrat Peter Schneider erklärte, er hoffe, daß diese neue „Hilfe zur Selbsthilfe" von möglichst vielen Betroffenen angenommen werde. Er beobachte mit Sorge, daß in letzter Zeit immer mehr Menschen auch im Landkreis Biberach, und hier hauptsächlich in der Stadt Biberach, auf der Straße lebten.

Das Arbeitsangebot ist die vorerst letzte einer Reihe von Maßnahmen, mit denen sich der Landkreis Biberach in den vergangenen jahren um die Wiedereingliederung wohnsitzloser Mitbürger bemüht hat. Beispielsweise unterhält die Landeswohlfahrt in Biberach ein vom Landkreis finanziell gefördertes Aufnahme- und Übernachtungsheim, in dem die Bewohner versorgt und persönlich betreut werden. Weiter hat der Landkreis zusammen mit der Stadt Biberach einen Biwak-Raum eingerichtet, in dem Wohnsitzlose vor Wind und Wetter geschützt sind.

Knalleffekt um Mitternacht

Magere **Schweineschnitzel/ Schlegelbraten** 1 kg o. B. 8.99

Fonduefleisch vom Rind und Schwein, 100g 1.69

Zarte **Schweinerouladen/ Geschnetzeltes** 1 kg 9.98

Luks **Metzger-Hinterschinken** gekocht, ohne Schwarte 100 g 2.19

Salami/ Cervelat Ia Qualität 100 g 1.99

Holländische **Champignons** Hkl. I 100 g -.79

Deutscher **Chinakohl** Hkl. I 1 kg -.99

1990er **Stettener Heuchelberg** Riesling, Qualitätswein, Württemberg Liter-Fl. o. Pf. 5.99

1990er **Haberschlachter Trollinger mit Lemberger** Qualitätswein, Württemberg Liter-Fl. o. Pf. 6.49

1989er **Breisgauer Spätburgunder** Rotwein Qualitätswein Baden Liter-Fl. o. Pf. 5.99

Mumm Dry Sekt 0,75-Ltr.-Fl. 9.99

Söhnlein Sekt Brillant 0,75-Ltr.-Flasche 5.49

Jacobi 1880 38 Vol. % 0,7-Ltr.-Flasche 13.98

Bacardi Light Dry 37,5 Vol.-% 0,7-Ltr.-Flasche 18.99

albi **Apfelsinensaft** Literflasche 1.59

„Ulmer Münster" **Herrenpils** Kiste mit 20 Fl. à 0,5 Ltr. o. Pf. 17.99

Fleischhähnchen Hkl. A, gefroren 1200-g-Stück 3.99

Räucherlachs „Salmo Salar" 200-g-Packg. 7.49

weser feinkost **Räucherlachs** in Scheiben 150-g-Dose 3.29

Bismarckheringe/ Rollmops/Bratheringe 500-g-Glas 1.79

Aus eigener Konditorei: **Berliner** fein gefüllt 4 Stück 2.99

Danone **Fruchtquark** 200-g-Becher -.59

Ehrmann **Almighurt** mit Früchten 3,5 % Fett 10 Becher á 150 g 5.49

KRAFT **Naturkäse** in Stücken 40/48 % Fett i. Tr. 250-g-Stück 2.99

HOMANN **Feinkostsalate** 150-g-Becher 1.69

Dr. Oetker **Pizza** „Ristorante" tiefgefroren 300/350-g-Packg. 3.99

Vienetta 500-ml-Packung 2.99

Griechische **Pfirsiche** 1/2 Früchte 850-ml-Dose 1.49

Jacobs Café Krönung Krönung/Light 500-g-Packg. 6.99

Hengstenberg **Sauerkonserven** 370-ml-Glas 1.69

„Unox" **Schlemmersaucen** 250-ml-Flasche 1.99

Softis 8 x 10 Stück 1.49

Signal-Zahncreme 75-ml-Tube 2.39

Calgon 3-kg-Packg. 22.79

„Gigant" **Feuerwerkskörper** 73-teilig 18.95

Dole **Bananen** 1 kg 1.49

coop Ulm